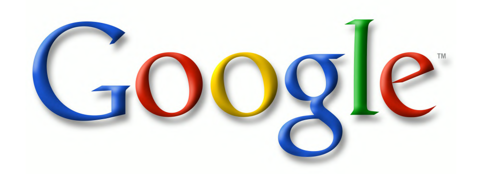










Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 1. Band.

Die Fortsetzung des Regino.

Berlin.
Wilhelm Hesser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Die Fortsetzung des Regino.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Max Büdinger.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

1874, Sept. 15.
Minot Fund.

Vorwort.

Der Fortsetzer von Reginos Chronik war Mönch in dem Kloster St. Maximin zu Trier[1], mit dem spätern Erzbischof Adalbert genau bekannt, welcher bis zu seiner Berufung an die Spitze der Magdeburger Erzdiözese im J. 968 demselben Stifte angehörte, ja Giesebrechts Vermuthung[2], daß Adalbert selbst unser Fortsetzer sei, hat viel Wahrscheinlichkeit.

Mit dem Jahre vor Adalberts Erhebung (967) schließt die Fortsetzung. Sie scheint um 960 begonnen, 961 wird die Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung besonders bemerkt; doch hat der Verfasser in unmittelbarem Anschlusse an Reginos Chronik auch Ereignisse von dem J. 907 an aufgezeichnet[3], bis zum J. 938 fast durchaus, und auch später zuweilen, mit Benutzung anderer Annalen, namentlich der von Reichenau und von Hersfeld, zuweilen auch der alamannischen, der von St. Maximin und von Köln. In diesem früheren Theile ist auch sein Bericht nicht frei von Ungenauigkeiten[4], namentlich in den französischen Verhältnissen[5]. Die späteren Nachrichten aber gehören durchaus zu den zuverlässigsten dieser Zeit.

1) Vgl. die Aeußerungen in d. J. 934 und 950. — 2) Kaisergeschichte I. S. 740. — 3) Für das Schlußjahr von Reginos Chronik 906 ist in dieser Sammlung (IX. Jahrh. 14. Band) durch einen Druckfehler 996 gesetzt. — 4) Vgl. z. B. die Anmerk. zu den Jahren 938, 950, 958. — 5) Vgl. die Anmerk. zu d. J. 922, 924, 925, 946.

Der Verfasser ist über die politischen Zustände Deutschlands wie Italiens aufs beste unterrichtet: er hat dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, des Kaisers Sohne, nahe gestanden[1]. Seine Darstellung ist klar und gedrungen, in einer wundersüchtigen Zeit meldet er keine Wunder, an den Geschicken und dem Gedeihen der Nation und ihres Königs nimmt er den wärmsten Antheil. Seine treffliche Arbeit ist in den Chroniken Herimanns von Reichenau, Siegberts von Gemblours, Ottos von Freising u. A. gebührend benutzt.

1) Vgl. d. J. 928, 961, 962 und besonders die Krankheitsnotiz 967.

Wien, am 1. Oktober 1856.

Dr. Max Büdinger.

Die Fortsetzung des Regino.



Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 907 wurden die Baiern in einer Schlacht mit den Ungarn unter vielem Blutvergießen zu Boden gestreckt. In diesem Kampfe wurde der Herzog Liutbald getödtet[1], dem sein Sohn Arnulf im Herzogthum folgte. Im J. d. g. M.

908 überschritten die Ungarn wiederum die Grenzen und verwüsteten Sachsen und Thüringen. Im J. d. g. M.

909 drangen die Ungarn in Alamannien ein[2]. Im J. d. g. M.

910 kämpften die Franken auf der Grenze von Baiern und Franken[3] mit den Ungarn und wurden elendiglich besiegt oder in die Flucht geschlagen. In diesem Gefechte kam der Graf Gebeard um[4] und hinterließ noch als Knaben seine beiden Söhne Udo und Herimann, die später berühmt und vornehm in Franken geworden sind[5]. Im J. d. g. M.

911 starb König Hludowic, der Sohn des Kaisers Arnulf, dem Chuonrad, der Sohn des von Adalbert getödteten Chuonrad[6], da der königliche Stamm jetzt ausging[7], im Reiche folgte. Im J. d. g. M.

912 verwüsteten die Ungarn wiederum ohne Widerstand Fran=

1) Aus den Alamannischen und Reichenauer Annalen, die letzteren sind hier lückenhaft. Die Schlacht fand am 28. Juni statt. Der Ort derselben ist unbekannt. Vgl. Dümmler über die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches. (Archiv für österr. Geschichtsqu. Bd. X. S. 73. 82 ff.) — 2) Aus den Reichenauer Annalen. — 3) Dies selbstständig, der Satz sonst aus den Reichenauer Annalen. — 4) Alamannische und Kölner Annalen. — 5) Jener Graf in der Wetterau, dieser Herzog von Alamannien. Ihre Genealogie in Rankes Jahrb. des deutschen Reiches I. b. S. 126. — 6) S. Regino z. J. 906. — 7) Ludwig das Kind starb am 24. September, nach dem Todtenbuche von Reichenau. Konrad trat Anfang November (zwischen dem 6. und 10.) die Regierung an. (Vgl. Ranke Jahrb. I. a. 9.)

ken und Thüringen[1]. Es verschied der Erzbischof Hatto[2], ein gar tüchtiger und verständiger Mann, und Heriger folgte ihm. Otto, Herzog der Sachsen verschied[3]. Im J. d. g. M.

913 ein allzustarker Winter. Die Ungarn verwüsteten die alamannischen Gefilde und wurden am Flusse Inn von Baiern und Alamannen erschlagen[4]. In demselben Jahre wurde Einhard der Bischof von Speier von den Grafen Bernhard und Chuonrad geblendet. Im J. d. g. M.

914 wird Otbert der Bischof von Straßburg getödtet[5]. Der Bischof Salomon wurde gefangen[6]. Im J. d. g. M.

915 verwüsteten die Ungarn ganz Alamannien mit Feuer und Schwert, ganz Thüringen und Sachsen aber durchzogen sie und kamen bis zum Kloster Fulda[7]. Im J. d. g. M.

917 gelangten die Ungarn durch Alamannien ins Elsaß und bis zu den Grenzen des Lotharischen[8] Reiches. Erchanger und Berahtold werden enthauptet[9]. Arnulf der Herzog der Baiern empört sich gegen den König. Im J. d. g. M.

918 feierte der König Chuonrad die Geburt des heiligen Johannes[10] im Kloster Herolvesfelt[11]. Im J. d. g. M.

919 verschied König Chuonrad[12], ein in allen Lagen milder und einsichtiger Mann und ein Freund der göttlichen Lehre. Als er fühlte, daß der Tag seines Hinscheidens bevorstehe, rief er seine Brüder und Verwandten, nämlich die Großen der Franken, zu sich, sagte voraus, der Tod stehe ihm bevor und ermahnte sie mit väterlicher Rede, daß bei der Wahl eines Königs nach ihm kein Zwist im Reiche entstehe; er gebot ihnen aber auch, Heinric, den Herzog der Sachsen, den Sohn Ottos, einen thatkräftigen Mann

1) Aus den Hersfelder Annalen. — 2) Von Mainz 15. Mai, doch gehört sein Tod erst ins Jahr 913. Vgl. Ranke Jahrb. I. a. 230. und Giesebrecht Kaisergeschichte. I. 763. — 3) 30. November. — 4) Aus den Reichenauer Annalen. — 5) Am 30. August 913. Vgl. Grandidier hist. de l'eglise de Strassbourg. II. 276. — 6) Salomon III. von Constanz wurde von dem Schwabenherzog Erchanger gefangen. Beide Nachrichten aus den größeren Annalen von St. Gallen übergegangen. — 7) Aus den Hersfelder Annalen. — 8) D. h. Lothringens. Aus den Reichenauer Annalen. — 9) Am 21. Januar bei Abingen im Neckargau. Vgl. Giesebrecht Kaisergeschichte I. S. 187. und 763. — 10) 24. Juni. — 11) Hersfeld in Kurhessen. Vgl. die Hersfelder Annalen. — 12) Am 23. Dezember 918. Vgl. Jahrbücher I. a. 139.

und eifrigen Förderer des Friedens zu erwählen, und indem er erklärte, es lasse sich kein Anderer finden, der gleich würdig sei für dieses Amt, überschickte er ihm durch dieselben Scepter und Krone und die übrigen Zierrathe der königlichen Würde unter der Bedingung, daß er das Reich schütze und bewahre. Er selbst aber schied aus diesem Leben und wurde in dem Kloster Fulda mit ehrenvollem Begräbniß bestattet. In vielen Kämpfen ist er aber während der wenigen Jahre, die er herrschte, von den Baiern und Alamannen und Sachsen ermüdet worden, die sich gegen ihn empörten und die er unter Gottes Beistand vor seinem Tode besiegte. Im J. d. g. M.

920 wird Herzog Heinric durch Uebereinstimmung der Franken, Alamannen, Baiern, Thüringer und Sachsen zum Könige erwählt. Den Anfang seiner Regierung begann er mit strenger Handhabung des Friedens', denn Viele, auch vom Adel, lagen in jenen Zeiten dem Räuberhandwerk ob. Im J. d. g. M.

921 entbrennen in dem oberen Franken schwere innere Zwistigkeiten zwischen Ruodbert[1], der das Reich an sich riß und König Karl. Inzwischen hält König Heinric tapfer aus, den Frieden zu befestigen und die Wildheit der Slaven zu bändigen. Im J. d. g. M.

922 ward zwischen Ruodbert und Karl eine solche Schlacht geschlagen, daß sie fast auf beiden Seiten Sieger zu sein schienen. Karl traf aber den treu- und gottlosen Mund Ruodberts so mit der Lanze, daß sie die Zunge durchbohrte und hinten durch den Nacken drang[2]. Im J. d. g. M.

923. Am 8. November kam als kostbarster Schatz das Blut des Herrn nach Reichenau[3]. Haycho der Abt von Fulda starb, auf den Hiltibert folgte[4]. Karl, der das Elsaß und die dortigen Gegenden am Rhein bis nach Mainz für sich in Anspruch nehmen

1) Bruder König Odos, Großvater Hugo Capets, Herzog des celtischen Galliens. Vgl. Richers Gesch. I. Cap. 28. und ff. — 2) In der Schlacht von Soissons 15. Juni 923 fiel Robert freilich, aber von der Hand des Feldherrn der Königlichen, des Grafen Fulbert und Anderer. Karl sah dem Kampfe von einer Anhöhe zu. Vgl. Richer I. Cap. 45. 46. — 3) Aus den Reichenauer Annalen. — 4) Aus den Hersfelder Annalen.

wollte, gelangte in feindlichem Zuge bis zu dem Landgut Paternisheim[1] bei Worms. Von da floh er anders als einem Könige ziemte, da die Getreuen des Königs Heinric sich gesammelt hatten. In demselben Jahre belagerte König Heinric mit Hinzuziehung des Erzbischofs Ruotger[2] und des Herzogs Gisalbert die Stadt Metz und zwang Witger, obwohl er lange widerstand, ihm zu gehorchen. Herimann, ein sehr heiliger Mann, Bischof von Köln, verschied und Wigfrid folgte ihm nach. Im J. d. g. M.

924 verwüsteten die Ungarn das östliche Franken. Die Könige Karl und Heinric kommen bei der Feste Bonn zusammen, schließen Frieden, gehen ein Bündniß ein[3] und Karl kehrt mit dem Versprechen zurück, nie wieder das Lotharische Reich für sich in Anspruch nehmen zu wollen. In demselben Jahre wird er von Heribert[4] ergriffen und ins Gefängniß geschickt. Im J. d. g. M.

925, während König Heinric das geeinte und beruhigte Lotharische Reich in seiner Gewalt hatte, starb König Karl in dem Gefängnisse, in welchem er gehalten wurde[5]. Er soll ein Mann von stumpfem Geiste gewesen sein und wenig geeignet für die Erfordernisse der Regierung. Es fallen auch alle von seinem Sohne ab, der nämlich zu der Zeit, als der Vater gefangen wurde, nach Hibernien[6] ausgewandert war, und wählen sich einen gewissen Ruodolf zum König. In demselben Jahre starb Bischof Witger, zu dessen Nachfolger Benno aus den Straßburger Ordensgeistlichen, der früher in den Alpen ein Einsiedlerleben geführt hatte, erwählt wird. Im J. d. g. M.

926 verwüsteten die Ungarn ganz Franken, Elsaß, Gallien und Alamannien mit Feuer und Schwert. Burchard Herzog von Alamannien wird in Italien getödtet[6]. Heriger, der

1) Pfedersheim. — 2) Ruotger von Trier, Gisalbert von Lothringen, Witger Bischof von Metz. — 3) 7. Nov. 921. — 4) Dem Grafen von Vermandois. Gehört ins Jahr 923. Vgl. Flodoards Annalen und Richer I, 47. — 4) Karl der Einfältige starb am 7. Oktober 929 in Peronne. — 5) Irland. Ludwig IV. der Ueberseeische wurde von seiner Mutter Edgive zu deren Bruder, dem Könige Aethelstan, nach England gebracht (Richer II, 1), nach Anderen (Vgl. Lappenberg Gesch. v. England I, 365) noch bei Lebzeiten ihres Vaters Edward I., der 924 starb. Herzog Rudolf von Burgund wurde in Soissons am 13. Juli 923 zum König erwählt. — 6) Aus den Reichenauer Annalen. Burchard ward Ende April auf der Flucht von den Lombarden erschlagen.

des Herrn würdige Kirchenfürst starb. Hildibert der Abt von Fulda folgte ihm. Das Herzogthum Alamannien wird Herimann übergeben, der Burchards Wittwe[1] zur Frau nahm. Im J. d. g. M.

927 wird Benno, der auch Bischof Benedict genannt wird, von den Metzern geblendet und auf einer bei Dusburg gehaltenen Synode werden alle Urheber jener That in den Bann gethan und der Edle Adalbero an seiner Stelle als Bischof eingesetzt. Im J. d. g. M.

928 drang König Heinric feindlich in das Land der Böhmen ein und besiegte sie muthig unter Gottes Beistand[2]. In dieser Zeit ist Otto, dem Sohne desselben Königs ein Sohn Willihelm geboren worden[3]. Ein übermäßig heftiger Winter[4]. Ruodger, Erzbischof von Trier, starb. Ruodbert folgte auf ihn. Im J. d. g. M.

929 nahm Herzog Gisalbert Gerburga, die Tochter König Heinrics zur Frau. Im J. d. g. M.

930 nahm Otto, der Sohn König Heinrics Edgid, die Tochter des Königs der Angeln[5], zur Frau. Im J. d. g. M.

931 machte König Heinric den König der Abotriden und den König der Dänen zu Christen. In demselben Jahre wurde der König von Eberhard[6] und den Andern, fränkischen Grafen und Bischöfen, nach Franken gerufen und von einem jeden derselben besonders in ihren Häusern und Kirchensitzen mit Gastmählern und Geschenken geehrt, wie sie einem Könige geziemen. Im J. d. g. M.

932 zerstörten die Ungarn im östlichen Franken und in Alamannien viele Städte mit Feuer und Schwert, überschritten bei Worms den Rhein, verwüsteten Gallien bis zum Ocean und kehrten durch Italien zurück[7]. Im J. d. g. M.

934 bewältigte König Heinric die Ungarn in einer großen Nieder-

1) Reginlinde. Vgl. oben zum Jahre 910. — 2) Vgl. Widukinds Thaten der Sachsen I. 35. — 3) W's. Mutter war eine Slavin von vornehmer Herkunft. Er selbst wurde (Vgl. z. J. 954.) Erzbischof von Mainz. — 4) In den Reichenauer Annalen unter 927. Aus den Annalen von St. Maximin. — 5) Editha, Tochter Edwards I., Königs der Angelsachsen, die Schwester des damals regierenden Königs Aethelstan ist gemeint. Vgl. Lappenberg, Gesch. von England I. Anhang a. Jahrbücher 1. a. 97. Giesebrecht Kaisergeschichte S. 192 und 210. — 6) Dem Herzog der Franken. Vgl. Jahrbücher I. a. 102. — 7) Aus den Reichenauer Annalen.

lage und nahm viele von ihnen gefangen[1]. In demselben Jahre drang er feindlich gegen die Slaven vor, welche Ucranen[2] genannt werden, besiegte sie und machte sie sich zinsbar[3]. Die Kirche des heiligen Maximin stürzte durch Sturm ein; durch des Königs Milde ward den Mönchen die Wahl zurückgegeben, Ougo der bisherige Probst, zum Abte desselben Ortes erwählt[4] und die daselbst nicht nach der Regel lebenden Mönche werden ausgetrieben. Im J. d. g. M.

935 wird König Heinric vom Schlage getroffen. Im J. d. g. M.

936 wird von mehreren Bischöfen in Thüringen zu Erfesfurd[5] eine Synode gehalten[6]. König Heinric, der den Frieden trefflich gefördert und die Heiden eifrig verfolgt hatte, fand sein Lebensende, nachdem er viele Siege tapfer und männlich erfochten, die Grenzen seines Reiches überall erweitert hatte, am 2. Juli: sein Sohn Otto wird durch übereinstimmende Wahl der Großen des Reiches zum Nachfolger erkoren. Erzbischof Hildibert[7] verschied: Friedrich folgte auf ihn. Erzbischof Unni[8] verschied; Adaldag folgte auf ihn. Im J. d. g. M.

937 ward das Kloster des heiligen Gallus und das Kloster des heiligen Bonifacius[9] von Feuer verzehrt. Rudolf, König der Burgunder, und Arnolf, Herzog der Baiern verschieden. Schwerer Bürgerkrieg entsteht zwischen Heinric, dem Bruder des Königs und Eberhard, dem Herzog der Franken um Feindschaften, die sich unter ihren Vasallen gebildet hatten. Im J. d. g. M.

938 empören sich die Söhne des Herzogs Arnolf[10] gegen den König aus Ehrgeiz wegen des Herzogthums; sie zu bekämpfen ging er selbst nach Baiern; aber nicht im Stande sie, wie er wollte, zum Frieden zu bringen, kehrt er zurück[11]. Inzwischen wird Heinric, der Bruder des Königs, von Eberhard in der Feste

1) Aus den Reichenauer Annalen, schon dort irrig statt 935. Vgl. Jahrbücher I. a. 112. — 2) In der nach ihnen benannten Uckermark. — 3) Aus den Hersfelder Annalen. — 4) Vgl. die Annalen von St. Maximin zu 933 und 934. — 5) Erfurt. — 6) Aus den Hersfelder Annalen. — 7) Von Mainz. — 8) Von Bremen. — 9) St. Gallen und Fulda. — 10) Herzog Eberhard und seine Brüder. Arnolf starb am 14. Juli 937. — 11) Aus den Reichenauer Annalen.

Badalikki[1] verhaftet, nachdem er aber ziemlich rasch befreit worden, Eberhard in die Verbannung nach Hildinesheim geschickt. Und wiederum kehrte der König nach Baiern zurück, unterwarf sich Alle und sendete Eberhard Arnolfs Sohn, der widerspenstiger als die Uebrigen war, in die Verbannung. Die Ungarn wurden wiederum von den Sachsen mit großem Blutvergießen geschlagen. Im J. d. g. M.

939 wird Eberhard[2] aus der Verbannung entlassen und das ganze Land mit Feindseligkeiten und Empörung erfüllt. Denn Eberhard und Gisalbert verschwören sich mit Heinric, dem Bruder des Königs gegen den König, aber auch einige verbrecherische und Gott verhaßte geistliche Männer einigen sich mit ihnen in Parteiung und brachten an verschiedenen Orten alle Rechte des Friedens und der Eintracht in Verwirrung. Wie da der König die Lothringer angreift, bei denen damals die Empörung vorzüglich ihren Sitz hatte, trifft Gisalbert, als er mit des Königs Bruder den Uebergang über den Rhein wehren wollte, und es nicht vermochte, bei Biertana[3] mit den Bundesgenossen des Königs zusammen, denen Gott den Sieg verlieh, und nachdem Mehrere von den Seinen getödtet und Andere in die Flucht geschlagen waren, sucht er selbst und des Königs Bruder Schutz in der Flucht. Der König gelangte sie verfolgend bis nach Caprimons[4] und schloß die dortige Burg ringsum ein. Inzwischen drang Ludwig, der König des romanischen Galliens, Karls Sohn[5] auf den Rath der Feinde des Königs unter dem Vorgeben das lotharische Reich wieder zu gewinnen, das sein Vater verloren hatte, ins Elsaß ein, wo er, so viel er vermochte, mehr feindlich als königlich sich benahm. König Otto ertrug das nicht ruhig, hob die Belagerung von Caprimons auf, rückte gegen das Elsaß

1) Beleke südöstlich von Soest in Westphalen. Uebrigens wurde die Feste nicht von Herzog Eberhard von Franken, sondern von dem mit ihm verbündeten Bruder des Königs Thankmar erobert. (Vgl. Widukind II. 11. und über das Ganze: Jahrbücher I. b. 19.) Der Irrthum stammt wohl aus Hersfelder Annalen. — 2) Von Franken. Vgl. Jahrb. I. b. 26. Anm. 5. — 3) Birthen auf dem Wege von Xanten nach Rheinberg. — 4) Chevremont in der Nähe von Lüttich. Aus den Reichenauer Annalen. — 5) Ludwig IV. der Ueberseeische (936—954.)

und vertrieb König Ludwig. Nach seiner Vertreibung belagerte er die sehr feste Burg Brisaca[1]. Wie viel kriegerische Heldenthaten da von beiden Seiten geschehen sind, wird der Folge nachkommender Geschlechter unverborgen bleiben. Friderie der Erzbischof von Mainz und Ruodhard der Bischof von Straßburg, welche ihre Zelte unter den Belagerern aufgeschlagen, flohen heimlich in der Nacht, ließen das Gepäck der Truppen, das sie mitgebracht, zurück und hofften, indem sie nach Metz gingen, wie sie sich verschworen, Gisalbert und Heinric zu begegnen. Doch ganz anders geschah ihnen, da die eitelste Hoffnung sie täuschte, denn Gisalbert und Eberhard wurden, als sie bei der Feste Anternac mit den Ihrigen über den Rhein setzen wollten, von den Grafen Udo und Chuonrad[2] und den übrigen Getreuen des Königs am Uebergange durch kriegerischen Kampf und ein schnelles Ende verhindert; Eberhard nämlich wurde erschlagen und Gisalbert kam um, indem er im Rheine ertrank, und die meisten ihrer Genossen wurden getödtet, die übrigen aber in die Flucht geschlagen oder gefangen. Auf diese Nachricht unterwerfen sich die Burgleute von Brisaca den königlichen Geboten und die Burg wird der Belagerung ledig. Darauf griff der König wieder die Lothringer an und unterwarf sie alle seiner Herrschaft. Aber auch seinen Bruder, der die Waffen weggeworfen hatte und zu ihm gekommen war, nahm er in gewohnter Milde wieder auf; denn er verzieh ihm Alles, was er gegen ihn begangen und behielt ihn in brüderlicher Liebe bei sich. Nachdem alle Lothringer unterworfen waren, versuchte der Bischof von Metz eine Zeitlang zu widerstehen, daher er auch die Kapelle des Herrn Kaisers Ludwig des Frommen in Theodonis Villa[3], welche wie die von Achen begonnen war, zerstörte, damit sie nicht vollendet oder als Befestigung betrachtet würde. Doch verharrte er nicht sehr lange in dieser Empörung; denn das ganze Land wird alsbald unter

1) Altbreisach, ehemals am linken Rheinufer gelegen. — 2) Jener ein Graf in der Wetterau, jüngerer Bruder H. Hermanns von Schwaben, dieser mit dem Beinamen Kurzpold, Graf im Niederlahngau, beide Vettern Herzog Eberhards von Franken. Vgl. Jahrbücher I. b. 37. — 3) Thionville.

Gottes Beistand, wie aus innerster Herzenstreue zum Könige bekehrt, und nachdem die Feinde unterdrückt waren, Frieden und Eintracht erneuert, Erzbischof Frideric in das Kloster Fulda geschickt, Ruodhard von Straßburg in das Kloster Corbeia[1] entsendet. Während das Erzählte geschieht, weilt die Frau Königin Edgid im Kloster Lauresham[2]. In derselben Zeit wird Dankmar der Bruder des Königs von einem Kebsweibe, als er sich empörte, in der Burg Eresburg[3] erschlagen, und die übrigen Anhänger desselben verstümmelt oder erhängt. Diese Bewegung stürmte nicht nur in einer, sondern in allen Provinzen von Sachsen und Franken hin und wieder. Der Sachse Wigmann, der sich empört, wird wieder versöhnt[4]. König Ludwig nahm Gerbirga, Gisalberts Wittwe, zur Frau. Im J. d. g. M.

940 wird Heinric, dem Bruder des Königs, das Lothringische Herzogthum anvertraut, welcher bald darauf in demselben Jahre von den Lothringern vertrieben wird[5]; Graf Otto[6] folgt ihm in demselben Herzogthum; und Bischof Frideric[7] wird von Fulda entlassen. Im J. d. g. M.

941 verschwört sich Heinric der Bruder des Königs mit einigen Sachsen gegen den König, unter denen der König die, welche angesehener zu sein schienen, zu enthaupten befahl. Seinen Bruder ließ er in Inglenheim gefangen halten. Erzbischof Frideric reinigte sich, weil er ein Theilnehmer an dieser Verschwörung zu sein schien, durch eine öffentliche Prüfung, indem er Leib und Blut des Herrn empfing, in Gegenwart des Volkes in der Kirche[8]. Im J. d. g. M.

1) Korvei. — 2) Lorsch. — 3) Am 28. Juli 938. (Vgl. Jahrbücher I. b. 22. Anm. 2.) — 4) Noch vor Thankmars Tode 938. — 5) Widukind (II. 29.) dem Köpke in den Jahrbüchern (I. b. 44.) folgt, berichtet, es sei Heinrich nur der Aufenthalt in Lothringen gestattet und ihm ein Paar Städte für seine Bedürfnisse angewiesen worden. Giesebrecht (Kaisergeschichte S. 254 und 770) hat sich dagegen für unseren Bericht entschieden, mit welchem auch der Flodoards übereinstimmt. — 6) Ricwins Sohn, schon gleich nach Gisalberts Tode mit der Verwaltung und der Vormundschaft über Gisalberts Sohn, Heinrich betraut. (Widukind II. 26.) — 7) Erzbischof von Mainz. — 8) Widukind (II. 38.) berichtet, der Erzbischof sei „einer zweiten Verschwörung schuldig" in Fulda gefangen gehalten worden, eine Haft, welche Köpke (a. a. O. S. 51.) und Giesebrecht (S. 256.) auf das Gottesurtheil unseres Berichtes folgen lassen.

942 feierte der König den Geburtstag des Herrn in Franconofurt, wo sein Bruder mit Hilfe Ruodberts, eines Diakonus der Mainzer Kirche, seiner Haft Nachts heimlich entflohen, vor Tagesanbruch sich dem Könige, als er in die Kirche ging, zu Füßen warf, und nachdem ihm Verzeihung ertheilt war, das Mitleid erlangte, um das er bat. In der Feste Bonn wird eine herrliche Synode von zweiundzwanzig Bischöfen gehalten. In Trier wird die Kirche des heiligen Maximin geweiht[1]. Ein einem Kometen ähnliches Gestirn wurde 14 Nächte lang gesehen und eine ungemeine Sterblichkeit unter den Rindern folgte. Im J. d. g. M.

943 starb Herzog Otto dem Chuonrad der Sohn Werinhers im Herzogthume[2] folgte. Im J. d. g. M.

944 hielt der König bei Diusburg[3] in den Rogationen[4] einen Tag mit den Großen der Lothringer und Franken, wo auf das Betreiben des Herzogs Chuonrad, Ruotbert, der Erzbischof von Trier und Richar der Bischof von Tongern, der Untreue bei dem Könige beschuldigt werden, aber in Kurzem werden sie von dem ihnen vorgeworfenen Verbrechen freigesprochen. Dahin wurde auch von den Geistlichen von Mastricht der Körper des heiligen Servatius wegen der vielfältigen Unbilden gebracht, die ihm von dem Grafen Immo[5] zugefügt waren. Die Ungarn werden von den Baiern und Kärntnern bei dem Orte Weles[6] in einer solchen Niederlage hingestreckt, daß sie nie vorher von den Unsrigen auf gleiche Weise besiegt wurden. Graf Adalbert, der Sohn Matfrids, wird von Ido erschlagen. Im J. d. g. M.

945 verschied Bischof Richar; Hugo, der Abt von Trier folgte ihm im Bisthum. Die Herzöge Herimann und Chuonrad,

1) Aus den Annalen von St. Maximin. — 2) Lothringen. Er ist Ahnherr des fränkischen Kaiserhauses. — 3) Duisburg am Niederrhein. — 4) Bittage vor Christi Himmelfahrt. — 5) Ueber ihn vergl. Jahrbücher I. b. 84 und Giesebrecht S. 770. — 6) Wels in Oberösterreich. Herzog Berthold von Baiern befehligte. Waitz in der Ausgabe des Widukind (zu B. II. c. 31.) hält d. J. 943 nach den größeren Annalen von St. Gallen für wahrscheinlicher. Köpke, (Jahrb. I. b. 58.) und Dümmler (Piligrim S. 29.) folgen der Jahresangabe unserer Quelle, mit der auch die Salzburger Annalen übereinstimmen.

die gewisse Zwistigkeiten mit einander hatten, sind in Gegenwart des sehr frommen Königs in Cassella[1] wieder versöhnt worden. Bertald der bairische Herzog verschied. Heinric, des Königs Bruder folgte ihm im Herzogthume. Im J. d. g. M.

946 ging König Ludwig, von den Seinen aus dem Königreiche vertrieben[2], den König Otto Hilfe bittend an und erlangte sie, wie er gewünscht hatte; denn mit starker Kriegsmacht begab sich der König nach Gallien, ließ die Remensische Stadt und Laudunum[3] und mehrere andere sichere und befestigte Plätze dem Könige zurückgeben, er selbst gelangte mit dem Kriegsheer bis nach Rothomagum[4]. Nachdem hierauf, mit Ausnahme von Ruodberts Sohn Hugo[5] fast alle Große des Reiches ihrem Könige unterworfen worden waren, kehrt er in die Heimath zurück. Im J. d. g. M.

947 verschied die Frau Königin Edgid, welche unter größtem Wehklagen des Königs und all der Seinen in Magdeburg begraben wird[6]. Herzog Chuonrad, dem Könige in dieser Zeit fast vor Allen theuer, heirathete Liutgarda des Königs Tochter. Liutolf der Sohn des Königs, vermählte sich mit Ita der Tochter Herzog Herimanns[7] mit solchem Aufwande, wie sich geziemte. Im J. d. g. M.

948 wird in Inglenheim eine Synode von 34 Bischöfen[8] gehalten, welcher unter Vorsitz des Bischofs Marinus, des Legaten der römischen Kirche, die berühmten Könige Otto und Ludwig beiwohnten. Hier wurden viele Dinge zum Vortheil der Kirche verkündet und auch die Sache Hugos, des Sohnes Heriberts[9] verhandelt, der den Erzbischof Artald vertrieben und den Sitz der

1) Cassel bei Mainz. — 2) Ludwig war von Hugo gefangen, bei Ottos Annäherung aber freigelassen worden; doch hatte er seine eigene Feste Laon abtreten müssen; vertrieben war er nicht. Vgl. Richer II. 48. folgend. — 3) Reims und Laon. Nur die erstere Stadt ward genommen, bei Laon zog man wegen seiner festen Lage vorüber. (Flodoard 946. Richer II. 54.) Widukind spricht (II. 3.) freilich auch von einem Angriffe. — 4) Rouen. — 5) Dem Großen oder Weißen, dem Herzoge von Francien oder aller Gallien. — 6) Sie starb vielmehr am 26. Januar 946. Siehe in den Jahrbüchern I. b. Excurs 9. — 7) Ida war seine einzige Tochter und die Erbin seiner Güter. — 8) Die Richtigkeit dieser Angabe hat Köpke (Jahrbücher I. b. 73. Anmkg.) gegen die sonst erhaltenen Verzeichnisse nachgewiesen. — 9) Des Grafen von Vermandois. Vgl. Richer II. 21. ff. 36. 66. ff.

Reimser Kirche eingenommen hatte: nach dem Urtheile aller anwesenden Bischöfe wurde er verurtheilt. Graf Chuonrad, der Curcibold genannt wurde, der Sohn Eberhards, ein weiser und verständiger Mann, verschied [1]. Im J. d. g. M.

949 verschied Waldo, der Bischof von Curia [2], dem Hardbert folgte. Graf Uto verschied, der mit Erlaubniß des Königs unter seine Söhne wie ein Erbe vertheilte, was er an Lehen und Aemtern besaß [3]. Herzog Herimann der weiseste und verständigste unter den Seinen, verschied am 10. December. In demselben Jahre wird Liutolf, dem Sohne des Königs, eine Tochter Mathildis geboren. Im J. d. g. M.

950 feierte der König die Reinigung der heiligen Maria in Franconofurt und ging von da [4] nach Worms, wo er die Wittwe des Herzogs Herimann, welche zu ihm kam, gütig empfing, aber seinem Sohne Liutolf auch das Herzogthum Alamannien anvertraute. Dort wurde auch Chuonrad, Sohn des Grafen Gebehard, da er bei einer Nichte des Königs gelegen zu haben vorgab, von einem gewissen Burchard einem Sachsen im Einzelkampfe besiegt und so ward die Täuschung offenbar. In demselben Jahre empört sich der Böhmenfürst Bolizlav gegen den König; der König griff ihn mit einem sehr starken Heere an, und unterwarf ihn durchaus seiner Oberherrlichkeit [5]. Ruodhard, der Bischof von Straßburg, verschied. Udo der Sohn des Grafen Udo folgte auf ihn im Bisthum. Rihgowo, der Bischof von Worms, verschied; Anno folgte auf ihn. Erzbischof Ruodbert bemühte sich sehr die Abtei St. Maximin zu erwerben; aber unter Gottes Beistand gelang es ihm nicht. Im J. d. g. M.

951 wollte König Otto nach Italien gehn, und rüstete sich mit vielen Vorbereitungen für diese Reise, weil er Adalhaida, die Wittwe des italischen Königs Lothar, die Tochter des Königs

1) S. oben unter 939 und die Genealogie in den Jahrbüchern I. b. 126. — 2) Chur in Graubünden. — 3) Auch über ihn vergl. die angeführte Genealogie. — 4) Gehört in das Jahr 949; der König feierte da die Reinigung Mariä (2. Febr.) zu Frankfurt und ging dann in den ersten Tagen desselben Monats nach Worms. (Jahrbücher I. b. 75. Anm. 7.) wo er sich auch im Jahre 950 wieder befand. — 5) Ebenso bei Flodoard i. J. 950 und bei Widukind III. 8.

Rudolf[1] von Banden und von der Haft in der sie von Berengar gehalten wurde, zu befreien und sich dieselbe zur Ehe zu nehmen und das Königreich Italien zugleich mit ihr zu gewinnen beabsichtigte. Auf diesem Wege ging ihm sein Sohn Liutolf mit den Alamannen voraus und, indem er dem Vater zu gefallen suchte, wenn dort etwas Tapferes bis zu seiner eigenen Ankunft gethan würde, vollbrachte er nichts derart, was er erwartet hätte, sondern, indem er vielmehr seinen Vater beleidigte, der nichts davon wußte, erwuchs ihm hieraus der Keim der ganzen Empörung und Zwietracht. Denn sein Oheim, der Herzog Heinric, neidisch auf alle seine Ehren und sein Gelingen, sendete aus Baiern über Trient seine Gesandten voraus nach Italien und wendete von ihm die Geister aller Italiener ab, bei denen er es vermochte, derart, daß weder Burg noch Stadt, die in der Folgezeit den Bäckern und Köchen des Königs offen gestanden haben[2], dem Sohne des Königs geöffnet wurden und sich ihm Alles unbequem und voll von Beschwerde erwies. Bald darauf folgend, dringt in das italische Reich der König ein und wird unter Gottes Beistand Besitzer von ganz Italien. Aber auch die Herrin Adalheidis, die von Gott geliebte Königin, ist unter Gottes Beistand durch ihre eigene Klugheit aus dem Gefängnisse befreit und mit dem Könige Otto mit Gottes Gnade in glücklichem Bunde vereinigt worden. Dann kehrt Herzog Liutolf, entrüstet über das, was wir oben angegeben, ohne Vorwissen seines Vaters und begleitet von dem Erzbischof Frideric in das Vaterland zurück[3]. Im J. d. g. M.

952 feierte der König, nachdem er Berengar vertrieben, mit seinen Getreuen in Italien überwinternd den Geburtstag des Herrn[4] zu Pavia. Und nachdem so die Angelegenheiten des Reiches geordnet waren, kehrte er im Frühjahr ins Vaterland zurück, den Herzog Chuonrad aber ließ er in Italien, um Berengar zu

1) Rudolfs II. von Burgund und Berthas, der Tochter Herzog Burchards I. von Schwaben. — 2) patuerunt für patuerant zu lesen. — 3) Giesebrecht (Kaisergeschichte S. 776.) weist mit Recht die Ansicht von Dönniges (Jahrbücher I. c. 11. und 12.) zurück, Liudolf sei noch vor Ottos Hochzeit heimgekehrt. — 4) 951.

verfolgen. Herzog Liutolf von Italien zurückkehrend, feierte mit königlichem Pompe den Geburtstag des Herrn zu Salefeld [1], wo er den Erzbischof Frideric und alle Großen des Reiches, die zugegen waren, bei sich behielt. Dies Gelage begann schon von Vielen für verdächtig gehalten zu werden, und es hieß, daß mehr was zur Zerstörung als was zum Heile diente, dort verhandelt worden sei. Nachdem Herzog Chuonrad zur Verfolgung Berengars zurückgelassen war, kam Berengar nach dem Rathe eben dieses Herzogs freiwillig nach Sachsen zu dem Könige, erlangte aber nichts von dem was er wollte; sondern auf Betreiben des Herzogs Heinric des Bruders des Königs, kehrte er, da ihm kaum Leben und Vaterland zugestanden war, nach Italien zurück; dadurch ward auch der Herzog Chuonrad sehr beleidigt und fiel von der schuldigen Treue gegen den König ab. Da sind der Erzbischof Frideric und der Herzog Chuonrad Freunde geworden; denn vorher waren sie gegenseitig Feinde. In demselben Jahre jedoch, in der Mitte des Monats August, wird eine öffentliche Versammlung von Franken, Sachsen, Baiern, Alamannen und Langobarden in der Stadt Augsburg in der Provinz Rhetien gehalten, wo der obenerwähnte Berengar mit seinem Sohne Adalbert sich der königlichen Herrschaft durchaus als Vasall ergab und Italien wiederum als Gnade und Geschenk des Königs zur Regierung erhielt. Die Mark Verona und Aquileja [2] allein wird ausgenommen, und Heinric dem Bruder des Königs vertraut. Berengar jedoch kehrte nach Italien zurück, wendete das Alles gegen die Bischöfe und Grafen und sonstigen Großen von Italien, indem er sie mit aller Gehässigkeit und Feindschaft verfolgte und sich sehr zu Feinden machte. Im J. d. g. M.

953 feierte der König den Geburtstag des Herrn in Franconofurt [3]. Und von da nach dem Elsaß weiter gehend, gab er seiner Schwiegermutter Berta, nämlich der Mutter der Frau

1) Saalfeld, südlich von Rudolstadt in Thüringen. — 2) Giesebrecht (Kaisergesch. I. S. 368 und 776) bemerkt, daß auch die Marken von Trient und Istrien, d. h. überhaupt das alte Herzogthum Friaul von Italien getrennt worden sei. — 3) 952.

Königin Adalheidis, die Abtei in Erestein[1]. Da fingen auch schon die Feindseligkeiten und heimlich gegen ihn beschlossenen Pläne an, offen an den Tag zu treten, und ein Jeder zu eröffnen, was sie im Herzen angesponnen; denn da er von dem Elsaß und Inglenheim zurückkam um das Osterfest zu feiern, da hatten sich Liutolf sein Sohn und Herzog Chuonrad mit einander verschworen, nichtswürdige Anhänger und besonders junge Leute aus Franken, Sachsen und Baiern für sich gewonnen und befestigten so viele feste Plätze oder Burgen als sie konnten, für den künftigen Aufstand. Denn schon wurde auch nicht mehr geheim verhandelt, wohin sie zielten, sondern sie zeigten offen des Aufstandes Fahnen. Als der König demnach von wenigen seiner Getreuen begleitet nach Inglenheim kam, hielt er es nicht für sicher das Osterfest mitten unter den Feinden zu feiern, und ging von da nach Mainz, wo er anders, als des Königs würdig war, längerer Zeit vor den Thoren wartete, weil der Erzbischof Frideric schon mit jenen in der Verschwörung war, und kaum Eintritt in die Stadt erlangte. Darauf kamen Liutolf und Chuonrad mit einer, wie sich später zeigte, verstellten Demuth zu ihm, sagten, daß sie nichts hievon ihm zuwider gethan hätten, läugneten aber nicht, daß sie Heinric seinen Bruder festgenommen haben würden, wenn dieser Ostern nach Inglenheim gekommen wäre. Der König nahm das ruhig und gemäßigt auf, fuhr zu Schiffe nach Köln und von da weiter gehend feierte er im Dorfe Dorotmanni[2] das Osterfest. Nach dem Osterfeste kehrte er mit einer Schaar seiner Getreuen, die er gesammelt, wieder nach Köln zurück und dort kamen ihm der Bischof von Metz auf dem für Liutolf und Chuonrad die größte Hoffnung und Sicherheit zu beruhen schien, und alle Lothringer entgegen, Wenige ausgenommen, denen Beute und Raub am Herzen lagen; und er nahm die von seinen Feinden Abfallenden mit gütiger Herzlichkeit auf und einte sie fest und dauerhaft in seinem Dienste. Nachdem dies geordnet war, kehrt er nach Sachsen zurück, von

1) Erstein im Elsaß zwischen Straßburg und Schlettstadt an der Ill. Bertha war seit 937 Wittwe. — 2) Dortmund in Westphalen: Ostern war am 3. April.

wo er nach Befestigung und Sicherung seiner Angelegenheiten wieder mit Heeresmacht nach Franken zurückkehrt. Auf diese Nachricht entfernte sich Erzbischof Frideric von Mainz und überließ den Schutz der Stadt den Feinden des Königs. Er selbst begab sich nach Brisaca, das immer ein Schlupfwinkel für die Empörer gegen Gott und den König ist und blieb dort fast den ganzen Sommer, um den Erfolg der Dinge abzuwarten. Da rückte der König als er hörte, daß Mainz, die Hauptstadt von Franken und eine königliche Stadt, seinen Feinden übergeben sei, mit so großer Schnelligkeit als er vermochte gegen dieselbe und schloß sie mit dem Heere von Getreuen, das er aus Franken, Sachsen und Lothringern gesammelt hatte, eng ein. Aber auch sein Bruder Heinric kam aus Baiern herbei, um dem Könige Hilfe zu bringen, obgleich er sich da mehr Ungemach als Nutzen bereitete, denn inzwischen wendete Liutolf durch den Einfluß Arnolds[1], des Bruders seiner Gemahlin Judith, die Baiern von ihm ab, und in Regensburg eingelassen, bemächtigte er sich dort aller seiner Schätze und vertheilte sie als Beute unter die Seinigen. Dieses Ungemach desselben hielt der König für wichtiger als sein eigenes, hob die Belagerung von Mainz auf, wendete sich nach Baiern und belagerte Regensburg; bei dieser Belagerung blieb er beinahe bis Weihnachten. In demselben Jahre verschied Wigfrid, der Erzbischof der Kölner Kirche; Brun der Bruder des Königs folgte auf ihn und erhielt mit dem Bisthume das Herzogthum und die Regierung von Lothringen[2]. Liutgarda, des Königs Tochter, verschied. Im J. d. g. M.

954 feierte der König, der die Belagerung aufgegeben, Weihnachten in Sachsen, und kehrte als die Fasten nahten, wieder nach Baiern zurück. Da ward der Erzbischof Herold[3] von des Königs Bruder geblendet und unter Gottes Beistand die Kräfte der

1) Arnulf, Pfalzgraf in Baiern, war der Sohn Herzog Arnulfs und der Bruder des 938 entsetzten Herzog Eberhard von Baiern. — 2) Die Ernennung zum Erzbischof ging der Belehnung mit der herzoglichen Würde voran. S. Doenniges in den Jahrbüchern I. c. 26. Anm. 4 und Giesebrecht S. 379 und 380. — 3) Herolds Blendung gehört in das Jahr 955. Vergl. Giesebrecht Kaisergeschichte S. 778.

Feinde geschwächt[1], binnen Kurzem aber die ganze Macht von Baiern und Alamannien ihm derart unterworfen, daß auch die Stadt Regensburg sich dem Könige ergab und die Empörer selbst gestanden, daß sie nichts gegen ihn wollten noch vermöchten. Auch Frideric ließ sich herbei, durch einen Eid von der Beschuldigung sich zu reinigen, daß er etwas gegen die dem Könige schuldige Lehnstreue begangen habe; aber der König, aller Milde voll, sprach ihn dieses Eides ledig. In demselben Jahre war Herzog Chuonrad im Begriff mit den Lothringern unter Führung des Erzbischofs Brun in dem Blesgau bei dem Landgute Rimilinga[2] zu schlagen; zuletzt aber stand er doch ab, weil es gegen den König war und Gott wollte, daß es nicht geschähe. Die Ungarn überschritten unter Führung der Feinde des Königs den Rhein während der Fasten, durchzogen Gallien, begingen unerhörte Uebelthaten gegen die Kirche Gottes und kehrten über Italien zurück. Erzbischof Frideric verschied, ein in der heiligen Religion eifriger und sehr lobenswerther Mann, wenn er nicht darin allein tadelnswerth erschiene, daß wenn irgendwo nur ein Feind des Königs sich erhob, er sich sogleich als Zweiter zugesellte. Des Königs Sohn Willihelm folgte auf ihn, von Volk und Geistlichkeit in Arnestat[3] einträchtig erwählt. Um diese Zeit ward Liutolf wieder in des Königs Gnade aufgenommen und gab die Vasallen, die er hatte und sein Herzogthum dem Vater zurück. Burchard folgte auf ihn im Herzogthum. Auch Chuonrad, aller der Reichthümer entkleidet, die er besaß, wird mit Verlust seines Herzogthums in des Königs Gnade aufgenommen, mit Leben und Vaterland und Erbgut sich begnügend. Liutolf wird ein Sohn Otto geboren[4]. Im J. d. g. M.

955 ziehen die Ungarn mit einer so ungeheuern Volksmenge aus, daß sie sagten, sie könnten von Niemand besiegt werden, wenn nicht die Erde sie verschlänge oder der Himmel über ihnen zusammenstürzte. Da wird Chuonrad, der ehemalige Herzog er-

1) In der Schlacht bei Mühldorf. Ebendas. — 2) Dorf Remeling östlich von Saargemünd und der Saar südlich von der Bliescastel. — 3) Arnstadt in Thüringen zur Mainzer Diözese gehörig. — 4) Der spätere Herzog von Schwaben.

schlagen und vom Heere des Königs werden sie am Flusse Lech in einer solchen Niederlage mit Gottes Hilfe zu Boden geworfen [1], daß niemals von den Unsrigen ein solcher Sieg erhört worden oder geschehen ist. Der König wendet sich von da zurück, führt das Heer gegen die Slaven; über sie erlangt er einen gleichen Sieg und bewältigt sie in ungeheurer Niederlage [2]. Wigmann wird verjagt [3]. Heinric des Königs Bruder verschied [4], nachdem er aus verzweifelter Lage wieder zur Macht gekommen und das Herzogthum Baiern wieder erlangt hatte. Seinem Sohne Heinric gab der fromme König Herzogthum und Mark. Dem Könige wird ein Sohn Otto geboren [5]. Im J. d. g. M.

956 hielt der König in Frieden und Muße lebend unter dem größten Zudrange seiner Getreuen einen königlichen Hoftag zu Köln. Um dieselbe Zeit grassirte in allen Theilen des Reiches eine schwere Pest, welche an verschiedenen Orten eine unzählige Menge Volkes tödtete; daran starb auch Ruodbert, der Erzbischof von Trier und Hadamar der Abt von Fulda [6]. Ihnen folgten Heinric im Bisthum, Hatto in der Abtei. In demselben Jahre wird Liutolf nach Italien gesendet, um Berengars Tyrannei zu unterdrücken und wird in Kurzem mit Vertreibung Berengars Besitzer von fast ganz Italien. Der Abtei des heiligen Nazarius in Lauresheim wird die freie Wahl zurückgegeben. Im J. d. g. M.

957 griff der König wiederum die Slaven an. Liutolf verschied in Italien [7]; sein Körper, von dort herübergeschafft, ist von dem ehrwürdigen Erzbischof Willihelm, seinem Bruder, in Mainz bei St. Alban ehrenvoll bestattet worden. Willer der Abt von Trier verschied, dem Witker folgte. In derselben Zeit gab der gnädigste König der Abtei St. Peter in Wizenburg [8] die seit langen Zeiten unter seinen Vorgängern des Geschenkes freier Wahl und ihres Privilegiums beraubt war, aus Eifer für die heilige Religion

1) 10. August bei Augsburg. — 2) 16. Oktober. — 3) Er und sein Stiefbruder Ekbert wurden zu Reichsfeinden erklärt, noch ehe man den Zug gegen die Wenden antrat, zu denen sie sich begeben hatten. Vergl. Widukind. III. 58. — 4) 1. November. — 5) Der spätere Kaiser Otto II. — 6) Vgl. die Hersfelder Annalen. — 7) Zu Pinmbia im Gebiet von Novara am 6. September. — 8) Weißenburg an der Lauter.

ihre frühere Würde zurück und setzte Geilo einen ehrwürdigen Mann demselben Kloster als Abt vor. Im J. d. g. M.

958 feierte der König das Osterfest in Inglenheim, von wo er zu Schiffe nach Köln ging, um dort einen Hoftag zu halten. In demselben Jahre wird auf Betrieb des Erzbischofs Brun Graf Reginher verhaftet und zu den Slaven in die Verbannung geschickt[1]. Frideric wird mit Herolds Zustimmung in Inglenheim in Gegenwart des Königs in der Osterwoche auf einer Synode von 16 Bischöfen, die dort gehalten wurde, als Erzbischof von Salzburg ordinirt. Alewic der Abt des Klosters Reichenau verschied. Ekkehard folgte auf ihn. Gralo, der Abt des Klosters St. Gallen, verschied. Burchard folgte auf ihn[2]. Im J. d. g. M.

959 griff der König wieder die Slaven an, wobei Thietmar getödtet wird. Gesandte von Helena[3] der Königin der Ruger, die unter Romanus, dem konstantinopolitanischen Kaiser getauft worden ist, kommen zum Könige (fälschlich wie man nachher erkannte) um zu bitten, daß ein Bischof und Priester für dasselbe Volk ernannt werden möchten. In demselben Jahre wird Hagano der Abt von Heresfeld vom Schlage getroffen. Im J. d. g. M.

960 feierte der König Weihnachten in Franconofurt, wo Libutius aus den Klosterbrüdern von St. Alban[4] von dem ehrwürdigen Bischof Adaldag[5] für das Volk der Ruger als Bischof ordinirt wird. Gunther wird auf das Verlangen Haganos als Abt eingesetzt. In demselben Jahre zieht der König wiederum gegen die Slaven. Es kommen auch der Diakon Johann und der Geheimschreiber Azo als Gesandte vom apostolischen Stuhl, um den König zur Vertheidigung Italiens und der römischen Republik gegen die Tyrannei Berengars aufzurufen. Auch Walbert der Erzbischof von Mailand und Waldo der Bischof von Como und der Markgraf

1) Er war der Bruder des ertrunkenen Gisalbert, Graf von Hennegau, von Otto wie Richer (III. 6.) sagt, zur Aufsicht in Belgien eingesetzt. Er ward 957 im offenen Aufstande gegen Bruno mit westfränkischer Hilfe besiegt. — 2) Vgl. die größeren Annalen von St. Gallen. — 3) Olga, Fürstin der Russen. „Und sie erhielt in der heiligen Taufe den Namen Helena," heißt es bei Nestor (Russische Annal. von Schlözer V. S. 58), wonach Dönniges Vermuthungen über den Namen (Jahrbücher I., c., 79) zu berichtigen. — 4) Von Mainz. — 5) Erzbischof von Hamburg.

Opert kamen, flüchtig vor Berengar, zu dem Könige nach Sachsen; aber auch beinahe alle übrigen Grafen und Bischöfe von Italien fordern ihn durch Briefe oder Gesandte auf, zu ihrer Befreiung zu kommen. Geilo, der Abt von Wizenburg, starb und Gerric folgte ihm. Im J. d. g. M.

961 feierte der König Weihnachten in der Stadt Regensburg, wo Poppo der Bischof von Wirzeburg, dem Könige sehr werth, am 14. Februar sein Ende fand; sein nächster Verwandter Poppo folgte auf ihn im Bisthume. Libutius, im vorigen Jahre durch einige Verzögerungen von der Reise abgehalten, verschied am 15. Februar des gegenwärtigen Jahres; auf ihn folgte in der Weihe Adalbert von den Klosterbrüdern des heiligen Maximin durch die Einwirkung und auf den Rath des Erzbischofs Willihelm, obgleich er ein besseres Vertrauen zu ihm gehegt und niemals etwas gegen ihn begangen hatte, um in die Fremde gesendet zu werden. Ihn schickte der sehr fromme König, nachdem er ihn in gewohnter Milde mit allen Mitteln versehen, deren er bedurfte, in ehrenvoller Weise zu dem Volke der Ruger. Der König beschloß, nach Italien zu gehen, sammelte eine sehr große Anzahl seiner Getreuen in Worms, wo mit einmüthiger Zustimmung der Großen des Reiches und des ganzen Volkes sein Sohn Otto zum König erwählt wird. Von dannen weiter ziehend wird er auch durch Uebereinkunft und Wahl aller Lothringer in Achen zum Könige geweiht. Nachdem der Sohn eingesetzt war, kehrte der Vater nach Sachsen zurück, ordnete die Angelegenheiten des Reiches, vertraute seinen Sohn dem Erzbischof Willihelm zum Schutze und zur Erziehung an und begab sich so über Baiern und Trient nach Italien. Da kamen ihm beinahe alle Grafen und Bischöfe von Italien entgegen, und er ward ehrenvoll, wie sich gebührte, von ihnen empfangen, ging in aller Machtfülle und ohne Widerstand nach Pavia und befahl den von Berengar zerstörten Palast wieder zu erbauen. Berengar aber und Willa und ihre Söhne[1] schlossen sich in den festen Plätzen

1) Adalbert, Kuno und Wido.

oder Burgen ein, wo sie es vermochten und rückten nirgends aus, um gegen den König etwas zu wagen. In demselben Jahre verschied Gotefrid der Bischof von Speier, Otger folgte auf ihn. Sonnenfinsterniß am 17. Mai. Der König sandte den Abt Hatto von Fulda nach Rom voraus, um ihm Wohnungen einzurichten. Im J. d. g. M.

962 feierte der König Weihnachten in Pavia; von da zog er weiter, ward zu Rom günstig aufgenommen und unter dem Zuruf des ganzen römischen Volkes und der Geistlichkeit von dem Papste Johannes[1] dem Sohne Alberichs zum Kaiser und Augustus ernannt und eingesetzt. Der Papst hielt ihn auch mit vieler Herzlichkeit bei sich und versprach, Zeit seines Lebens wolle er niemals von ihm abfallen. Dieses Versprechen hatte aber eine von der erwarteten ganz verschiedene Wirkung. Als der Kaiser von der Stadt Rom zurückkehrte und das Osterfest[2] in Pavia feierte, da befestigte sich Berengar auf einem Berge, der zum heiligen Leo[3] genannt wird und zog von allen Seiten Truppen an sich und Willa schloß sich im Langensee auf einer Insel ein, die zum heiligen Julius genannt wird[4]. Ihre Söhne Adalbert und Wido aber irrten unsicher hier und dorthin, hatten jedoch noch einige Festen durch ihre Anhänger in Besitz, nämlich die Burg Garda und Travallium[5] und eine Insel im Comersee. Darauf wird Willa zuvörderst feindlich angegriffen, und nachdem jeder Ausgang vom See besetzt, durch täglichen Ansturm der Schleuderer und Bogenschützen und anderen Kriegswerkzeuges ermüdet; ehe zwei volle Monate der Belagerung vergehen, wird der Platz eingenommen, sie selbst schließlich durch die Milde des Kaisers entlassen und ihr erlaubt zu gehen, wohin sie wolle. So rasch sie konnte, begab sie sich zu Berengar und redete ihm auf alle Weise zu, sich dem Kaiser nicht zu ergeben. In demselben Jahre kehrt Adalbert,

1) XII., früher Octavian genannt, Nachfolger Agapets II. seit 955. — 2) 30. März. — 3) San Leo in der Nähe von San Marino in der Legation Urbino. — 4) Die Insel S. Giulio liegt nicht im Langen-See (Lago Maggiore), sondern in dem westlich von diesem liegenden See von Orta. — 5) Garda, am Ufer des Gardasees. Travellium wahrscheinlich im Thal Travaglia im Gebirge in der Nähe des Lago Maggiore.

der für die Ruger ernannte Bischof, zurück, da er in der Sache, wegen deren er gesendet worden war, nichts ausrichten konnte und sah, daß er sich vergeblich bemüht habe. Einige von seinen Leuten wurden bei der Rückkehr getödtet, er selbst entkam kaum mit großer Mühe und ward von dem Könige bei seiner Ankunft gütig aufgenommen und von dem Gott gefälligen Erzbischof Willihelm zur Vergeltung für eine so unbequeme, von demselben ihm bereitete Wanderung mit allen Gütern und Bequemlichkeiten wie ein Bruder vom Bruder aufgenommen und unterstützt. Reginbert[1], der Diener Gottes, verschied; durch Briefe, die für ihn von dem Kaiser[2] gesendet waren, wird ihm auch befohlen, die Rückkehr desselben im Palaste zu erwarten. In demselben Jahre verschied Adalbero, ein ehrwürdiger Mann, der Bischof von Metz. Im J. d. g. M.

963 feierte der König wiederum zu Pavia Weihnachten und Ostern[3]. Inzwischen schweifte Adalbert umher, zog von allen Seiten so viele an sich als er vermochte, und begab sich sogar nach Corsica, um sich dort zu vertheidigen; auch dem römischen Bischof setzte er vielfach zu seiner Unterstützung in Bewegung. Während dies also vorging, zog der Kaiser von Pavia aus, belagerte Berengar auf dem Berge St. Leo, blieb dort den ganzen Sommer, schloß den Berg ringsum ein und verhinderte, daß irgendwo ein Ausgang oder Eingang frei bliebe. Inzwischen fiel der Papst Johannes, die dem Kaiser gegebenen Versprechungen vergessend, von ihm ab und läßt, Berengars oder Adalberts Partei begünstigend, Berengar in Rom ein. Als der Kaiser seine treulosen Ränke vernahm, gab er die Belagerung des Berges auf und zog mit dem Heere gen Rom. Jene aber fürchteten seine Ankunft, raubten das Meiste von den Schätzen des heiligen Petrus und suchten Sicherheit in der Flucht. Da theilten sich die Römer in mehrere Parteien; ein Theil war dem Kaiser günstig — denn sie beklagten sich, sie würden von dem vorerwähnten Papste mit vielen Kränkungen heimgesucht — ein Theil

1) Nach dem sächsischen Annalisten der Erbauer der Abtei Sanct Blasius in Schwaben. — 2) Ich lese ab imperatore. — 3) 17. April.

schmeichelte dem Papste. Obgleich sie also verschiedener Meinung waren, lassen sie doch den Kaiser mit gebührenden Ehren in die Stadt und unterwerfen sich seiner Herrschaft durchaus, indem sie ihm Geiseln stellen. Der Kaiser aber brachte eine sehr große Menge von Bischöfen zusammen, versammelte eine Synode[1] und berief auf ihren Rath durch Absendung einer Gesandschaft unter kanonischer Autorität den apostolischen Flüchtling zu seinem bischöflichen und apostolischen Sitze zurück. Da jener das jedoch auf alle Weise verweigerte, so erwählte die römische Bevölkerung den Protoscriniar Leo[2], einen tüchtigen und eifrigen Mann unter allgemeiner Zustimmung an seinen Platz und weihte ihn. Dieser Synode wohnten fast alle Bischöfe von Romanien und Italien bei, auch Angelfred, der Patriarch von Aquileja, der damals eben dort verschied; aber auch von den Unsrigen waren die Erzbischöfe Adaldag und Heinric, die Bischöfe Lantward und Otger[3] zugegen. Darauf als er sah, daß er abgesetzt sei, trennt sich Johannes, der auch Octavian heißt, von Adalbert, von später Reue getrieben. Adalbert aber kehrt nach Corsica zurück. In demselben Jahre wird die Burg Garda in Italien genommen, auch werden bei uns die Slaven, welche Lusinzaner[4] hießen, unterworfen. Im J. d. g. M.

964 feierte der Kaiser Weihnachten zu Rom. Berengar, mit den Seinigen auf dem Berge St. Leo belagert, wird besiegt und die Burg selbst der Gewalt des Kaisers unterworfen, und Berengar mit Willa nach Baiern geschickt. Die Römer fielen nach gewohnter Weise wieder vom Kaiser ab und versuchten ihn zu tödten, nachdem sie sich mit mehreren Burgherren auswärts durch Verschwörung verbunden hatten; aber da ihre Nachstellungen entdeckt wurden, so kam er an demselben Tage, an dem sie ihn zu ermorden gedachten, dem ihm bereiteten Tode zuvor und griff sie

1) Es waren auf derselben u. A. 4 Erzbischöfe, 36 italienische, 2 deutsche Bischöfe. Ihre Verhandlungen sind in Liudprands Buch von den Thaten Kaiser Ottos des Großen größtentheils erhalten. — 2) Der Protoscriniarius gehörte zu den sieben Vorstehern der Zunft der Notare und war zugleich einer von den Hofbeamten des Papstes für die weltliche Verwaltung. Vergl. Giesebrecht Kaisergeschichte S. 806. — 3) Adaldag von Hamburg, Heinric von Trier, Lantward von Minden, Otger von Speier. — 4) Lusaten in der Lausitz.

am 3. Januar mit sehr wenigen von den Seinigen an und streckte eine nicht geringe Zahl von ihnen innerhalb der Stadtmauern nieder. Am folgenden Tage aber kamen die Römer wieder, gaben hundert Geiseln und versprachen unter einem Eid auf den Körper des heiligen Petrus Treue dem Kaiser und dem Papste. Da blieb der Kaiser noch eine ganze Woche bei ihnen, zog dann hinaus, um die Herzogthümer Spoleto und Camerino zu ordnen und ließ auf die Bitten des Papstes Leo den Römern ihre Geiseln frei. Diese aber undankbar gegen so große Wohlthaten, lassen, da Jener sich nicht weit von der Stadt entfernt, den Johannes, der auch Octavianus heißt, in die Stadt ein, und scheuen sich nicht die dem Kaiser und dem Papste versprochene Treue zunichte zu machen. Der Papst Leo aber entkam kaum mit wenigen, von allem Nothwendigen entblößt, begab sich zu dem Kaiser, der in dem Herzogthum Camerino sich aufhielt, und feierte dort das Osterfest[1]. Johannes aber, der auch Octavianus heißt, verstümmelte grausam den Diakon Johannes und den Geheimschreiber Azo, und Otger den Bischof von Speier, der verhaftet und gepeitscht wurde, behielt er einige Zeit, wenn auch unter Unbequemlichkeiten, bei sich; dann aber ließ er ihn sogleich los, in der Hoffnung, vom Kaiser Verzeihung zu erlangen, eine Hoffnung, die ihn jedoch nach Gottes Rathschluß trügte, denn am 14. Mai schied er aus dem irdischen Leben. Da erwählen die Römer, des Kaisers Ankunft nicht wenig fürchtend, der Treue uneingedenk und der Wahl des Herrn Leo, einen gewissen Benedict, einen Diakon der römischen Kirche und setzen ihn nach seiner Ordination auf den apostolischen Stuhl. Auf diese Nachricht versammelte der Kaiser von allen Seiten die Menge seiner Getreuen, rückte gegen Rom und sperrte es in strenger Belagerung von allen Seiten ab, damit kein Ausgang frei bliebe; aber der obengenannte Benedict, fälschlich Papst genannt, reizte die Römer an, dem Kaiser länger zu widerstehen und bestieg, indem er selbst dem Kaiser und seinen Getreuen den Bannfluch androhte, die Mauern der Stadt und be-

1) 3. April.

nahm sich mit größerem Hochmuth als einem Papst geziemt hätte. Zuletzt bereuten die Römer, durch Hunger und Belagerung in die Enge getrieben, daß sie gefehlt und gegen den Kaiser sich ungerecht vergangen hatten, und öffneten die Thore der Stadt am Tage vor dem Feste des Täufers am 23. Juni. Nachdem sie den Kaiser mit gebührender Ehrerbietung eingelassen, übergeben sie den kirchenschänderischen und meineidigen Benedict der kaiserlichen Gewalt und setzen den Herrn Leo wieder auf den päpstlichen Stuhl. Darauf entsetzte der Papst Leo, indem er eine Synode von vielen Bischöfen versammelt, denselben Benedict, den Usurpator des römischen Stuhles, nach dem Urtheile Aller der angemaßten Würde, riß ihm das bischöfliche Gewand, das er sich angemaßt hatte ab, ergriff den Hirtenstab aus seiner Hand und zerbrach ihn vor Aller Augen in Stücke und gestand ihm auf des Kaisers Bitte nur zu, die Diakonenwürde zu behalten. Der Kaiser aber feiert die Geburt des heiligen Johannes und das Fest der heiligen Apostel[1] und kehrt von der römischen Stadt zurück. Da wird er von einem unglücklicheren Geschick als er erwartet hatte, heimgesucht, denn eine solche Pest und Sterblichkeit brach in seinem Heere aus, daß kaum die Gesunden vom Morgen bis zum Abend oder vom Abend bis zum Morgen zu leben hofften. An dieser Pest starb Heinric der Erzbischof von Trier und Gerric der Abt von Witzenburg und Godefrid der lotharingische Herzog und eine unzählige Menge Anderer, Edler sowohl als Nichtedler. Als endlich durch Gottes Erbarmen die Pest aufhörte, gelangte der Kaiser nach Ligurien und dort, in der Herbstzeit Frieden und Ruhe genießend, übt er sich im Jagen. In demselben Jahre wird Dudo, Kaplan des Palastes, von Adalbert gefangen, gepeitscht, nach Corsica gebracht, aber nicht lange Zeit nachher entlassen. Um dieselbe Zeit nahm Waldo, Bischof von Como, eine Insel im Comersee und zerstörte die Befestigungen[2] auf derselben bis auf den Grund, was für den Grafen Udo[3] der Leiden Anfang war, denn Hatto,

1) 29. Juni. — 2) Die letzten, die für Berengars Haus vertheidigt wurden. — 3) Dönniges läßt ihn der Konradinischen Familie angehören. (Jahrbücher I. a. 118.)

den Befehlshaber derselben Insel nahm er in seinen Dienst und konnte ihn, nachdem die Insel zerstört war, nicht, wie er gewünscht hatte mit dem Kaiser versöhnen. Darüber unwillig schob er Alles auf den Bischof Waldo und beschloß, wenn er könnte, sich als Feind an ihm zu rächen. Erchanbert wird an die Stelle seines Bruders Gerric zum Abt des Klostes Witzenburg ernannt. Im J. d. g. M.

965 feierte der Kaiser Weihnachten in Pavia und begab sich nach beendetem Fest und nachdem er die Reichsangelegenheiten in Italien geordnet, gleich in die Heimath. Ihm kamen seine Söhne, König Otto und Erzbischof Willihelm, auf der Grenze von Franken und Alamannien auf dem Landgut Heimbodesheim [1] entgegen und empfingen ihn dort mit großer Freudigkeit. Von da ging er weiter nach Worms, wo ihm sein Bruder, Erzbischof Brun, am Tage der Reinigung St. Mariä [2] entgegen kam und so blieb er die ganze Fastenzeit in Franken und feierte in Inglenheim das Osterfest [3] mit großer Freude. Von da fuhr er zu Schiffe nach Köln, dort kamen ihm seine Mutter, Frau Mathilda, und seine Schwester, die Königin Gerbirga, und deren Sohn, der König Lothar, entgegen, die er dort mit gebührender Liebe und Ehre aufnahm; und so schlug er den Weg nach Sachsen ein. Auch jenen abgesetzten Benedict brachte er von der Stadt Rom mit sich nach Franken und vertraute ihn dem Erzbischof Adaldag zur Bewachung an. Auch die beiden Töchter [4] Berengars hielt er im Palaste der Frau Kaiserin mit geziemender Ehre. In demselben Jahre fallen einige von den Langobarden nach gewohnter Weise vom Kaiser ab und führen Adalbert nach Italien zurück. Da sandte der Kaiser Burchard, den Herzog der Alamannen, nach Italien. Der schiffte, um mit ihm zu schlagen, wo er ihn auch finden möchte, mit den dem Kaiser getreuen Langobarden und Alamannen hinab auf dem Po und landeten mit seinem Schiffe in der Gegend, wo jener sich aufhalten sollte. Als sie so eben den Fluß verließen, griff

1) Heimsheim zwischen Stuttgart und Pforzheim an der Grenze von Würtemberg und Baden. — 2) 2. Februar. — 3) 26. März. — 4) Gisla und Girberga.

Adalbert sie an, dabei fiel sein Bruder Wido mit sehr vielen Anderen[1]. Adalbert aber entkam, kaum durch die Flucht entronnen und ging nach gewissen Berggegenden, wo er vor dem Kaiser verborgen bleiben könne. Der Herzog also, froh über diesen Sieg, kehrte ins Vaterland zurück und zeigte dem Kaiser an, was ihm begegnet war. Inzwischen begab sich Wido, der Bischof von Modena, mit einem Auftrage Adalberts nach Sachsen zum Kaiser, indem er mit der Schlauheit des Fuchses sich für einen Getreuen des Kaisers ausgab und sich rühmte, er wolle ihm die Ungetreuen verrathen; doch ward ihm weder sein Anblick noch seine Anrede zu Theil, sondern nachdem ihm erlaubt war mit Schande heimzukehren, ward er in den Alpen jenseits Curia verhaftet, nach Sachsen zurückgeschickt und im Slavenlande in Gewahrsam gebracht. Uodo, der Bischof von Straßburg, starb, dem Erchanbold folgte. In demselben Jahre starb der Herr Papst Leo. Da gehen die Gesandten der Römer, nämlich der Protoscriniar Azo und Maximus, Bischof der Kirche von Sutri, den Kaiser in Sachsen an, wen er wolle zum römischen Bischof einzusetzen, und sie werden ehrenvoll aufgenommen und entlassen. Und Otger der Bischof von Speier und Liuzo[2], der Bischof von Cremona, werden vom Kaiser mit ihnen nach Rom gesendet. Da wird von dem ganzen römischen Volke Johannes der Bischof der Kirche von Narnia gewählt, und als Pontifex[3] auf den apostolischen Stuhl gesetzt. Er verfolgte sogleich die Vornehmen unter den Römern mit hochmüthigerem Sinne als nöthig war, daher er in Kurzem erfahren mußte, daß sie ihm sehr feindlich und abgeneigt waren, denn er wird vom Stadtpräfekten und einem gewissen Rofred ergriffen, aus der Stadt vertrieben und in Campanien ins Gefängniß gesetzt. Endlich werden in diesem Jahre, da der Kaiser aus Italien zurückkehrte, Heinric dem Erzbischof von Trier Thiodric, ein Diakon derselben Kirche und Adalbero, dem Bischof von Metz, Diederic, ein Vetter des Kaisers zu Nachfolgern eingesetzt. Auch der Erzbischof Brun, der leibliche Bruder des Kaisers, ein des

1) 25. Juni. — 2) D. i. Liudprand. — 3) Papst Johann XIII. am 1. Oktober.

Herzogthums und des Bisthums im gleichen Maße sehr würdiger Mann, verschied am 11. Oktober, Folchmar folgte auf ihn im Bisthum. In demselben Jahre[1] verschied Gero, der beste und vorzüglichste unter den Markgrafen unserer Zeit. König Lothar verband sich Frau Hemma[2] in der Ehe. Im J. d. g. M.

966 feierte der Kaiser Weihnachten in Köln und ordnete dort alle Angelegenheiten von Lothringen, wie ihm gut schien. Erchanbert, Abt des Klosters Witzenburg verschied, und der Kaiser setzte nach der Wahl der Mönche Adalbert, den für die Ruger ordinirten Bischof, demselben Kloster vor. Starchand, Bischof der Kirche von Rubilocus[3] verschied. Reginold folgte auf ihn im Bisthume. Graf Udo, der sich mit Adalbert, dem Sohne Berengars verschworen und nach Italien zu gehen beabsichtigte, um Waldo, den Bischof von Como zu blenden, wird des Hochverraths gegen den Kaiser überführt und unter dem eidlichen Versprechen, nirgends einen Theil des Reiches betreten zu wollen, aus dem Reiche vertrieben. Witker, Abt des Klosters von Trier verschied, Asolf folgte ihm in der Abtei. Der Kaiser beschloß wieder nach Italien zu gehen, feierte Mariä Himmelfahrt[4] in Worms, hielt da eine Versammlung aller Großen des Reiches, ging dann durch den Elsaß und Curia über die Alpen, kam nach Italien und schickte Sigolf den Bischof von Piacenza und einige von den italienischen Grafen, die wegen Adalberts im vorigen Jahre von ihm abgefallen waren, über die Alpen nach Franken und Sachsen zur Bewachung. Da befreien die Römer, weil sie des Kaisers Ankunft fürchteten — Rotfred war schon gestorben — den Papst Johannes aus der Haft in der er gehalten wurde, verlangen Verzeihung für das Ueble, das sie ihm angethan und stellen ihn wieder in seinem Amt und Sitze her. In demselben Jahre verschied Graf Eberhard. In demselben Jahre stirbt Berengar weiland König von Italien in der Verbannung und wird in Babenberg in königlicher[5] Weise begraben. Seine

1) 20. Mai. — 2) Tochter der Kaiserin Adelheid von ihrem ersten Gemahl dem Könige Lothar. — 3) Eichstädt. — 4) 15. August. — 5) Bamberg 6. August.

Wittwe Willa nahm vor der Bestattung desselben den Nonnenschleier. Graf Udo, seines Eides uneingedenk, kommt nach Franken, von wo er ohne allen Erfolg wieder zurückkehrt. Im J. d. g. M. 967 feierte der Kaiser Weihnachten in Rom und befahl mit Ausnahme des Präfecten der Stadt[1], der entflohen war, 13 von den Vornehmen unter den Römern, welche als Urheber der Vertreibung des Herrn Papstes Johannes erschienen, mit dem Stricke hinzurichten. Von da ging er weiter nach Spoleto, kam nach Ravenna, feierte dort mit dem Herrn Papste das Osterfest[2], versammelte dort sehr viele Bischöfe aus Italien und Romanien und hielt eine Synode, auf der er Vieles zum Vortheil der heiligen Kirche ausfand und gab dem Papste Johannes Stadt und Gebiet von Ravenna und mehreres Andere zurück, das vor alten Zeiten den römischen Päpsten genommen worden war und sandte denselben in großer Freudigkeit nach Rom zurück; er selbst aber begiebt sich in die Gegenden von Tuscien und Lukanien. Inzwischen sandten der Papst Johannes und der Kaiser dem Könige Otto Einladungsschreiben und geboten ihm sich zu beeilen, damit er Weihnachten in Rom mit ihnen feiere. Da kam der König, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen, vor seiner Reise nach Italien, nach Worms und zeigte dort auf seinem ersten Hoftage unter Gottes Beistand sehr viele Anzeichen seiner zukünftigen Klugheit zugleich und Milde, und nachdem er die Geburt des Vorläufers[3] und das Fest der Apostel[4] in Franconofurt gefeiert hatte, kehrte er nach Sachsen zurück, um seine Reise zu beschleunigen. In derselben Zeit wird Asulf, der Abt von Trier, dem irdischen Leben entrissen; Thietfried wird zu seinem Nachfolger erwählt. Da ward auch der Erzbischof Willihelm von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen in Kurzem durch Gottes Erbarmen wieder hergestellt. Als der Kaiser in Italien weilte, kamen in Ravenna Gesandte des Nichoforus, des Kaisers der Griechen[5], zu ihm, brachten Ehrengeschenke und forderten von ihm Frieden oder Freund-

1) Peter (Jahrbücher I. c. 116). Ueber die Würde: Giesebrecht Kaisergeschichte S. 810. — 2) 31. März. — 3) Das Fest des Apostels Johannes des Täufers 24. Juni. — 4) Petrus und Paulus 29. Juni. — 5) Nicephorus Phokas (962—969).

schaft. Der Herr Kaiser nahm sie ehrenvoll auf und entließ sie in gebührender Weise, schickte dann seinen Gesandten [1] zu demselben Kaiser der Griechen nach Konstantinopel, um seinem Sohne, dem Könige Otto, die Stieftochter desselbigen Nichoforus, die Tochter nämlich des Kaisers Romanus [2] ehelich zu verbinden. Der kehrte in demselben Jahre vor Weihnachten wieder zum Kaiser zurück. In demselben Jahre im Anfange des Monats September brach der König Otto mit angemessenem Gefolge nach Rom auf und feierte das Gedächtniß des heiligen Michael in der Stadt Augsburg.

Und [3] von da zog er weiter durch das Trientiner Thal und begegnete seinem Vater in Verona. Nachdem sie aber dort das Fest Allerheiligen [4] gefeiert hatten, reisten sie nach Mantua und von da zu Schiffe nach Ravenna; dort brachten sie einige Tage zu, wendeten sich gegen Rom, langten daselbst am 21. December an, und trafen dort am dritten Meilensteine vor der Stadt eine sehr große Zahl von Senatoren mit Kreuzen und Fahnen und Lobgesängen, die ihnen entgegen kamen. Der Herr Papst aber auf den Stufen des heiligen Petrus sitzend, empfing sie ehrenvoll, und ernannte am folgenden Tage [4] König Otto unter dem Beifall des ganzen römischen Volkes vor dem Altare des heiligen Petrus zum Caesar und Augustus, und unermeßlicher Jubel waltete unter den Unsrigen wie unter den Römern über die hocherfreuliche Vereinigung der beiden Kaiser mit dem Herrn Papste.

1) Domenicus aus Venedig. — 2) Romanus II (959—962) Gemahlin Theophano hatte sich in zweiter Ehe mit dem Kaiser Nicephorus verbunden. — 3) Diese Stelle folgt bei dem sächsischen Annalisten (Mon. Germ. VIII. 620) auf den Schlußsatz von Reginos Fortsetzung und schließt sich so genau an denselben an, daß der Herausgeber Waitz mit Recht annimmt (Ebendas. Anm. 24. und Rankes Jahrbücher I. c. S. 127. Anm. 1.), sie müsse demselben Verfasser zugeschrieben werden. W. — Dieses ist jedoch eine Annahme, welcher sämmtliche, selbst gleichzeitige Handschriften widersprechen, und die um so mehr auf sich beruhen muß, als der sächsische Annalist auch andre jetzt verlorene Quellen benutzt hat, denen obige Stelle angehören könnte. P. — 4) 1. November. — 5) 25. December.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 2. Band.

Liudprand.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Freiherrn Karl v. d. Osten-Sacken.

Mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung
(Franz Duncker.)
1853.

Einleitung*)

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerspaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vasallen, welche um immer wachsenden Lohn ihre Hülfe bald diesem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen selber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dicken Absetzung das Reich erledigt war, da griffen sie auch nach der Krone, bekämpften sich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutschland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrschern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die starke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herstellte und sicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwischen Berengar und Wido; die Großen des Landes sahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu lassen, und sobald der Thron sich zu befestigen schien, riefen sie fremde Fürsten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre stets wieder gebrochene Treue um so theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 20. 52). So zerrissen nur selten ruhende Fehden das Königreich Italien, dessen Hauptstadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und

*) Aus der Uebersetzung der Werke Liudprands, welche aus Liebe zur deutschen Geschichte der Freiherr von Osten-Sacken unternommen und für diese Sammlung zur Verfügung gestellt hat, ist dem Zwecke gemäß vor Allem die Geschichte Kaisers Otto I ausgehoben, daneben sind die für die deutsche Geschichte wichtigen Stellen der „Wiedervergeltung", und vollständig der Bericht über die Gesandtschaft nach Konstantinopel aufgenommen worden. Bei Ausscheidung dieser Stücke hat sich Herr Dr. Wattenbach auf meinen Wunsch zugleich der Mühe unterzogen, die poetischen Stellen so weit als thunlich in der Versart des Originals herzustellen, und zwei Stammtafeln des Griechischen Kaiserhauses und der Italienischen Fürsten beigefügt, welche in Verbindung mit dem Register, Uebersicht und Erläuterung gewähren. G. H. Pertz.

die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die Bevölkerung großen Theils deutschen Ursprungs, und wenn sie auch die heimathliche Sprache längst vergessen hatte, so sah sie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachstanden, durch ihre sittliche Verderbtheit an die schlimmsten Zeiten des Kaiserreiches erinnerten, aber ihrerseits wieder mit großem Selbstbewußtsein an den alten Erinnerungen festhielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, besonders aber eine überlegene Gewandheit, List und Verschlagenheit bewahrt hatten. Die römische Kirche theilte den tiefen sittlichen Verfall vollständig, aber von der Erinnerung besserer Zeiten war den Päpsten wenigstens so viel geblieben, daß sie eine höhere Stellung für sich in Anspruch nahmen, als die eines italienischen Bischofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italienische Landstadt zu werden. Die Kraft dazu fanden sie in der engen Verbindung mit dem römischen, im Kirchenstaat begüterten Adel; nachdem das Papstthum lange ein Zankapfel zwischen den römischen Familien gewesen, zuletzt in die Dienstbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrschaft über Rom und das Erbtheil Petri an sich gerissen hatte, nahm endlich sein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara selber in Besitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geistlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardischen Fürstenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 123) auch der Form nach den Griechen, welche in Apulien und Kalabrien wieder festen Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinsel in sich zerspalten, und eine leichte Beute für die raublustigen Schaaren der afrikanischen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und sich in Fraxinetum dauernd festsetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit

entfernt, diesen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürsten Italiens sie nur zu häufig als Bundesgenossen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu schlecht, um ihre Leidenschaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In diese Zeiten fiel Liudprands Jugend. Er stammte aus einem angesehenen langobardischen Geschlecht (S. 127); in lebhaftester Weise tritt bei mancher Gelegenheit sein Stammesbewußtsein hervor, eben so wohl den Römern gegenüber, als den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel, wo er vom Kaiser Romanos sehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach seiner Rückkehr, und hinterließ sterbend Liudprand als kleines Kind (S. 47. 48). Die Mutter hat sich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der sich des Stiefsohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einst Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch seine schöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 51). Er gedenkt dieses Fürsten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu sehr ergeben war. Vor allen waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrschten, und vom Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenseitigen Hasses Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt lesen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geistlichen bestimmt, und später zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 155.), schöpfte seine Bildung ganz aus der heidnischen Literatur. Bibelfest ist er freilich, und Stellen der Vulgata sind ihm stets zur Hand, auch ist er nicht ganz unbelesen in sonstiger kirchlicher Literatur, doch nur selten bezieht er sich darauf; bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er seine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal

und Persius; ganze Stellen aus diesen Schriftstellern, so wie einzelne Anspielungen sind häufig in seinen Schriften, und zwar führt er sie aus dem Gedächtniß an, wie schon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweist. Den Boethius hat er nicht nur fleißig gelesen, sondern er ahmt auch die vielförmigen Metra desselben in seinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darstellung, aber mit nicht geringer Geschicklichkeit, so daß sich nur selten ein Verstoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 88), daß er schon als Knabe den Becher des Lateinischen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem sittlichen Einfluß seiner Umgebung; man erkennt in seinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatschereien eines zuchtlosen Hofes groß geworden ist; nichts erzählt er lieber als anstößige Geschichtchen, wie er sie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treulosigkeit, von Mord und Hinterlist spricht er in derselben ruhigen und gleichgültigen Weise, welche uns bei späteren italienischen Schriftstellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunst (S. 73, und öfter in den nicht übersetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 76) als Gesandter des Königs Hugo nach Konstantinopel; der Kaiser Romanos suchte des Königs Freundschaft, und die Macht desselben schien fest begründet, da niemand stark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befestigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten sie, daß er nur seine Landsleute und seine Sippschaft begünstige, die Italiener aber überall unterdrücke, und so fielen sie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieser (945) in Italien erschien. Auch Liudprands Familie wandte sich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geschenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 84.), wo er sich ohne Zweifel sehr nützlich erwies, so daß

er bald in die geheimsten Geschäfte eingeweiht wurde, und 949 mit einer Gesandschaft nach Konstantinopel betraut; jedoch auf Kosten seines Stiefvaters (S. 88), dem Berengar vorgestellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über seine und seiner Gemahlin unersättliche Habsucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu sagen (S. 43. 74. 87), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren sei, auf welche Weise er sich mit Berengar entzweit habe. In Konstantinopel wurde er sehr gut aufgenommen; durch seinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um sich eine ziemliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache nicht nur, sondern auch mit den Einrichtungen und der Geschichte des Reiches zu verschaffen, die er gar gerne in seinen Schriften zur Schau trägt, und mit fast kindischer Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit seine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundschaft schloß mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Kalifen Abderrahman, und auf dessen Zureden sich entschloß, die Geschichte Europas seit Karls des Dicken Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 44) sein Buch der Vergeltung begann. Denn diesen Namen gab er seinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was sie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder seine Familie gutes erfahren, seine Dankbarkeit beweisen (S. 43). Doch beschränkt sich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn persönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als seine Aufgabe, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa zu beschreiben. Vorzugsweise freilich beschäftigen ihn die Geschicke Italiens und seiner Könige, die Ereignisse am byzantinischen Hofe, und die

Thaten Heinrichs I und seines Sohnes Otto, dessen Gunst er damals zu gewinnen suchte, und dessen große Persönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem festen Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch seine wechselnden Schicksale gerade bekannt geworden war, ohne strenge Prüfung, wo es sich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt sich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches noch vor Konstantins VI Tod (959 Nov. 9.) geschrieben ist, begann er auf der Insel Paxu, südlich von Korfu; wie es scheint, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen ist (S. 155). Auch die beiden folgenden Bücher schrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das letzte Kapitel des fünften Buches und den Anfang des sechsten hinzufügte, war Otto bereits Kaiser. Aber noch hatte das Rad Fortunas sich nicht gewandt; noch klagt er in den bittersten Ausdrücken über das Elend seiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiserlichen Huld getroffen, und uns um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über seine erste Sendung nach Konstantinopel abbricht. Während des Feldzuges mochte der arme, vertriebene Diakonus noch wenig beachtet sein; aber als Otto im Herbste des Jahres 962 zu Pavia sein neues Reich ordnete, und nach seiner Gewohnheit vorzugsweise durch Besetzung der Bisthümer mit zuverlässigen Männern Stützen für seine Herrschaft zu gewinnen suchte, da ward Liudprand der bischöfliche Stuhl von Kremona zu Theil, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaisers zu bedeutender und ansehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erschienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem

Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältnisse hatten ihm nicht erlaubt, seine Herrschaft fest zu begründen, er mußte sich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Besitz des Reiches zu lassen. Jetzt waren neue Klagen gekommen, Otto hatte in Deutschland den Frieden und die Ordnung gesichert, die Ungern so geschlagen, daß sie nicht wiederkamen: jetzt machte er sich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht so wie die Italiener es wünschten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, sondern mit der festen Absicht, wirklich als König zu herrschen. Am lautesten hatte der Papst Johann XII ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenstaat angriff; freudig schmückte er Otto mit der Kaiserkrone; aber dann war er auch der erste, welcher seinen Irrthum einsah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiser auch über Rom in Anspruch nahm, und es sich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weise wie bisher einen Herrn haben werde. Rasch war sein Entschluß gefaßt; er verband sich mit Adalbert, und suchte Griechen und Ungern gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen. Dadurch aber stürzte er sich nun selbst ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen sein, daß Papst Johannes ihm auf diese Weise selbst Gelegenheit gab, gegen ihn einzuschreiten; der gänzlich verwilderte Zustand der römischen Kirche hatte ohne Zweifel schon lange des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Rastlos war er in der Heimath bemüht gewesen, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eisernen Zeit zu verwischen. Ueberall erhoben die Klöster sich aus den Trümmern, und wurden mit Beseitigung der Laienäbte ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; unter den Bischöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht sehr ernstlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlassung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüstling, der das schamloseste Leben führte, mit offener Verachtung aller Kir-

chengesetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutscher König hatte Otto den stärksten Antrieb, als Kaiser das Recht und die Pflicht, hier einzuschreiten. Aber nur mit großer Vorsicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies sich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältnisse Italiens genau kannte, und sich während seines Aufenthaltes in Deutschland auch die Kenntniß der deutschen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von solcher Gesinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir also Liudprand, mit Bischof Landward von Minden, als kaiserlichen Gesandten mit einer Botschaft Ottos an den Papst beauftragt, und bald darauf, als der Kaiser selbst gekommen war, in der Kirchenversammlung, welche zuletzt Johann XII seiner päpstlichen Würde entsetzte. Er hat dann vor Leos VIII Tod (965 März) die Geschichte dieser Begebenheiten geschrieben, bis zum Juni 964; vollendet ist auch dieses Werk nicht, mitten im Satze, und mitten auf der Seite bricht der Text ab — denn sowohl von diesem Werke als vom Buche der Vergeltung ist uns noch die eigene Handschrift des Verfassers erhalten, so daß wir mit Bestimmtheit wissen, daß nicht etwa das Ende nur verloren gegangen ist. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und so zu sagen aktenmäßigen Darstellung gestrebt; von sich selber redet er in der dritten Person, von dem Kaiser stets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form; er giebt ihm sogar nach byzantinischem Gebrauch den Titel „Heiligkeit"; auf Verse hat er hier verzichtet, doch der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art seines Stiles blickt überall hervor. Die Absichtlichkeit der Darstellung zeigt sich am bedenklichsten darin, daß er mit keinem Worte der Kirchenversammlung erwähnt, welche Johann XII hielt, nachdem er sich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieser Versammlung nahmen allein zwölf von den Bischöfen

Theil, welcher kurz vorher für seine Absetzung gestimmt hatten. Davon schweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Versammlung geschwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er sich zuverlässig, und stimmt mit allen übrigen Zeugnissen der Zeitgenossen überein. Früheren Anfechtungen gegenüber haben die Forschungen der neueren Zeit seine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um diese Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für sein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Bischof von Ameria als Preis dafür erhielt, daß er diesem die verlorene Gnade des Kaisers wieder zuwandte. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung seines Stiftes beschäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Bischof Otker von Speier nach Leos VIII Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenversammlung zu Ravenna anwesend, und Weihnachten desselben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II, für den er bald nachher als Brautwerber nach Konstantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiser nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Besitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen, als daß Pandulf der Eisenkopf sich ihm anschloß, der Fürst von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben diesen Pandulf nahm der griechische Kaiser als seinen Unterthan in Anspruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterstützung. So lange der Kaiser des Morgenlandes hier festen Fuß behielt, und jede Regung des Widerstandes gegen Otto schützte und beförderte, so lange war an einen ruhigen und gesicherten Zustand nicht zu denken; so lange ließen sich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarrazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 965

große Anstrengungen um sie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollständig (S. 146). Was nützten aber den Griechen Besitzungen, die sie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte, die Abtretung derselben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er sich. Die Griechen wünschten freilich Frieden, aber da sie sich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünsche und Pläne verstehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiser beschloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er besetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen. Offenbar hatte er sich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen diesen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaisers mit einer Tochter Romanos II befestigt, wurde in Aussicht gestellt

Da trat nun Liudprand hervor; sein Rath, so sagt er selbst (S. 124. 157), bewog den Kaiser, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlassen und, nachdem er so gezeigt hatte, daß er entschlossen war, seine Absicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzusetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Apulien und Kalabrien sollten die Mitgift der Theophano sein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf seine alten Verbindungen in Konstantinopel, auf seine Geschicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaisers, hochfliegende Hoffnungen hegte und seinem Herrn den günstigsten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge als Gesandter nach Konstantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuscht wurde. Wie hatte sich hier alles verändert seit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konstantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; sie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber saß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiserin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herstellung der alten Größe des Reiches durch kriegerische

Thaten bedacht. Gerade jetzt rüstete er sich zu dem syrischen Feldzuge, dessen siegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiser von Konstantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn seinen Forderungen mit all den alten Ansprüchen byzantinischen Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konstantins, einen Kaiser der Römer neben sich zu dulden: nur von einem Könige der Deutschen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, seine Besitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es schien ihm schon ein Großes zu sein, wenn er Adalbert aufgab, und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand seines Nebenbuhlers lassen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Gesandte wie ein Spion behandelt, und weder entlassen noch auch eine Botschaft an seinen Herrn ihm gestattet, vermuthlich um einstweilen von dieser Seite die Ruhe zu sichern, während Verstärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Gesandte abreisen, und auf der Rückreise, bevor er zu seinem Herrn gelangte, schrieb er für diesen den uns erhaltenen Bericht über seine Sendung, noch ganz erfüllt von dem frischen Eindruck seiner Leiden, und nur nach Rache dürstend. In jeder Weise war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabsah, dessen morgenländische Sitten ihm widerwärtig waren, und weibisch erschienen. Alle seine Gedanken sind auf die Demüthigung und Bestrafung dieses so hochmüthigen und doch nach seiner Meinung so schwachen Volkes gerichtet; dazu sucht er den Kaiser mit allem Eifer zu bewegen (S. 145. 152. 161.); der Patriarch von Konstantinopel soll sich wieder beugen vor dem Papste zu Rom, und der einzige wahre römische Kaiser soll seinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken setzen.

Das waren Liudprands Träume auf seiner Rückreise. Der

syrische Feldzug des Nicephorus hat seine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es ist unverkennbar, daß alle seine Schilderungen von der leidenschaftlichsten Bitterkeit gefärbt sind. Doch sind sie nicht unwahr; sogar das Bild, welches er von Nicephorus entwirft (S. 120.), wird durch seinen Lobredner Leo Diakonus in überraschender Weise bestätigt, und die Angaben über seinen Geiz (S. 147.) sind vollkommen richtig. So bietet uns denn auch dieses, leider ebenfalls unvollendete Werk Liudprands einen höchst schätzbaren und in seiner Art einzigen Bericht, der nicht minder für die Geschichte der Zeit, als für die Kenntniß des griechischen Reiches von großer Wichtigkeit ist.

Am siebenten Januar 969 segelte Liudprand von Korfu ab. Der Kämmerer Leo hatte seine Absendung verlangt, vielleicht um ihn als Unterhändler zu benutzen; denn bereits war der offene Krieg ausgebrochen, und Otto stand mit einem Heere in Apulien. So fand Liudprand seinen Wunsch erfüllt, konnte sich aber auch sogleich überzeugen, daß die Bezwingung der Griechen nicht so leicht war, als er sich eingebildet hatte. Otto kehrte ohne dauernde Erfolge zurück, die weitere Führung des Krieges Pandulf dem Eisenkopf überlassend, und am 26. Mai finden wir Liudprand mit dem Kaiser in Rom; am 22. März 970 in Ferrara; dann aber verschwindet jede sichere Spur von ihm. Am 11. December 969 war Nicephorus ermordet worden, und der neue Kaiser Johannes Tzimiskes zeigte sich geneigter, mit Otto Frieden zu schließen; die Heirath kam wirklich zu Stande und eine glänzende Gesandschaft wurde 971 abgesandt, um die Braut zu holen. Nach einer späteren Nachricht von zweifelhaftem Werthe hat Liudprand wiederum daran Theil genommen, und ist auf der Reise gestorben. Mit Sicherheit wissen wir nur, daß am 28. März 973 bereits sein Nachfolger Oldebert Bischof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.



Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beginnt hiermit das Buch ἀνταποδόσεως, antapodóseos, das ist, der Vergeltung für die Könige und Fürsten eines Theiles von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, ἐν τῇ ἐχμαλοσίᾳ αὐτοῦ en ti echmalosia autû, das ist während seiner Wanderschaft, verfaßt, und Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis in Hispanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erste Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Bischof der Kirche zu Illiberis, entbietet seinen Gruß Liudprand, nicht durch sein Verdienst Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerster Vater, an mich hattest ergehen lassen, daß ich die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, als Einer, der sie nicht durch zweifelhaftes Hörensagen, sondern durch eigene Anschauung kennt, beschreiben sollte. Es schreckten mich von diesem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunst der Tadler ab. Denn diese hochmüthigen Leute, die zum Lesen zu träge sind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1] den philosophischen Mantel zu tragen glauben, da sie doch nur einen Fetzen davon besitzen, werden mir höhnend sagen: „Unsere Vorfahren haben schon so viel geschrieben, daß es eher an Lesern, als an Büchern fehlen möchte." Auch werden sie mich mit jenem Vers des Lustspiels verspotten:[2] „Nichts wird man

1) In dem Buche de consolatione philosophiae I. — 2) Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts ist jemals gesagt worden, welches nicht vorher schon einmal gesagt wäre."

hören, was nicht Andere schon gesagt." Solchen Widerbellern antworte ich nun, daß, wie die Wassersüchtigen desto heftigeren Durst empfinden, je mehr sie trinken, ebenso die Gelehrten, je mehr sie lesen, desto begieriger nach neuen Büchern sind. Wer sich an den tiefsinnigen Werken des beredten Tullius müde gelesen, mag in solchen leichten Schriften, wie die gegenwärtige, Erholung suchen. Denn gleichwie das von den Strahlen der Sonne getroffene Auge, wenn man nicht etwas dazwischen bringt, geblendet wird, und die Sonne nicht in ihrer wahren Gestalt schaut: so müßte, scheint mir, der Geist, der sich unablässig mit den Lehren der Akademiker, Peripatetiker und Stoiker beschäftigen wollte, ermatten, wenn er nicht in dem wohlthätigen Lachen der Komödie, oder in ergötzlichen Heldengeschichten Erquickung fände. Da nun die abscheulichen Gebräuche der alten Heiden, deren Kenntniß nicht blos unnütz, sondern sogar schädlich ist, in Büchern aufgezeichnet, dem Andenken erhalten werden: warum sollte man von den kriegerischen Thaten der Männer unserer Zeit schweigen, welche doch den berühmten Feldherren Julius, Pompejus, Hannibal, dessen Bruder Asdrubal, und Scipio dem Afrikaner, an Ruhm keineswegs nachstehen? zumal da bei ihnen, wenn sie fromm lebten, die Gnade unsers Herrn Jesus Christus zu preisen ist, wenn sie aber Böses thaten, die von ihm verfügte heilsame Zurechtweisung Erwähnung verdient. Auch möge sich niemand daran stoßen, wenn ich in diesem Büchlein die Handlungen schwacher Könige und weibischer Fürsten aufzeichne. Denn es ist nur eine und dieselbe Kraft und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, durch welche er die Einen wegen ihrer Missethaten mit gerechten Strafen belegt, während er die Andern für ihre löblichen Werke nach Verdienst belohnt. Denn das ist die wahrhaftige Verheißung unsers Herrn Jesus Christus an seine Heiligen: „Achte und höre meine Stimme, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein, und mein Engel soll vor dir hergehen."[1] Auch durch

1) 2. Mos. 23, 22.

Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Christus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweisen." [1] Und daß dieses täglich geschehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beispielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt schweigen und die Stadt Fraxinetum [2] reden lassen, welche bekanntlich an der Gränze zwischen Italien und der Provence gelegen ist.

2. Die Beschaffenheit dieses Orts ist dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht besser bekannt als mir, da du sie von den Einwohnern selbst, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, hast erfahren können. Damit sie aber allen meinen Lesern anschaulich werde, muß man wissen, daß diesen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Gesträuch einschließt. Wer diesen betritt, wird dergestalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den scharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anstrengung nicht im Stande ist, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

3. Nun geschah es durch den unerforschlichen und, weil es ja nicht anders sein kann, gerechten Rathschluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hispanischen Küste abgesegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verschlagen wurden. Diese landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, schleichen sich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die christlichen Bewohner, bemeistern sich des Orts, und richten den daranstoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtstätte ein, um daselbst vor den benachbarten Völkern sicher zu sein. Damit aber das dornige Gebüsch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen sie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abschneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verschwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen sehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchstreifen sie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch senden sie Boten nach Hispanien, um noch möglichst viele

um 891.

1) Weisheit Salomonis 5, 21. — 2) Frainet unweit Frejus.

der Ihrigen herbeizurufen; sie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten seien. In Kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die sich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen sollten.

4. Inzwischen entstanden Zwistigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächst wohnte. Aus gegenseitigem Neide fingen sie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Hasse und ihrer Rachsucht nicht Genüge zu thun vermochte, so rief sie die eben erwähnten, nicht minder schlauen als treulosen Sarazenen zu Hülfe, und schlug im Verein mit diesen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten sie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüste. Doch wir wollen einmal sehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der gerechte, wie ein gewisser Dichter ihn nennt, indem er ihn folgendermaßen schildert:

Völlig gerecht ist der Neid, der unverzüglich das Neiders
Eigenen Geist aufzehrt, nagend mit quälender Pein.

Der Neidische will den Andern überlisten und wird selbst überlistet; während er seinem Nächsten den Untergang bereitet, geht er selbst zu Grunde. Was geschah also? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten sie, indem sie mit Hülfe der einen Partei die andere besiegten, und nun, da sie fortwährend neuen Zuwachs aus Hispanien erhielten, diejenigen auf alle Weise zu bedrängen anfingen, als deren Beschützer sie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen sie, vertilgen das Volk, lassen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerschaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tausend, und zweie machten zehntausend flüchtig. Und warum geschah das? Weil ihr Gott sie verkauft hat, und der Herr sie hat verstocken lassen [1].

5. Zu dieser Zeit also war zu Konstantinopel Leo Porphy-

1) 5. Mos. 32, 30.

rogenitus, Kaiser, der Sohn des Kaisers Basilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konstantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrschte die Bulgaren, ein Christ, doch abgesagter Feind seiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, dessen Grausamkeit fast alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umständlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto geschreckt, sich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige schwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klausen[1] nennt, dergestalt geschieden, daß es weder nach Süden noch nach Westen auszurücken vermochte. Zu derselben Zeit herrschte, nach Karls des Kahlen[2] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern, Schwaben, die deutschen Franken,[3] die Lotharinger und die kühnen Sachsen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiser Berengar und Wido stritten um die Herrschaft in Italien, und Formosus, Bischof der Stadt Porto[4], saß auf dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, so kurz wir nur können, erzählen, was sich unter jedem dieser Fürsten zugetragen hat.

13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm mannhaft widerstand, nicht bezwingen konnte: so zerstörte er, o Jammer! jene starken Schutzwehren, die, wie wir oben gesagt haben, gewöhnlich Klausen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe;[5] dieses habsüchtige, verwegene Volk, welches den all- 892.

1.) S. unten die Anm. 5. — 2) Der Vf. verwechselt diesen, ebenso wie Widukind mit Karl dem Dicken. — 3) Die deutschen Franken im Gegensatz zu den romanischen Franken. — 4) Bei Ostia. — 5.) Man fabelte schon in alter Zeit von den ehernen kaspischen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingesperrt habe; diese Vorstellung wurde nun auf die Ungern angewandt. Schon in den Jahrbüchern von S. Gallen heißt es, daß Arnulf dieselben aus ihrem Gefängniß losgelassen habe; Widukind in der Sachsengeschichte I, 19 spricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große sie umschlossen habe. Das sind alles grundlose Fabeln, und es ist ein sicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungern überhaupt gerufen habe; sie be-

mächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen veröden durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"[1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt

drängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen. — 1) Matthäus 16, 26.

und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann, sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.[1]" Doch jetzt wollen wir zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des Centebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen. 893.

14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl, mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar hieß,[3] in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem Einige auf vorhergegangene Empfehlung, Andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst, 888. 13. Jan.

1) 1 Joh. 3, 15. — 2) Der Vf. meint den Kaiser Karl III, den Dicken, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb. — 3) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Widos Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandschaft und Freundschaft hatte. — 4) Das heutige Frankreich.

zu Künsten oder zu wissenschaftlicher Beschäftigung in freundschaftliche Verhältnisse treten; und es werden solche Verbindungen, wie sie aus einer Gemeinschaft zu Gewinn oder Genuß oder aus sonstigen Beziehungen entstehen, ebenso durch mancherlei Trennungsgründe wieder aufgelöst; insonderheit aber ist gerade jene Art der Freundschaft dem Wechsel unterworfen, denn zahlreiche Beispiele haben es vielfältig erwiesen, daß gerade diejenigen, welche ihren Freundschaftsbund mit einer eidlichen Verpflichtung begannen, auf keine Weise in ungestörter Eintracht zu bleiben vermochten. Denn, um die Menschen zur Uebertretung ihres Eides zu bringen, arbeitet dann der schlaue Feind des Menschengeschlechts mit mehr als gewöhnlicher List und Thätigkeit daran, ihre Freundschaft zu untergraben. Wenn uns nun Leute, die darüber nicht hinlänglich unterrichtet wären, fragen sollten, was eine zuverlässige Freundschaft sei, so würden wir antworten, daß Eintracht und wahre Freundschaft nur unter Männern von rechtschaffenem Wandel bestehen kann, die mit gleicher Beharrlichkeit nach gleichen Zwecken streben.

15. Nun traf es sich, daß weder Wido noch Berengar zugegen waren, als König Karl starb. Sobald aber Wido den Tod desselben erfuhr, begab er sich nach Rom und ließ sich, ohne die Franken zu befragen, zum Kaiser über das ganze fränkische Reich salben [1]. Die Franken aber erwählten, da Wido abwesend war, den Odo zu ihrem König. Dagegen übernahm Berengar, auf Widos Rath und der eidlichen Verabredung gemäß, die Krone des italischen Reiches. Wido aber eilte nach Frankreich.

888. Anf. Jan.

16. Als er nun durch die Reiche der Burgunder gezogen war und das Gebiet des sogenannten romanischen Frankens betreten wollte, da kamen ihm Abgeordnete von Seiten der Franken entgegen und meldeten ihm, er solle nur wieder umkehren, denn die Franken hätten, weil sie des Wartens überdrüssig gewesen, und nicht lange ohne einen König sein könnten, auf allgemeines Verlangen den

1) Die Krönung Widos zum Kaiser in Rom geschah erst im Jahre 891, nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

Odo gewählt. Man erzählt aber Folgendes als die Ursache, weswegen sie den Wido nicht zu ihrem König angenommen haben. Als er sich nämlich der Stadt Metz näherte, welche als die wichtigste im Reiche Lothars hoch berühmt ist, sandte er seinen Truchseß voraus, um Lebensmittel für ihn nach königlicher Weise zu besorgen.[1] Da nun der Bischof von Metz diesem nach der Gewohnheit der Franken eine große Fülle von Lebensmitteln verabfolgen ließ, sagte ihm der Truchseß: „Wenn du mir nur ein Pferd schenken möchtest, so will ich schon machen, daß sich König Wido mit dem dritten Theile dieser Speisen begnüge". Als das der Bischof hörte, erwiederte er: „Es ziemt sich nicht, daß über uns ein solcher König herrsche, der sich eine elende Mahlzeit für zehn Drachmen bereiten läßt." Und so geschah es daß sie den Wido verließen, den Odo aber zum Könige wählten. 888.

17. Ueber die Botschaft der Franken also nicht wenig bestürzt, fing Wido an, von verschiedenen Gedanken heftig bewegt zu werden, einerseits wegen des italischen Reiches, welches er dem Berengar eidlich zugesichert hatte, besonders aber wegen des Frankenreiches, von dem er nun wohl einsah daß er es nimmermehr erlangen könne. So schwankte er zwischen den beiden verschiedenen Richtungen, aber da er doch einmal nicht Frankenkönig werden konnte, entschloß er sich lieber den Eid zu brechen, welchen er dem Berengar geschworen hatte. Er sammelte also sein Heer, so gut es ging, denn er hatte allerdings auch von den Franken eine Partei seiner gesippten Freunde an sich gezogen — drang rasch in Italien ein, und begab sich voll Zuversicht zu den Einwohnern von Camerino und Spoleto als zu seinen Angehörigen. Auch von Berengars Anhängern gewann er einige Verräther durch Geld und rüstete sich so zum Kriege gegen Berengar.

18. Als nun beide ihre Streitkräfte gesammelt hatten, zogen sie zum Bürgerkriege gegen einander, und an der Trebia, fünf Meilen von Piacenza, kam es zu einer Schlacht, in welcher von beiden Okt.

1) D. h. die Lieferungen einzutreiben, welche dem Könige nach Herkommen zu leisten waren.

Theilen viel Volks erschlagen wurde; Berengar aber ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg.

889. 19. Doch schon nach wenig Tagen[1] hatte Berengar eine große Schaar gesammelt, und stellte sich damit in den weiten Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar sein Heil in der Flucht suchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit seinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerstehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienstbar sein wolle, wenn er durch seinen starken Beistand den Wido besiegen und das Königreich Italien für sich behaupten würde.

893. Durch so große Verheißung gelockt, sandte König Arnulf seinen Sohn Centebald, den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte, an der Spitze eines starken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raschen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite bespült, mit Schanzpfählen und Mannschaft dergestalt befestigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verflossen während, wie gesagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täglich erschien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, sie seien Feiglinge und verständen nicht zu reiten.[2] Zu noch größerem Spott sprengte er sogar einmal mitten unter sie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für solche Beschimpfung seines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unserer Zeit Mark-

1) Es liegen mehrere Monate dazwischen, und schon in dieser Zeit unterwarf sich Berengar den König Arnulf. — 2) Die Reiterkünste waren damals in hohem Ansehen, wie die Geschichte bei dem Mönch von S. Gallen S. 27 zeigt. Auch Widukind rühmt S. 43 Heinrichs I und S. 71 Ottos I Geschicklichkeit in diesen Uebungen. Ein Reiterspiel in großem Maaßstab beschreibt Nithard III, 6.

graf von Camerino und Spaleto war, seinen Schild, und ritt jenem Baiern entgegen. Dieser aber, seines früheren Erfolges nicht vergessend, sondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er sich wie nach einem Siege schon sicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann sein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorsprengen zu lassen, bald, die Zügel anziehend, umzuschwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da sie schon auf dem Punkte waren, sich gegenseitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weise sein gewandtes Roß in mannigfaltig sich durchkreuzenden Wendungen, zu tummeln, um durch solche Künste den Gegner zu überlisten. Aber während er ihm in solcher Kampfesweise den Rücken weist, um dann rasch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald seinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baiern, ehe dieser umzuwenden vermag, und stößt ihm seinen Speer zwischen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben schon verlassen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer seiner Landsleute im frohen Triumphe zu den Seinen zurück. Diese That verursachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab sie neuen Muth. Da berieth sich Centebald mit seinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, und kehrte in seine Heimath zurück. 893.

22. Als Berengar sah, daß ihm das Glück so ungünstig war, begab er sich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er schon früher versprochen hatte, sich und ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Durch solche Verheißung angelockt, sammelte der König ein ansehnliches Heer, und zog nach Italien. Um ihm Zutrauen zu seinen Verheißungen einzuflößen, und ein Unterpfand seiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienstmann des Königs Schild. 894.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieser Stadt

894. 2. Febr. im eiteln Vertrauen auf ihre starken Festungswerke ihm nicht huldigend entgegenkommen wollen, schlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt sie mit Mord und Todschlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambrosius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armspangen und seinen kostbarsten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Diese That jagte allen andern Städten und sämmtlichen Fürsten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem gellten beide Ohren.

24. Durch die Kunde davon erschreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erst abwarten, sondern schickten ihm eine Gesandschaft entgegen, und versprachen seinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge sandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachsen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog selbst gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, seinem Andrang nicht gewachsen, entfloh nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch seine Lage noch so fest sein, wagte es, seinem starken Arme zu widerstehen. Wie sollte man sich aber auch darüber verwundern, da selbst die Königin aller Städte, die große Roma, seinen 896. Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er seine Krieger zusammen und redete sie folgendermaßen an:

1) Auf seinem ersten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und bestürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieses Jahrs 894 starb der Kaiser Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahres 896 nahm er diese Stadt ein, ward daselbst im April zum Kaiser gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demselben Monate nach Deutschland zurück. Ehe er daselbst anlangte, starb der Papst Formosus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieser zwei Heerzüge miteinander.

26. Auf! hochherzige Männer, geschmückt mit dem Kranze des Siegers, 896.
Denen das strahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen! [1]
Nicht Pompejus ist hier, nicht Cäsar der Liebling des Glückes,
Der einst unserer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die besten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längst entführet der Sohn der geheiligten britischen Mutter. [2]
Diese verstehen nur Eins: mit der Hanfschnur Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch diese Worte von Kampfeslust entbrannt, achten seine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken sich daher rottenweise mit ihren Schilden und geflochtenen Hürden, und wollen so die Mauer angreifen; auch hatten sie zahlreiches Kriegsgeschütz gerüstet. Da geschah es, daß während der Vorbereitungen, denen das Volk zuschaute, ein Hase, durch das viele Geschrei aufgescheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun diesem die Menge, wie das zu geschehen pflegt, raschen Laufs nachsetzt, glauben die Römer, das Heer stürme gegen sie an, und stürzen sich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieses gewahr wird, werfen sie ihre Mantelsäcke und Sättel, so wie sie darauf zu Pferde saßen, am Fuß der Mauer zusammen, und ersteigen über diesen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt sich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und so nehmen sie mit Gewalt Besitz von der sogenannten Leoninischen Stadt [3], wo der kostbare Leichnam des Apostelfürsten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht gesetzt, unterwerfen sich auch die auf dem andern Ufer der Tiber wohnenden Römer der Herrschaft Arnulfs.

28. Zu dieser Zeit waren dem gottesfürchtigen Papst Formosus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf seinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieser

1) Virgils Aeneide I, 150. — 2) Konstantin, Sohn der Helena, welcher in Brittannien zum Kaiser erhoben wurde. — 3) So hieß der befestigte Stadttheil, welchen Papst Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derselben errichtet hatte.

896. ließ nun bei seinem Einzuge in die Stadt, um die dem Papste geschehene Unbill zu rächen, eine Menge vornehmer Römer, die ihm entgegen eilten, enthaupten.

29. Folgendes aber war die Ursache der Feindschaft zwischen dem Papst Formosus und den Römern. Als der Vorgänger des For- 891. mosus starb, war ein gewisser Sergius Diakon der römischen Kirche, und diesen wählte ein Theil der Römer zum Papst. Aber eine andere nicht unbedeutende Partei strebte voll Eifer danach, daß der gedachte Formosus, Bischof von Porto, wegen seiner echten Frömmigkeit und seiner tiefen Erkenntniß der göttlichen Lehre, Papst werden möchte. Als es nun dazu gekommen war, daß Sergius als Nachfolger der Apostel geweihet werden sollte, erhoben sich die Anhänger des Formosus, vertrieben unter gewaltigem Lärm und vielen Mißhandlungen den Sergius vom Altar, und setzten den Formosus zum Papst ein.

30. Und Sergius ging hinab nach Tuscien, um bei dem mächtigen Markgrafen Adelbert Hülfe zu suchen, die er auch fand. Denn nach dem Tode des Formosus, und als auch Arnulf in seiner Heimath gestorben war, wurde der zum Nachfolger des Formosus ernannte Papst vertrieben, und Sergius durch Adelbert an dessen Stelle gesetzt[1]. Dieser, als ein gottloser und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, ließ den Formosus aus seinem Grabe hervorziehen, und befahl, ihn mit priesterlichen Gewändern angethan auf den Stuhl der päpstlichen Würde zu setzen. Dann sprach er zu ihm: „Mit welchem Rechte hast du, 896. da du Bischof von Porto warst,[2] von Ehrgeiz getrieben, den römisch-apostolischen Stuhl zu besteigen dich vermessen?“

Hierauf ließ er dem todten Körper die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger von der Hand abhauen, und ihn

1) An des Formosus Stelle erhielt zuerst Bonifacius VI und alsdann Stephan VI den heiligen Stuhl. Dieser war es, und nicht Sergius, welcher den Leichnam des Papstes Formosus ausgraben und in die Tiber werfen ließ. Sergius ward erst 897 erwählt, 898 vertrieben, und 904 zum zweiten Male durch Adelbert eingesetzt, worauf er alle Handlungen des Formosus von neuem für ungültig erklärte. — 2) Die Kirchengesetze verboten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauschen.

in die Tiber werfen; alle Geistlichen aber, welche Formosus geweiht, hatte entsetzte er ihrer Würde, und weihete sie dann aufs Neue. Wie unrecht er hieran gethan, wirst du, ehrwürdigster Vater, daraus abnehmen, daß nicht einmal diejenigen, welche von Judas, dem Verräther unsers Herrn Jesus Christus, vor seinem Verrathe den apostolischen Gruß oder Segen empfangen hatten, desselben verlustig wurden, als Judas den Verrath beging und sich selber erhing; es wäre denn daß sich welche durch Missethaten befleckt hätten. Nämlich die Weihe, welche den Dienern Christi ertheilt wird, erhalten diese nicht von dem sichtbaren, sondern von dem unsichtbaren Priester. Denn weder der da begießet, noch der da pflanzet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt[1]. 896.

31. Von wie großer Würdigkeit und Frömmigkeit aber der Papst Formosus gewesen sei, können wir daraus ersehen, daß später als sein Leichnam von Fischern aufgefunden und in die Kirche des Apostelfürsten Petrus gebracht wurde, einige Bilder der Heiligen sich vor ihm, wie er in seinem Sarge lag, ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieses nämlich habe ich von den gottesfürchtigsten Einwohnern der Stadt Rom oftmals gehört. Doch lasset uns hiervon abbrechen, und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

32. Nachdem König Arnulf seinen Wunsch erreicht hatte, ließ er nicht ab den Wido zu verfolgen[2], und nach Camerinum ziehend, belagerte er die Burg Fermo, in welcher sich Widos Gemahlin befand. Wido aber hielt sich, man weiß nicht wo verborgen. Diese Burg also, welche nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit ein sehr fester Platz war, umgab er mit einem Walle, und rüstete alles Kriegswerkzeug, um sie zu nehmen. Als nun Widos Gemahlin sich von allen Seiten hart bedrängt und keine Möglichkeit zu entrinnen sah, begann sie mit Schlangenlist darauf zu sinnen, wie sie den König ums Leben bringen könnte

1) 1. Korinth. 3, 7. — 2) Wido war schon todt. Arnulf führte aber den Krieg gegen dessen Wittwe Agiltrude fort, die für ihren noch minderjährigen Sohn, Lambert, die Kaiserkrone in Anspruch nahm.

896. Sie ließ nämlich einen der vertrautesten Diener Arnulfs zu sich kommen und suchte ihn durch große Geschenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er versicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn sie die Stadt dem Könige übergäbe; sie aber versprach ihm nicht nur Gold über Gold, sondern schenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inständigst daß er dem Könige seinem Herrn aus einem Becher, den sie ihm reichte, zu trinken geben möchte: sein Leben sagte sie, werde der Trunk nicht gefährden, sondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verschaffen, läßt sie in seiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor seinen Augen verweilte, und dann gesund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen so wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingst du, Grauliche Goldesbegier!“ [1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieser ihn genommen, als er in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während seine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken suchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnsinnigen hörte man ihn nicht sprechen, sondern brüllen. Dieses Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieses Uebel als eine gerechte Strafe vom Höchsten Richter über den König Arnulf verhängt worden sei. Denn als das Glück ihm günstig war, und seine Macht sich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieses seiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freistätte; denn diese wurden durch Schmausereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige

1) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

Gesänge und durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König Arnulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt.[1] Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete. 894

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf, und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig Kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen unweit der Stadtmauer. Dieses that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Ge-

1) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — 2) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto. — 3) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Bard steht. Der Jupitersberg ist der große S. Bernhard. — 4) Aeneide XI, 338.

wissen dem Könige die Versicherung geben könnten, daß Auscarius nicht in der Stadt sei. Diese eidliche Zusicherung also nahm der König an, und setzte dann seinen Zug weiter fort.

899. 8. Dec. 36. In der Heimath angelangt, starb Arnulf an der schmählichsten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läusen wie man sagt, wurde er aufs Aeußerste gequält, bis er seinen Geist aufgab. Man behauptet aber, dieses Ungeziefer habe sich bei ihm in so großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen gewesen sei.[1] Ob er nun für die so ungeheure Schuld, nämlich die Loslassung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerschlagen sei, oder ob er durch die hienieden ausgestandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit dessen anheimstellen, von dem der Apostel[3] spricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“[4]

896. 37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenschaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, ereilte ihn der Tod am Ufer des Flusses Taro. Auf die Nachricht hiervon begab sich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrschaft an sich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido besorgten, Berengar möchte sich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: so setzten sie Lambert, den Sohn des verstorbenen Königs Wido auf den Thron, einen schönen, dem Knabenalter eben entwachsenen und sehr kriegerischen Jüngling. Da fing das Volk an diesem anzuhangen und den Berengar zu verlassen; und

1) Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen seiner Landsleute in die Geschichtsbücher gebracht hat. — 2) Jeremias 17, 18. — 3) 1. Korinther 4, 5. — 4) 1. Korinther 4, 5.

als Berengar nicht im Stande war, sich dem Lambert, welcher mit einem großen Heere gegen Pavia anrückte, mit seinen geringen Streitkräften entgegen zu stellen, so zog er sich nach Verona zurück, und lebte dort in Sicherheit. Nicht lange nachher aber wurden die Fürsten des Königs Lambert überdrüßig, weil er ein strenger Herr war, und sandten Abgeordnete nach Verona, den König Berengar zu bitten, daß er zu ihnen kommen und den Lambert vertreiben möchte.[1]

1) Die Erzählung von den Kämpfen beider Fürsten und Lamberts Tod übergehen wir hier.

Ende des ersten Buchs.

Hier beginnt das zweite Buch.

898. Dec. 1. Als die Lebenswärme den Gliedmaßen des Königs Arnulf entwichen und der Körper entseelt war, wurde dessen Sohn Ludwig von allen Völkern seines Reiches auf den Thron erhoben. Der Tod eines so großen Mannes aber konnte den benachbarten Ungern so wenig, wie den Bewohnern des ganzen Erdkreises unbekannt bleiben. Sein Sterbetag war für sie der fröhlichste aller Festtage; sein Tod war ihnen erwünschter als alle Schätze. Denn was geschieht?

900. 2. Gleich im ersten Jahre nach Arnulfs Tode und seines Sohnes Thronbesteigung, versammeln sie ein gewaltiges Heer und unterwerfen sich das Volk der Mährer, welche König Arnulf mit ihrer Hülfe bezwungen hatte; sie überschreiten auch die Grenzen der Baiern, zerstören die Burgen, verbrennen die Kirchen und morden die Einwohner. Ja, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, berauschen sie sich in dem Blute der Erschlagenen.

910. 3. Als König Ludwig von der Verwüstung seines Landes und von der Grausamkeit dieses Volkes Kunde erhält, beruft er alle die Seinen zur Heerfahrt; und um sie durch Schrecken zu größerem Eifer anzutreiben, bedroht er jeden, welcher ausbleiben werde, mit dem Tode durch den Strang. Seinem großen Heere zieht die unzählbare Schaar jenes scheußlichen Volkes eiligst entgegen.[1] Keinen Durstigen sieht man so begierig nach einem kühlen Trunke lechzen, wie dieses grausame Volk sich nach der Stunde des Kampfes sehnet; auch hat es an nichts Freude, als am Schlachtge-

1) Dieser Feldzug, der nach Liudprands Darstellung in den Anfang von Ludwigs Regierung gehören müßte, hat damals sicherlich nicht Statt gehabt. Am besten paßt die Schilderung zu den Ereignissen des Jahres 910, wo der König selbst eine große Schlacht gegen die Ungern verlor, aber bei Nürnberg, nicht bei Augsburg.

910.

tümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Ursprung dieses Volkes handelt,[1] gelesen habe, zerschneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit scharfen Messern das Gesicht, damit sie nämlich, noch ehe sie die Nahrung der ersten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Diese Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um sterbende Verwandte die Ueberlebenden sich selber beibringen. Und als *ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των δακρειων* athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewissen haben, vergießen sie so anstatt der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit seinem Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Gränze der Schwaben, der Baiern, und der östlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünschte Nachricht gebracht wird, der Feind sei in der Nähe. Am folgenden Tage also treffen die beiden Heere zusammen in der Ebene am Lechflusse, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet ist.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgestiegen,[2] fällt schon das blutdürstige, kampfgierige Ungernvolk über die noch schlaftrunkenen Christen her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe sie noch dessen Geschrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen schneller als der Schlaf. Ein schwerer Kampf erhebt sich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, strecken die Türken[3] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Christen zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in schauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Gestirn mit finsteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet,
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnrers entsendet,
Flammend erglänzt, dann zittern sogleich, die Weißes in Schwarzes

1) Es steht in Jordanis Geschichte der Gothen Kap. 24. — 2) Nach Virgil Georg. I 447. — 3) So nennt Liudprand die Ungern nach byzantinischem Sprachgebrauch.

910. Trüglich verkehrt, sie fürchten die eigene Brust zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmlischen Zorne dahinsinkt.
Ganz so flieget der Pfeil, aus entleeretem Köcher geschüttet,
Zu durchbohren geschickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinstürzend der Hagel die grünenden Saaten zerschmettert,
Laut dann schallt das Geräusch, und tönend erklingen die Dächer.
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertstreich,
So auch stürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

Schon hatte Phöbus niedersteigend die siebente Stunde erreicht,[1] und noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günstig: als die Türken, wie sie sich denn auf Kriegslisten wohl verstehen, scheinbar die Flucht ergreifen, nachdem sie vorher einen Hinterhalt gestellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die List nicht ahnend, in eifrigster Verfolgung nachsetzt, brechen die versteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die scheinbar besiegten selber über die Sieger her und machen sie nieder. Der König selbst sieht mit Schrecken seinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um so härter, je weniger er sich dessen versehen hatte. Weit und breit sind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut geröthet; das Wiehern der Rosse und der Schall der Trompeten vermehrt die Angst der Fliehenden, und spornt mehr und mehr den Eifer der Nachsetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Absicht, doch war ihre Bosheit durch diese ungeheure Niederlage der Christen keineswegs befriedigt; sondern um ihrer ruchlosen Wuth zu fröhnen, durchzogen sie sengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an solchen Orten, welche mit großer Anstrengung oder durch ihre günstige Lage stark befestigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar.

6. Zur Zeit dieses Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, sondern jener allbekannte gewal-

1) D. h. es war ein Uhr nach Mittag.

tige Held, auf seinem Schloß zu Babenberg, in großer Feind- 906.
schaft mit dem Reiche. Denn schon oftmals war der König Lud-
wig mit allen seinen Streitkräften gegen ihn ausgezogen; dieser
Held aber stellte sich ihm nicht etwa in der Nähe seiner Burg,
wie das die Meisten zu thun pflegen, sondern fern von seiner
Feste zum Kampf entgegen. Die Leute des Königs nämlich ge-
dachten, ehe sie durch Erfahrung seine Kühnheit zu bewundern
gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein
Vorspiel des Kampfes aus seiner Feste herauszulocken und dann
umzubringen. Adelbert aber, der in solchen Kriegslisten nicht
nur erfahren, sondern ganz und gar darin zu Hause war, kam
ihnen so weit von seiner Burg entgegen, daß sie ihn nicht eher
für einen Feind erkannten, als bis sie sein kampfbegieriges Schwert
auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem also Adelbert, der Held,
dergestalt während beinah sieben Jahre im Aufruhr verharret
hatte, wandte sich der König Ludwig, da er einsah daß er solche
Tapferkeit und Kühnheit nicht anders als durch List besiegen könne,
an den Erzbischof Hatto von Mainz, und bat ihn um seinen
Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, listig wie
er war, sprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von diesen
Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adelbert zu dir
kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll
Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon manchem schlim-
men Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich
Hatto nach Babenberg, als ob ihn theilnehmende Freundschaft
für Adelbert dahin führte. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn
du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir
nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da Alles,
was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb weil du dich durch
deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirst du nicht gewahr, wie
sehr du bei allen, und besonders beim Könige in Gunst stehest.
Folge also meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürg-
schaft, damit du ohne alle Besorgniß deine Burg verlassen und
in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem prie-

906. sterlichem Worte nicht, so traue wenigstens meinem Eidschwur, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir diese Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde." Adelbert also ließ sich durch solche honigsüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto, und ersuchte ihn sofort an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adelbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum sah Hatto ihn außerhalb seiner Burg, als er zu ihm sagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speise gestärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reise bevorsteht." Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euren Leib wenigstens durch einige Speise, damit er nicht dem langen Fasten erliege." Hatto also willigt in diesen Vorschlag, und führt den Adelbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch am demselben Tage bis zum Könige. Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert sei zum König gekommen. Der König über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich, und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viel Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, welch ein Lohn ihm gegenwärtig für so herrliche Thaten gebühre." Durch einstimmigen Ausspruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt, und zur Enthauptung

verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtstätte geführt wurde, da blickte er den Hatto an, und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugibst, daß ich sterbe.“ Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte.“ Da beklagte Adelbert seufzend, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben so ungern, wie er gerne, wenn es hätte sein können, noch länger am Leben geblieben wäre.[1] 906.

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder in den östlichen noch in den südöstlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerstand leistete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten sie sich zinsbar gemacht — da beschlossen sie, um keine Gegend unerforscht zu lassen, die unter dem südwestlichen Himmelsstriche wohnenden Nationen heimzusuchen. Sie sammeln also ein zahlloses Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da sie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeschlagen, und während dreier Tage durch Kundschafter hatten ausforschen lassen, wie das Land beschaffen und ob es stark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, stark bevölkerte Ebene wird von der einen Seite, wie ihr seht, durch sehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare Gebirge, von der andern durch das adriatische Meer begrenzt; die Städte darin sind zahlreich und wohl befestiget. Ob die Nation feig oder tapfer sei, ist uns zwar unbekannt; daß sie aber an Volksmenge zahllos ist, lehrt der Augenschein. Darum rathen wir euch nicht, sie mit so geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umstände zusammentreffen, welche uns zum Kampfe 898.

1) Vgl. Widukind (Geschichtschr. X, 6) S. 26. Ob diese Geschichte in der Wirklichkeit besser begründet ist, wie so manche andere Erzählung Liudprands, ist sehr zweifelhaft. — 2) Sollte vielmehr heißen: Einige Jahre vorher.

898. antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unserer Seele und die Meisterschaft im Kriege, vor Allem aber die Reichthümer, nach denen wir so eifrig trachten und deren es in diesem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt gesehen haben oder auch nur zu sehen hofften: so ist unser Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, ist ja die Rückkehr weder lang noch schwierig, um dann im nächsten Frühjahr alle Tapfern unseres Volkes zu versammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unsere Tapferkeit, sondern auch durch unsere Menge."

8. Auf diesen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu schmieden, Pfeile zu schärfen, und ihre junge Mannschaft im Kampfe zu unterweisen.

899. März. 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fische in jenes des Widders getreten, als sie mit einem zahllosen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den starkbefestigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und ohne Widerstand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den schönern Namen Pavia führt. König Berengar konnte sich nicht genug über eine so kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieses Volkes gehört. Er entbot also theils durch Ausschreiben, theils durch besondere Boten die Italiener,[1] Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu sich, und befahl allen ohne Ausnahme sich an einem Orte zu versammeln; und es kam ein Heer zusammen, welches um das dreifache stärker war, als das ungrische.

10. Sobald sich der König Berengar an der Spitze so großer Streitkräfte sah, ward er von Hochmuth aufgeblasen, erwartete den Sieg über den Feind nicht sowohl von Gott, als von seinem großen Heere, und überließ sich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geschah nun? Als die Ungern

1) Unter Italien verstand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

eine so große Schaar von Feinden sahen, konnten sie vor Bestür- 899.
zung zu keinem Beschluß kommen, was zu thun sei. Den Kampf fürchteten sie durchaus, zu entkommen aber schien ganz unmöglich. Doch hielten sie es in dieser bedrängten Lage zuletzt noch für besser, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Christen verfolgt, schwimmen sie über die Adda, in so großer Eile daß eine große Zahl im Flusse den Tod fand.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Christen durch Unterhändler, die ganze Beute nebst einer Entschädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu gestatten. Dieses Gesuch verwarfen die Christen leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringschätzend, sahen sie sich mehr nach Ketten um, mit denen sie die Ungern fesseln wollten, als nach Waffen, um sie zu erschlagen. Da aber die Heiden durch diesen Vorschlag die Christen nicht besänftigen konnten, so wandten sie sich wieder zu ihrem früheren Entschluß, und versuchten sich durch fortgesetzte Flucht zu retten. So entwichen sie also von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Christen den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daselbst zu einem Gefecht, in welchem die Heiden siegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Christen nahet, weichen die Ungern und setzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Christenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Flusse Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier also kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte sie. Von großer Angst getrieben erbieten sich nun die Ungern, ihre sämmtlichen Habseligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären sie sich bereit, wenn man sie nur mit dem nackten Leben entkommen lassen wolle, zu geloben daß sie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geißeln zurück zu lassen. Aber ach! durch Uebermuth irre geleitet,

899. halten die Christen ihre Feinde schon für völlig besiegt und setzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem sie auf der Stelle folgende apologiam ἀπολογειαν d. h. Antwort ihnen zurück schicken: „Wenn wir von Leuten, die in unserer Gewalt und nicht besser wie todte Hunde sind, das was schon unser ist, als ein Geschenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, so würde wohl selbst der wahnsinnige Orestes schwören, daß wir den Verstand verloren hätten[1]?"

14. Durch diese Antwort aufs Aeußerste gebracht, traten die Tapfersten der Ungern zusammen und ermuthigten sich unter einander mit solchen Worten: „Da dem Menschen doch einmal nichts schlimmeres begegnen kann als dieses gegenwärtige Leben zu verlieren, was scheuen wir uns da in dieser Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten, wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeschnitten, Unterwerfung aber der Tod selbst ist, mitten in die feindlichen Geschosse uns zu stürzen, und sterbend wenigstens unsern Tod zu rächen? Ist es nicht besser, daß man unseren Untergang der Fügung des Schicksals zuschreibe als unserer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der stirbt nicht, sondern lebt. Diesen großen Ruhm, diese unsere κλιρονομειαν clironomian d. i. Erbschaft, wollen wir auch unsern Nachkommen hinterlassen, so wie wir sie von unsern Vätern überkommen haben. Auf uns mindestens dürfen wir rechnen, auf uns kriegserfahrene, die wir schon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Haufe kraftlosen Volkes geht freilich nur dem sicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch sehr häufig Mars den fliehenden umkommen und verleiht dem kämpfenden seinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unser Flehen nicht achten, wissen nicht und begreifen nicht, daß es zwar schön ist zu siegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man sich im Siege nicht zu mäßigen weiß."

15. Durch diese Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, setzen dann selber gerades Weges über den

1) Mit Beziehung auf Horaz Satiren II, 3, 132.

Strom, und stürzen sich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl der Christen war des langen Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte sich im Lager zerstreut, um durch Speise und Trank sich zu erfrischen. Da fielen nun die Ungern so ungestüm über sie her, daß sie einigen den Bissen noch im Schlunde durchbohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und sie dann, wenn sie sie unberitten antrafen, um so leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Christen war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, sondern wünschten nichts sehnlicher als daß ihre Nächsten umkommen möchten, und zwar handelten diese Nichtswürdigen deswegen so nichtswürdig, weil sie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um so schrankenloser zu herrschen hofften. Aber indem sie ihren Nächsten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und sich über den Untergang derselben freueten, rannten sie in ihr eigenes Verderben. Die Christen ergriffen also die Flucht, und die Heiden überließen sich ihrer Mordlust; die, welche so eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung geflehet hatten, wußten nun selbst der Flehenden nicht zu schonen. Als endlich die Christen alle theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den festesten Plätzen zu erwarten. So sehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen, ein anderer aber zu derselben Zeit Italien verwüstete.

24. Spt. 899.

16. Solches aber hatten sie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, sondern es erfüllte sich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender ist als Himmel und Erde, da er einst durch den Propheten Jeremias in der Person des Volkes Israel alle Völker der Erde bedräuete, also redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erste Volk gewesen sind; ein Volk deß Sprache du nicht verstehest, und nicht verstehen kannst, was sie reden. Seine Köcher sind offene Gräber,

es sind eitel Riesen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; sie werden deine Söhne und Töchter fressen; sie werden deine Schafe und Rinder verschlingen; sie werden deine Weinstöcke und Feigenbäume verzehren; deine festen Städte, darauf du dich verläßest, werden sie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, spricht der Herr, zur selbigen Zeit nicht gar ausmachen."[1]

911. Aug. 20. Nov. 8. 17. Um dieselbe Zeit also starb König Ludwig, und Konrad, ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkischem Geschlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingesetzt.

18. Unter diesem waren die mächtigsten Fürsten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigste Graf in Franken, und Herzog Giselbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachsen und Thüringen.

913. 19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieses Königes hatten sich die erwähnten Fürsten und besonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand sie mit weisem Rathschlag und starker Hand, und brachte sie zum Gehorsam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem Könige so sehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daselbst lebte, so lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete.

918. 20. Im siebenten Jahre seiner Regierung erkannte der König, daß die Zeit seiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürsten zu sich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erschien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr sehet, ist jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieser vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inständig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Lasset euch nach meinem Tode nicht von Herrschsucht noch von der Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weisen Herzog der Sachsen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn setzet euch zum Herrn. Denn er ist voll

1) Jeremias 5, 15—18.

kluger Einsicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu handhaben." Nachdem er so gesprochen, ließ er seine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen fast aller Fürsten reich sind, sondern mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, ja schwer beladen war, dazu sein Scepter und alle königlichen Gewänder vor sich bringen, und redete, so gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde setze ich durch diesen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre ich, ihm zu gehorchen." Nachdem er dieses verordnet hatte, starb er, und alsbald nach seinem Tode wurde sein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verschieden war, überbrachten die erwähnten Fürsten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad gesagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde bescheiden von sich ab, dann übernahm er sie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht säumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige,[1] den König Konrad so frühzeitig dahin gerafft, so wäre er der Mann gewesen, vor dessen Namen sich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

918. Dec. 23.

21. Um diese Zeit kehrte Arnold mit seiner Gemahlin und seinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen. Denn sie nahmen ihn nicht nur bei sich auf, sondern redeten ihm auch ernstlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich sah, daß alle seinen Geboten Folge leisteten, und nur Arnold allein sich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog gen Baiern. Sobald Arnold dieses erfuhr, ließ er sich nicht genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, sondern er sammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als sie nun im Begriff standen den Kampf zu beginnen, bedachte

921.

1) Nach Horaz, Oden I, 4.

921. König Heinrich, als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unersetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieser glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert sei, und stellte sich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem bestimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er rasch ihm entgegen eilte, mit folgenden Worten an:

„Was doch, thörichten Sinns, widerstehst du dem Willen des Herren?
Wisse, zum König beruft mich die Entscheidung des Volks
Nur nach Christi Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angst.
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket so er gebeut; Niedere richtet er auf;
Daß sie gebührendes Lob dem Höchsten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und stolz, böse, verstocket und wild,
Aufgestachelt von Neid, und von Herrschsucht gierig erfüllet
Dürstest, des christlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich selber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünschen als ich.“

Nachdem also König Heinrich seiner Weisheit gemäß durch diese Rede, welche das vierfache Verdienst hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu sein, den Arnold zu friedlichen Gesinnungen gestimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieses den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende ἀπόκρισιν apócrisin d. h. Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weisen, ja der wahren Weisheit selber, die da spricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten und setzen die Verständigen das Recht [1]; oder den Ausspruch des Apostels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, und wer sich wider die Obrigkeit setzet, Gottes Ordnung widerstrebet? [2] Nimmermehr hätte bei der Wahl dieses Kö-

1) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — 2) Römer 13, 1. 2.

nigs der Wille des ganzen Volkes sich so einhellig aussprechen 921. können, wenn Heinrich nicht schon vor Erschaffung der Welt von der höchsten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott ist, dazu erkoren wäre. Ist er ein guter Herrscher, so muß man ihn lieben und seinetwegen Gott preisen; ist er aber ein böser Fürst, so muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, sondern gedrückt werden, geschieht meistens um ihrer Sünden willen. Uns aber erscheint es als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen scheidest, sondern diesen dir zum Könige wählest; daß aber er dagegen dich, als einen so vom Glück begünstigten und vielvermögenden Mann, in solcher Weise auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beschwichtige, daß er dir zugestehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrschaft über die Bischöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen stirbt, den Nachfolger einzusetzen." Diesem trefflichen und weisen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienstmann, wofür ihm denn aber dieser, wie gesagt, die Bischöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf solche Weise hohe Ehre erwies.

24. Um diese Zeit führten die Ungern, als sie den Tod des Königs 919. Konrad und die Thronbesteigung Heinrichs erfuhren, unter einander solche Reden: „Vielleicht wünscht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Lasset uns also ein großes Heer sammeln und hinauf ziehen, damit wir erforschen, ob König Heinrich den schuldigen Tribut uns zahlen will. Ist er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, so wollen wir sein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüsten. Nicht Baiern, sondern Sachsen, wo der König selber hauset, lasset uns zuerst angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannschaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachsen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern sein, da es weder durch Gebirge geschützt noch mit festen Städten versehen ist."

933. 25. Der König Heinrich lag an einer schweren Krankheit darnieder, als ihm die nahe Ankunft der Ungern angekündigt wurde. Kaum hatte er die Meldung bis zu Ende vernommen, so sandte er seine Boten aus durch ganz Sachsen, und befahl allen, die er erreichen konnte, bei Todesstrafe binnen vier Tagen bei ihm sich einzufinden. So versammelte er in vier Tagen ein überaus starkes Heer, denn die Sachsen haben den löblichen und nachahmungswürdigen Brauch, daß kein waffenfähiger Mann, der über dreizehn Jahre zählt, dem Heerbann sich entziehen darf. Der König aber, wenn gleich körperlich schwach, doch durch die Kraft seines Muthes gestählt, besteigt, so gut er kann, sein Roß, schaart seine Krieger um sich und entflammt sie durch folgende Worte zur Kampfeswuth:

26. Das ruhmreiche Geschlecht Herrlicher Sachsen
Schlug mit des Löwen Muth Zahllose Schlachten.
Karln bekämpfte es mit Blutigem Schwerte,
Welcher den Erdkreis ganz Sich unterworfen.
Sieglos floh er von hier, Ueberall Sieger.
Daß er, zurückgekehrt, Uns noch bezwungen,
Wirkte die Liebe des Herrn, Weil er uns nicht mehr
Ferne zu lassen beschloß Von der Erlösung.
Gierig bedräut uns jetzt, Christus nicht kennend,
Das Gott feindliche Volk Grimmiger Türken,
Das zu vertilgen begehrt Christi Gemeinde,
Helden, o Jammer! und jetzt Wehe! verlangen
Sie daß den Nacken wir Beugen der Zinspflicht.
Fasset denn Muth nunmehr Männlichen Sinnes!
Hauet in Stücke sie, trefft Mächtig, ich bitte.
Heiße Begier füll' euch, Heiliger Schlachtmuth.
Sendet mit solchem Geschenk Sie zu dem Styx, wo
Glühende Pfennige sie Zahlen dem Fährmann.«

27. Da nun der König sah, daß durch solche Ermahnungen der Muth der Seinen zur Kampfbegier entzündet wurde, hieß er wiederum alle schweigen, und fügte, von göttlichem Anhauch beseelt

noch folgende Worte hinzu: „Das Beispiel der Könige der Vorzeit und die Schriften der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun haben. Denn dem Allmächtigen ist es ein Leichtes, mit geringer Streitmacht viele Feinde zu erlegen, wofern nur diejenigen, welche solches zu vollbringen trachten, es durch ihren Glauben verdienen; durch ihren Glauben sage ich, nicht mit dem Munde, sondern durch die That, nicht mit Worten allein, sondern von ganzem Herzen. Lasset uns also ein Gelübde thun, und nach den Worten des Psalmisten es auch bezahlen[1]; und zwar ich zuerst, ich vor allen, da ich an Würde und Rang der Erste bin. Es sei die Gott verhaßte und von dem heiligen Petrus, dem Vornehmsten der Apostel, verdammte Ketzerei der Simonie, welche unsere Vorgänger aus Unachtsamkeit bisher geduldet haben, auf jegliche Weise aus unserm Reiche verbannt. Mögen die, welche durch des Teufels Arglist entzweit sind, durch das Band der Eintracht und Liebe jetzt vereint werden." 933.

28. Der König wollte in dieser Weise zu reden fortfahren, als ein schnellfüßiger Bote ihm meldete, die Ungern wären bei Merseburg, einer Festung an der Gränze der Sachsen, Thüringer und Slaven. Er fügte noch hinzu, sie hätten eine große Menge Weiber und Kinder erbeutet und unzählig viele Männer niedergemetzelt. Denn um unter den Sachsen größeren Schrecken zu verbreiten, hatten die Ungern verabredet niemanden, der über zehn Jahr alt wäre, am Leben zu lassen. Der König aber, standhaften Sinnes wie er war, ließ sich durch solche Botschaft nicht schrecken, sondern ermahnte seine Krieger nur um so kräftiger fürs Vaterland zu kämpfen und rühmlich zu sterben.

29. Inzwischen befragen die Ungern ihre Gefangenen, ob sie wohl einen Angriff zu erwarten haben, und da diese aussagten, es könne gar nicht anders kommen, so sandten sie Späher aus, um Kundschaft einzuziehen, ob es sich wohl wirklich so verhalten könne. Die Späher machen sich also auf, und erblicken den König Heinrich mit einem unzähligen Heere in der Nähe der erwähnten Stadt

1) Psalm 49 (50), 14.

933. Merseburg; kaum hatten sie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarsch des Feindes zu melden, denn kein Anderer als der König selbst, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Christen ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf Κύριε ἐλέησον Kyrie eleison, von der feindlichen Seite aber läßt sich überall das scheußliche und teuflische Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weisen und heilsamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfspiel hinansprengt, so suche niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein rascheres Pferd habe; sondern decket euch gegenseitig mit den Schilden, und empfanget so die ersten Pfeile des Feindes. Dann stürzet in vollem Lauf und aufs heftigste anstürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abschießen kann." Dieser sehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachsen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit rascherem Pferde dem andern voraus, sondern wie der König es ihnen gesagt hatte, decken sie sich gegenseitig, und fangen so mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen sie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raschem Anlauf über den Feind her, so daß dieser röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzstrahl entsenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es sich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erschien auch das schnellfüßigste Roß seinem Reiter zu langsam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, sonst ihre Lust, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, sondern war ihnen nur zur Last. Die Bogen warfen sie von sich, die Pfeile ließen sie fahren, ja selbst den Schmuck des Pferdegeschirrs warfen sie hin, damit nur die Rosse ungehinderter laufen möchten; denn nur auf rasche Flucht stand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth

zum Kampfe genommen, versagte ihnen auch gänzlich die Mög- 933.
lichkeit zu entfliehen. So werden also die Ungern theils niederge-
metzelt, theils versprengt; die zahllose Schaar ihrer Gefangenen
wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt sich in den
Gesang der Freude.

Diesen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in
der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch eine ζογραφεῖαν
zographian d. h. durch ein Gemälde darzustellen, in dem man nicht
sowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit selbst in Wirk-
lichkeit zu sehen glaubt.[1]

42. Mittlerweile verbreitete sich die Wuth der Ungern, weil ihnen
nunmehr Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern verschlossen
war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerstand leistete.
Da aber Berengar auf die Treue seiner Vasallen nicht rechnen
konnte, so hatte er sich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt
habe, in Fraxinetum hauseten, verübten, nachdem die Kraft der
Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den
zunächst gelegenen Gegenden Ober-Italiens, so daß sie sogar nach
Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt,
die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt ist. Sie hat ihren
Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daselbst auf
bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben
und zu Bädern eingerichtet sind. Es hatte sich aber sämmtlicher
Bewohner des Landes ein so gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß
niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den festesten
Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derselben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika
ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und bei-
nahe alle Städte der Römer dergestalt besetzt, daß jede Stadt zur

1) Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darstellung von Heinrichs Kämpfen
mit den Ungern möge man bei Widukind nachlesen; daß Liudprand Merseburg als den Ort
der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort gesehen hatte.
Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwischen Berengar und
Ludwig von der Provence um die italienische Krone bis zu Berengars Sieg 907.

Hälfte den Römern und zur Hälfte Afrikanern gehörte. Auf dem Berge Garelianus hatten sie eine Festung erbaut, in der sie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre sämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apostel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis sich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgesucht wurde, so hatte es doch von niemand so entsetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von diesen Afrikanern. [1]

60. Zu dieser Zeit herrschte über die Burgunden der stolze König Rudolf. Ihm mehrte sich noch seine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm. Zu diesem also sandten die Italiener Boten und baten ihn daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921. 61. Während solches von den Verschworenen betrieben wurde, ereignete es sich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Dursak und Bugat, mit Berengar sehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert[2] und Odelrich, der Pfalzgraf[3], auch Graf Giselbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt ist, Besprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieser die Ungern, wenn sie ihn lieb hätten, so möchten sie über seine Feinde herfallen. Diese aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen sich alsbald von Berengar einen Wegweiser geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen sie mit solchem Ungestüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die Rüstung anzulegen oder die Waffen zu

1) Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geschichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird sonst nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italienische Verhältnisse. Zuletzt spricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrschaft. — 2) Von Ivrea, Vater Berengars II von Gisla, Berengars I Tochter. — 3) Der aus einem schwäbischen Geschlechte stammte.

ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen; der Pfalz 921. graf Odelrich, der sich nicht eben tapfer vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giselbert geriethen lebend in die Gefangenschaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber sehr listig und von ausnehmender Verschlagenheit war, hatte nicht so bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht sich abgeschnitten gesehen, als er auch schon das Wehrgehenk, die goldenen Armspangen und allen kostbaren Schmuck von sich warf, und die schlechten Kleider eines seiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun also gefangen war und befragt wurde, wer er sei, gab er sich für den Dienstmann eines seiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kastell Calcinaria führen möge, woselbst er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde also hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber sein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giselbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und sich eiligst ihm zu Füßen warf, entblößte er sich dergestalt, daß alle Anwesenden fast vor Lachen sterben wollten. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böses mit Bösem, wie das Volk es wünschte; sondern er ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den besten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, sondern übergebe dich dir selbst zu treuen Händen; handelst du schlecht gegen mich, so wirst du es vor Gott zu verantworten haben.“

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat rasch vergessend, ließ er sich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf absenden, um diesen ins Land zu

922. Jan. rufen. Giselbert reiste also hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erscheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von seinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er sich kräftig im Besitze der Herrschaft[1].

1) In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Fiorentiola, 923 Juli 29, und Berengars Ermordung 924 April 7.

Ende des zweiten Buchs der Wiedervergeltung.

Hier beginnt das dritte Buch. *ΒΙΒΛΟΣ Γ.*

1, Ohne Zweifel wirst du, heiligster Vater, dich über dieses Werkes Titel sattsam verwundern. Wozu, fragst du vielleicht, ist dem Buche der Titel *Ἀνταπόδοσις*, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieses Werkes geht dahin, die Thaten dieses Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König ist, und seines Weibes Willa, die wegen ihrer gränzenlosen Tyrannei eine zweite Jesabel, und wegen ihrer unersättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzustellen, kund zu thun und laut in alle Welt zu schreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtschaft und meine Angehörigen, ohne alle Ursache mit so giftigen Pfeilen der Lüge, mit so räuberischen Erpressungen und so gottlosen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszusprechen, noch die Feder es zu beschreiben vermag. Darum sollen ihnen diese Blätter antapódosis, das ist eine Vergeltung sein, weil ich für die mir zugefügten Leiden *τὴν* (Artikel) *ἀσέβειαν* asevian, das ist ihre Gottlosigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern aufdecken will. Und nicht weniger wird dieses auch den heiligen und glückseligen Männern eine antapodosis sein für die Wohlthaten, welche sie mir erwiesen haben. Denn es werden unter allen Personen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieses einzigen, nämlich des gottlosen Berengar, keine oder nur wenige sein, denen nicht meine Eltern oder ich selber für erhaltene Wohlthaten den wärmsten Dank schuldig wären. Daß es ferner von diesem Büchlein heißt, es sei *ἐν* (d. i. in) *τῇ* (Artikel) *ἐχμαλωσίᾳ*, en ti echmalosia

d. h. in der Gefangenschaft oder Wanderschaft geschrieben, das bezieht sich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt ist, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konstantinopel entfernten Insel Paxu. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren.[1]

926. 13. Da sich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer Stande sah, seine Gegner zu überwinden, so ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit dessen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieser sammelte ein Heer und zog alsobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, sprach er so zu seinem Eidam:

14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpassend, wenn ich selbst unter dem Scheine einer Gesandschaft nach Mailand ginge. Denn bei dieser Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundschaften und die Gesinnung der Einwohner erforschen.“ So ritt er denn hin, und als er schon vor Mailand angekommen war, begab er sich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und kostbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht sowohl um zu beten, als in einer andern Absicht gethan habe. Da nämlich diese Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und kostbarer Bauart ist, so soll er dort eine Festung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, sondern auch mehrere italienische Fürsten unter seiner Zwingherrschaft zu halten. Als er nun die Kirche verlassen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, sagte er in seiner Landessprache, nämlich auf deutsch, zu seinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht sämmtlich so weit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, so will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfspieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt

1) Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungern, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

hinabstürzen." Dieses sagte er aber deshalb, weil er glaubte, daß unter seinen Feinden dort niemand seiner Sprache kundig wäre. Allein zu seinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutsch verstand und alles dieses eiligst dem Erzbischof Lampert hinterbrachte. Dieser, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringschätzung, sondern mit böser Absicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm sogar als ein Zeichen seiner besonderen Freundschaft die Erlaubniß, in seinem Brühl einen Hirsch zu jagen, welches er sonst nur seinen liebsten und vornehmsten Freunden gestattete. Inzwischen entbot er alle Mannschaft von Pavia und einige italienische Fürsten zu Burchards Untergang, und behielt diesen so lange bei sich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten sollten, versammelt wären. 926.

15. Es geschah also daß Burchard von Mailand fortritt und an demselben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen sich aufmachte, um seinen Weg nach Ivrea fortzusetzen, erschienen plötzlich die Schaaren der Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, sondern ergriff alsobald die Flucht. Und weil nach des seligen Hiob[1] Ausspruch, das ihm gesetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich ist zur Hülfe[2]: so stürzte sein Pferd, und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauschte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Ausonier, das Leben mit dem Tode. Als seine Begleiter das erblickten, suchten sie, da sie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Ausonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche sie darin fanden, selbst unter dem heiligen Altar. 2. Apr.

16. Auf die Kunde von diesem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligst nach Burgundien zurück. Unterdessen hatte bereits

1) Hiob 14, 5. — 2) Psalm 32 (33), 17.

926. Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff bestiegen und eilte über das tyrrhenische Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrscher dieses Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günstigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Pisa, welches die Hauptstadt der Provinz Tuscien ist, von der es auch im Virgil heißt: „Pisa, die Stadt alphäischen Ursprungs.“ [1]

17. Als er daselbst anlangte, erschien dort ein Bote des römischen Papstes, nämlich des Johannes von Ravenna. [2] Und aus fast allen Gegenden Italiens erschienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weise baten, daß er ihr König sein möchte. Er aber, der danach seit langer Zeit Begehren getragen hatte, zog eilig nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zustimmung. Bald darauf begab er sich nach Mantua, wo ihm auch Papst Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß schloß.

Juli.

18. Zu dieser Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieses Königs Hugo [3], deren Sohn Wido, welchen sie mit Adelbert erzeugt hatte, im Besitz der tuscischen Mark. Dieser hatte die römische Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber besaß nicht weniger Kenntnisse als Kühnheit, und seine Tapferkeit kam seiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unsers heiligen Glaubens; für die Armen sorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er sich eifrigst an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wissenschaft liebte er nicht nur, sondern hielt sie auch sehr in Ehren. Ob ihn aber gleich so vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derselben durch seine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte sich mit einer Frau aus dem Stamm der deutschen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar, gezeuget. Außerdem hatte er damals von der

1) Aeneide X. 179. — 2) Johann X, früher Erzbischof von Ravenna, der 916 die Sarazenen am Garigliano besiegt hatte. — 3) Bertha war die Tochter Lothars II. von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erster Ehe mit Theobald, nach dessen Tode sie sich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuscien, vermählt hatte.

Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Na- 926.
mens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger Fürst über
die Provinz Tuscien gebietet. Dessen Thaten werde ich, so Gott
will, an ihrem Ort erzählen.

21. Nachdem also Hugo zum König gekrönt war, begann er als
ein sehr verständiger Mann nach allen Ländern seine Botschafter
auszusenden, und sich um die Freundschaft vieler Könige und
Fürsten zu bewerben, besonders um die des hochberühmten Königs
Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern,
Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachsen herrschte. Dieser
König Heinrich hat auch das zahllose Volk der Slaven bezwun-
gen und sich zinsbar gemacht. Er war auch der erste, welcher die
Dänen bändigte und zum Gehorsam zwang. Hierdurch hat er
den Ruhm seines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie also König Hugo sich um die Freundschaft der andern
Könige und Fürsten ringsumher bemühete, so trachtete auch er
seinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt
zu machen. Ueber diese aber herrschte damals der Kaiser Roma-
nos, dessen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten ist, ein edler,
menschenfreundlicher, kluger und frommer Fürst. An diesen sandte 927.
er als Botschafter meinen Vater, weil derselbe sowohl ein recht-
schaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieser dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiser
Romanos mit den übrigen von König Hugo ihm übersandten Ge-
schenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch
nie gesehen hatte. Wie sie dem Kaiser vorgeführt wurden, muß-
ten viele Menschen sie festhalten, damit sie nicht gleich über ihn
herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerrissen. Denn ich glaube,
daß sie ihn nicht für einen Menschen, sondern für irgend ein Un-
geheuer hielten, als sie ihn erblickten, wie er nach Art der Grie-
chen mit einem Weibermantel und ganz seltsamer Kleidung an-
gethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei diesem Kaiser eine sehr
ehrenvolle Aufnahme, nicht sowohl wegen des Außerordentlichen der

927. Sache oder wegen des Werthes der Geschenke, als wegen einer Begebenheit die sich auf der Hinreise zugetragen hatte. Nachdem er nämlich Thessalonich erreicht hatte, waren einige von den Slaven, welche sich gegen den Kaiser Romanós empört hatten und sein Land verheerten, über ihn hergefallen; mit Gottes Hülfe aber wurden von diesen einige erschlagen und zwei ihrer Anführer zu Gefangenen gemacht. Als er diese dem Kaiser vorführte, war die Freude desselben groß und er machte meinem Vater ein ansehnliches Geschenk, worauf dieser hocherfreut zum König Hugo, der ihn dorthin gesandt hatte, zurückkehrte. Wenige Tage nach seiner Rückkehr erkrankte er aber, begab sich in ein Kloster und nahm das Kleid des heiligen Mönchsstandes, in welchem er fünfzehn Tage später zum Herrn einging; mich aber hinterließ er als ein kleines Kind [1].

47. Um diese Zeit sandten die Italiener Boten nach Burgundien, um Rudolf einzuladen, daß er zu ihnen kommen möchte. Als 928. Hugo das erfuhr, schickte er ebenfalls Gesandte an Rudolf, trat ihm alles Land ab, welches er in Gallien besessen hatte, ehe er König geworden, und ließ sich dagegen von ihm das eidliche Versprechen geben, niemals nach Italien zu kommen [2]. Nicht minder machte er sich auch den oben erwähnten tapfern König Heinrich durch viele Geschenke zum Freunde. Heinrichs Name aber war damals bei den Italienern besonders hoch geehrt, weil er zuerst die bis dahin von niemand noch bezwungenen Dänen besiegt und 934. zinsbar gemacht hatte. Es ist dieses nämlich ein unbändiges, im fernen Norden am Ocean wohnendes Volk, dessen wilde Grausamkeit schon manchen edlen Stamm in Trauer versetzt hat. Einst fuhren sie mit ihren Flotten den Rheinstrom hinauf, und verwüsteten alles auf das Schrecklichste mit Feuer und Schwert; sogar die ansehnlichsten Städte Agrippina, jetzt Köln genannt,

1) Nach einer längeren Abschweifung über die griechischen Kaiser berichtet nun Liudprand von den italienischen Ereignissen, und wie König Hugo sich mit verschiedenen der mächtigsten Fürsten entzweite. — 2) Dieser Bericht, welcher wieder sehr ungenau ist, bezieht sich wohl ohne Zweifel auf die Verträge des Jahres 928, in welchem Hugo selbst sich nach Vienne begab.

das weit vom Rhein gelegene Trier, und mehrere andere Städte im Reiche Lothars eroberten sie mit stürmender Hand und plünderten sie rein aus; was sie aber nicht fortschleppen konnten, das verbrannten sie. Ja selbst zu Aachen haben sie die Bäder und Paläste in Asche gelegt. Doch wir wollen davon abbrechen, und den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

48. Arnold, der Herzog von Baiern und Kärnthen, dessen wir oben erwähnt haben, sammelte, da er von Italien nicht weit entfernt war, ein Heer, und machte sich auf, um Hugo sein Reich zu nehmen. Er durchzog das Tridentinische Gebiet, die erste Grenzmark Italiens nach dieser Seite, und kam bis Verona, woselbst er von dem Grafen Milo und dem Bischof Raterius mit Freuden aufgenommen wurde, denn diese hatten ihn eingeladen.[1] Sobald König Hugo Kunde davon erhielt, sammelte er ebenfalls sein Heer und rückte ihm entgegen. 935.

49. Als er dort angelangt war, und seine Geschwader überall umherstreifen ließ, machte eine ansehnliche Schaar Baiern einen Ausfall aus der Burg Gausening und fing mit den Italienern ein Gefecht an, erlitt aber eine so große Niederlage, daß kaum Einer entkam, der es den Uebrigen melden konnte. Durch diesen Vorfall gerieth Herzog Arnold in nicht geringe Bestürzung.

50. Daher beschloß er nach gepflogener Berathung, Italien zu verlassen, den Grafen Milo aber zu verhaften und nach Baiern mitzunehmen, um, wenn er sein Heer ergänzt haben würde, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Dieser Beschluß blieb dem Milo nicht verborgen.

51. Er sann also hin und her und wußte durchaus nicht was er thun sollte. Sich an den König Hugo zu wenden wagte er nicht, da er sich um ihn so schlecht verdient gemacht hatte. Von Arnold aber nach Baiern gebracht zu werden, das schien ihm schlimmer wie der Tod und nur der Hölle vergleichbar zu sein. Daher

1) Milo, Graf von Verona, war ein treuer Anhänger Berengars I und hatte dessen Ermordung gerächt; Rather aber, Mönch in Lobbes, war seinem vertriebenen Bischof Hilduin von Lüttich nach Italien gefolgt, und hatte von König Hugo das Bisthum Verona erhalten, während Hilduin Erzbischof von Mailand wurde.

935. beschloß er in dieser Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und sich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieser sich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog sich so schnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück. Vorher erstürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, so wie dessen Krieger, welche den Platz zu halten versuchten, mit sich nach Baiern.

52. Sobald er abgezogen war, ergab sich die Stadt an den König Hugo, und der Bischof Raterius ward gefangen und nach Pavia verwiesen. Daselbst begann er in seiner witzigen und beißenden Weise ein Buch über die Beschwerden seiner Verbannung zu verfassen[1]. Wer das lesen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfasser bei dieser Gelegenheit gar fein und geistreich behandelt hat, so daß er sich nicht nur mit dem Verstande daran erfreuen, sondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

1) Das Werk, welches Ratherius in seiner Gefangenschaft verfaßte, sind die Präloquien oder das Agonistikon in sechs Büchern, so genannt weil es jedem Stande die geistlichen Waffen für den Kampf des irdischen Lebens geben sollte. Ueber seine eigenen Schicksale kommt viel darin vor, aber in sehr dunkler, kaum verständlicher Weise, weil er absichtlich seinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Ende des dritten Buchs.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigster Bischof, habe ich so dargestellt, wie es mir von den achtbarsten Augenzeugen mitgetheilt worden ist. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich so weit herangewachsen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieser liebte die Kunst des Gesanges gar sehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo sah, daß ihm Alles nach Wunsch ging, so setzte er mit allgemeiner Beistimmung seinen Sohn Lothar, den er mit seiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben sich selbst zum Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weise er Rom, von wo er schimpflich vertrieben worden war,[1] wiedererlangen könnte. Er sammelte also ein Heer und zog nach Rom. Obschon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüstete, und der Stadt selbst mit täglichen Angriffen zusetzte, so gelang es ihm doch nicht sich derselben zu bemächtigen.

931. Mai 15.

3. Zuletzt gedachte er durch seine Verschlagenheit den Alberich überlisten zu können, und machte ihm den Vorschlag, seine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schwester, zur Gemahlin zu nehmen, damit er so Frieden erlange, und hinfort als des Königs eigener Sohn gesichert bleibe. Alberich aber, der kein einfältiger Mann war, vermählte sich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn so sehr gelüstete, übergab er ihm keineswegs und hütete

936.

1) Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936. sich wohl, in seine Gewalt zu kommen. Doch hätte der König Hugo τουτω τῶ (Artikel) αγκηστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieser Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke seiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn diese wünschten gar nicht daß die beiden Fürsten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen strafen wollte, flüchtete sich dieser alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieser Vorfälle versammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünzig Meilen von Pavia. Ihr πρωβωλος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der schlimmste und gottloseste Sarazene. Durch Gottes Beistand aber wurde dieser ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derselben Zeit ereignete es sich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottischen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikanischen Meere gelegen ist, daß daselbst ein Blutquell sehr reichlich zu strömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorstehenden Untergangs gab. Denn noch in demselben Jahre kamen die Punier [1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten sie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937. Sept. Dec. 12. 12. Um diese Zeit starb auch Rudolf, der König der Burgunder, und König Hugo vermählte sich mit dessen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter seines Sohnes Lothar, bereits verstorben war. Aber auch seinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derselben Bertha, Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unschicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe

1) D. h. die Araber aus Afrika.

nehme und beide ein Leib werden, so könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

14. Zu dieser Zeit ward König Heinrich in einer Burg, die an der Gränze der Thüringer und Sachsen liegt und Memleben heißt, von einer schweren Krankheit befallen, und ging ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht, und hier in einem Kloster edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen ist, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigesetzt. Daselbst ist seine ehrwürdige Gattin, die Genossin seiner Herrschaft, Mathilde, demselben Volke entsprossen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je gesehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß bestrebt, zur Sühne seiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu lassen und sich selbst dem Herrn als lebendes Opfer darzubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieser König ward, einen Sohn geboren, den sie Otto nannte; diesen Otto nämlich, dessen Macht jetzt den Norden und den Westen der Welt beherrscht, der sie durch seine Weisheit befriedet, durch seine Frömmigkeit erfreut und durch die Strenge seiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar sie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen sie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieser war von feinem Geiste, klug im Rathe; die Schönheit seiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick seines Auges verband sich wachsame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um seinen kürzlich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich ist Bruno, welchen sein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerstört worden war, dem Dienste dieser Kirche bestimmte, um sie wiederherzustellen.[1] Doch um die Thaten dieser

936. Juli 2.

1) Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4. sieht man, daß König Heinrich seinen jüngsten Sohn, als dieser vier Jahre zählte, also etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Bischof Balderich sandte, der ihn erziehen und unterrichten sollte; daß während der Prinz sich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward die früher von ihnen zerstörten Kirchen und Gebäude in Utrecht wiederherzustellen; und daß dieses als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbischof von Köln.

936. Fürsten am gehörigen Ort ausführlich darzustellen, wollen wir jetzt zu unserm Gegenstande zurückkehren.

15. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich gewesen sei, erhellt daraus, daß er den trefflichsten und gottesfürchtigsten seiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiser König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einem so herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verse hersetzen:

Der du sonst im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Ansturm,
König, wie schwer lastet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber still nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon ersteht uns, den der gesammte Erdkreis
Feiert, sein Sohn, sein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidnischer Wuth Bezwinger,
Dessen Kraft euch bringt den ersehnten Frieden.
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns seines herrlichen Sternes Aufgang.
Gütig, mild, voll sanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Bösen Verderben bringend.
Manchen Feind wirst du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen sich dein
Name; dir dann sinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrschet,
Und das Volk, das Hesperus Namen zieret:
Hesper, der auch Lucifer ist und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

16. Dieser König Otto hatte sich vor seiner Thronbesteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelstan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit

1) Sie war vielmehr dessen Schwester.

ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, dessen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit frischer Wunde so bekümmert, daß unsere Augen von Thränen überströmen, so oft wir seiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht so früh verstorben wäre!

17. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieses Königs, auf Antrieb einiger böser Menschen als heftiger Widersacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, sich seinem Schöpfer hatte gleichstellen wollen, der reizte durch seine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen seinen Bruder, ja gegen seinen König und Herrn, durch Reden solcher Art: „Glaubst du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König gezeugt hat? Offenbar hat er dieses nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, sondern das Uebermaaß seiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan also! an Anhang wird es dir nicht fehlen: so verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein sei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde." 939.

18. Welch unselig Verlangen nach Herrschaft hat dich ergriffen,
Sächsischer Jünglinge bester? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott selbst, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er selber, er warnte dich,
Der allein es vermag Herrschaft und Bestand zu verleihen.
Was in der Welt sich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn setzen das Recht die Fürsten, und siegen die Herrscher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich[1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuscher, Verruchter?
† Ha! Leviathan du, Behemoth, du willst
Mit arglistigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirket,
Büßest allein einst, Schändlicher, alles du.

1) Jetzt wendet sich der Dichter an den leidigen Satan, vor dessen Eigennamen er nicht ermangelt ein abwehrendes Kreuz zu setzen.

939. Alle die feurigen Fesseln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren sie, aber nicht
Wirst zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabstürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Christen; denn wenn auch sie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld sich befleckt, so wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der sterbend die Sünder erlöset.

19. Zu dieser so großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieser sich zuerst empörte, hatte Heinrich seinem Bruder, als seinem König und Herrn, so wie es sich gebührte, Beistand geleistet, und mit aller Anstrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, sondern sogar auch solchen, die sich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beschaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtsamkeit nicht selten Unheil entsteht, und wie Vegetius Renatus in seinem Buche von der Kriegskunst (III, 22) sagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr desto größer zu sein pflegt, je sicherer man sich glaubt, so geschah es, daß Heinrich, da er sich in einem festen Orte aufhielt und, sorglos, zu wenig auf seine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, sein Bruder, ihm zu Hülfe kommen konnte, eroberte Eberhard die Feste, und führte sowohl den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit sich fort in seine Heimath. Der König, der seines Bruders, ja vielmehr seine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und dessen Anhänget zu verfolgen.

20. Eberhard aber hatte auch Giselbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit seiner Hülfe leistete er dem Könige großen Widerstand. Denn wiewohl dieser Giselbert mit einer Schwester des Königs vermählt war, so zog er es doch, in der Hoffnung selbst zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, statt ihm, wie es die Pflicht erfor-

derte, gegen seine Feinde beizustehen. Da sie aber einsahen, daß 939. sie auch so dem Könige nicht gewachsen wären, da faßten sie einen Rathschluß, der nach menschlicher Einsicht klug und listig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und sie wandten sich an Heinrich mit solchen Worten:

21. „Wenn du uns eidlich versprichst, unsern Rathschlägen zu folgen, so wollen wir dich nicht nur der Haft entlassen, sondern was noch weit mehr ist, sofern du anders geneigt bist König zu werden, so erheben wir dich zu unserm Herrn." Dieses sagten sie aber nicht in der Absicht, solches wirklich ins Werk zu richten, sondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter besiegen zu können.

22. Doch auch der König hatte unter seinen Anhängern sehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und dessen Bruder Uto, und Konrad den man den Weisen nannte. Diese, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth sie zwingen sollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter siegen.

Heinrich also, durch das obenerwähnte Versprechen verführt, sammelte sogleich seine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften Jenen Beistand zu leisten und den König zu bekämpfen. Aber weil geschrieben steht: „die Bosheit hat wider sich selbst gelogen"[1]: so lasset uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider sich selbst gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giselbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Versprechen ihn zum Könige zu erheben. Giselbert seinerseits gedachte den Heinrich in solcher Weise zu hintergehen, daß er erst mit seiner Hülfe den König besiegte, dann aber Heinrich ebenfalls absetzte und sich selbst des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu besiegen, allen beiden die Herrschaft entreißen und selbst die Krone tragen, wie wir solches

1) Psalm 26 (27) 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Uebersetzung.

939. aus den Worten schließen können, welche er kurz vor seinem Tode zu seiner Gemahlin sprach. Denn einmal als er sie umfangen hielt, sprach er zu ihr: „Sei jetzt fröhlich an der Seite des Grafen; bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung des Königs." Daß nun dieses sich nicht so begeben hat, sondern daß die Bosheit wider sich selbst gelogen habe, zeigt uns die Gegenwart.

23. Also, wie wir oben schon berichteten, durch solches Versprechen angelockt, oder vielmehr bethört, eilt Heinrich mit seinen Schaaren, vereint mit Giselbert und Eberhard, gegen den König ins Feld. Ihnen entgegen eilt freudig der König, nicht erschreckt durch ihre Menge, sondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Damit du aber erkennest, wie leicht es Gott ist mit Wenigen Viele zu besiegen, und daß niemand durch seine große Stärke errettet wird:[1] so vernimm, wie hier der Herr ein Wunder der alten Zeit erneuete.

Des Königs Kriegsvolk war an den Rhein gelangt bei einem Orte Namens Bierten, und hatte bereits begonnen über den Strom zu setzen, ohne zu wissen daß Heinrich mit den oben erwähnten Grafen ihnen schon so nahe sei. Nur sehr wenige erst waren aus den Schiffen gestiegen, kaum hatten sie ihre Pferde besteigen und sich wappnen können, da kommt ihnen nicht etwa Botschaft von der Ankunft des feindlichen Heeres, sondern mit ihren eigenen Augen sehen sie es vor sich. Sie aber redeten so zu einander: „Dieser Strom ist, wie ihr sehet, zu breit, als daß unsere Gefährten uns beistehen, oder wir, wenn wir auch wollten, zu ihnen zurückkehren könnten; auch wissen wir wie schimpflich es, besonders bei unsern Landsleuten, ist, wenn kräftige Männer sich dem Feinde ergeben, wenn sie, um dem Tode zu entgehen, keinen Widerstand leisten, und sich so das Leben mit ewiger Schmach erkaufen. Wer keine Aussicht zu entfliehen hat, ist oft dem Feinde desto furchtbarer; um Gnade aber zu flehen, wäre eine unauslöschliche Schande. Drum bleibt uns nichts als muthig

1) Psalm 32 (33), 17.

zu kämpfen, aber stärker noch drängt uns zum Kampfe die gute 939. Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes. Denn wenn im Streite wider das Unrecht unser irdisches Haus zerbrochen wird, so empfangen wir im Himmel ein Haus, das ewig ist und nicht mit Händen gemacht[1]." Durch solche Reden entflammt reiten sie mit raschem Angriff unter das feindliche Heer. Der König, der wohl erkannte, daß in solch standhaftem Muth der Seinen Gottes Beistand sichtbar war, gedachte des Volkes Gottes, wie es den Widerstand der Amalekiter durch das Gebet Mosis, des Knechtes Gottes, überwand, und da er, durch den Fluß getrennt, den Seinen keine leibliche Hülfe bringen konnte, stieg er vom Pferd, und warf sich mit dem ganzen Volke weinend nieder zum Gebet vor den siegreichen Nägeln, welche einst die Hände unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi durchbohrt hatten, und die nun in die Lanze des Königs eingefügt sind. Und da wurde es offenbar, wie viel, nach den Worten des heiligen Jakobus (5, 16) das Gebet des Gerechten vermag. Denn noch während er betete, wandten sich die Feinde sämmtlich zur Flucht, ohne daß von den Seinen ein einziger umkam. Von jenen aber wußten viele nicht einmal, warum sie entflohen, da sie den verfolgenden Feind wegen seiner geringen Anzahl gar nicht sehen konnten. Viele wurden erschlagen, und Heinrich erhielt einen gewaltigen Schwertstreich auf den Arm; wiewohl das starke, dreifache Panzerhemd die Schneide des Schwertes nicht bis zum Fleisch hindurchließ, so verursachte doch die Wucht des Hiebes eine solche Quetschung, daß keine Sorgfalt der Aerzte sie ganz zu heilen vermochte und jedes Jahr der Schmerz sich heftig erneute. Deshalb haben sie auch lange nachher ausgesagt, daß er an den Folgen dieser That gestorben sei.

Da wir aber dieser heiligen Lanze einmal erwähnt haben, so wollen wir hier mittheilen, auf welche Weise der König in den Besitz derselben gekommen war.

24. Der Burgundenkönig Rudolf, welcher einige Jahre lang

1) Nach dem zweiten Briefe Pauli an die Korinther 5, 1.

939. in Italien geherrscht hat, erhielt diese Lanze zum Geschenk vom Grafen Samson. Sie sah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, sondern war auf ganz besondere Art gearbeitet und von ganz eigener Gestalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes sind zu beiden Seiten Vertiefungen; diese zum Einlegen der Finger sehr schön geeigneten Rinnen ziehen sich bis zur Mitte der Lanze herab. Diese Lanze also, sagt man, habe einst Konstantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt sie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi geschlagen sind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht so bald, daß Rudolf ein so unschätzbares Geschenk des Himmels besitze, als er Boten an ihn absandte und versuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und sich so die unüberwindlichsten Waffen und beständigen Sieg über sichtbare und unsichtbare Feinde verschaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weise erklärte, daß er solches niemals thun würde, so ließ König Heinrich es sich sehr angelegen sein, weil er ihn durch Geschenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu schrecken. Denn er gelobte ihm, sein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüsten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er bat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdische mit dem Himmlischen verknüpft hat, nämlich der Eckstein, der aus Beiden Eins macht: so ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es persönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weise Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden selber zugegen war, da hatte die Feindschaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit diesen Nägeln gekreuzigt ist, von Pilatus zu Herodes geführt ward, diese Beiden an jenem Tage Freunde, da sie vorher einander feind gewesen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unschätzbare Kleinod empfing, das zeigte sich auf mancherlei Weise, insbesondere aber dadurch, daß

er den Geber nicht nur mit Gold und Silber, sondern auch mit einem ansehnlichen Theile des Schwabenlandes beschenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menschen durchschaut, und nicht die Größe der Gabe, sondern den guten Willen ansieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieser Sache willen in der Ewigkeit beschieden habe, das hat er auch in dieser Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen gegeben, indem der König stets die Feinde, welche sich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieses siegreichen Zeichens geschreckt und in die Flucht geschlagen hat.[1] 939.

Auf diese Weise also, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Besitz der heiligen Lanze, die er sterbend seinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebst des Reiches Erbschaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieser das unschätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, sondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

Nachdem also der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht so sehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preisend.

25. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß sich alles dieses nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung so zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichste einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung den Weibern und Jüngern erschienen ist. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tische lag an der Brust des Meisters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß sie zur Grabstätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erschienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es

1) Widukind hat von diesem ganzen Geschichte nichts; die heilige Lanze (S. 28. 97) nennt er schon bei Konrads I Tod unter den königlichen Insignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael S. 42. 95. — 2) Evangelium Johannis 13, 23. 25.

939. sei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieses Geschlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubest, denen er nicht bloß erschienen war, sondern ihnen auch alle Schriften auslegete, die von ihm gesaget waren, ja sogar nach seiner gewohnten Weise das Brod segnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubst, was weigerst du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verschlossenen Thüren erschienen war? Erinnerst du dich nicht, daß dieser, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen versprochen, vor seinem Leiden alles dieses vorausgesagt hatte? Er sprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und gegeißelt und verspeiet werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen [1]." Warum zweifelst du also an seiner Auferstehung, da du siehst, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verspeiet und gekreuziget ist, so wie er vorhergesagt hatte? Nicht ohne Ursache ist es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangst. Denn er selbst, unser König, der von Alters her alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht [2], der Alles vorher weiß ehe es geschieht, er sah auch voraus, daß Viele durch solchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und sprach daher nach seiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." [3] Ἐξαύδα δὲ Θωμᾶ ἅγιε, exauda de Thoma agie, d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verscheuche durch deinen Zweifel all unser Mißtrauen. Er sprach: „Mein Herr und mein Gott!" — O Zweifel, der über alles Lob erhaben ist! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preisen müssen! Hättest du nicht gezweifelt, so stünde mein Glaube nicht so fest. Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche kläffen,

1) Lucas 18, 31—33. — 2) Psalm 73 (74), 12. — 3) Evang. Johannis 20, 27.

daß unser Herr Jesus Christus nicht mit seinem wirklichen Leibe 939.
auferstanden sei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, so würden sie uns mit teuflischer Arglist mancherlei Einwürfe entgegensetzen. Wenn sie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, seine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entsagend ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch so lauten Schreier stumm wie die Fische, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib ist, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott ist, wer bei verschlossenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, sondern Gottes Fügung. So also, so, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathschluß der göttlichen Vorsehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch sein Gebet einen so unermeßlichen Sieg mit so geringer Anzahl zu erringen. Denn es ist wahrscheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußtest, wie lieb dich Gott habe; und dieses hat er dich darauf erkennen lassen, indem er dir einen so großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienst nicht, und wissen nicht eher, als bis sie es erfahren, wieviel sie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham sprach, als dieser seinen Sohn opfern wollte. Er sagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich daß du Gott fürchtest [1];“ das heißt: „ich habe es dir selbst und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm selbst, dem liebenden, war noch nicht bewußt, wie vollendet seine Liebe sei, bis es durch die Opferung seines geliebten Sohnes aufs deutlichste offenbar wurde. Wir können diese Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweisen: „Herr, sprach dieser, ich bin bereit mit dir ins

1) 1. Mose 22, 12.

939. Gefängniß und in den Tod zu gehen". Der Herr aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird in dieser Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest[1]!" O heiliger Petrus, besser als du dich selbst kanntest, kannte dich der, der dich geschaffen hat. Du meinst den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher Alles weiß ehe es geschieht, sagte dir voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdest. Dieses Ausspruchs warst du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebest, und du, ihm mehr als dir selber trauend, deine Liebe durch folgende bescheidene Antwort zu erkennen gabst: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.[2]" „Meines Wissens wenigstens liebe ich dich mehr als mich, es sei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich selber liebe. Ob sich dieses aber in der Wahrheit so, wie ich meine, verhalte, das weißt du besser als ich, der du mich geschaffen und mich mit der gerechtesten Begier dich zu lieben beseelt hast." Deshalb, guter König, ist es nicht geschehen, damit du glaubest, sondern damit die Schwachen glauben, welche sich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menschlichen Dingen entscheide bloß der Zufall. Denn wir wissen daß du, und wenn du auch mit zwölftausend Legionen über den Fluß gegangen wärest und den Sieg erfochten hättest, doch denselben nicht dir, sondern dem Herrn zuschreiben würdest. Und das ist der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit Wenigen siegtest, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn stellen, noch mehr zu seiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wissen, offenbar machte, wie sehr er dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

26. Im Elsaß liegt eine Feste, welche in der Landessprache Brisieau[3] heißt, stark sowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Insel umströmt, als auch durch die von Natur rauhe Be-

1) Lukas 22, 33. 34. — 2) Ev. Joh. 21, 17. — 3) Alt-Breisach, welches jetzt auf der östlichen Seite des Rheins liegt, befand sich damals am linken Ufer dieses Stromes und gehörte zum Elsaß. Der Rhein hat seitdem seinen Lauf geändert.

schaffenheit des Orts. In diese Feste also hatte Eberhard eine ansehnliche Anzahl seiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, sondern auch ringsumher die Anhänger des Königs schwer heimsuchte. Der gute König, der nicht seine, sondern der Seinigen Noth ansah, sammelte also ein Heer, und zog nach dem Elsaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daselbst angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbischofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Bischöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreise aufgeschlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlassen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit listigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute sahen, wandten sie sich an ihn mit solchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß diese Gegend und ziehe nach Sachsen. Dir ist nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich sich gegen dich rüstet. Erfährt er, daß nur noch eine so geringe Schaar bei dir ist, so wird er uns mit solchem Ungestüm angreifen, daß selbst die Flucht unmöglich wird. Besser ist es also, wir kehren später mit verstärktem Heere hieher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder schimpflich entfliehen.“ Der König aber blieb unerschrocken und antwortete ihnen, wie einst Judas Makkabäus den Seinen [1]: „Führet keine solche Reden; ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. Denn besser ist es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn Jene, die der Ordnung Gottes widerstreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, sterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, so müssen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit sicherer Zuversicht streiten, und falls uns das Loos alles Fleisches treffen sollte, mit noch größerer Zuversicht sterben können.

1) 1. Makkabäer 9, 10.

939. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entscheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen." Durch diese Worte brachte er sie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, sondern entflammte sie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

27. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich sorgfältig zu beachten; wenn du das gehört hast, so wirst du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenschaften seines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn solche Widersacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulassung manchmal auch sündige Menschen; aber die Kraft des Geistes unerschütterlich zu bewahren, ohne im Glücke stolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das ist nur dem Vollkommenen gegeben. Höre also mit welcher Inbrunst des Glaubens er in dieser so stürmischen Zeit an dem Felsen, welcher Christus ist, festhielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewisser sehr reicher Graf, dessen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieser also, da er sah daß so Viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in der Stille folgende Ueberlegung bei sich anzustellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, der sich in solcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorsteht und er befürchten muß, daß ich ihn verlasse." Denn nur die äußeren Umstände bedachte der Graf; der inwendige Mensch war ihm verborgen. Er schickte also Boten an den König und bat, ihm die Abtei Laresheim,[1] die reich begütert war, zu überlassen, um aus deren Besitzthümern sich und seinen Kriegern verschaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüstet war, konnte die Bedeutung dieser Bitte nicht entgehen; er gab daher den Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über diese Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen." Als dieses

1) Lorsch am Rhein bei Heppenheim.

demjenigen, welcher die Botschaft abgesandt hatte, zu Ohren kam, 93a.
wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, seine Forderung sei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab sich sogleich zum Könige, und bat ihn seine Entscheidung über die Sache kund zu thun. Da sprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer wäre wohl so einfältig nicht einzusehen, daß dieses nicht eine demüthige Bitte, sondern eine drohende Forderung von dir gewesen ist? Es steht aber geschrieben: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.[1] Diese Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geistigen Sinne ausgelegt; ich meine aber daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöster, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geschenkt worden sind, wegnehmen wollte um sie den Streitern dieser Welt zu übergeben. Dir aber, der du so dreist Unrechtes forderst, erkläre ich, und das ganze Heer soll deß Zeuge sein, daß du weder dieses noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten sollst. Wenn dein Sinn danach steht, mit den übrigen Treulosen davon zu gehen, so gehe hin, je schneller desto besser." Als das der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Gesicht des Menschen ist seiner Seele Spiegel; und schleunig stürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er sich schwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie standhaftem Muthe dieser Held Gottes nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geschadet zu haben, nachdem er so viele mächtige Fürsten gegen ihn aufgewiegelt, und sogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieses nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für sich zu fordern, damit der König um so rascher den Zorn Gottes gegen sich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter

1) Evangelium Matthäi 7, 6.

939. Weise seinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieses nicht gelang, so erhob sich nun der fromme König, für den um seiner Beständigkeit in dieser Versuchung willen Gott selber stritt, zu solcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

28. Der heilige David sagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinem Wege gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden.“ [1] Daß solches erfüllt wurde an diesem Könige, der dem Herrn gehorsam war und auf seinem Wege ging, das wird sich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giselbert erfuhren, daß der König im Elsaß sei, so fürchteten sie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerstand leisten werde; und sie versammelten ein sehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden sich in jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns, des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weise, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere Jener lange nicht gewachsen, und darum fürchteten sie sich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch innerliche Eingebung, folgten sie dem Feinde auf dem Fuße, als dieser mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Priester weinend und jammernd begegnete. Da sie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir das einzige Stück Vieh, das ich besaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad solches hörten, erkundigten sie sich bei ihm genau, ob er den Giselbert und Eberhard gesehen hätte. Jener erwiederte, daß sie beinahe ihr ganzes Heer, sammt der Beute, über den Rhein geschafft hätten,

1) Psalm 80 (81), 14.

und jetzt, sagte er, halten sie selbst mit einer auserwählten Schaar 939. ihrer Ritter eine Mahlzeit,[1] möge sie ihnen schlecht bekommen!

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, so warfen sie sich auf Jene mit solcher Schnelligkeit, daß du denken müßtest, sie ritten nicht, nein sie flögen, wenn du sie sehen könntest. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giselbert versank in den Fluthen des Rheins, und da er diese ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, so verließ ihn die Seele und er starb. Von den Uebrigen entkam nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen genommen. Du siehst also, wie der Herr seine Hand gegen die Widersacher des Königs wandte, den er auf seinem Wege wandelnd erfunden hatte.

29. Unterdessen stand der König, der hiervon nichts wußte, im Elsaß, entschlossen eher zu sterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geschah es, als er nach seiner Gewohnheit bei Tagesanbruch sein Roß bestiegen hatte, um sich zur Kirche zu begeben (denn sie war weit entfernt) und so dahin ritt um sich im Gebet zu stärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erspähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er sogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botschaft brachte, zeigte er sogleich als er den König sah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit gespitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr schien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemessenem Schritt sich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte, und dann seine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber sah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug daß der Bote in seinen Reden solche Umschweife machte. Darum sprach er zu ihm: „Frisch! sage warum du gesandt bist, melde zuerst die Hauptsache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm

1) Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind S. 66, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuschreibt.

939. den Leuten hier die Angst und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunstgemäße Vorreden und Glückwünsche magst du uns nachher zum Besten geben. Nicht wie, sondern was du sprichst, ist jetzt die Hauptsache. Denn wir wollen lieber mit bäuerischer Einfalt fröhlich sein, als mit tullianischer Beredsamkeit von drohender Gefahr vernehmen." Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerst daß Eberhard und Giselbert gefallen seien; und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weise sich dieses zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, stieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen sein Dankgebet. Hierauf erhob er sich, und verfolgte seinen Weg zur Kirche, um sich den göttlichen Schutz zu erflehen.

30. Zu dieser Zeit war Berthold, der Herzog der Baiern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübsal, so auch an der gegenwärtigen Freude seinen Theil hätte, und sandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwiesen habe. Zur Erhöhung seiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zusagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er seiner Schwester, nämlich Giselberts Gemahlin, habhaft werden könne, so wolle er sie ihm zur Ehe geben; lasse sich aber das nicht machen, so wolle er ihm desselben Giselbert und seiner Schwester Tochter vermählen, die er bei sich hatte, und die das mannbare Alter schon beinahe erreicht hatte. Diese Botschaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche schon vermählt gewesen war.[1]

31. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giselberts hatte auch der Erzbischof Friedrich von Mainz, auf dessen An-

1) Giselberts Wittwe Gerberga wurde von dem westfränkischen König Ludwig IV entführt und zur Frau genommen; Berthold, der schon 945 starb, war mit einer Willetrud vermählt, welche doch wohl jene Tochter Giselberts gewesen sein muß, da man sonst gar nicht einsieht, weshalb Liudprand hier von jener ganzen Sache redet.

stiften schon mehrere Bischöfe vom Könige abgefallen waren, die- 939.
sen nun auch selbst verlassen, damit die Untreue, die er im Her-
zen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach Mainz
und von dort unverweilt nach Metz gegangen. Es hatte nämlich
des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, sobald Eber-
hard und Giselbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinschaft
mit eben diesem Friedrich ein Heer zu sammeln, und so dem Kö-
nig der im Elsaß weilte, einen schweren Kampf zu bereiten. Als
aber der Erzbischof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete
und unwillkommene Nachricht daß jene zwei Fürsten bereits durch
den Tod aus dieser Welt geschieden waren. Darüber ward er der-
maßen bestürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun sollte.

32. Inzwischen verließ der König den Elsaß, und zog nach
Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz
ihren zurückkehrenden Erzbischof nicht in ihre Mauern auf, und so
geschah es daß derselbe bald darauf von den Getreuen des Königs
gefangen und diesem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sach-
sen in Gewahrsam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit,
dann ward er durch die Gnade des Königs in seine vorige Würde
wieder eingesetzt.

33. Heinrich endlich, getrieben von Angst vor dem Könige,
seinem Bruder, wollte sich in die Burg Kevermunt werfen, welche
nicht allein durch der Menschen Kunst, sondern auch durch ihre
natürliche Lage sehr stark ist. Allein seine Schwester, Giselberts
Witwe, verhinderte ihn daran, da sie vorher seine Absicht er-
kannte, und schalt ihn noch überdieß in folgender Weise: „Pfui!
Hast du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten
Tod über mich gekommen ist? Willst du dich noch in meine
Festungen einschließen, damit sich des Königes Zorn wie eine
Fluth über dieses Land ergieße? Ich werde es nicht dulden, nicht
ertragen, nicht zulassen; so thöricht bin ich nicht geboren, daß
ich dich auf meine Kosten für deinen Vortheil sorgen ließe."

34. Da Heinrich, nachdem er dieses gehört, nichts anderes
mehr zu thun wußte, so nahm er einige Bischöfe, die sich für

939. ihn verwenden sollten, zu sich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf sich ihm zu Füßen, und flehete um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt sehe, so will ich dich nicht unglücklich machen." Hierauf befahl der König daß man ihn nach seiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen ist, und dort solle man ihn sorgfältig bewachen, bis sich die Heftigkeit des ersten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe seiner weisen Männer einen Beschluß darüber fassen werde, was über seinen Bruder zu verhängen sei.

Ende des vierten Buches.

Gott sei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giselberts, und nach der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünschen, da kam auch ein sehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König seinen Glückwunsch brachte, sodann aber sich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es ist meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbesitz und baarem Gelde doch ohne Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, die nach meinem Ableben mich beerben soll. Es gefalle also dem Könige, meinem Herrn, daß ich seinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er sich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbschaft zufalle." Dieser Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern.[1] — 939.

10. Inzwischen ließ sich Berengar, der Bruder des Anscarius[2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anschläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber seinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Absicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm ersprießlich sei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, diesen Entschluß, bei dessen Besprechung er zugegen gewesen war, geheim

1) Wir übergehen die italienischen Geschichten bis zu Berengars Aufstand gegen König Hugo. — 2) Von dem Liudprand in den ausgelassenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erst die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätherisch umbringen ließ.

940. zu halten, sondern schickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wissen was sein Vater mit ihm vorhabe. Auf diese Kunde entfloh Berengar alsobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben, zum Herzog Hermann; seine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Diese Frau war schwanger und ihrer Entbindung nahe, als sie über den Vogelsberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß sie zu Fuß über ein so rauhes und unwegsames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schicksal schwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er sich selbst bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber seiner eigenen Krone und seines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtsinn fehlte, und es nachmals bitter bereute; sondern ich fluche den grausamen Bergen, welche wider ihre sonstige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Diesen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

11. Du abscheulicher Vogelsberg! Nicht den Namen[2] verdienst du,
Denn du rettest das Ungethüm Das umbringen du konntest.
Unwegsam sonst immer, sogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emsig der Aussaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entsendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebses.
Schändlicher, jetzt, unerhört! bist du In der Zeit eisiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunsch doch jetzt Kraft, gleich stürztest zerrissen,
Von dem andren Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter.

Seht, es schützet den Berengar, Läßt ihn sicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen schützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der
Mordstahl.[3]

1) Der Vogelsberg, unweit der Quellen des Rheins, mehr als zehntausend Fuß hoch. Vermuthlich ging die Reise von Bellinzona durch den Bernardins-Paß nach Chur. — 2) Es scheint hierin eine Anspielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avius, unwegsam zu liegen. — 3) Die Sarazenen; siehe unten Kap. 17.

Wie doch versuche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein Blitz dich 940.
Daß zerschmettert ein wüstes Gewirr Du jetzt werdest auf ewig!

12. Hermann also, der Herzog der Schwaben, empfing den zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut sich nicht zu schreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie kostbare Geschenke er ihm machte, wie sehr er ihn ehrte. Wenn sie es aber so gut sie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verständige Leser leicht einsehen, wie rechtschaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar gewesen ist.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar sei entflohen, sandte er Boten an den König Otto, und ließ diesem so viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, versprechen, wofern er den Berengar nicht bei sich aufnähme, noch ihm Hülfe leistete. Diesen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat sich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, sondern um mit ihm sich auszusöhnen, wenn es möglich ist. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich sein, so will ich von diesem nicht nur die Schätze, die er mir verspricht, nicht annehmen, sondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich solle dem Berengar, oder wer sonst die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das ist die höchste Thorheit.“ Betrachte also, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König diesen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausschlug,[1] sondern sogar sein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieses sich zutrug, entsandte der konstantinopolitanische Kaiser zugleich mit König Hugos Boten[2] auch seine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit sei, ihm Schiffe und

1) S. aber Kap. 18, wo dennoch gesagt wird, daß Otto Geschenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterstützen. — 2) Dieser hatte ihn nämlich um Schiffe und griechisches Feuer zur Bekämpfung der Sarazenen in Fraxinetum ersucht.

941. was er sonst noch wünsche, zu senden, falls der König seine Tochter dem kleinen Enkel des Kaisers, der ebenfalls Romanós hieß und ein Sohn des Konstantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieser Konstantinus aber ist der Sohn des Kaisers Leo, und nicht der Sohn des Romanós selbst. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiser; erstlich seine zwei Söhne Stephanus und Konstantinus, und dann noch den Konstantinus, von dem eben die Rede ist, den Sohn des Kaisers Leo. Auf diesen Antrag also schickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von seiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern seiner Kebsweiber haben wolle, so könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit senden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geschlechts nicht nach der Mutter, sondern nur nach dem Vater fragen, so ließ der Kaiser Romanós alsobald Schiffe mit griechischem Feuer in Bereitschaft setzen, sandte ansehnliche Geschenke, und ersuchte ihn jenes Mädchen seinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieser Gelegenheit mein Stiefvater, ein sehr würdiger Mann und voll weisen Rathes, des Königs Hugo Gesandter gewesen war: so will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaisers Weisheit und Leutseligkeit und von seinem Siege über die Russen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen seines Aussehens *Ρουσιος*, die Rusier oder Rothen, wir aber nach der Lage seiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutschen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menschen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieses Volk hatte einen König Namens Inger [1]; derselbe kam mit einer Flotte von tausend und mehr Schiffen vor Konstantinopel. Der Kaiser Romanós war nicht wenig bestürzt, als er dieses erfuhr; denn er hatte seine Seemacht gegen die Sarazenen und zur Beschützung

1) Ruriks Sohn, von den Russen Igor genannt.

der Inseln entsendet. Während er nun hierüber voller Sorgen 941. die Nächte schlaflos zubrachte, und Inger alle Küsten plünderte, da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Schiffe, welche allein als zu alt zu Hause gelassen waren. Sobald der Kaiser dieses hörte, ließ er τοὺς καλαφάτας tus calafatas d. h. die Schiffbauer holen, und sprach zu ihnen: „Ihr sollt unverzüglich und eiligst die zurückgelassenen Fahrzeuge in Stand setzen, und sie nicht bloß vorne, sondern auch am Steuer und auf beiden Seiten mit dem Geschütze versehen, aus welchem das Feuer geschleudert wird." Diesem Befehle gemäß wurden also die Schiffe ausgerüstet; dann besetzte der Kaiser sie mit den allergeschicktesten Leuten, und ließ sie gegen den König Inger auslaufen. Und sie segelten ab. Als aber der König Inger sie auf der hohen See Juni 11 erblickte, befahl er seinem Heere, sie nicht umzubringen, sondern lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, welcher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe rief, nicht nur seinen Schutz, sondern auch den Sieg verleihen wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn sonst wäre es den Griechen schwer gewesen, das Feuer zu werfen. So aber drangen sie mitten unter die Russen, und warfen dann das Feuer nach allen Seiten aus. Als die Russen dieses erblickten, stürzten sie sich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; sie wollten lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt werden. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, versanken sogleich in die Tiefe, um nie wieder gesehen zu werden; andere wurden schwimmend selbst in den Fluthen des Meeres vom Feuer verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die Fahrzeuge der Russen können wegen ihrer Kleinheit auch über solche Stellen kommen, wo sehr wenig Wasser ist, was den Schiffen der Griechen, weil sie tiefer gehen, unmöglich ist. Inger kehrte darauf mit großer Schande heim; die siegreichen Griechen aber zogen frohlockend nach Konstantinopel, und brachten eine Menge Gefangener mit, welche Romanós sämmtlich in Gegen-

941. wart des Gesandten vom König Hugo, nämlich meines Stiefvaters, enthaupten ließ.

942. 16. Der König Hugo also versammelte sein Heer, entsandte die Flotte über das tyrrhenische Meer gegen Fraxinetum, und zog selbst auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen dort angelangt waren, warfen sie Feuer auf die Schiffe der Sarazenen und verbrannten sie alle in kurzer Zeit. Andererseits drang auch der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazenen, sich auf den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er sie belagern und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umstand, den ich sogleich berichten will, dazwischen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts so sehr, als daß Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbringen, und über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. Daher verfiel er auf einen bösen Rath, entließ die Griechen in ihre Heimath, und verbündete sich selbst mit den Sarazenen in solcher Weise, daß sie sich in dem Gebirge, welches Schwaben von Italien trennt, aufstellen und dem Berengar, falls dieser ein Heer hindurchzuführen versuche, den Durchzug auf alle mögliche Art verwehren sollten. Wie vieler Christen Blut sie aber hier vergossen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten, das ist nur dem bekannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens aufbewahrt. Welch böses Mittel hast du, König Hugo, gewählt, um dir den Besitz deines Reiches zu sichern! Um seines irdischen Reichs nicht beraubt zu werden, ließ Herodes viele unschuldige Kindlein umbringen; du ließest, um das deinige zu behaupten, die Bösewichter, die den Tod verdienten, frei; und wollte Gott daß diese Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne in Zukunft den Unschuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe, oder richtiger, ich nehme mit Zuversicht an, daß du nie gelesen, ja nicht einmal gehört hast, wie den König Ahab von Israel der Zorn des Herrn traf, weil er mit Ben Hadad dem Könige zu Syrien, der des Todes schuldig war, einen Bund machte und ihn ziehen

ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten sprach zu Ahab: 942.
„So spricht der Herr: darum daß du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele sein, und dein Volk für sein Volk.“ [1] Und das geschah auch also. Wie sehr aber du dir hierdurch selbst geschadet hast, das wird unsere Feder am gehörigen Orte berichten.

18. Bei seiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter, Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler Herkunft, der, wie sich nachher erwies, an Verschlagenheit und Kühnheit dem Ulisses nichts nachgab. Da nun der tapfere König Otto, durch vielerlei Geschäfte verhindert, insonderheit aber auch gewonnen durch die unermeßlichen Geschenke, welche ihm König Hugo Jahr für Jahr zusandte, dem Berengar keine Truppen geben konnte, so sprach zu diesem der eben erwähnte Amedeus wie 943.
folgt: „Dir ist nicht unbekannt, mein Gebieter, wie sehr der König Hugo sich allen Italienern durch sein hartes Regiment verhaßt gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs an die Söhne seiner Beischläferinnen und an Burgunder austheilt, während fast kein Italiener zu finden ist, der nicht verbannt oder aller seiner Ehren beraubt wäre. Daß sie bisher gegen ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß sie niemand haben, den sie zu ihrem Könige machen könnten. Wenn also Einer von uns, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, dorthin ginge, um die Wünsche der Leute auszuforschen, so würde er für uns gewiß guten Rath ausfindig machen.“ „Das, erwiederte Berengar, kann niemand geschickter und besser ausrichten als du selbst.“ So machte sich denn Amedeus verkleidet mit den armen Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reise nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte; suchte die Fürsten auf, und forschte die Wünsche eines Jeden aus; auch zeigte er sich nicht allen in derselben Gestalt, sondern dieser sah ihn schwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete

1) 1 Könige 20, 42.

243. Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget
Noch im beweglichen Flug[1]

den Ohren des Königs, daß er in Italien sei, und sogleich befahl derselbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforschen. Amedeus aber entstellte seinen langen, schönen Bart gänzlich mit Pech, schwärzte seine goldenen Locken, entstellte sein Gesicht und gab sich ein krüppelhaftes Ansehen, so daß er es wagte sich unter den Armen, welche der König in seiner Gegenwart speisen ließ, demselben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt sich zu kleiden, sondern auch Alles hörte, was der König von Berengar und von ihm selber redete. Nachdem er auf diese Weise alles aufs genaueste ausgekundschaftet hatte, kehrte er nicht auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klausen Befehl gegeben, niemanden durchzulassen, bevor sie durch sorgfältige Untersuchung genau erforscht hätten, wer er sei. Amedeus aber, der dieses erfuhr, nahm seinen Weg durch unwegsame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtposten standen, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieser gewünscht hatte.

19. Zu dieser selben Zeit schloß König Hugo Frieden mit den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wogegen sie ihm Geißeln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiser, den er ihnen gab, nach Hispanien sich aufmachten. Daß sie aber nicht nach Hispanien und Kordova, der Residenz eures Königs, gelangten, das geschah aus folgender Ursache. Sie zogen drei Tage durch eine wasserlose und wüste Gegend, und da sie nun befürchteten daß hier ihre Pferde und endlich auch sie selbst vor Durst umkommen würden, prügelten sie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit rascher, als sie davon gezogen waren, wieder zurück.[2]

1) Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt. — 2) Wir übergehen einige Kapitel mit byzantinischen Geschichten.

26. Inzwischen hatte sich der sehnlich erwartete Berengar von 945. Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinstgau zog er nach Italien, und lagerte sich vor der Burg Formicaria, welche von Manasses, einst Erzbischof von Arles, der sich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines seiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun sah, daß er dieselbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegerischen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manasses Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. seine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und sprach zu ihm: „Wenn du mir diese Festung übergibst, und den Manasses, deinen Gebieter, dahin bringst, daß er mir Hülfe leiste, so werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, sobald die Krone mein ist, und damit du meinen Versprechungen trauest, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide." Als Adelard solches dem Manasses berichtet hatte, ließ dieser nicht nur die Festung dem Berengar übergeben, sondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beistand zu leisten.

27. Fama also, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget, noch im beweglichen Flug, brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in Kurzem zu aller Welt Kunde. Und sogleich begannen Einige, den Hugo zu verlassen und sich an Berengar zu hängen. Unter diesen war der erste Milo, der mächtige Graf von Verona.[1] Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angestellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken sich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er sich, nur von seinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligst nach Verona. Dann sandte er Boten an Berengar, lud ihn zu sich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo

1) S. oben S. 49.

945. um so kräftiger Widerstand leisten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geschah nicht aus Treulosigkeit, sondern wegen einiger von diesem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demselben schon lange nachgetragen hatte. Seinem Beispiel folgte der Bischof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, sondern den die reiche Abtei Nonantula[1] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieser verließ König Hugo nicht nur selbst, sondern er zog auch noch eine Menge anderer mit sich. Als der König dieses erfuhr, sammelte er Truppen, lagerte sich vor Widos Burg Vineola,[2] und bekämpfte dieselbe mannhaft, aber nicht zu seinem Vortheil. Die Wahrheit dieses Ausspruchs aber wird sogleich der nächste Satz zeigen. Denn während Hugo sich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbischofs Atterich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf diese Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwischen begannen alle Fürsten Italiens mit bösem Omen Hugo zu verlassen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, sondern den, welchem nichts genügt. Denn die bösen und habsüchtigen Menschen, deren Besitz unsicher und dem Zufall unterworfen ist, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, sondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die sind reich, und besitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was sie haben, als ausreichend ansehen. Genügsamkeit ist der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, ist mehr werth als große Einkünfte. Lasset uns daher einmal sagen, wer der reichere ist, der, welcher immer noch etwas vermisset, oder der, welchem über seinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, dessen Besitz, je größer er ist, um so mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher sich

1) Zwei Meilen von Modena, am Panaro. — 2) Vignola am Panaro, südlich von Modena.

durch seine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden sein mit dem, was man hat, das ist der größte und sicherste Reichthum.[1] Doch hierüber sei für jetzt genug gesagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei dessen Ankunft alle Welt sich ein goldenes Zeitalter versprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen solchen Mann erzeugt hatte. 945.

28. Während er sich also zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs seinen Anhängern austheilte, sandte der König Hugo seinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, sondern an das ganze Volk mit der Bitte, da sie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verstießen, so möchten sie doch um Gottes willen wenigstens seinen Sohn aufnehmen, der ja nichts gegen sie verschuldet habe, und ihn anweisen nach ihren Wünschen zu regieren. Während aber Lothar sich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen seinen Schätzen von Pavia auf, in der Absicht Italien zu verlassen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was sogleich geschah. Als sich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambrosius und der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, setzte ihn sich zum Könige, und sandte auch alsbald eine Botschaft an Hugo, mit dem Versprechen, er solle wiederum über sie herrschen. Dieser Rathschluß oder vielmehr dieser Betrug ging aber nicht von allen, sondern nur von Berengar aus, der nach seiner ränkevollen List ihn ersonnen hatte, nicht etwa, als ob es seine Absicht gewesen wäre, daß jene wirklich herrschen sollten, sondern wie sich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit seinem unerschöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um diese Zeit war ein gewisser Joseph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reife seiner Tugenden sah, als Bischof von Brescia in großem Ansehen. Diesem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronicôs d. h. ironisch)

1) Diese ganze Betrachtung ist wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

945 um seines rechtschaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an seine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenversammlung gehalten, noch die Bischöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo setzte er nicht wie er doch eidlich versprochen hatte, den Adelard, sondern, dem Erzbischof von Mailand zu Gefallen, einen gewissen Waldo als Bischof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüstung der Weinberge und Abschälung der Bäume, die vielen Blendungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber wurde zum Bischof von Reggio ernannt.

30. Den Boso aber, einen Bankert des Königs Hugo, Bischof von Piacenza, und Liutfrid, Bischof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, stellte er sich als ob er sie aus christlicher Milde in Ruhe gelassen habe. Wie überschwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie schrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen sie in ihrer Verblendung diesen Menschen vor. Denn wiewohl sie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, so war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten sie nicht einmal soviel wie Grafen. Was soll ich mehr sagen? Durch solch hohen Ruhm des Berengar, durch seine Leutseligkeit und Milde, ließen sich meine Eltern verlocken, und gaben mich in seinen Dienst. Durch reiche Gaben, die sie ihm darbrachten, erwirkten sie, daß er mir sein Geheimniß anvertraute und die Ausfertigung seiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine solche Vergeltung würde mich fast zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht so viele andere zu meinen Genossen in ähnlichem Geschicke machte. Denn er ist es, von dem so schön gesagt ist: „Des Straußen Federn sind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Ist's aber Zeit, so richtet er seine Fittige empor

und verlacht beide Roß und Mann.“ [1] Denn so lange Hugo und Lothar lebten, erschien dieser große und gefräßige Strauß, wenn auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene starben, und nun alle ihn auf den Thron der Herrschaft erhoben, wie er da seine Fittige empor gerichtet, und wie sehr er uns alle verlacht hat, das erzähle ich nicht sowohl mit Worten, als durch Seufzer und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Faden der Geschichte wieder aufnehmen. 945.

31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, so trennte er sich von Lothar, empfahl diesen unter dem Scheine des Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all seinem Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürsten der Aquitanier, zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tausend Minen sein Dienstmann, eidlich gelobend, daß er ihm die Treue halten werde. Ja, er versprach sogar mit einem Heere nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben. Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müssen, wie man bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht sich denken kann. Hätten sie ihm aber auch Hülfe gewähren können, so wäre diese doch erfolglos geblieben, weil schon bald nachher, auf Geheiß des Herrn, König Hugo den Weg alles Fleisches ging, und seinen Schatz der Bertha, seiner Nichte, Witwe des Grafen Boso von Arles, hinterließ. Diese vermählte sich kurze Zeit darauf mit dem eben erwähnten Raimund, des unreinsten aller Völker unreinerem Fürsten, obgleich, die sich auf ein feines Urteil über Körperschönheit verstehen, einmüthig versichern, daß er ihres Kusses, geschweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war. [2] 946. 947. Apr. 10.

33. Zu dieser Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen Scheffel Münze, doch nicht etwa aus seinem eigenen Schatze, sondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten ein-

1) Hiob, 39, 13. 18. — 2) Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

947. getrieben hatte. Auch that er es nicht weil ihm das Wohl des Volkes am Herzen lag, sondern nur, um unter diesem Vorwande eine große Menge Geldes zusammenzubringen, was ihm auch gelang. Denn jeder einzelne Mensch, ohne Unterschied des Geschlechts noch des Alters, die Säuglinge nicht ausgenommen, mußte einen Groschen geben. Dann mischte er Erz darunter, und machte so aus wenigem zehn Scheffel; das übrige aber, und was er aus den Kirchen nahm, das behielt er für sich.

Ende des fünften Buches.

Gott sei Dank!

Hier beginnt das sechste Buch.

1. Der Abschnitt, zu welchem wir jetzt kommen, ist von der Art, daß ich um ihn zu schildern, eher ein Tragöde als ein Geschichtschreiber sein müßte, wenn nicht der Herr mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte.[1] Denn ich kann es gar nicht aussprechen, wie viel Ungemach über mich gekommen ist, seitdem ich die Heimath habe verlassen müssen. Der auswendige Mensch möchte darüber lieber weinen als schreiben; der inwendige aber, getröstet durch die Lehren der Apostel, rühmt sich dieser Trübsal, denn er weiß, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.[2] So gehorche denn der auswendige dem inwendigen, und beklage sich nicht über sein Mißgeschick, sondern ertrage es in Geduld. Und indem er schreibend berichtet, wie Fortunens Rad die Einen erhoben, die Anderen gestürzt hat, wird er die gegenwärtigen Leiden weniger fühlen, und über die Wandelbarkeit des Geschickes sich freuend, möge er nun nichts Schlimmeres mehr befürchten — denn das wäre ja nicht möglich, es müßte denn der Tod oder Verstümmelung der Gliedmaßen meiner warten — sondern mit Zuversicht harren auf besseres Glück. Denn wenn Fortuna meinen gegenwärtigen Zustand ändert, so muß sie mir das Heil bringen, welches jetzt fehlt, und das Unheil, welches da ist, vertreiben. So möge er denn schreiben, und dem schon erzählten auch noch das Folgende der Wahrheit gemäß anreihen.

1) Psalm 22 (23) 5. — 2) Römer 5, 3—5.

947. 2. Seitdem König Hugo in der Provence gestorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und besonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrschte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher sandte Konstantinus, der nach dem Sturze des Romanos und seiner Söhne in Konstantinopel regierte, sobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer sei denn die Lothars, durch einen gewissen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Gesandten Berengars bei sich zu sehen; heimkehrend werde dieser Berengar kund thun, wie sehr ihn der Kaiser liebe. Auch schrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu sein, zu dessen Vormund ihn die Gnade Gottes bestellt habe. Denn Konstantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er seiner Schnur, die eine Schwester Lothars war[1], mit frommer Liebe gedachte.

3. Berengar überlegte nun mit seiner gewohnten Listigkeit, wen er am besten dahin schicken könne, ohne ihm etwas für die Kosten der weiten Reise zu geben; und er wandte sich an meinen Stiefvater, unter dessen Obhut ich damals lebte, und sprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefsohn griechisch verstände!“ Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!“ Berengar aber sagte: „Nicht den hundertsten Theil brauchst du zu spenden. Sieh! der Kaiser von Konstantinopel schreibt mir und bittet daß ich einen Gesandten an ihn schicke. Dazu paßt niemand besser als dein Stiefsohn, sowohl wegen der Festigkeit seines Charakters als auch um seiner Beredsamkeit willen. Was soll ich dir erst sagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einsaugen wird, da er den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?“ Durch solche Hoffnung ließ sich mein Stief-

1) S. oben S. 76. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konstantinopel den Namen Eudoxia.

vater sogleich gewinnen, gab alle Kosten her, und schickte mich 949 mit großen Geschenken nach Konstantinopel.

4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war, und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geschenken, ein Abgesandter unsers Herren, damals König, jetzt Kaisers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Griechen nennen sie, indem sie ein v mit der Aussprache des Digamma[1] setzen, Magnavra, als ob sie magna aura sagen wollten. Diese Halle also ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämmtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer, und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen,

1) D. h. f. Liudprand mußte diese Umschreibung brauchen, weil weder in der griechischen noch in der lateinischen Schrift u und v unterschieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzstrahl, findet sich, mit einer etymologischen Anekdote, auch bei Kodinus.

949. vor das Antlitz des Kaisers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Gelegenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab, und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

6. Aber auch das soll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm gewesen ist, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienste erhalten habe. Die hispanischen Gesandten und der erwähnte Liutfrid, der Gesandte unsers Herrn des Kaisers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiser Konstantinus große Geschenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieser schimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und sann hin und her, was hier zu thun sei. Während ich aber so in Angst und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geschenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiser mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, so gut ich konnte, durch schöne Worte

auszuschmücken.[1] So übergab ich denn neun treffliche Panzer, sie- 949.
ben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei silberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimasische Sklaven, die dem Kaiser mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimasier aber nennen die Griechen ganz entmannte junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun sich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verschaffen, und nach Hispanien auszuführen pflegen.

7. Als dieses in solcher Weise ausgeführt war, ließ mich der Kaiser nach Verlauf von dreien Tagen in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen hergeht, und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Oeffnungen der

1) Nach den Worten des Phädria im Eunuchen vo Terenz II, 1, 8.

949. Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder abgehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn so lange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenn gleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen

war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht was thaumastoteron d. h. mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen über- 950. gehen zu dürfen, was ich dort sonst noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmsonntag nennen, theilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieser Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durch einander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden, von einem, der die Liste sämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o doméstícos tis ascalónas und o delongáris tis ploós gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte gesetzt ist. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelassen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebst zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, sondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen, von Protospatharen, Spatharen, Spatharocandidaten, Kitoniten,

950. Manglaviten, Protokaraven, welche je nach ihrem Range, von sieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieses nämlich nicht so vorstellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerstag von der ersten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiser die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geschieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Ostern. Wie ich nun so dabei stand und der Sache mit Verwunderung zusah, ließ mich der Kaiser durch seinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle schwitzte, an dem Anblick der Glückseligkeit des Lazarus seine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieses aber nicht geschah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiser lächelte und sich ein wenig schämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten sollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch von den Thaten des Kaisers Otto des Großen.

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrschten, oder 960. vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken, als Tyrannen hausten, da sandte der oberste Bischof und allgemeine Papst Johannes, dessen Kirche damals ihre Wuth erfahren hatte, den Kardinaldiakon Johannes und den Geheimschreiber Azo als Abgeordnete der heiligen römischen Kirche an den durchlauchtigsten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen Kaiser, Otto, ihn inständigst bittend, und durch Briefe und Beweise der erlittenen Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe zu Gott und zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, die er um Vergebung seiner Sünden anrufe, den Papst und die demselben anvertraute heilige römische Kirche aus ihrem Rachen erretten und wieder zu ihrer alten Wohlfahrt und Freiheit bringen möchte. Während die römischen Gesandten solche Beschwerde führten, wandte sich auch der ehrwürdige Waldpert, Erzbischof der heiligen Kirche zu Mailand, welcher der Wuth Berengars und Adalberts kaum mit dem Leben entronnen war, an die Gewalt des besagten Königs, jetzt Kaisers, Otto, und klagte ihm, er könne das Wüthen des Berengar und Adalbert und auch der Willa, die den Bischof Manasses von Arles wider Fug und Recht auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mailand gesetzt hatte, nicht länger dulden und ertragen. Sie, sagte er, sei der Fluch seiner Kirche, weil sie alles für sich nehme, was ihm und den Seinen zukomme. Aber auch Waldo, der Bischof von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und klagte daß ihm von Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Un-

recht, wie dem Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert,[1] der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961. 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend,[4] einem Jedem das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962. 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten Bischof und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. (Febr. 2.) Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, leisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten würden. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963. 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbnisses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte, und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn diesen Adalbert, dem Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so

1) Der Ahnherr des Hauses Este. — 2) Diesen Titel giebt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte. — 3) Otto II. war erst 955 geboren. — 4) Hesekiel 34, 16.

mit Angst erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxinetum flüchtend, sich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiser konnte sich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papst Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun so lieb habe. Er ließ daher einige seiner vertrauten Diener rufen und sandte sie nach Rom, sich zu erkundigen, ob dieses wahr sei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten sie, nicht etwa von dem ersten besten oder von wenigen, sondern von sämmtlichen römischen Bürgern folgende Antwort: „Es ist ein und derselbe Grund, weshalb der Papst Johannes den heiligsten Kaiser, seinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiser, wie wir aus eigner Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes ist; geistliche und weltliche Dinge schützt er durch seine Waffen, ziert er durch seinen Wandel, bessert er durch seine Gesetze;[1] Papst Johannes aber ist diesem allem Feind. Was wir sagen, ist dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, seines eigenen Dienstmannes, welche er, von blinder Leidenschaft entbrannt, über viele Städte gesetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantastbaren Schatze des heiligen Petrus beschenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, seine Muhme, die von ihm geschwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles schweigen sollte, so wird doch der Lateranensische Palast, einst die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Weiber, nicht stille sein von der Muhme,[2] die zugleich sein Weib ist, und die Schwester der Stephania, einer andern Beischläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abwesenheit aller Frauen, außer den römischen; denn sie fürchten sich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apostel zu kommen, da sie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen

963.

1) Nach dem Anfang der Epistel des Horaz an Augustus, II, 1. — 2) Liudprand bezeichnet offenbar mit diesem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn sonst müßte auch deren Schwester seine Muhme sein; vgl. S. 105.

963. Gewalt angethan hat. Wir berufen uns auf die Kirchen der heiligen Apostel, welche nicht etwa tropfenweise den Regen, sondern das ganze Dach einlassen, und den Platzregen sogar auf die geheiligten Altäre. Wie ängstiget uns das Gebälk, wenn wir dort um Gottes Schutz flehen! Der Tod haust in den Dächern: er scheucht uns fort, die wir so viel zu bitten haben, und zwingt uns das Haus des Herrn so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den schlanken Wuchs der Binse nachahmen,[1] sondern auch auf die von ganz alltäglicher Gestalt. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den schwarzen Kiesel setzt, oder ob sie von stattlichen Rossen sich ziehen läßt.[2] Und daher kommt es, daß er so ganz dem heiligen Kaiser Feind ist, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwiespalt getrennt.[3] Damit ihm jenes alles ungestraft erlaubt sei, hat er sich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beschützer auserkoren."

5. Als der Kaiser dieses von seinen heimkehrenden Boten vernahm, sprach er: „Er ist ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beispiel guter Männer zu bessern sein. Ich hoffe noch daß er durch wohlmeinende Vorwürfe und freimüthige Ermahnung leicht wird dahin zu bringen sein, daß er sich von diesen argen Dingen los macht; und dann werden wir mit dem Propheten sagen: Das ist die Aenderung der rechten Hand des Höchsten."[4] „Vor allen Dingen, setzte der Kaiser hinzu, müssen wir den Berengar vertreiben, der noch im Montefeltro[5] Widerstand leistet; darauf wollen wir dem Herrn Papst mit väterlicher Ermahnung zureden. Wenn auch nicht freiwillig, so wird er doch Schanden halber sich ändern und zum vollkommenen Manne werden. Und wenn er so vielleicht, durch die Umstände gezwungen, einmal bessere Sitten annimmt, so wird er sich später schämen, sie wieder abzulegen."

1) Mit Beziehung auf den Eunuchen des Terenz II, 3, 24. — 2) Nach der sechsten Satire Juvenals, aber mit passender Veränderung der syrischen Sänftenträger in stattliche Rosse. — 3) Horaz Epoden IV, 1 (Voß). — 4) Psalm 76 (77) 11. — 5) Eine sehr gebirgige Gegend des Kirchenstaates zwischen der Marecchia und der Conca, oberhalb Rimini; der Hauptort ist Sanleo auf dem Montefeltro, überaus fest durch seine Lage.

963. Mai.

6. Hierauf schiffte sich der Kaiser zu Pavia ein, und fuhr den Po hinab bis nach Ravenna; von hier zog er gen Montefeltro, und belagerte die Burg San Leo, in welcher Berengar und Willa sich befanden. Hierher sandte auch der besagte Papst den ehrwürdigen Leo, damals obersten Kanzler der heiligen römischen Kirche, der jetzt als Nachfolger der Apostel den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, so wie auch den Demetrius, der Vornehmsten einen vom römischen Adel, als Abgesandte an den geheiligten Kaiser, mit der Botschaft, es sei nicht zu verwundern, wenn er bisher von jugendlicher Hitze hingerissen, sich manchmal wie ein unüberlegter Jüngling benommen habe; jetzt aber sei die Zeit gekommen, da er anders zu leben beschlossen habe. Dann fügte er aber noch einiges mit listigem Truge hinzu: Der Kaiser habe den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, die ihm die Treue gebrochen hätten, bei sich aufgenommen, und er, der geheiligte Kaiser, verletze sein Versprechen, indem er die Bewohner des Landes sich und nicht dem Papste schwören lasse. Hierauf erwiederte der Kaiser: „Daß der Papst sich zu bessern und sein Betragen zu ändern verspricht, dafür sage ich ihm meinen Dank; wenn er mich aber beschuldigt mein Versprechen nicht gehalten zu haben, so möget ihr selber urtheilen, ob das wahr sei. Wir versprachen ihm das ganze Gebiet des heiligen Petrus, welches in unsere Gewalt kommen würde, zurückzugeben; und das ist der Grund, weshalb wir jetzt Mühe daran wenden, den Berengar mit seinem ganzen Anhang aus dieser Festung zu vertreiben. Denn wie können wir ihm diesen Ort zurückstellen, wenn wir denselben nicht vorher den Händen der Räuber entreißen und in unsere Gewalt bringen? Den Bischof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, welche ihm die Treue gebrochen, und bei uns Aufnahme gefunden haben sollen, die haben wir zu dieser Zeit weder gesehen noch aufgenommen. Sie sind, wie wir vernommen haben, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin sie der Herr Papst, um uns zu schaden, gesandt hat, zu Kapua verhaftet worden. Mit ihnen hat man dort, wie uns gemeldet wird, auch den Salek

963. festgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteste Freund des Herrn Papstes ist; und den Zachäus einen verworfenen Menschen, der aller göttlichen wie menschlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papste erst kürzlich zum Bischof geweihet ist, jetzt aber zu den Ungern abgesandt war, um ihnen zu predigen, daß sie über uns herfallen sollten. Daß der Herr Papst solches gethan, würden wir auf keines Menschen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit seiner Bleibulle und seinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten."

7. Hierauf entsandte der Kaiser den Landward, Bischof von Minden in Sachsen, und Liudprand, Bischof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpstlichen Botschaftern nach Rom, um dem Herrn Papste Rechenschaft zu geben, daß den Kaiser kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiser ihren Rittern, wenn der Herr Papst es auf andere Weise nicht glauben wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Bischöfe Landward und Liudprand begaben sich also nach Rom zu dem Herrn Papste, und wurden von diesem so mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiser hegte. Doch trugen sie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papst wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenschaft annehmen, sondern beharrte in seiner Herzenshärtigkeit. Arglistiger Weise aber sandte er mit ihnen nach acht Tagen den Bischof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiser ab, in der Hoffnung durch seine Listen ihm etwas vorspiegeln zu können, ihm der so gar schwer durch schöne Worte sich täuschen läßt. Ehe aber diese zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papstes von Fraxinetum nach Centumcellä;[1] von hier begab er sich nach Rom, wo der Papst ihn nicht, wie es doch seine Pflicht war, abwies, sondern ehrenvoll aufnahm.

1) Civita vecchia, die Hafenstadt Roms.

8. Während dieses geschah, hielt von

963. Juli.

Phoebus Strahlen des Krebses Bild
Ganz durchglühet und drückend heiß[1]

den Kaiser fern von den römischen Burgen. Aber als das wiederkehrende Gestirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, da sammelte er sein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römischen Adels sich des Kastells Sanct Pauls[2] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiser sogar mit Stellung von Geißeln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiser bezieht ein Lager vor der Stadt, und der Papst und Adelbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiser mit seinem ganzen Heere in die Stadt auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch weihen lassen wollen, ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königs Otto.

Sept.

Okt.

Nov. 3.

9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römischen Bischöfe sowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Versammlung gehalten. Es saßen darin mit dem Kaiser die Erzbischöfe, aus Italien statt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt selbst eine, wie es wohl geschieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachsen der Erzbischof Adeltak (von Hamburg) und der Bischof Landward von Minden; aus Franken der Bischof Otker von Speier; aus Italien die Bischöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuscien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Bischöfe von Pisa, Siena, Florenz, Pistoja, der Bischof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römischen Sprengel die Bischöfe Gregorius von Albano, Sico von Ostia,

Nov. 6.

1) Boethius vom Trost der Philosophie I, 6. — 2) Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befestigung, welche er Johannipolis nannte.

963. Nov. 6. Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneste, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Gallese, die Bischöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzpriester von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus von Sanct Anastasia, Petrus vom Damasus, Theophylact vom heiligen Chrysogonus, Johannes vom Equitius, Johannes von der heiligen Susanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, der von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almosenpfleger, Andreas der Schatzmeister, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeister, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpstlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorsteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urso, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römischen Adel waren anwesend: Stephanus, der Werkmeister, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Meliosus, Crescentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunnli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohne Bulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römischen Miliz zugegen.

10. Als diese nun also Platz genommen hatten und allgemeine Stille herrschte, da begann der heilige Kaiser mit folgenden Worten: „Wie schicklich wäre es doch, wenn der Herr Papst Johannes in dieser so herrlichen und heiligen Versammlung anwesend wäre. Warum er aber einer so ansehnlichen Synode ausgewichen ist, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an seinen Angelegenheiten Theil genommen habt." Hierauf erwiederten die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß eure heiligste Weisheit das von uns zu erforschen wünscht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt ist. Denn dieser gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind; er wüthet so offenbar, er treibt so offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen sucht." Der Kaiser antwortete: „Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich berathschlagen, was zu thun sei." Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und bezeugte daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu communiciren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Priester sagten aus, sie wüßten daß der Papst Bischofsweihen für Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenschein besser als alle Worte. Ueber seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters, und mit der Witwe Anna, sammt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell

963. Nov. 6.

963. Nov. 6. gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, dem Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebenso wohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedict so eben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das ganze römische Volk,

1) S. Grimms deutsche Mythologie S. 52.

wie Ein Mann, und sprachen: „Wenn nicht der Papst Johannes alles, was der Diakon Benedict verlesen hat, und noch überdieß weit mehr und schändlichere Verbrechen verübt hat, so mögen uns unsere Sünden behalten bleiben von dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, dessen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verschließt, den Gerechten öffnet; so mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches, und am jüngsten Tage auf die linke Seite gestellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn gesagt haben: „Hebe dich von uns; wir wollen von deinen Wegen nicht wissen!“[1] Wollt ihr aber unser Zeugniß nicht annehmen, so müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaisers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angethan, entgegengetreten ist; nur der Tiberstrom, der ihn vom Heere trennte, verhinderte, daß er in diesem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald sprach der heilige Kaiser: „Hierfür sind so viele Zeugen, als Krieger in unserm Heere sind.“ Da sprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiser, so werde eine Vorladung an den Herrn Papst erlassen, daß er komme und sich über alles dieses rechtfertige.“ Darauf wurde an ihn ein Schreiben folgendes Inhalts abgesandt:

963. Nov. 6

12. „Dem obersten Bischof und allgemeinen Papst, dem Herrn Johannes, Otto durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt den Erzbischöfen und Bischöfen von Ligurien, Tuscien, Sachsen und Franken, im Namen des Herrn.

„Da wir des Dienstes Gottes wegen nach Rom kamen, und eure Söhne, die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen, dazu die ganze Gemeine, um die Ursache eurer Abwesenheit befragten, und welches doch der Grund sei, daß ihr uns, euern und eurer Kirche Schirmherrn, nicht sehen wolltet: da haben sie so arge und abscheuliche Dinge gegen euch vorgebracht, daß es uns mit Schamgefühl erfüllen müßte, wenn man auch nur gemeinen Gauklern dergleichen nachsagte. Damit aber diese Beschuldigungen eurer Herrlichkeit nicht gänzlich unbekannt bleiben, wollen wir einige

1) Hiob 21, 14.

963 Nov. 6. derselben mit kurzen Worten hierher setzen; denn wenn wir alle einzeln aufzählen wollten, würde uns dazu ein ganzer Tag nicht ausreichen. Wisset also, daß ihr nicht etwa von einigen wenigen, sondern von allen, sowohl aus unserem, als auch aus dem anderen Stande, beschuldiget seid des Todschlags, des Meineides, des Kirchenraubes und der Blutschande sowohl aus euerer Verwandtschaft, als mit zweien Schwestern. Sie sagen auch noch andere Dinge aus, die schon zu hören schrecklich sind, daß ihr des Teufels Minne getrunken, und beim Würfelspiel den Beistand Jupiters, der Venus und anderer Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher euere Väterlichkeit inständigst, daß es euch gefallen möge nach Rom zu kommen und euch von allen diesen Anschuldigungen zu reinigen. Befürchtet ihr etwa Gewaltthätigkeiten von Seiten der unverständigen Masse, so versprechen wir euch eidlich, daß nichts geschehen soll, als was die heiligen Kirchengesetze vorschreiben. Gegeben den sechsten November."

13. Als der Papst diesen Brief gelesen hatte, schrieb er folgende Antwort:

„Bischof Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, an sämmtliche Bischöfe.

„Wir haben sagen gehört, daß ihr einen anderen Papst machen wollt; wenn ihr das thut, so banne ich euch von Gott allmächtigen[1], daß ihr nicht die Macht habt, keinen zu weihen und die Messe zu feiern."

Nov. 22. 14. Als dieser Brief im heiligen Sendgericht verlesen wurde, kamen noch einige fromme Männer hinzu, welche vorher abwesend gewesen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbischof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Bischof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papst ausgefertigt:

„Dem obersten Bischof und allgemeinen Papste, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt dem zu Rom für den Dienst Gottes versammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

1) Im Original halb italienisch: da Deum omnipotentem.

„In der vergangenen Sitzung, welche am sechsten November gehalten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlassen, welches die Worte euerer Ankläger und die Gegenstände ihrer Anklage enthielt. In demselben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie sichs gebührt, nach Rom zu kommen und sich von diesen Beschuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, sondern der Thorheit unbesonnener Menschen angemessen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entschuldigungen vorbringen müssen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit persönlich erscheinen müssen, und genügende Rechenschaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Bischof, sondern nur ein unbedachter Knabe schreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, so daß sie die Macht haben sollen, Messe zu singen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Bischof auf den römischen Stuhl setzen. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder sind vielmehr fest überzeugt gewesen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn sein daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt sagen wollen, und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorsam erweisen. Falls ihr aber, was ferne sei, unterlasset zu erscheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beschuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch selbst zurückschleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unsers Herren Jesu Christi hatte früher vom Meister mit den übrigen Jüngern die Macht zu

963 Nov. 22.

963. Nov. 22. binden und zu lösen mit diesen Worten erhalten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.[1]" So lange Judas ein guter Jünger blieb mit den andern, vermochte er zu binden und zu lösen; als er aber aus Habsucht ein Mörder wurde und das Leben Aller zu vernichten trachtete, welchen Gebundenen konnte er da noch lösen, oder welchen Gelöseten binden, außer seinem eigenen Leibe, den er mit dem unseligen Strang erwürgte?

„Gegeben den 22. November und abgesandt durch den Kardinalpriester Adrian und den Kardinaldiakon Benedict."

15. Als diese Abgesandten an die Tiber[2] kamen, fanden sie den Papst nicht; denn er war schon mit Köcher und Bogen ins Feld gegangen, und niemand wußte zu sagen, wo er sei. Da sie ihn also nicht finden konnten, kehrten sie mit ihrem Schreiben zum heiligen Sendgericht zurück, welches sich nun zum dritten Mal versammelte. Dec. 4. Jetzt sprach der Kaiser: „Wir haben auf die Ankunft des Papstes gewartet, um in seiner Gegenwart unsere Beschwerden über das, was er gegen uns gethan hat, vorzubringen; da wir aber die Gewißheit erlangt haben, daß er nicht kommen wird, so fordern wir euch ernstlich auf, mit sorgsamer Aufmerksamkeit anzuhören, wie treulos er gegen uns gehandelt hat. Wir thun euch also kund, auch den Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern, Diakonen, und der übrigen Geistlichkeit, wie auch den Grafen, Richtern und der ganzen Gemeine, daß dieser Papst Johannes, als er von unsern rebellischen Vasallen Berengar und Adalbert bedrängt wurde, an uns nach Sachsen Abgeordnete geschickt hat, mit der Bitte, wir möchten um Gottes willen nach Italien kommen, und die Kirche des heiligen Petrus sammt ihm selber aus ihrem Rachen erretten. Was wir hierauf unter Gottes Beistand verrichtet haben, sehet ihr mit Augen, und wir haben nicht nöthig es hier vorzutragen. Nachdem aber der Papst durch meine Bemühungen

1) Matth. 18, 18. — 2) Wenn man nicht vielleicht übersetzen darf: nach Tibur; denn man erwartet doch eine genaue Bezeichnung des Ortes, und an der Tiber war man ja in Rom auch.

aus ihren Händen befreit, und in die gebührenden Ehren wieder eingesetzt worden war, hat er des Eides und der Treue, die er mir auf den Leib des heiligen Petrus zugeschworen hat, vergessen und denselben Adalbert nach Rom berufen, hat ihn gegen mich in Schutz genommen, Empörungen angestiftet, und vor den Augen unserer Krieger ist er als Feldherr, angethan mit Panzer und Helm erschienen. Nunmehr erkläre das heilige Sendgericht, was es hierüber beschließt."

963. Dec. 4.

Hierauf antworteten die römischen Bischöfe, die übrige Geistlichkeit und das gesammte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn seine Laster nur ihm allein und nicht der Gesammtheit schadeten, so müßte man ihn, so gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keusch waren, sind nicht durch sein Beispiel zur Unkeuschheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild seines Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Herrlichkeit eurer kaiserlichen Würde, jenes Ungeheuer, dessen Laster durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römischen Kirche auszustoßen, und an seine Stelle einen andern zu setzen, der uns durch das Beispiel seines guten Wandels zugleich vorzustehen und förderlich zu sein vermöge, der selbst rechtschaffen lebe und uns das Muster eines tugendsamen Lebens darstelle." Darauf erwiederte der Kaiser: „Es gefällt uns, was ihr saget, und es wird uns nichts angenehmer sein, als daß ein solcher gefunden werde, der diesen heiligen und allgemeinen Bischofsitz einnehmen könne."

16. Auf diese Worte riefen alle mit Einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römischen Kirche, einen bewährten Mann und der höchsten Stufe des priesterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unserm Hirten, auf daß er der oberste Bischof und allgemeine Papst der heiligen römischen Kirche sei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um seines gottlosen Wandels willen." Nachdem die ganze Versammlung dieses zum dritten Male gesprochen, und der Kaiser seinen Beifall zu erkennen ge-

963. geben hatte, führten sie den eben genannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgesängen zum Lateranensischen Palast, und zur gehörigen Zeit erhoben sie ihn in der Kirche des heiligen Petrus
Dec. 6. durch die heilige Weihe zur höchsten Priesterwürde, und schwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieses also geschehen war, hoffte der heilige Kaiser, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom sich würde aufhalten können, und damit nicht das römische Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem sogenannten Papst Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da schickte er heimlich Boten nach Rom und versprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und sämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn sie über den frommen Kaiser
964. und den Herrn Papst Leo herfallen und sie freventlicher Weise
Jan. 3. ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das versprochene Geld, erheben sich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Hast gegen den Kaiser, um ihn zu tödten. Aber der Kaiser trit ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren gesperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerschrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, stürzen sich unter sie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, so jagen sie durch den bloßen Schrecken sie ohne Widerstand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geschehen pflegt, erhalten sie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieses Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiser aus Barmherzigkeit, deren sie doch nicht werth waren, seinen Kriegern die noch nach Blut dürsteten, Einhalt gethan, sie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem also der Aufstand völlig gedämpft war und die

Ueberlebenden Geißeln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige Papst Leo zu des Kaisers Füßen, und bat ihn daß er den Römern ihre Geißeln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab der heilige Kaiser den Römern ihre Geißeln zurück, wiewohl er voraus sah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst, wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom und zog eilends nach Camerino und Spoleto, wohin sich, wie ihm berichtet war, Adalbert begeben hatte. — 964. Jan.

19. Inzwischen gelang es den Weibern, mit welchen der sogenannte Papst Johannes seine Unzucht trieb, da sie von vornehmem Geschlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln, daß sie den obersten Bischof und allgemeinen Papst Leo, von Gott und von ihnen selbst erwählt, zu verderben trachteten, und den Johannes in die Stadt aufnähmen. Und sie thaten also; aber durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papst Leo aus ihren Händen errettet, und begab sich mit wenigen Begleitern unter den Schutz des frommen Kaisers Otto. — Febr.

20. Der heilige Kaiser zürnte schwer über so große Schmach, sowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papstes Leo, als auch wegen der Verstümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des Geheimschreibers Azo, von denen der abgesetzte Papst Johannes dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Nase und zwei Finger hatte abschneiden lassen. Er beschloß daher sein Heer wieder zu verstärken und nach Rom zurückzukehren. Doch bevor noch des heiligen Kaisers Streitkräfte beisammen waren, wollte der Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der Papst Johannes von seinen Bischöfen und der ganzen Gemeine verstoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenommen worden sei, und er wurde in einer Nacht, da er sich außerhalb Roms mit der Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht Tagen an dieser Wunde starb. Aber auf Anstiften eben dessen, — Mai. — Mai 14.

964. Mai 14. der ihn geschlagen hatte, nahm er nicht die heilige Wegzehrung, wie uns das von seinen Verwandten und Vertrauten, die zugegen gewesen, oft genug mit starker Betheuerung berichtet worden ist.

21. Nach seinem Tode erwählten alle Römer, des Eides, den sie dem heiligen Kaiser geleistet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedict zum Papst, und schwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlassen, sondern gegen des Kaisers Macht zu vertheidigen. Auf die Nachricht hiervon schloß der Kaiser die Stadt ein; wer sich hinauswagte, büßte seine Gliedmaßen ein. Mit seinem Geschütz und durch Hunger setzte er den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer Juni. 23. mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in seine gebührende Würde einsetzte, und Benedict, der sich den höchsten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

22. Es versammelten sich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchsten und allgemeinen Papste und dem heiligsten Kaiser Otto, die römischen Bischöfe, so wie auch aus Italien, aus Lotharingien und Sachsen die Erzbischöfe und Bischöfe, mit den Priestern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieser Versammlung also erschien Benedict, der Eindringling auf dem römischen Stuhl, geführt von den Händen derer welche ihn erwählt hatten, angethan mit dem päpstlichen Gewande. Ihn redete Benedict, der Kardinal Archidiakon, mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Gesetze, hast du, Eindringling, dir diesen Schmuck der päpstlichen Würde angemaßt, da dieser unser hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papst Leo noch lebt, den du gemeinschaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchsten apostolischen Würde erwählt hattest? Kannst du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiser eidlich versprochen zu haben, daß du, sammt allen Römern, niemals einen Papst erwählen noch weihen würdest ohne seine und seines Sohnes, des Königs Otto, Zustimmung?“ Benedict erwiederte: „Habe ich gefehlet, so erbarmet euch meiner.“

Da zeigte der Kaiser, wie groß seine Barmherzigkeit sei, indem er mit Thränen das Sendgericht bat, den Benedict nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieser es wolle und könne, so möge er auf die Fragen antworten und seine Sache vertheidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle, und sich schuldig bekenne, so möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden lassen. Als Benedict dieses vernommen hatte, warf er sich eiligst dem Herrn Papste Leo und dem Kaiser zu Füßen, und rief, er habe gesündigt, er sei ein Eindringling auf dem heiligen römischen Stuhle. Hierauf nahm er sich selbst das Pallium ab, und übergab es nebst dem Bischofsstabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papste Leo. Dieser zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedict, sich auf die Erde zu setzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, sammt der Stola. Darauf sprach er zu allen Bischöfen wie folgt: „Den Benedict, den Eindringling auf dem heiligen römischen und apostolischen Stuhle, entsetzen wir aller bischöflichen und priesterlichen Würde; aber als Almosen des Herrn Kaisers Otto, durch dessen Verdienst wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingesetzt sind, gestatten wir ihm die Weihe des Diakonats zu behalten, und nicht zu Rom, sondern an dem Orte, wohin er verbannt ....

964. Juni.

Liudprands Bericht über seine Sendung nach Konstantinopel.

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römischen Kaisern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiserin Adelheid, wünscht Liudprand, der Bischof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigster Seele stäte Gesundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird sich aus nachfolgender Darstellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konstantinopel an und wurden daselbst, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und schmählich und mit Unehren sind wir behandelt worden. Man sperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgestellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Diese Herberge aber, die nur uns Eingesperrten zugänglich war, lag von dem kaiserlichen Palast so weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, sondern zu Fuß begeben mußten. Zu unserm Ungemach kam noch das hinzu, daß der griechische Wein, weil sie ihm Pech, Harz und Gyps beimischen, für uns nicht zu genießen war. Im Hause selbst gab es kein Wasser, und nicht einmal für unser Geld konnten wir Wasser bekommen, um unsern Durst zu stillen. Dieser großen Plage gesellte sich noch eine zweite Plage bei, nämlich unser Hüter, der für unsern täglichen Bedarf zu sorgen hatte: wer seines Gleichen suchen wollte,

968. Juni 4.

968. Juni 4. der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieser Mensch ergoß auf uns, wie ein überströmender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpressungen, Plackereien und Kränkungen erfinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

2. Am vierten Juni langten wir, wie gesagt, zu Konstantinopel vor dem kareischen Thore an, und warteten mit unsern Pferden unter strömendem Regen bis zur elften Stunde. Um diese Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen sollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade so hoch geehrt hat, nicht für würdig, unsern Einzug zu Pferde zu halten, und so führte man uns denn in jenes schon erwähnte marmorne, verhaßte, wasserlose, überall offene Haus. Juni 6. Am sechsten Juni aber, Sonnabends vor Pfingsten, wurde ich dem Hofmarschall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaisers, vorgestellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiserlichen Titel zu bestehen. Denn er nannte euch nicht Kaiser, das ist βασιλέα, in ihrer Sprache, sondern geringschätzig ῥῆγα das ist König, in der unsrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung sei dieselbe, und nur die Bezeichnung verschieden, da entgegnete er, ich sei nicht des Friedens, sondern des Streites halber gekommen, stand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, sondern durch den Dolmetsch in Empfang — ein Mensch, der von Statur ziemlich hoch gewachsen, und voll erheuchelter Demuth ist; so aber jemand sich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret sie.[1]

Juni 7. 3. Am siebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingsttage selbst, wurde ich in einer Halle, die man Στεφάνα, d. h. den Krönungssaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menschen von ganz abentheuerlichem Aussehen, pygmäenhaft, mit dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig durch einen

1) Jesaja 36, 6.

968. Juni 7.

zolllangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das Ansehen eines Schweines, an Gesichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; er ist so einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangtest[1]. Dazu hat er einen aufgedunsenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für seine kleine Statur unmäßig lang sind, kurze Beine und verhältnißmäßige Fersen und Füße. Er war angethan mit einem kostbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit sicyonischen Schuhen. Unverschämt im Reden, arglistig von Gemüth, ist er mit Lügen und falschen Eiden ein Ulysses. Immer seid ihr, meine Herren und Kaiser, mir schön erschienen; wie viel schöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu seiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, sondern weit abwärts, saßen zwei kleine Kaiser, einst seine Herren, jetzt ihm unterthan.[2] Seine Anrede aber begann also:

4. „Es gebührte sich, und es war auch unsere Absicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottlosigkeit deines Herrn, der mit so feindlichem Einbruch sich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem versucht hat, unseres Reiches Städte durch Feuer und Schwert seiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm sein böses Gelüste fehl geschlagen ist, da hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu diesen bösen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als *κατάσκοπον* d. h. Späher zu uns gesandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom

1) Juvenal V, 54. — 2) Nikephoros Stiefsöhne, Söhne des Kaisers Romanos II, die 976 als Basil II und Konstantin VIII zur Regierung kamen. — 3) Im lateinischen Texte steht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweist, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich so sprechen.

968. Juni 7. keineswegs mit Gewalt noch widerrechtlich eingenommen, sondern er hat sie von dem Joche ihres Drängers, oder vielmehr ihrer Gewaltthätigen befreit. Herrschten dort nicht Weiberknechte, und was noch ärger und schimpflicher ist, Buhlerinnen? Damals schlief wohl deine, oder vielmehr deiner Vorgänger Gewalt, die bloß dem Namen nach, nicht aber nach dem Wesen der Dinge, römische Kaiser genannt werden. Wenn sie gewaltige[1], wenn sie Kaiser der Römer waren, warum ließen sie dann Rom in der Gewalt der Buhlerinnen? Wurden nicht von den heiligsten Päpsten einige verbannt, andere so bedrängt, daß ihnen alle Mittel für den täglichen Bedarf und für die Pflege der Armen entzogen wurden? Hat nicht Adalbert Briefe voll Schmähungen an die Kaiser Romanos und Konstantin, deine Vorgänger, gesandt? Hat er nicht die Kirchen der heiligen Apostel ausgeplündert? Welchen von euch Kaisern hat der Eifer für das Haus des Herrn getrieben, eine so schmähliche That zu rächen, und die heilige Kirche wieder zu ihrer alten Ehre zu bringen? Ihr habt das zu thun versäumt; nicht aber hat mein Herr es versäumt, der sich aufmachte von den Enden der Erde, und nach Rom kam, der die Gottlosen zu Schanden machte, und den Statthaltern der heiligen Apostel ihre ganze Gewalt und Ehre wiedergab. Hernach aber hat er diejenigen, welche wider ihn und wider den Herrn Papst aufstanden, als Meineidige, als Kirchenschänder, als Peiniger und Räuber ihrer Herren, der apostolischen Väter, nach den Gesetzen der römischen Kaiser Justinian, Valentinian, Theodosius und anderer mit Ruthen gestrichen, durchs Schwert gerichtet, aufgeknüpft und ins Elend geschickt.[2] Hätte er das nicht gethan, dann wäre er ein gottloser, ungerechter, grausamer Tyrann. Es ist aller Welt kund, daß Berengar und Adalbert seine Vasallen wurden und das Reich Italien mit dem goldenen Scepter aus seiner Hand empfingen, und daß sie damals in Gegenwart deiner Diener, die noch jetzt am Leben sind und sich in dieser Stadt aufhalten, ihm den

1) Nach ihrem offiziellen Titel, αὐτοκράτορ. 2) Dies bezieht sich auf die strenge Strafe, welche Otto 966 für die Mißhandlung und Fortschleppung des Papstes Johannes XIII. nahm.

Eid der Treue leisteten. Und weil sie auf Antrieb des Teufels diesen Eid treulos gebrochen haben, hat er ihnen mit Recht als Abtrünnigen und Aufrührern ihr Reich genommen, wie du dasselbe solchen thun würdest, die sich dir unterworfen und darauf empört hätten."

968. Juni.

6. „Das, sprach jener, gibt aber Adalberts Vasall[1] nicht zu." Darauf entgegnete ich: „Wenn er etwas anderes aussagt, so soll morgen, falls du es haben willst, einer aus meinem Gefolge im Zweikampf erhärten, daß sich die Sache so verhält." „Es mag sein, sagte der Kaiser, er mag das mit Recht gethan haben, wie du sagst. Jetzt aber erkläre mir, weswegen er in die Gränzen unsers Reichs mit Feuer und Schwert eingefallen ist. Wir waren ja Freunde, und gedachten einen unauflöslichen Bund vermittelst einer Heirath abzuschließen."

7. „Das Land, antwortete ich, welches du als einen Theil deines Reiches bezeichnest, gehört nach Abstammung und Sprache der Einwohner zum Königreich Italien. Es stand unter der Gewalt der Langobarden, und Ludwig, der Kaiser der Langobarden oder Franken, hat es nach blutigem Kampf aus den Händen der Sarazenen befreit. Aber auch Landulf, der Fürst von Benevent und Kapua, hat dasselbe mit Gewalt sich unterworfen, und sieben Jahre lang beherrscht; und noch bis auf den heutigen Tag wäre es nicht aus seiner und seiner Nachfolger Dienstbarkeit gekommen, wenn nicht der Kaiser Romanos die Freundschaft unsers Königs Hugo mit unermeßlichen Schätzen erkauft hätte. Und dieses war die Ursache, weshalb er seinen Enkel gleiches Namens mit einer unehelichen Tochter dieses Königs Hugo vermählte.[2] Und wie ich sehe, schreibst du es gar nicht der Großmuth, sondern der Unmacht meines Herrn zu, daß er nach der Erwerbung von Italien und Rom das Land so viele Jahre lang dir überlassen hat. Den Freundschaftsbund jedoch, welchen du, wie du sagst, durch eine Heirath schließen wolltest, halten wir für Lug und Trug; einen Waffenstillstand verlangst du, da doch die Lage der Dinge nicht

1) Der eben damals als Gesandter in Konstantinopel war. — 2) S. oben S. 78. 80.

968. Juni 7. von der Art ist, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugestehen sollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir gesandt, daß du, wenn es deine Absicht ist, die Tochter des Kaisers Romanos und der Kaiserin Theophano dem Sohne meines Herrn, dem Kaiser Otto, zur Gemahlin zu geben, mir solches eidlich versicherst, und dann werde ich meinerseits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieser Freundschaft dir dieses und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als seinem Bruder das beste Unterpfand seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in seiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anstifter dieses Unfriedens ausgibst, dir wieder überlassen hat.[1] Dieses kann durch so viele Zeugen erwiesen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es ist, sprach er, die zweite Stunde schon vorüber: jetzt ist die Zeit der προέλευσις d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden wir zu gelegener Zeit antworten."

9. Es soll mich nicht verdrießen, diese προέλευσις zu beschreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Last sein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte sich an diesem Feste zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgesang versammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palast bis zur Sophienkirche Mauern gleich besetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanständigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieses Gesindels dem Kaiser zu Ehren barfuß aufmarschirt war. So, glaube ich, meinten sie seine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen seines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieses barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern

1) S. unten Kap. 57. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog sich zurück.

angethan. Viel anständiger wären sie in ihrer alltäglichen Kleidung erschienen. Es war keiner unter ihnen, dessen Ältervater sich diesen Rock neu angeschafft hatte. Mit Gold oder Edelsteinen war niemand geschmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiserlichen, nach dem Maß seiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garstiger aussah. Ich schwöre bei eurem Leben, welches mir theurer ist, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth ist, als hundert und mehr solcher Anzüge! Man führte mich also zu der προέλευσις, und stellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Psalten, d. h. den Sängern.

968. Juni 7.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinschritt, riefen die Psalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenstern! der Lucifer gehet auf! sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrscher!“ Deshalb wurde auch gesungen: „Μέδοντι d. i. dem Herrscher Nicephorus πολλὰ ἔτη d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor diesem, verehret ihn, huldiget diesem großen Fürsten!“ Wieviel passender wäre es gewesen, wenn sie so gesungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, μέλλε, schleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du ziegenfüßiger, gehörnter Halbmensch, du borstiger, störrischer, bäurischer Barbar, du unverschämter, zottiger, widerspänstiger Kappadocier!“ Durch solche lügenhafte Lobgesänge aufgeblasen betritt er also die Kirche der heiligen Sophia, während seine Herren die Kaiser ihm von ferne nachfolgen und sich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm verbeugen. Sein Waffenträger setzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit seiner Thronbesteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieses nicht gesehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demselben Tage befahl er mir, sein Gast zu sein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem seiner Großen einzunehmen, so kam ich auf dem fünfzehnten Platz von ihm zu sitzen, und hatte kein Tischtuch vor mir. Keiner von

968. 7. Juni. meinen Begleitern saß mit an der Tafel, ja sie bekamen nicht einmal die Halle zu sehen, in der ich zu Gaste war. Während der langwierigen und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewissen anderen garstigen Fischlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, sprach er: „Du lügst; die Krieger deines Herrn verstehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre schweren Panzer, die Länge ihrer Schwerter und die Last ihrer Helme erlauben ihnen weder auf die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er spöttisch hinzu, auch die Gastrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert sie, denen der Bauch ihr Gott ist,[1] deren Muth ein Rausch, deren Tapferkeit Trunkenheit ist; die hinfällig sind, wenn sie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit, Schrecken und Angst ist. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, seine Seestädte zerstören, und alles was den Flüssen nahe liegt, in Asche legen. Wer wird mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerstehen können? Sein Sohn war bei ihm, seine Frau war da, die Sachsen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da sie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerstand leistete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten, wie wollen sie mir widerstehen, wenn ich komme? mir, dem so viele Krieger folgen,

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer sind, und am Himmel Gestirne.[2]

12. Als ich ihm antworten und diese Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, sondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden!“ Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand daß ich schwei-

1) Philipper 3, 19. — 2) Der erste Vers ist aus Ovids Kunst zu lieben I, 57, der zweite wohl nach unsicherer Erinnerung ziemlich ungeschickt ergänzt.

gen sollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geschichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und so eine Anzahl von dergleichen Volk zusammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr Kosmocratores d. h. weltbeherrschende Kaiser nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten diese so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Lastern nur gibt. Weil du aber behauptest, wir seien unkriegerisch und verständen nicht zu reiten — wenn die Sünden der Christen es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharrest, so werden es euch die nächsten Schlachten zeigen, was ihr für Leute seid, und wie wir zu kämpfen wissen."

968. Juni 7.

13. Durch diese Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich schweigen sollte, ließ die lange, schmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu sagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daselbst verfiel ich zwei Tage darauf, sowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durst, in eine schwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demselben Leidenskelche trunken, seinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten sie auch nicht erkranken sollen, da sie zum Trank, statt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager statt weicher Polster nicht Heu, noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, sondern nur den harten Marmor, zum Kopfkissen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Gesundheit selber, und wenn sie sich ganz auf sie ergossen

968. Juni. hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem besten Willen nicht gesund erhalten.[1] So rief ich denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgendes Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch einen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemühet hast." Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaisers, unter die fremden Völker[2] gegeben würde. Weil ihr euch aber um

1) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war. — 2) Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

eine so hohe Gunst bewerbt, so sollt ihr empfangen, was ihr wünschet, wofern ihr uns dagegen gebet, was sich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundschaft schließen, ohne die Heirath, so gebe dein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürsten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einst Knechte, jetzt Rebellen unsers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienstbarkeit."

969. Juni.

16. Darauf sagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürsten gehorchen, die mächtiger sind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaisers Christophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr selber." — „Aber sagten sie, Christophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr schreit, daß ihr wollt es solle frei sein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr schliefet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiser, die Stadt von einer so schimpflichen Knechtschaft befreit? Der Kaiser Konstantinus, der diese Stadt nach seinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrscher der Welt, der heiligen apostolischen römischen Kirche viele Geschenke dar, nicht bloß in Italien, sondern in fast allen abendländischen Reichen, und auch aus den morgenländischen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Persien, Mesopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das seine Urkunden beweisen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun davon in Italien, ja auch was in Sachsen, in Baiern and in allen Reichen meines Herren ist, das der Kirche der heiligen Apostel gehört, das alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apostel übergeben; und wenn er von alle dem eine Stadt, ein Landgut, Vasallen oder eigene Leute zurückhält, so will ich Gott geleugnet haben. Warum thut euer Kaiser nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apostel nicht die Güter zurück, welche in seinen Reichen liegen, und macht sie, die durch meines Herrn Anstrengung

968. Juni. und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und noch freier?"

18. „Ei! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiederte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Juni 29. Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den Gesandten der Bulgaren, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzem Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus,

1) Der oben S. 122 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers. — 2) Also noch ungetauft.

der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenn gleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen."

968. Juni 29.

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich achtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorgehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Kon-

Juli 7.

968. Juli 7. zilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Ancyra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß es noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Paveser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogos nennt,[1] hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abgebracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hienieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Evodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihn die Werke nicht

1) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten!"

968. Juli 7.

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast von neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen: **Mana! Mana!**[1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre Brust schlugen, und zu mir sagten: *Ταπεινὲ καὶ ταλαίπωρε!* armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Für-

1) Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!

968. Juli.

bitte bei dem Schöpfer und bei ihrem Sohne ausgewirkt hätte, wie mir dieses nicht durch ein eingebildetes Traumbild, sondern durch eine wahre Erscheinung kund wurde.

25. Während dieser drei Wochen also hatte Nicephorus seine Metastasis, d. h. sein Hoflager, außerhalb Konstantinopels an einem Orte, der εἰς πήγας heißt, das ist: an den Quellen. Dorthin ließ er auch mich kommen. Obgleich mir nun bei meinem so leidenden Zustande das Stehen und sogar das Sitzen beschwerlich fiel, so zwang er mich dennoch mit entblößtem Haupte, was meiner geschwächten Gesundheit sehr schädlich war, vor ihm zu stehen. Und er sprach zu mir: „Die Gesandten deines Herrn, des Königs Otto, welche vor dir im vorigen Jahre hier gewesen sind, haben mir eidlich gelobt, und die von ihnen beschworene Urkunde liegt vor uns, daß jener nie und in keiner Weise unserer kaiserlichen Würde ein Aergerniß geben würde. Willst du nun noch ein größeres Aergerniß, als daß er sich Kaiser nennt, und die Provinzen unserer kaiserlichen Würde sich zueignet? Beides ist nicht zu dulden, und wenn beides unerträglich ist, so ist das gar nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er sich Kaiser nennt. Wenn du aber bestätigen willst, was jene gelobt haben, so wird dich unserer kaiserlichen Würde Majestät in kurzer Zeit zufrieden und reich beschenkt entlassen.“ Dieses sagte er aber nicht, damit ich hoffen sollte, es würde eurer Sache zum Besten gereichen, wenn meine Thorheit sich darauf einließe, sondern er wollte etwas in Händen haben, was er in künftigen Zeiten sich zum Ruhm und uns zur Schmach vorzeigen könnte.

26. Ich antwortete: „Mein heiligster Herr, der voll des Geistes Gottes in seiner hohen Weisheit dieses voraussah, was du jetzt verlangest, hat mir neulich, damit ich die Grenzen, die er mir gesetzt hat, nicht überschritte, ἐντόλινα d. h. eine Anweisung aufgesetzt und diese mit seinem Siegel besiegelt, auf daß ich davon nicht abwiche.“ Du weißt, mein erhabener Herr, worauf ich baute, als ich dieses sagte. — „Dieses ἐντόλινα, fuhr ich fort, möge hier vorgelegt werden, und alles, was er mir darin befiehlt,

bin ich bereit dir eidlich zu geloben. Die frühern Gesandten aber haben ohne Geheiß meines Herrn versprochen, geschworen, geschrieben. Daher heißt es hier, wie Plato sagt: Der Mensch ist Schuld mit seinen Wünschen, nicht Gott."

968. Juli.

27. Hierauf kam das Gespräch auf die edelen Fürsten von Kapua und Benevent, welche er seine Knechte nennt, und um deren willen sein Herz von Schmerz erfüllt ist. „Meine Knechte, sagte er, nimmt dein Herr in seinen Schutz; so lange er die nicht entläßt, und in ihre frühere Dienstbarkeit zurückstellt, kann er unser Freund nicht sein. Sie selbst verlangen daß wir sie wieder in unser Reich aufnehmen; aber unsere kaiserliche Würde weist sie ab, damit sie erkennen und erfahren, wie gefährlich es sei, wenn der Knecht sich von seinem Herren abwendet und aus der Dienstbarkeit entflieht. Und für deinen Herren ist es schicklicher, daß er sie mir als Freund überliefere, als daß er gezwungen sie mir lasse. Wahrlich! wofern ich am Leben bleibe, sollen sie es fühlen, was es auf sich hat, seinem Herrn untreu zu werden, seinen Dienst zu verlassen, und ich glaube, sie empfinden schon jetzt was ich sage, durch die Hand unseres Kriegsvolks, welches jenseit des Meeres ist."

28. Hierauf erlaubte er mir nicht zu antworten; da ich aber wegzugehen wünschte, befahl er mir, mich wieder zur Tafel einzustellen. Dabei war sein Vater[1] zugegen, ein Greis von hundert und fünfzig Jahren, wie mir schien. Auch diesem rufen die Griechen, wie seinem Sohne, in ihren Lobgesängen, oder vielmehr Windbeuteleien, zu, Gott möge seine Jahre mehren. Daraus können wir entnehmen, wie thöricht die Griechen sind, wie sehr sie solch eitlen Ruhm lieben, was sie für Schmeichler sind, und wie gierig danach. Einem alten Manne nicht nur, sondern einem ganz abgelebten Greise wünschen sie, was die Natur selbst, wie sie sehr wohl wissen, nicht gewähren kann; und der abgelebte

1) Bardas, dem Nicephorus, als er sich des Thrones bemächtigt hatte, den Titel Cäsar verlieh. Er starb in seinem neunzigsten Jahre, kurz nach der Ermordung seines Sohnes.

968. Juli. Greis freut sich, wenn ihm das gewünscht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geschähe, er selbst nur Pein, nicht Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte seine Freude daran, wie sie ihn ansangen als den Friedensfürsten und den Morgenstern. Einen Schwächling manneskräftig, einen Thoren weise, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das ist doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, sondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenschaften beigelegt, als wenn seine eigenen genannt werden, der ist nicht anders wie jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur sehen kann, wenn es Nacht ist.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieser Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus über die Apostelgeschichte vorlesen. Als diese Vorlesung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, den Löwen, zurückzuführen. Das geschah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigsten Juli nicht wieder gesehen, sondern man bewachte mich sorgfältig, damit ich ja niemand zu sprechen bekäme, der mich von seinen Handlungen hätte unterrichten können. Inzwischen ließ er den Grimizo, Adalberts Gesandten, zu sich kommen, und befahl ihm mit der kaiserlichen Flotte zurückzukehren. Diese bestand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei russischen und zwei gallischen Schiffen; ob er noch andere gesandt hat, die ich nicht gesehen, ist mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiser, bedarf dessen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber ist das häufig der Fall gewesen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig sind, haben die griechische Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land sich zinsbar gemacht. Doch wie ich euch nicht erschrecken würde, wenn ich die

Griechen als tapfere Helden und dem macedonischen Alexander vergleichbar priese, eben so wenig meine ich euren Muth zu erhöhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es sich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieses Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewisses Mensch ernannt: ich sage „ein gewisses," weil er aufgehört hat ein Mann zu sein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden lassen, er habe achttausend geharnischte Streiter; mit diesen werde er, falls ihm das griechische Heer beistehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widersacher, ihm Geld zu senden, um damit seine Leute um so stärker zum Kampf zu reizen.

968. Juli.

30. Doch jetzt, meine Herren,

> Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
> Zeigt euch das sämmtliche Volk. [1]

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er sein zusammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine ansehnliche Summe Geldes mit folgender Anweisung: Wenn Adalbert, seinem Versprechen gemäß, mit wenigstens siebentausend Geharnischten zu ihm stoße, dann solle er jene Summe unter sie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, solle mit ihm selber und dem griechischen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber solle man in Bari sorgfältig bewachen, bis der Bruder siegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die versprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn festzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm bestimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu dessen Beschützer er sich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, dessen Untergang

1) Virgils Aeneide II, 65.

968. er wünscht; als Freund und als Feind gleich wortbrüchig und treulos, thut er was unnöthig ist, und unterläßt was nothwendig wäre. Doch immerhin! sein Benehmen ist der Griechen würdig! Wir wollen nun zur Sache zurückkehren.

Juli 19. 31. Am neunzehnten Juli sah ich aus meiner verhaßten Herberge, wie er diese zusammengeraffte Flotte entließ. Am zwanzigsten, an welchem Tage die leichtfertigen Griechen die Himmelfahrt des Propheten Elias durch Schauspiele feiern, ließ er mich zu sich kommen, und sagte zu mir: „Unsere kaiserliche Würde gedenkt eine Heerfahrt zu unternehmen, nicht, wie dein Herr, gegen christliche Völker, sondern gegen die Assyrier. Schon im vorigen Jahre wollte ich dieses thun; aber weil ich erfuhr, daß dein Herr das Gebiet unsers Reichs anzugreifen gesonnen wäre, so ließ ich die Assyrier gehen, und wandte die Zügel gegen ihn. Da kam uns in Macedonien sein Bote, der Venezianer Dominicus entgegen, dem es durch vielfache Mühe und Anstrengung gelang uns so zu täuschen, daß wir umkehrten, weil er uns eidlich versicherte, dein Herr werde niemals an so etwas denken, geschweige denn es thun. Reise also nach Hause" — als ich das hörte, rief ich im Herzen: Gott sei Dank! — „und berichte deinem Herrn dieses und das; wenn er mich darüber zufriedenstellt, so komme wieder hierher."

Juli 20.

32. Ich antwortete: „Deine heiligste kaiserliche Würde möge befehlen, daß ich eiligst nach Italien reise, in der sicheren Zuversicht, daß mein Herr alles erfüllen wird, was deine kaiserliche Würde begehrt, und dann werde ich fröhlich zu dir zurückkehren." In welchem Sinne ich dieses sagte, das entging leider auch ihm nicht. Denn er lächelte, nickte mit dem Kopfe, und als ich mich vor ihm bis zur Erde verbeugte, und hinausgehen wollte, befahl er mir draußen zu bleiben, und zu seiner Mahlzeit zu kommen, die tüchtig nach Knoblauch und Zwiebeln duftete, und mit Oel und Fischlake besudelt war. An diesem Tage erlangte ich nach vielem Bitten, daß er sich herabließ, mein Geschenk, das er schon oft verschmäht hatte, anzunehmen.

33. Als wir nun an der langen schmalen Tafel saßen, welche einige Ellen weit gedeckt, dem größern Theile nach aber unbedeckt war, scherzte er über die Franken, unter welcher Benennung er sowohl die Lateiner als die Deutschen begreift, und fragte mich, wo die Stadt liege, in der ich Bischof sei, und wie sie heiße. Ich antwortete: „Sie heißt Kremona, und liegt nicht weit vom Eridanus, dem Könige der Flüsse Italiens.[1] Und da deine kaiserliche Würde jetzt dorthin Chelandien zu senden gedenkt, so möge es mir zu Statten kommen, dich gesehen zu haben, es möge meine Rettung sein, daß ich dich kenne. Verleih dem Orte Frieden, damit er dir seinen Bestand verdanke, da er dir ja keinen Widerstand leisten kann!" Der Schlaukopf merkte aber, daß ich dieses εἰρωνικῶς d. h. ironisch gesagt hatte, und versprach mir mit herablassender Miene, meine Bitte zu gewähren, schwor mir auch bei der Kraft seiner heiligen kaiserlichen Würde, daß mir nichts Schlimmes widerfahren solle, sondern daß ich bald und wohlbehalten auf seinen Schiffen in den Hafen von Ankona einlaufen würde. Und das gelobte er mir mit einem Eide, indem er mit der Hand an seine Brust schlug.

968. Juli 20.

34. Doch hört, wie gottlos er seinen Eid gebrochen hat. Alles obige war am Montag, dem zwanzigsten Juli, geschehen und gesprochen worden, und von da an bis zum vier und zwanzigsten erhielt ich von ihm nichts zu meinem Unterhalt, während in Konstantinopel eine so große Theuerung herrschte, daß ich nicht im Stande war meinen fünf und zwanzig Begleitern und den vier griechischen Wächtern für drei Dukaten eine Mahlzeit zu geben. Am Mittwoch derselben Woche verließ Nicephorus Konstantinopel, um gegen die Assyrier zu ziehen.

Juli 22.

35. Am Donnerstag ließ sein Bruder mich rufen, und redete mich so an: „Der heilige Kaiser ist vorausgezogen, und ich bin für heute noch hier geblieben, um sein Haus zu ordnen; so laß nun hören, ob deine Seele der Wunsch erfüllt, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, und ob dir noch etwas bleibt, das du ihm bis

1) Nach Virgils Georgiken I, 482.

968. Juli 23. jetzt nicht mitgetheilt hast." Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlassung, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiserlichen Würde, daß er mich auf seinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen lasse." Hierauf begann jener sogleich mir zuzuschwören, daß er dieses erfüllen werde, wie denn die Griechen sind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu schwören gerüstet [1]

beim Haupte des Kaisers, bei seinem eigenen Leben, bei seinen Kindern, die Gott so gewiß erhalten möge, als er wahr gesprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?" erwiederte er: „Sogleich nach der Abreise des Kaisers; denn der Delongaris unter dessen Hand die Gewalt über sämmtliche Schiffe ist, wird für dich sorgen, sobald der heilige Kaiser fortgezogen ist." Durch dieses Versprechen getäuscht, ging ich froh von ihm hinweg.

Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konstantinopel entfernt ist, und sagte zu mir: „Ich glaubte du seiest als ein angesehener und rechtschaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge zu leisten und zwischen mir und deinem Herrn eine dauerhafte Freundschaft zu stiften. Da du nun dieses aus Halsstarrigkeit nicht thun willst, so bewirke wenigstens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannst, nämlich daß dein Herr den Fürsten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beistand leiste. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, so möge er uns wenigstens das Unsere lassen. Es ist eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unserm Reiche Zins zahlten; und daß sie sich dazu binnen kurzem aufs neue verstehen, dafür wird unserer kaiserlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen." Ich antwortete: „Jene Fürsten gehören zu den Edelsten ihres Standes und sind Vasallen meines Herrn; sobald dieser er-

1) nach Juvenal VI, 17.

führt, daß dein Heer gegen sie auszieht, wird er ihnen Truppen senden, mit deren Hülfe sie im Stande sein werden, deine Kriegsmacht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenseit des Meeres noch besitzest." Da blähte er sich auf wie eine Kröte, und sprach zornig: „Geh!

968. Juli 25.

Bei mir selbst, bei der Vorfahr'n Kraft, die so mich erzeuget[1]

ich werde dafür sorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen soll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen."

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetsch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürsten[2] und den Bysantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutschen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszustoßen. Als ich aber von der schmutzigen Mahlzeit wegging, ließen sie mir ins Geheim durch Boten sagen und eidlich versichern, sie hätten nicht aus freien Stücken solche böse Reden geführt, sondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieser Mahlzeit, ob ihr perivolia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antwortete, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in denselben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da sagte er: „Ich werde dich in unser Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang desselben und die Onager d. h. die Waldesel, zu sehen."

Man führte mich also in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich saß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarschall von weitem sah, schickte er mir eiligst seinen Sohn entgegen und ließ mir sagen, es sei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo sich der Kaiser aufhalte, einen Hut aufsetze; sondern

1) Nach Virgils Aeneide I, 606. 2) Das wird wohl Romuald sein, von dem der Chronist von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter den Griechen lebte.

968. Juli. man müsse sich mit der Teristra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber solche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es ist auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, gestatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln sie bei uns; und, was uns allen höchst unanständig vorkommt, sie allein pflegen mit bedecktem Haupte unsere Kaiser zu küssen.“ Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott solches nicht ferner gestatten!“ Er aber sprach: „So kehre denn um!“

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen sie nennen. Aber was waren das für Waldesel? Ganz eben solche Thiere, wie unsere zahmen Esel zu Kremona. Dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt, dieselben langen Ohren, derselbe Wohllaut der Stimme, wenn sie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch Schnelligkeit unterscheiden sie sich, und den Wölfen sind die einen, wie die anderen, ein gleich süßer Fraß. Als ich sie sah, sprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere habe ich niemals in Sachsen gesehen.“ — „Wenn dein Herr, antwortete er, unserm heiligen Kaiser zu Willen sein will, so wird dieser ihm viele solche Thiere geben, und es wird für deinen Herrn kein geringer Ruhm sein, etwas zu besitzen, was keiner seiner Herren Vorgänger gesehen hat.“ Aber glaubet mir, meine Herren und Kaiser, mein Mitbruder und bischöflicher Kollege, Herr Antonius,[1] kann euch Thiere geben, die nicht schlechter sind, wie man sich davon auf dem Markte zu Kremona überzeugen kann, wo diese Thiere nicht als wilde, sondern als zahme Esel, nicht als Müßiggänger, sondern beladen einherschreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeußerung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, schickte mir zwei

1) Bischof von Brescia.

Rehe nebst der Erlaubniß abzureisen. Am folgenden Tage brach er selbst nach Syrien auf. 968. Jul. 27.

39. Weswegen er aber jetzt sein Heer gegen die Assyrier geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewisse Bücher, welche sie die ὁράσεις oder Gesichte Daniels nennen, ich aber Sibyllinische Bücher nennen möchte. In diesen steht von jedem Kaiser geschrieben, wie viele Jahre er leben, was unter seiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günstig oder ungünstig sein wird. Darin also ist zu lesen, daß in den Zeiten dieses Nicephorus die Assyrier den Griechen nicht werden widerstehen können, und daß er nur sieben Jahre leben wird;[1] nach seinem Tode aber werde ein schlimmerer Kaiser — doch ein solcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden sein — und ein noch weniger kriegerischer auf den Thron kommen, zu dessen Zeiten die Assyrier dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß sie alles Land bis Chalcedon, unweit Konstantinopel, mit starker Hand beherrschen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieselbe Weissagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derselben Ursache verzweifeln und keinen Widerstand leisten, sondern auf die Tage warten, wo sie vorschreiten und die Griechen ihnen keinen Widerstand leisten.

40. Hippolytus aber, ein gewisser sicilischer Bischof, hat ähnliches über euer Reich und unser Volk geschrieben — unser Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr sein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergesagt hat! Was er sonst geschrieben, ist bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche diese Schriften kennen. Von seinen vielen Weissagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er sagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche so lautet: *Λέων καὶ σκίμνος ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον.* So

1) Nicephorus wurde am 11. Dec. 969 ermordet, nachdem er nicht volle sieben Jahre regiert hatte; ihm folgte sein Mörder Johannes Tzimiskes, ein ausgezeichneter und siegreicher Krieger.

968. Juli 27. in griechischer Sprache; auf deutsch aber heißt es: „Der Löwe und sein Welf werden zusammen den Waldesel verjagen." Das legen die Griechen so aus: Der alte Löwe, nämlich der römische oder griechische Kaiser, und der junge Löwe, nämlich der König der Franken, werden vereint in diesen gegenwärtigen Zeiten den Waldesel, nämlich den afrikanischen König der Sarazenen verjagen. Diese Auslegung scheint mir deswegen unrichtig zu sein, weil ein alter und ein junger Löwe, wenngleich an Größe verschieden, doch von einerlei Gattung, von einerlei Art und Wesen sind; daher es, wenn der alte Löwe für den griechischen Kaiser gelten soll, meines Erachtens unpassend wäre, den König der Franken für den jungen Löwen zu halten. Zwar sind beide Menschen, so wie der alte und der junge Löwe beide Thiere sind; aber ihrem ganzen Wesen nach sind sie so weit von einander geschieden, wie eine Gattung von der andern, ja wie vernünftige Geschöpfe von den unvernünftigen. Der Welf unterscheidet sich vom Löwen nur durch sein Alter, und ist ihm gleich an Gestalt, an Wuth, an Stimme. Der Beherrscher der Griechen aber trägt langes Haar, Schleppkleider, weite Aermel und eine Weiberhaube, ist ein Lügner, ein Betrüger, ein unbarmherziger, fuchslistiger, übermüthiger Mensch, voll heuchlerischer Demuth, geizig, habsüchtig, nährt sich von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, und säuft Badewasser.[1] Dagegen trägt der König der Franken schön gekürztes Haar, eine Kleidung die von der Weibertracht ganz verschieden ist, und einen Hut, ist ein Freund der Wahrheit, aller Hinterlist fremd, barmherzig am rechten Ort, streng wo es nöthig ist, immer voll wahrer Demuth, nie geizig, und nährt sich nicht von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, um dadurch die Thiere zu sparen, und indem er diese nicht ißt sondern verkauft, Geld zusammen zu scharren. Nun habt ihr den Unterschied gehört; darum dürft ihr jene Auslegung nicht annehmen, denn entweder bezieht sich die Weissagung auf ferne Zukunft, oder diese Deutung

1) So scheint Liudprand hier und unten S. 162. 164. in seinem Widerwillen den griechischen Wein, mit Wasser gemischt, zu bezeichnen, den er gleich anfangs unter seinen größten Leiden nannte, und S. 124. mit der Salzlake (salsugo) doch wohl gemeint hat.

ist falsch. Es ist ja gar nicht denkbar, daß, wie die Leute fälschlich behaupten, Nicephorus der alte Löwe und Otto der junge Löwe wäre, welche vereint einen dritten verjagen sollten. Denn

968. Juli 27.

> Eher ja wird ausheimisch, nach umgewechselten Grenzen,
> Trinken der Parther des Araris Fluth, der Germane den Tigris,[1]

als daß Nicephorus und Otto Freunde werden, und einen Bund mit einander schließen.

41. Ihr habt die Deutung der Griechen gehört, nun vernehmet auch die Auslegung Liudprands, des Bischofs von Kremona. Ich sage aber, und ich sage es nicht bloß, sondern ich behaupte, falls jene Schrift in gegenwärtiger Zeit erfüllt werden soll, so sind unter dem alten und jungen Löwen die beiden Ottonen, Vater und Sohn, zu verstehen, die von einander in nichts als im Alter verschieden, zu dieser Zeit vereint den Onager d. h. den Waldesel Nicephorus verjagen werden, welcher wegen seiner thörichten und eitlen Ruhmredigkeit und wegen seiner blutschänderischen Ehe mit seiner Gebieterin und Gevatterin,[2] nicht unpassend mit einem Waldesel verglichen wird. Wenn dieser Waldesel nicht jetzt von unserm alten und jungen Löwen, nämlich von den beiden erhabenen römischen Kaisern, Otto dem Vater und Otto dem Sohne, verjagt wird, so ist auch das, was Hippolyt geschrieben hat, nicht wahr; denn jene obige Auslegung der Griechen ist ganz zu verwerfen. Aber, o gütiger Jesus, ewiger Gott, du Wort des Vaters, der du zu uns unwürdigen, zwar nicht durch Worte, aber durch geistige Eingebung redest, möge dir doch keine andere Auslegung jenes Ausspruchs gefallen, als die meinige! Befiehl, daß jener Löwe und sein Welf diesen Waldesel verjagen und leiblich demüthigen, damit er in sich gehe, sich seinen Gebietern, den Kaisern Basilius und Konstantinus, unterwerfe, und am Tage des Herrn seine Seele rette.

1) Aus Virgils Eklogen I, 62 (Voß). — 2) Zwischen Nicephorus und der Witwe des Kaisers Romanos II bestand, weil jener ihre Kinder zur Taufe gehalten hatte, eine geistliche Verwandschaft, daher auch, als Nicephorus sich mit Theophano vermählte, der Patriarch zu Konstantinopel Einsprache that, und als dieses nicht fruchtete, die beiden Eheleute mit kirchlichen Strafen belegte.

968. Juli 27. 42. Uebrigens weissagen die Sterndeuter dasselbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache ist wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter gesprochen, der mir deine, erhabenster Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes Gestalt und ganze Art und Weise nach der Wahrheit beschrieben, und mir alle meine früheren Schicksale, als ob sie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Ansehen, ihrer Gestalt und ihrem Charakter nach zu beschreiben. Alles Unheil, was mir auf dieser Reise zugestoßen ist, hat er mir vorausgesagt. Mag aber auch alles, was er mir gesagt hat, gelogen sein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach seiner Voraussagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geschehen! o möchte es geschehen! dann würde ich alles Böse, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der besagte Hippolyt schreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, sondern von den Franken vernichtet werden sollen; und durch diese Weissagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den sicilischen Gewässern unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, seine große Flotte geschlagen, ihn selbst gefangen genommen, enthauptet und seine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen sie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geschlechter angehörte,[1] so verschmäheten sie es ihn umzubringen, sondern ließen ihn gefesselt lange Zeit im Gefängniß schmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Mensch für so ein Geschöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe stellten sie sich bald nachher im Vertrauen auf dieselbe Weissagung dem General Exakontes entgegen, schlugen ihn in die Flucht, und richteten sein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Ursache, die den Nicephorus

1) Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde mit dem Heere zu Lande geschlagen.

bewogen hat, jetzt gegen die Assyrier zu Felde zu ziehen. Das ganze griechische Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer so großen Hungersnoth heimgesucht, daß man in diesem Lande, wo sonst die Fruchtbarkeit gewissermaßen zu Hause ist, für einen Dukaten nicht einmal einen halben Paveser Scheffel Waizen erhält. Diese Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäusen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in seinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammernden Eigenthümern abkaufen und aufspeichern ließ. Dasselbe hat er auch an der Gränze Mesopotamiens gethan, wo, von den Mäusen verschont, das Getreide reichlich gewachsen war; und auf diese Weise Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er also auf die abscheulichste Weise durch diesen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der schrecklichsten Höhe steigerte, versammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tausend Menschen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Dukaten, was er für einen gekauft hatte. Dieses, o mein Herr, sind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt sein Heer gegen die Assyrier zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menschen, sondern bloß Schattenbilder von Menschen; bei ihnen ist nur die Zunge kühn, doch

968. Juli 27.

„weniger feurig Kämpfet der Arm“[1].

Nicephorus sieht bei ihnen nicht auf die Beschaffenheit, sondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn sei, wird er mit zu später Reue einsehen, wenn erst seine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unseren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürstenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Thessalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geschleppt. Weil ihnen nun die-

1) Virgils Aeneide XI, 386.

968. Juli. ses so wohl gelungen war, reizte ihr Beispiel eine andere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Macedonien, nicht weit von Konstantinopel, zu unternehmen. Von diesen aber fielen auf der Heimkehr, als sie unvorsichtig durch einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen, und diese hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen lassen, hat sie in kostbare Kleider gesteckt, und nimmt sie als seine Leibwache und Trabanten mit sich auf dem Feldzuge gegen die Assyrier. Wie es übrigens mit seinem Heere beschaffen sei, könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe desselben aus Venezianern und Amalfitanern besteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch zu beachten, was mir weiter begegnet ist. Am sieben und zwanzigsten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konstantinopel, von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich aber nach Konstantinopel kam, meldete mir der Patricius Christophorus, ein Verschnittener, der dort des Nicephorus Stelle vertritt, daß ich jetzt nicht abreisen könne, weil die Sarazenen den Seeweg, die Ungern aber den Landweg besetzt hielten; ich müsse warten bis diese abgezogen seien. Aber das Eine wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht. Nun wurden Schildwachen gestellt, um mir und den Meinigen das Ausgehen aus meinem Hause zu verwehren. Die Armen von lateinischer Zunge, die zu mir kamen um Almosen zu empfangen, wurden ergriffen, geschlagen, ins Gefängniß geschleppt; meinem Gräcolonus d. h. Dolmetsch, erlaubten sie nicht auszugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, sondern nur der Koch, der kein Griechisch verstand, wurde hinausgelassen; und da dieser mit den Verkäufern nicht reden, sondern sich mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verständigen konnte, so kaufte er um vier Groschen dieselben Lebensmittel, welche der Gräcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte sandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und schickten die Ueberbringer mit tüchtigen Faustschlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen

Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte,[1] so hätte ich keinen anderen Trost gewußt als raschen Tod. Aber der die Anfechtung zuließ, der verlieh mir nach seiner Barmherzigkeit auch die Kraft, ihr zu widerstehen. In solcher Noth schmachtete ich zu Konstantinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni bis zum zweiten October. 968.

47. Aber meine Drangsale sollten noch vermehrt werden. Zu meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem apostolischen und allgemeinen Herrn Papste Johannes mit einem Schreiben, worin dieser den griechischen Kaiser Nicephorus bat, er möchte doch Schwägerschaft und feste Freundschaft schließen mit dem geliebten Sohne des Papstes, dem erhabenen römischen Kaiser Otto. Daß diese Benennung, diese Anrede, nach den Begriffen der Griechen sündhaft und freventlich, dem Ueberbringer nicht das Leben kostete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Schaden geschah — wenn ich dafür die Gründe aufsuche, so verstumme ich wie ein Fisch, der ich doch sonst oft als vorlaut und wortreich erscheine. Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean, und wunderten sich über die Maßen, daß die Wellen so ein Gräuel getragen, daß sie sich nicht von einander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. „Ein Ausländer[2], so riefen sie, ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen, großen und erhabenen römischen Kaiser Nicephorus, einen griechischen Kaiser zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer! Was aber sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche[3] und solcher Strafe gar nicht werth sind. O wäre doch Aug. 15.

1) Psalm 22 (23), 5. — 2) Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unübersetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konstantinopel auf die fremden Völker herabsah. — 3) Welche die oben S. 94 erwähnten Manglaviten, des Kaisers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel trugen.

968. Aug. der eine ein Bischof, der andere ein Markgraf! Dann würde man sie tüchtig mit Ruthen streichen, ihnen das Haar und den Bart ausräufen, dann sie in Säcke nähen und sie ins Meer werfen. Doch diese, sagten sie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß schmachten, bis der Gräuel dem heiligsten römischen Kaiser Nicephorus gemeldet ist."

48. Als ich dieses erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath müßte mich mein guter Wille entschuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konstantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich besäße die Schätze des Krösus. Früher erschien mir immer die Armuth als schwer zu tragen, damals aber als leicht, damals als willkommen, damals als wünschenswerth; ja wahrlich als wünschenswerth, weil sie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitsche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konstantinopel die Ihrigen so beschützt, so möge sie denn auch nur dort liebenswürdig erscheinen.

49. Die päpstlichen Boten wurden also ins Gefängniß geworfen und jener sündige Brief dem Nicephorus nach Mesopotamien geschickt, von wo erst am zwölften September ein Bote mit der Antwort zurückkam. An diesem Tage kam des Kaisers Schreiben; ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf, am vierzehnten September,[1] erlangte ich durch Bitten und Geschenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit näherten sich mir in dem großen Gedränge einige Personen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeschlagenen Geist durch einige verstohlen gewechselte Worte.

Spt. 12.

Spt. 14.

Spt. 17. 50. Am siebzehnten September, da ich mich zwischen Leben und Tod befand, ward ich in den Palast gerufen. Und als ich vor den Patricius Christophorus, den Verschnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und stand mit drei anderen Personen vor mir

1) Am Fest der Kreuzerhöhung.

auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die Blässe des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper,[1] dein ungeschorenes Haupthaar und der gegen deine Sitte lang gewachsene Bart, daß ein schwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden ist. Doch bitten wir dich, darum weder dem heiligen Kaiser, noch uns zu zürnen. Wir wollen dir die Ursache des Aufenthaltes mittheilen. Der römische Papst — wenn anders der ein Papst genannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenschänder, Gemeinschaft gehabt und an seinen Handlungen Theil genommen hat[2] — dieser hat an unsern heiligsten Kaiser einen Brief gesandt, der des Papstes wohl würdig, des Kaisers aber nicht würdig ist, worin er ihn den Kaiser der Griechen und nicht der Römer nennt. Es ist aber nicht ἀμφισβητητον d. i. zweifelhaft, daß dieses nach dem Rathe deines Herrn geschehen ist."

968. Cpt. 17.

51. „Was höre ich? sprach ich bei mir selbst. Ich bin des Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Richthaus[3] grades Wegs mich führen wird von hier."

„Höre! fuhren sie fort, der Papst, willst du sagen, ist der einfältigste aller Menschen, das willst du sagen, wir wissen schon, und wir sagen das ebenfalls."

„Aber, fiel ich ein, das sage ich gar nicht."

„Höre also! der dumme, alberne Papst weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konstantin das kaiserliche Scepter, den ganzen Senat, die ganze römische Kriegsmacht hierher herüber geführt, in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fischer, Trödler, Vogelsteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelassen hat. Der Papst hätte so etwas nie geschrieben, wenn ihn nicht dein

1) Aus Ovids Metamorphosen II, 775. — 2) Es ist Johannes XIII, früher Bischof von Narni, der oben S. 105 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenversammlung Theil, welche Johann XII 964 nach Vertreibung Leos VIII berief, um dessen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — 3) Tretmühle bei Terenz, aus dessen Andria III, 4, 21 dieß genommen ist.

968. Sept. 17. König dazu verleitet hätte. Allein, welcher Gefahr sie beide dadurch sich ausgesetzt haben, das wird die nächste Zukunft zeigen, wenn sie sich nicht eines besseren besinnen."

„Aber, sagte ich, der Papst, dessen Ruhm seine Arglosigkeit ist, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaisers so zu schreiben. Daß der römische Kaiser Konstantin mit der römischen Kriegsmacht hierher gezogen ist, und diese Stadt erbauet und nach seinem Namen benannt hat, das wissen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, so meinte der heiligste Papst, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird sich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in seinen nächsten Briefen zeigen, deren Aufschrift sein wird: Johannes, der römische Papst, an Nicephorus, Konstantinus und Basilius, die großen Kaiser der Römer, des Reiches Mehrer."

In welcher Absicht ich aber so sprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus ist durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römische Papst für das Seelenheil aller Christen zu sorgen hat, so möge der Herr Papst an den Nicephorus ein Schreiben senden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein sind. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrschaft über seine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor sein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannstrahl treffen. Ist die Aufschrift nicht so, wie ich sie oben angegeben habe, so wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die oben erwähnten Fürsten von mir das angegebene Versprechen wegen der Aufschrift der Briefe vernahmen, antworteten sie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Bischof; es ist deiner Weisheit würdig, bei diesen wichtigen Angelegenheiten

als Vermittler aufzutreten. Du bist jetzt unter den Franken der Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene auf dein Zureden wieder gut machen, was sie versehen haben, dann werden wir auch sie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommst, so sollst du nicht ohne Geschenk uns hinweggehn.[1]"

968. Spt. 17.

Ich aber sagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter soll mich Nicephorus beschenken, wenn ich jemals wieder herkomme!"

„Aber sage doch, fuhren sie fort, will dein heiligster Herr mit dem Kaiser Freundschaft schließen durch einen Heirathsbund?"

„Als ich herkam, sagte ich, war es seine Absicht. Aber weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief erhalten hat, so glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geschehen, und daß ich gefangen und gebunden sei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, so ist seine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verschmähend, seinen Ingrimm gegen euch blicken läßt."

„Wenn er so anfängt, sprachen sie, so wird — wir wollen nichts von Italien sagen — aber auch sein armes und begunntes[2], d. h. in Leder gekleidetes Sachsen, wo er zu Hause ist, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unserm Gelde, wodurch wir stark sind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerschmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebessert werden kann. Und da wir vermuthen du habest zu seinem Schmucke einige kostbare Stoffe angekauft, so befehlen wir daß sie uns vorgelegt werden; was davon sich für euch schickt, soll mit einer Bleibulle versehen und euch gelassen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römern ausgenommen, verboten ist, das soll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurückgegeben werden."

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des kostbarsten

1) Nach Virgils Aeneide V, 305. — 2) Von gunna, englisch gown.

968. Kpt. 17. Purpurs weg, weil sie euch und alle Italiener, Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker, für unwürdig erachten, mit solchem Gewand geschmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibische Menschen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menschen von keinerlei Geschlecht, Faulenzer sollen sich in Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll sind! Was darf man noch für eine schmähliche Beleidigung halten, wenn dieses keine ist?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaisers Wort? Wo des Kaisers Zusage? Denn da ich Abschied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir gestatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewissen Preis kostbare Stoffe zu kaufen. Er aber sagte: Kauf, was du willst und so viel dir gefällt; indem er also ποιότητα καὶ ποσότητα, die Beschaffenheit und die Menge der Stücke mit diesen Worten berührte, setzte er durchaus keinen Unterschied hinzu, daß er etwa gesagt hätte: ausgenommen diese und jene. Zeuge dafür ist der Hofmarschall Leo, sein Bruder, Zeuge auch der Dolmetsch Evodistus, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich selbst, da ich auch ohne Dolmetsch wohl verstand, was der Kaiser sprach."

„Aber, sagten sie, dieses sind κωλυόμενα d. h. verbotene Gegenstände, und als der Kaiser so sprach, wie du behauptest, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an solche denken würdest. Denn so wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen sind, so müssen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenschaften von Gott begnadet sind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art ist."

55. „Einzig in seiner Art, erwiederte ich, kann ein solches Kleid unmöglich sein, da bei uns gemeine Weiber und Mandrogeronten, d. h. alte Mönche diese Stoffe tragen."

„Woher, fragten sie, bekommet ihr die?"

„Von den venezianischen und amalfitanischen Kaufleuten, sagte ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Lebensmitteln, welche sie uns abkaufen, ihr Leben zu fristen.“ 968. Spt. 17

„In Zukunft werden sie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird sie sorgfältig visitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man sie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abscheeren.“

„Zur Zeit des Kaisers Konstantinus, gesegneten Andenkens, sagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Bischof, sondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiser oder Könige, sondern von dem Markgrafen Berengar gesandt, und damals kaufte ich weit mehr und kostbarere Stoffe, die weder bei mir aufgesucht und von den Griechen besichtigt, noch mit Bleibullen gestempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Bischof und von den großmächtigen Kaisern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergesandt bin, da werde ich so sehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach Art der Venezianer stempelt, und was von einigem Werth ist, mir wegnimmt, da ich sie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht satt mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn sie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durst gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigstens nur, was ich gekauft habe; lasset mir, was ich von Freunden zum Geschenk erhalten habe.“

Hierauf antworteten sie: „Der Kaiser Konstantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beständig im Palast, und machte sich durch solche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der Kaiser Nicephorus aber ist ein ταχύχειρ, d. h. ein Kriegsmann, er scheut die Ruhe des Palastes wie die Pest, und wir möchten ihn fast einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geschenken um die Freundschaft der Völker, sondern er unter-

968. Spt. 17. wirft sie sich durch den Schrecken seiner Waffen. Und damit du einsehest, wie wenig wir uns aus den Königen, deinen Herren machen, so sollen alle Stoffe dieser Farbe, ohne Unterschied ob sie geschenkt oder gekauft sind, auf demselben Wege zu uns zurückkehren."

56. Nachdem dieses gesagt und ausgeführt worden war, übergaben sie mir ein χρυσοβούλιον, d. h. einen mit Gold geschriebenen und gesiegelten Brief, den ich euch überbringen soll, der aber, wie mein Herz mir sagt, eurer gewiß nicht würdig ist. Sie brachten mir auch noch einen andern Brief mit silbernem Siegel, und sagten: „Wir halten euern Papst nicht werth, ein kaiserliches Schreiben zu empfangen; es sendet ihm aber der Hofmarschall, des Kaisers Bruder, nicht durch seine eigenen bettelhaften Boten, sondern durch dich, diesen Brief, seiner vollkommen würdig, damit er daraus ersehe, daß er gänzlich verloren ist, wenn er nicht in sich gehet und sich eines besseren besinnt."

57. Nachdem ich diesen Brief in Empfang genommen, sagten sie mir Lebewohl und küßten mich zum Abschiede, was wahrlich sehr anmuthig, sehr lieblich für mich war. Als ich mich aber entfernt hatte, sandten sie mir eine Botschaft nach, die nicht meiner, aber ihrer recht würdig war; nämlich daß sie nur für mich und meine Leute, nicht aber für mein Gepäck, Pferde geben würden. Das versetzte mich, nach der Lage der Dinge, in nicht geringe Aufregung, und ich mußte meinem διασώστῃ d. h. meinem Führer, Sachen zum Werth von fünfzig Ducaten zum Lohne geben. Und da ich damals nicht im Stande war, die von Nicephorus erlittenen Mißhandlungen anders zu vergelten, so schrieb ich folgende Verslein an die Wand meiner verhaßten Wohnung und auf einen hölzernen Tisch:

Trüglich ist griechisches Wort; nicht laß dich, Lateiner, bethören,
Glaub nicht was der Argiver verheißt, sein Schmeicheln ist Arglist.
Wo es ihm Vortheil bringt, da schwört hochheilig er alles.
Sieh dieß hohe Gebäu, von farbigem Marmor, mit großen
Fenstern, doch wasserlos, dem Gefangnen ein festes Behältniß;

Offen empfängt es den Frost, nicht wehrt, grausam, es der Hitze. 968.
Bischof Liudprand ich von Ausoniens Stadt Kremona,
Nach Konstantinopel gereist aus Liebe zum Frieden,
War hier eingesperrt durch vier Monate des Sommers.
Denn vor Bari's Burg war Otto der Kaiser gezogen,
Wollte mit Feuer und Schwert sich dienstbar machen die Lande.
Doch — ich bat ihn darum — kehrt' siegreich heim er von dannen
Wieder nach Rom; es verhieß die Schnur ihm griechische Lüge.
Hätte sie nie mein Kommen betrübt! wär' nie sie geboren!
Nicht dann könnte ich hier, Nicephor, dein Wüthen erproben,
Der du dem Sohne des Kaisers dein Stiefkind böslich verweigerst.
Ha! schon nahet der Tag, den Erdkreis, wehret es Gott nicht,
Wird, von der Furien Stimme geweckt, Mars blutig verheeren
Und durch dein Verschulden entweicht der gesegnete Friede.

58. Nachdem ich diese Verse niedergeschrieben hatte, reiste ich am zweiten Oktober, um vier Uhr nach Mittag, zu Schiff mit meinem Diasostes ab, und verließ jene ehemals so reiche und blühende, jetzt aber verhungerte, meineidige, lügenhafte, treulose, räuberische, habsüchtige, geizige und eitel ruhmsüchtige Stadt; in neun und vierzig Tagen gelangte ich zu Esel, zu Fuß, zu Pferde, hungernd, dürstend, seufzend, weinend, stöhnend nach Naupaktus, einer Stadt die zur Provinz von Nikopolis gehörte.[1] Hier ließ mich mein Diasostes im Stich, indem er unsere Gesellschaft auf zwei kleine Fahrzeuge packte, und mich zwei kaiserlichen Eilboten anvertraute, die mich über's Meer nach Hydrunt bringen sollten. Da aber diese Eilboten keine ἐντάλματα d. h. keinen schriftlichen Befehl hatten und nicht befugt waren, von den griechischen Häuptlingen zu nehmen was sie brauchten, so wurden sie überall verachtet, und statt für unsere Kost zu sorgen, ließen sie sich selbst von uns füttern. Wie oft fiel mir da in meinem Verdruß das

Okt. 2.

Nov. 20.

1) Liudprand war von Konstantinopel zu Wasser abgegangen, vermuthlich bei Rodosto ans Land gestiegen, und nun bis Salonichi gereist. Von hier wäre der geradeste Weg die via Egnatia gewesen, die ihn nach Durazzo geführt hätte. Sie ging aber durch Gegenden, welche damals in der Gewalt räuberischer, slavischer Völker waren. Daher mußte der Umweg über Lepanto genommen werden. Nikopolis ist das heutige Prevesa.

968. Wort des Terenz[1] ein: „Der Hülfe selbst bedürfen, die zu Beschützern du erkorst."

Nov. 23. 59. Nachdem ich also am drei und zwanzigsten November Naupaktus verlassen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Nov. 25. Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für sie nicht Raum genug hatten, sondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun so am Flusse Offidaris befanden, sahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir diesen Ort des apostolischen Leidens auf unserer Hinreise nach Konstantinopel besucht und dort gebetet hatten, so unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu besuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiser, die unaussprechliche Sehnsucht zu euch zurückzukehren und euch zu sehen; und wenn nicht dieser Grund allein uns verhindert hätte, so glaube ich wohl daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob sich gegen mich unsinnigen ein Sturm aus Süden, der durch sein Toben das Meer bis in den tiefsten Grund aufregte. Und da dieses mehrere Tage und Nächte hinter einan-Nov. 30. der anhielt, so erkannte ich endlich am dreißigsten November, nämlich gerade an dem Tage seines Leidens, daß mir dieses um meines Vergehens willen geschah. Nur die Anfechtung lehrte mich aufs Wort merken[2]. Denn der Hunger hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Gegend dachten auf unsern Tod, um sich unserer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unser Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich sah, und sprach weinend und jammernd: „Heiliger Apostel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genossen als Fischer und Apostel. Den Ort, wo du gelitten hast, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiser zur Heimkehr und die Sehnsucht nach ihnen.

1) Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch ist der Vers verändert. — 2) Jesaja 28, 19.

Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, so möge das Verdienst meiner Kaiser dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du hast nichts, was du deinem Bruder schenken könntest; so gewähre deine Gnade den Kaisern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweisen, indem sie dem Allwissenden gehorsam sind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Kosten sie daran gewandt haben, die römische Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apostels Petrus, den Händen der Gottlosen zu entreißen, sie zu bereichern, zu Ehren und Ansehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, so mögen mich doch ihre Verdienste retten; so daß sie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleische, Petrus, der Apostel und der Fürst der Apostel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen sendet, nicht betrübt werden in dieser Sache, nämlich in mir, den sie selber ausgesandt haben!"

968. Nov. 30.

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiser, es ist keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kissen machen unter die Arme;[1] die Sache ist, sage ich, wahr. Durch euer Verdienst wurde nach zwei Tagen das Meer so friedlich und ruhig, daß wir, da unsere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe selbst führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen segelten, ohne Gefahr noch Angst auszustehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die rasch hinabgleitenden Wellen des Flusses gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

Dec. 2.

62. Wie werdet ihr also, großmächtigste Kaiser, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat? Ich will es euch sagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, so will er doch daß ihr in dieser Sache seine Hypurgen, d. h. seine Diener und Gehülfen seid. Denn er selbst gibt was ihm dargebracht werden soll, er hütet was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er selbst bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

1) Hesekiel 13, 18.

968. Dec. Nicephorus, dieser Mann der keine Kirche achtet, hat in seinem unmäßigen Haß gegen euch, dem Patriarchen zu Konstantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbischöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu lassen, daß der Gottesdienst daselbst nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpste, behauptet er, sind Krämer gewesen, und haben um Geld den heiligen Geist verkauft, diesen Geist, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne, Jesus Christus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil ist, sondern dessen nur, die reines Herzens sind, in dem Maße als sie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konstantinopel, dem Bischof von Hydrunt eine Urkunde ausgestellt, daß ihm kraft seiner Vollmacht gestattet sein soll, die Bischöfe zu Acerenza, Turst, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch offenbar zum Sprengel des Herren Papstes gehören. Doch was rede ich so, da ja die Kirche zu Konstantinopel selbst von Rechts wegen unserer heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche unterworfen ist? Wir wissen, ja, wir haben es gesehen, daß der Bischof zu Konstantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unserm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottlose Alberich, dessen Seele die Habsucht nicht tropfenweise, sondern wie ein angeschwollener Gießbach erfüllt hatte, sich der Stadt Rom bemeisterte, und den apostolischen Herrn, wie seinen leibeigenen Knecht, in seiner Wohnung eingesperrt hielt, da ernannte der Kaiser Romanos seinen Sohn Theophylakt, einen Verschnittenen, zum Patriarchen, und weil ihm Alberichs Habsucht nicht verborgen war, schickte er diesem große Geschenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papstes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft dessen sowohl er selbst, als auch seine Nachfolger, berechtigt sein sollten, das Pallium ohne

Erlaubniß des Papstes anzulegen. Aus diesem schimpflichen Handel ist der tadelnswerthe Gebrauch entstanden, daß nicht nur die Patriarchen, sondern auch die Bischöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widersinnig dieses sei, brauche ich nicht erst nachzuweisen. Mein Rath geht also dahin, daß ein heiliges Sendgericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er sich nun zu kommen, und seine oben erwähnten σφάλματα d. h. seine Vergehungen, nach Vorschrift der Kirchengesetze wieder gut zu machen, dann geschehe, was die heiligen Kirchengesetze verordnen. Inzwischen fahrt ihr, großmächtigste Kaiser, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er dem kanonischen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieses ist es, sage ich, was die Apostel, unsere Herren und Mitstreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unser Rom gering achten, weil der Kaiser Konstantinus von da fortgezogen ist; sondern im Gegentheil müssen sie es um so mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apostel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen sind. Doch hierüber möge es einstweilen genügen, so viel geschrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apostel den Händen der Griechen entrissen, zu euch komme. Dann soll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir schriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

968. Dec.

63. Am sechsten December langten wir in Leukate an, wo wir von dem Bischof des Orts, einem Verschnittenen, gleich wie aller Orten von allen übrigen Bischöfen, sehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gastfreien Bischof angetroffen habe.[1] Sie sind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiste gespielt wird;[2] arm an Dienern und Hausrath. Allein setzen sie sich an ihren ungedeckten

Dec. 6.

1) Vergl. den Mönch von St. Gallen S. 42. — 2) Nach Juvenal I, 90.

968. Dec. Tisch, tragen sich Schiffszwieback auf, und trinken, oder schlürfen vielmehr, Badewasser[1] aus winzig kleinen Gläsern. Sie kaufen selbst, sie verkaufen selbst; selbst schließen sie ihre Thüren auf und zu, sind ihre eigenen Truchsesse, ihre eigenen Eseltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte schreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich sage ich, daß sie Kapaune, das ist Verschnittene sind, was gegen die Kirchengesetze ist; sie sind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengesetze ist. Von ihrer Mahlzeit kann man sagen:

Lattich allein ist der Schluß, ist des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter.[2]

Glücklich würde ich sie in ihrer Armuth preisen, wenn sie darin die Armuth Christi nachahmten! Aber sie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier.[3] Doch möge Gott ihnen gnädig sein! Denn ich glaube, sie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar sind. Der Bischof von Leukate versicherte mir eidlich, seine Kirche müsse jedes Jahr dem Nicephorus hundert Ducaten entrichten, und so auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieses sei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joseph. Denn als dieser zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, gestattete er doch, daß die Grundstücke der Priester von der Zinszahlung frei blieben.

Dec. 14. 64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und weil unsere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, so führten wir das Schiff selbst, und gelangten am achtzehnten Dec. 18. nach Korfu, wo uns noch ehe wir das Land betraten, ein Kriegsoberster Namens Michael entgegen kam: ein Chersonite, nämlich aus der Stadt Cherson gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Gesicht, gutmüthig in seinen Reden, immer voll ange-

1) S. oben S. 144. — 2) Freie Dichtung des Verfassers, nach Martial XIII, 14.
3) Anklänge aus Persius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

nehmer Späße, aber, wie sich in der Folge zeigte, im Herzen ein Teufel. Dieses gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu verstehen, wenn nur meine Seele es sich damals hätte deuten können. Denn in demselben Augenblick, als er mir mit einem Kusse Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erbebte ganz Korfu, nämlich eine große Insel; und zwar erbebte sie nicht etwa einmal, sondern dreimal an demselben Tage. Vier Tage später aber, nämlich am zweiundzwanzigsten December, als ich zu Tische saß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat,[1] verbarg die Sonne aus Abscheu gegen eine so unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes, und erlitt eine Verfinsterung, wodurch jener Michael zwar erschreckt, aber nicht gebessert wurde.

968. Dec.

Dec. 22.

65. Ich will also erzählen, was ich aus Freundschaft für diesen Menschen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreise nach Konstantinopel hatte ich seinem Sohne jenen kostbaren, mit bewunderenswerther Kunst gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geschenken mitgegeben hattet, um sie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreise, schenkte ich dem Vater ein sehr kostbares Gewand. Für alles dieses aber dankte er mir auf folgende Weise: Nicephorus hatte ihm geschrieben, daß er mich, sobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechischen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern sollte; dieses that er aber nicht, sondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf seine, sondern auf meine Kosten, bewirthete, bis von dem besagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, der ihn darüber zur Rede stellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, so entfernte er sich, und überantwortete mich einem Menschen, der so boshaft und abscheulich war, daß er mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich überließ, welcher ein Pfund Silber

969 Jan. 7

1) Evang. Joh, 13, 18.

werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiste, befahl derselbe Mensch, dem ich jenen Teppich geschenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenseit der Akroterien d. h. eines gewissen Vorgebirges, ans Land setzen und dem Hungertode preisgeben sollte. Dieses that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforscht hatte, um zu sehen ob ich etwa Purpurstoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit sich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals so viel und von so böser Art gefunden! Mein Hüter in Konstantinopel überantwortete mich seinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Bösewicht. Michael hieß auch mein Diasostes; ein einfältiger, argloser Mensch, dessen Einfalt mir aber beinahe eben so viel schadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieser kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einsiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich sage dir, und darauf kannst du dich verlassen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauschest. Denn wer Gott nicht aufrichtig sucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Register.

S. 45. am Rande lies 29. Apr. statt 2. Apr.
S. 145. Z. 5. lies Araris statt Araxis.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

irgundi

ne; verm
d 2)

ı, verm.
)erhard
riaul

ngar I,
önig von
, 916 Kai
st. 924.

Gisela,

...asileopator, 920 Kaiser,
Söhnen verjagt, st. 948

Konstan-	tin VII	Theophylakt
911 Juni	verjagen	933 Febr. 2 Pa-
Regentsch	werden	triarch, st. 956
manus, 9	entsetzt.	Feb. 27.

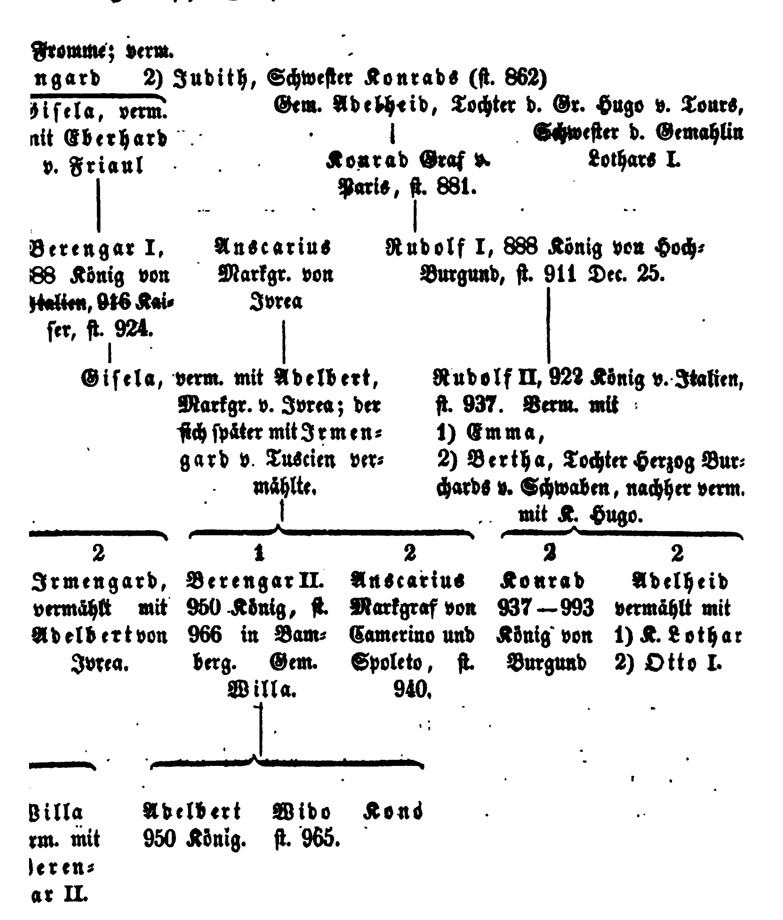
2
iengard,
mählt mit
Albert von
Ivrea.

...ser, und vermählt
...rden durch seinen
... und Kaiser wird;

Theop...
am 14. A...
mit Otto
mähl...

a A...
mit 95
n-
II.

d Burgundische Fürsten.





Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 3. Band.

Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1851.

Ruotgers

Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Berlin.
Wilhelm Hertz's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.



Einleitung.

Neben Widukind, Thietmar und Liudprand ist Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln immer als wichtige Quelle zur Geschichte Deutschlands unter Kaiser Otto dem ersten betrachtet worden. Brunos Stellung selbst war zu bedeutend, seine Persönlichkeit zu hervorragend als daß nicht Notizen über sein Leben zur Aufhellung der allgemeinen Verhältnisse beitragen müßten; überdieß aber war Ruotger, der des Bischofs Leben, schrieb, sein Zeitgenosse und aus eigener Anschauung mit dem Leben[1], Character und den Thaten seines Herrn bekannt geworden. Dem Nachfolger Brunos, Erzbischof Folkmar, befreundet erhielt Ruotger von diesem den Auftrag jene Lebensbeschreibung abzufassen, zu welchem ihn ebensosehr seine Verehrung für den Verstorbenen wie seine allgemeine Bildung, seine Kenntnisse und vor allem auch sein Studium der griechischen und römischen Literatur als geeignet empfohlen haben mochten. Und wir können keinen Zweifel hegen[2], daß die Arbeit, welche Ruotger zu Stande brachte den an dieselbe gemachten Ansprüchen und

1) Erzbischof Bruno stirbt den 11. Octb. 965; Folkmar regiert bis 18. Juli 967. — 2) Thietmar sagt er brauche nicht ein Weiteres über Bruno mitzutheilen, da über ihn unseres Ruotgers Werk erschöpfend sei; Abt Folcuin folgte in seiner Geschichte der Lobienser Aebte wörtlich Ruotgern; ebenso benutzte ihn der Verfasser des Lebens der Königin Mathilde und später Sigebert; Hermannus Contractus und andere kennen ihn.

dem Geschmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgesprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausschrieben, deutlich ersehen. Wir haben oben schon die Punkte angedeutet, welche auch für unsere Zeiten, welche für die Geschichte überhaupt dem Werke seinen Werth verleihen; Sprache und Darstellung können uns nicht anziehen, denn jene ist gesucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, diese phrasenhaft, verworren und reich an unpassenden Vergleichen sowie anderen Zierrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geschmacks, so daß in dieser Hinsicht Bruno kaum den besseren Geschichtsschreibern des Mittelalters an die Seite gesetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß erwogen wie günstig das Schicksal Ruotgern den äußern Verhältnissen nach gestellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, uns bei den langen, nichtssagenden Ergüssen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift zu sehen, wie wenig die Einsicht und das Talent des Schreibers dem Gegenstande gewachsen waren, welchen er sich zum Vorwurf erwählt hatte und wie viel Spreu uns geboten ist, wo ein begabterer Geist so reiche Lese edelster Frucht hätte halten können. Bei alle dem ist das Werk stofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten sind immer die wichtigsten und unschätzbar wenn sie den Stempel der Wahrheit so deutlich wie die unsrigen an sich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen sich als völlig zuverlässig und sicher bewähren; den mit der Wahrheit durch seine Stellung vertraut gewordenen Geschichtsschreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfassung seines Werks, die gern in der Verherrlichung der Verdienste jenes Mannes, der ja in der That so groß und einzig dastand, sich ergiengen; aber Uebertreibung und Fälschung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeichelei dem Verstorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum geschlossenen Grabe des Erzbischofs durch

das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenossen von selbst gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz so wie bei Ruotger viele wichtige Nachrichten über Bruno finden, so danken wir es dem lebendigen Interesse welches Ruotger für seinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verstorbenen zollte, daß sie wenn dort in der Masse des geschichtlichen Stoffs sich verlierend hier in Ruotgers Werke, allein dazu bestimmt, des Erzbischofs Leben darzustellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Persönlichkeit ein volles und klares Verständniß entgegenstrahlt. Immer ist es Gewinn die großen Gestalten der Vorzeit sich in bestimmten Umrissen vergegenwärtigen zu können; in unserm Fall ist damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffassung und umfassende Kenntniß der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto dem ersten sich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaisers gerecht und allseitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es ausfüllt, schmerzlich empfunden werden. Denn so viele ihrer über die Thaten und das Leben Ottos geschrieben haben, bei allen beherrscht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Größe des Kaisers vollständig und ausschließlich den gesammten Stoff der sich in ungemessenem Reichthum drängenden Ereignisse; des Kaisers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus des Kaisers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiserthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther sich unterworfen; Leben und Litteratur sind von ihr gleichmäßig durchdrungen, indem wie immer so auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherschreitenden Persönlichkeit sich zur begeisterten Verehrung der Ideen erhoben. Diese Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geschichtsschreibung jener Zeit gelten kann, schließt nun

nicht aus, daß der Thaten und Verdienste anderer Männer mit gebührendem Lobe Erwähnung geschähe; vielmehr finden wir bei den verschiedenen Schriftstellern, je nachdem sie durch heimatliche und nationale Vorliebe oder ihre persönliche Stellung geleitet diesen oder jenen Abschnitt der Geschichte Ottos besonders genau und ins Einzelne gehend behandelten, auf dem Schauplatz der Kämpfe bald wider Slaven oder Ungarn oder Italiener, die hervorragenden Figuren, die Führer und Vorkämpfer der deutschen Völker mit Liebe geschildert und ihre Thaten durch sorgsame Aufzeichnung geehrt. Aber es ist überall dies eine Verhältniß zu beobachten: so bedeutend auch die Persönlichkeiten sein mögen, sie erscheinen nur als die geschickten Ausführer der Gedanken und Pläne Ottos, die geeigneten Werkzeuge, welche in seiner Hand, durch seine Leitung und nach seinem Willen Erfolge erzielen. Alle vom Kaiser mit weltlicher Macht bekleidet gleichen sie den Gliedern, welche nach verschiedenen Seiten und in verschiedenem Sinn wirkend den Impuls der Handlung gleichmäßig von dem bewegenden Seelenvermögen empfangen, das hier in der höchsten Spitze weltlicher Macht, dem Kaiserthum, sich darstellt. Dies hält zusammen, ruft Anstrengung und rege Thätigkeit hervor und ist der Quell der immer frischen Lebensströmungen, welche, hinüber und herüberwogend, von einem zum andern enteilend und wiederkehrend das Einzelne in naturgemäßer Kraft und die Gesammtheit des Organismus in harmonischem Zusammenwirken erhalten. Nun ist aber die Idee des Kaiserthums nur eine jener Gewalten, welche die Geschichte des Mittelalters beherrschen; wenn es Otto gelang seinem Reiche Festigkeit, Kraft und Ansehen zu geben, wie dasselbe seit den Tagen des großen Karl nicht besessen hatte, wenn er seiner Macht eine Einheit und Ausdehnung zu verleihen wußte, wie sie keiner der späteren Kaiser in gleicher Weise erlangt hat, so war dies nur dadurch möglich, daß das Schwert der geistlichen Gewalt sein volles Gewicht in die Schale der weltlichen Herrschaft warf. Der Schwerpunkt der Kirche lag aber damals in Deutschland, wenn auch in Italien das sichtbare Oberhaupt derselben seinen beständigen Sitz

hatte. Daß nun hier in Deutschland ein Mann an die Spitze des kirchlichen Gemeinwesens trat, ausgerüstet mit hoher Kraft des Geistes, durchdrungen von der erhabenen Aufgabe des priesterlichen Berufs, ganz kirchlich gesinnt, einfach und streng in Sitten, gelehrt und rastlos thätig, vor allem selbstständig in Character und Ideen, und daß eine solche Persönlichkeit Otto sich ganz anschloß, ihm mit Rath und That bei der Ausführung seines großen Werkes aufs Treuste zur Seite stand, war von der entscheidendsten Bedeutung.

Dieser Mann war Bruno. Man kann sagen daß es die Gabe höherer Naturen ist, in den Verhältnissen, welche ihnen als Lebens und Wirkungskreis bestimmt sind, deutlich die Momente zu erkennen, welche als Grundbedingungen einer gedeihlichen und eingreifenden Thätigkeit beobachtet und gepflegt werden müssen; und nicht nur dieß; es gilt ferner die Schranken zu finden, welche die Lebensaufgabe eignem Willen und Neigungen setzt und zugleich in dem Wechsel der Ereignisse, über der Anfechtung innerer und äußerer Feinde und in der Versuchung scheinbaren Erfolgs, trügerischen und zeitlichen Ruhms den lichten Punkt festzuhalten, der allein zu wahrer Größe führen kann, nämlich jene Uebereinstimmung und Verschmelzung der vollen, klaren Erkenntniß mit der Kraft und Stetigkeit des Willens.

Bruno besaß diese Weihe wahrer Größe in reichem Maße. Inmitten des Gepränges irdischer Macht, in Reichthum, Glanz und Fülle war er auferzogen; sein Gemüth war tief aber heftig und von starken Leidenschaften durchstürmt, sein Wille energisch und ausdauernd; ein unablässiges Streben, ein heißer Thatendrang spornte den Geist zu einer regen Thätigkeit, dazu kam ein klarer und scharfer Verstand, der die Dinge in ihrem wahren und rechten Lichte zu erkennen und für alle Verhältnisse Mittel und Wege zu finden wußte. Einer solchen Natur konnte der Ehrgeiz nicht fehlen: ein ächter Sohn des Vaters erglühte seine Seele in der alles beherrschenden Sehnsucht Großes zu schaffen und groß zu werden, um, wie Ruotger von Ludolf sagt, den Weg zum Olymp zu erklimmen.

Bei solchen Eigenschaften und solchem Charakter schien er nicht

auserlesen unter dem Bruder als Feldherr zu glänzen oder in nebenbuhlerischer Eifersucht als Führer der Gegner dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod zu bereiten? Es wäre eitle Mühe zu fragen, wie er solcher Aufgabe genügt, wie dann die Entwicklung der Begebenheiten, was ihr wahrscheinlicher Erfolg hätte sein können; genug er war ein Mann fähig und begierig zu herrschen und mit gewaltiger Hand in dem Lauf der Weltereignisse einzugreifen. Das Geschick in wundersamer Fügung bestimmte ihn zum Dienst der Kirche: und nun warf er sich, kaum zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, alsbald mit der ganzen Energie seines Wesens in die ihm vorgezeichnete Bahn. Alles weltliche wies er von sich, er erniedrigte sich ganz vor Gott und Menschen, nur auf die Kirche richtete er seinen Sinn, ihres Dienstes würdig zu werden war der Zweck und das Ziel seines Lebens. Indem Bruno so ganz die Pflichten seines heiligen Standes erfüllte und ein Muster reiner Sitten und edler Bildung allen in dem Gehorsam des göttlichen Gebots, das da fordert, das Fleisch zu tödten und sich selbst zu überwinden, voranging ward er bald, zugleich durch seine äußere Würde als Erzbischof von Köln getragen, in Wahrheit der gesammten deutschen Kirche Haupt und Hort. Aber diese Höhe ließ Bruno nicht schwindeln: unabhängig wie er dastand, wollte er seine Unabhängigkeit nicht zum Widerstand, in Besitz der geistlichen Macht wollte er diese nicht zur Schwächung und Vernichtung weltlicher Herrschaft benutzen. Ihn hatte vielmehr ganz der Gedanke erfüllt, geistliche und weltliche Gewalt in dem Streben vereint zu sehen, des deutschen Reiches Herrlichkeit weit über seine alten Grenzen auszudehnen. Die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn waren bei ihm innig verwachsen; in dem Kaiserthum deutscher Nation sah er des Volkes Ruhm und Stolz, aber nicht minder der Kirche Schild und Schwert. Und während Bruno, wie wir schon sagten, mit unablässigem Eifer bestrebt war, dem Dienste des Herrn sich zu ergeben und die Kirche durch Beispiel und strenge Zucht zum wahren Tempel Gottes und zur Wohnstätte der Tugend zu machen, so ganz Priester und Diener der Kirche, übte er andrerseits seine volle Macht,

welche die kirchliche Stellung verlieh, um überall wohin sein Arm reichen konnte, deutschen Einfluß zu gründen und die Grenzen der Kaisergewalt zu erweitern. Wenn daher Otto ein Reich schaffen konnte, groß und gewaltig, wie es des deutschen Namens würdig war, und seine kaiserliche Majestät so hoch aufrichtete, daß Frankreich und Italien, die Länder des Nordens und Ostens sich unterthänig vor ihm beugten, so war es vor allen Bruno, der ihm solches Werk bereiten half. Gerecht aber ist es, daß, da Bruno wollte, „sein Ruhm solle des Bruders Ruhm sein", die Geschichte zur Vergeltung mit des Bruders Ruhm auch den seinigen unzertrennlich in lebendigem Andenken erhält.



Ruotgers
Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.



Die Vorrede zum Leben des Erzbischofs Bruno von Köln beginnt.

Dem in der Gnade Christi seligen und in allem Glanze der Weisheit strahlenden Erzbischof Folkmar, seinem Herrn, wünscht der niedrigste seiner Diener, Ruotger, den dauernden Preis wahren Ruhms. Ihr legtet, ehrwürdiger und heiliger Herr auf meine Schultern die schwere aber mir trotzdem so süße Last, daß ich das Leben des bewunderungswürdigen und hochherzigen Erzbischofs Bruno, so gut ich vermöchte, schreiben sollte. Und wenn diesem seine Tugenden einen Ruhm erwerben, wie meine schwache Feder ihn nie nach Gebühr wird würdigen können, so war es mir doch hoher Genuß, da ihr es mir befahlt, von ihm dem hohen Manne reden zu dürfen. Zeigte er sich doch von Anbeginn an solchen Geistes, daß es nicht schien als sei er geboren für sich zu leben, sondern allein zum Segen und Heil der Menschen geschaffen. Wie viele ja unzählige Thaten kennen wir von ihm würdig immer in der Erinnerung bewahrt zu werden! aber kein Leser möge erwarten, daß ich oder ein anderer diese Masse von Stoff zu bewältigen im Stande sein könnte; denn wenn jemand wirklich verspräche dies treu und der Wahrheit gemäß sowie vollständig thun zu wollen, der müßte über jedes einzelne Jahr seines Lebens große Werke schreiben. Und ich meine daß weit und breit viele beschäftigt sein werden, das Andenken seines Wirkens den künftigen Geschlechtern theils durch mündliche theils durch schriftliche Ueberlieferung zu

erhalten. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich beschränkte er seine Wirksamkeit; überall wohin er kam war seine Mildthätigkeit, sein Fleiß und Eifer auf das Wohlergehen und Fortschreiten der Menschheit gerichtet. Und es giebt noch manche die hiervon lauteres und beredtes Zeugniß ablegen können, da wenn andere hierzu nicht die Fähigkeit besitzen, an vielen Orten Wissenschaften und Künste von den Schülern Brunos in der lebendigen Erinnerung an ihn so sorgsamer Pflege genießen und zu solcher Blüthe gebracht sind, daß diese Männer die größten und berühmtesten Thaten nicht nur zu erzählen sondern auch auszuschmücken verstehen würden. Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Bischöfe sind, wie viele ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufs, sie die ihm alle vertraut waren und durch erhabene Denkmale der Geschichtsschreibung weit vollkommener das Leben ihres Meisters verherrlichen könnten! Und wer bin ich dagegen, der ich gewagt habe, mein hoher Herr, Eurem Wunsche nachzukommen. Ich habe wenigstens gethan soviel ich vermocht habe, ohne Vertrauen und Zuversicht auf meine Fähigkeiten, aber unverzagt im Gefühl des Gehorsams. Und wenn es mir daher wohl unmöglich erschienen ist, das angestrebte Ziel zu erreichen, so habe ich wenigstens gesucht Eure Befehle in ihrer ganzen Wichtigkeit so zu ehren und zu erfassen, daß ich, meine unzureichende Kraft vergessend, ganz in Euch mit Geist und Auge mich versenkte. Eure so reiche Gnade flehe ich daher an, daß das was diesem Werk an Glanz und Schmuck der Rede abgeht, bei Euch durch den Gedanken ersetzt werden mag, daß es das Leben eines Mannes ist, welchen Ihr um seiner Tugenden willen so unaussprechlich geliebt habt. Der allmächtige Gott aber wolle Euch zu unserem Heil lange unversehrt und in Wohlergehen erhalten.

Das Leben des Erzbischofs Bruno beginnt.

Weise ohne Zweifel ist es zu wissen woher die Gabe kömmt, welche uns verliehen ist: niemand aber meine, sie komme von ihm selbst, oder sei von Gott nach Recht und Verdienst ausgetheilt. Denn wenn wir fragen was uns von Rechtswegen zukömmt, so müssen wir antworten nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menschen Gnade für Gnade verleihen könnte; und dies fällt dem Menschen zu, weil Gott es so will nicht weil der Mensch es verdient; denn was hast du, sagt der Apostel, das du nicht empfangen hättest? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht erhalten?[1] Durch unergründliche Vorherbestimmung der göttlichen Güte ist daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß sie mit köstlichen und reichen Gaben der Gnade beschenkt werden und dennoch eben das was ihnen ertheilt wird, gewissermaßen durch Gnade sich wiederum verdienen; bei dem einen so, bei dem andern anders, ist es doch überall der nämliche Geist, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach seinem Ermessen. Nur seinem eingeborenen Sohne verleiht Gott nicht nach dem Maße seines Willens den Geist, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apostel sagt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[2]; seinen Gliedern theilt er nach seinem Ermessen mit; alles giebt er ihnen zum Genießen, alles das ist sich selbst, auf daß Gott sei Alles in Allem[3]. Diese verschiedene Größe und verschiedene Vertheilung der Gaben ist eine höchst merkwürdige Frage wie auch wenn jenes Haus Gottes, schön in seiner Ehre und herrlich geschmückt, sich zeigen wird, von dem

1) 1 Korinther, 4. 7. — 2) Kolosser, 2. 9. — 3) 1 Korinther, 15. 28.

besagt ist: es ist dein heiliger Tempel, wunderbar in seinem Ebenmaß [1].

2. Erst kürzlich haben viele an dem ehrwürdigen Bischof der Kölner Kirche, Bruno, seligen Andenkens, gesehen und die Weisen erkannt, was den Menschen vor seinen Brüdern auszeichnet und berühmt macht. Seine Reden und Thaten konnten diejenigen, welche seine Freundschaft und seinen Umgang genossen nicht genug bewundern. Denn in ihm waren zwei sehr verschiedene Eigenschaften vereint: edle Geburt, hohe Würde, eine bewunderungswürdige Menge von Kenntnissen, welche meist hochmüthig zu machen pflegt, mit einer Demuth des Herzens und der ganzen Erscheinung, daß man glauben konnte, es gäbe nichts niedrigeres denn ihn. Alles was zu verschwenderischem und üppigem Leben gehörte stand ihm zu Gebote, aber mit scharfer, unablässiger Wachsamkeit wußte er alles von sich fern zu halten. Anders erschien er den Augen der Menschen anders dem prüfenden Herzen. Wir glauben aber es werde vielen zur Erbauung gereichen, wenn wir bei der Darstellung von Brunos Leben gleich mit seinen Kinderjahren beginnen, denn in ihnen werden die Niedrigen und Armen Trost und Linderung, die Hohen und Reichen ernste Mahnung und Warnung finden. Seine Ahnen gehörten seit Menschengedenken zu den Edelsten des Volkes [2]; keiner in dem Geschlecht, der unberühmt, keiner der ent-

1) Psalm, 64. 5. 6. — 2) Ruotger sagt nicht zu viel, da Bruno dem Ludolfinischen Geschlecht angehörte, welches einerseits mit Karl dem Großen verwandt andererseits seine Ursprünge bis zu jenen großen Sachsenherzogen Widukind und Bruno verfolgt. Es ist interessant, die wenn auch nicht in allen Punkten sichere Geschlechtstafel dieses Hauses zu verfolgen:

Karl Martell
Widukind — Bruno — Bernard — Pippin
Wigbert — Egbert — Ida — Karl d. Große
Walbert — Ludolf — Ludwig d. Fromme
? — Eberhard — Gisela
N. N. — Bruno. Otto — Haduwich
Widukind, Immed, Reginbern, Thiedrich — Erwin.
Thankmar. Ludolf
Mahthilde — Heinrich — Hatheburg. — Thancmar.
Otto I. Gerbirg. Heinrich. Bruno.

artet gewesen wäre; alle aber, die hochberühmten Kaiser und Könige ausgenommen, übertraf dieser in Anmuth des Wesens, in Ruhm der Wissenschaften und Künste und jeder Art geistiger Auszeichnung. Er wurde geboren zur Zeit als sein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem die wilden Barbaren gebändigt und auch die Gefahr innern Krieges beseitigt war, mit großem Eifer das Werk der Wiederherstellung des Reiches aus seinen Trümmern begann und das ihm ergebene Volk unter dem Schwert der Gerechtigkeit in sicherem und erfreulichem Frieden regierte. So war die Zeit seiner Geburt schon gewissermaßen ein Anzeichen seiner Güte und Friedfertigkeit und des Segens welchen er stiften würde.[1] Denn wie er alles was gut war, mit reger Seele erstrebte, so wünschte er vor Allem den Frieden gleichsam als die Grundlage und Stütze der Tugend, den Frieden, von welchem er wußte daß er allem Guten zur Förderung und zum Gedeihen gereichen werden. Denn die Zeit der Ruhe ist nöthig um den Menschen in der Tugend zu üben und zu befestigen, damit er wenn Unruhen und Kämpfe hereinbrechen, in der Versuchung sich stark und beständig erweise.

3. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie der genannte König Heinrich, der Vater des großen Mannes, von dem wir handeln, zum erwünschten Genuß des Friedens gelangte, während er beim Antritt seiner Regierung das ganze Reich durch die fortwährenden Einfälle der Nachbarvölker und die heftigsten innern Zwistigkeiten zerrissen und geschwächt fand: von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Wasser und zu Lande mächtig, von der andern die treulosen Horden barbarischen Slaven, Rache für erlittene Knechtschaft suchend; die grausamen Ungarn verwüsteten nachdem sie Mährens Grenzen überschritten hatten mit Feuer und Schwert weit und breit die Provinzen des Reichs. Der Tag

1) Das was Ruotger von der Zeit der Geburt Brunos sagt, paßt im Allgemeinen auf die damalige Regierungsperiode Heinrichs eher als speciell auf das Jahr 928, in welchem Bruno geboren wurde.

würde nicht hinreichen um all das Elend zu berichten. Jenseits des Rheins, im Osten des Reichs war offener Aufruhr, die Fürsten des damals noch engen Reichs wütheten selbst gegen ihr eigenes Fleisch; und all diese Noth zu heben, diese Wunden zu heilen bedurfte es eines Mannes ausgerüstet mit vorzüglicher Kraft und rastlosem Eifer. Nach einiger Zeit aber hatte sich solcher Schrecken durch Gottes Gnade der auswärtigen Völker bemächtigt, daß nichts für sie furchtbarer war, als König Heinrich; und solche Liebe vereinigte die Bewohner des Reichs, daß wohl in keinem mächtigen Reiche ähnliche Eintracht gefunden werden konnte.

930—31. 4. Um diese Zeit wurde der edle königliche Sprößling im Alter von ungefähr vier Jahren zum ersten Unterricht dem ehrwürdigen Bischof Baldricus von Utrecht, welcher noch jetzt [1] am Leben ist, übergeben. Während er hier bei guten Anlagen die erfreulichsten Fortschritte machte, legte sich wie durch diesen Zauber gebannt die Raubsucht der Normannen etwas und die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch traurige Ueberreste zu sehen waren, konnten wieder aufgebaut werden. So vergieng keine Epoche seines Lebens ohne Segen und Nutzen für die heilige Kirche. Denn wenn auch ohne sein Wissen und Zuthun war doch durch ihn und seinetwillen das christliche Volk von den Feinden befreit worden und brachte jetzt Gott dafür seine Lobgesänge dar. Darauf, als er die ersten Anfänge der Grammatik erlernt hatte, begann er, wie wir von ihm selbst gehört haben, indem er öfters zum Lobe Gottes davon zu erzählen pflegte, den Dichter Prudentius unter Anleitung seines Lehrers zu lesen. Dieser Dichter, in Glauben und Streben katholisch, ausgezeichnet durch Wahrheit und Kraft der Sprache, gefällig in der Form und reich an Inhalt, erfüllte das Herz des Knaben mit solchem Vergnügen, daß er nicht nur die Kenntniß der Worte sich zu eigen machte, sondern den tiefsten Sinn, wenn ich so sagen darf den reinsten Nectar des Geistes, von

1) Das ist entweder 966 oder 967, wo Ruotger sein Werk schrieb. Baldricus starb erst 976.

dem das Werk getragen wurde, zu erfassen wußte. Später gab es nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welcher Art es auch war, das er nicht bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Unermüdlichkeit seines Strebens kennen gelernt hätte. Und weder die Größe seiner Reichthümer noch das laute und unruhige Treiben des öffentlichen Lebens oder sonst welche Hindernisse vermochten ihn von dieser edlen Beschäftigung abzuziehen. So war sein eifriges Nachdenken und seine fortwährende Beschäftigung mit den Wissenschaften ein Zeugniß für die Lauterkeit seiner Seele; und ihm war wirklich geistige Thätigkeit und ernstes Studium zur andern Gewohnheit geworden, wie denn geschrieben steht: auch kennet man einen Knaben an seiner Beschäftigung, ob er fromm und redlich werden will [1]. Dazu kam daß wie er seinen Eifer nicht durch die Trägheit und den Leichtsinn anderer schwächen oder überflüssige und eitle Unterhaltung zum schlechten wenden ließ, er auch nicht leiden konnte daß die Bücher in welchen er studierte ohne Sinn und Vernunft geändert, nach Willkühr verbessert oder sonst wie leichthin behandelt wurden; und nichts was ihn darin angieng glaubte er vernachlässigen zu dürfen, denn wie Salomon sagt: Wer das Kleine vernachlässigt, kommt nach und nach herunter.

5. Als nun sein Vater, nachdem er das Reich festbegründet und vollen Frieden gestiftet hatte, gestorben war [2], überkam Otto, sein ältester Sohn [3] gestärkt mit dem Segen des Herrn und gesalbt mit dem Oel der Freude, nach dem Willen und mit Zustimmung der Fürsten [4] die Regierung im hundertachtundachtzigsten Lustrum

1) Sprichworter Salomonis, 20. 11. — 2) König Heinrich stirbt am 2. Juli des Jahres 936, an einem Sonntag, zu Memleben; Hathui hatte ihn wahrscheinlich um das Jahr 876 ihrem Gatten Graf Otto geboren; so erreichte ihn der Tod im sechzigsten Jahre. — 3) Otto war nicht der älteste Sohn, aber Tankmar, der Erstgeborene, hatte, indem seine Mutter Hatheburg als Concubine verstoßen worden war, alle Ansprüche auf Erbfolge verloren. — 4) Nächst Tankmar war Otto der älteste Sohn, aber Heinrich dem Vater geboren, da er schon König war. Während Heinrich seinen Sohn Otto vorzog, begünstigte die Mutter Mahtilde den sanftern Heinrich. Und es fehlte nicht an einer Partei unter den Großen, welche den Wünschen der Mutter entsprechend daran dachte, Heinrich anstatt Otto zum König nach des Vaters Tode zu erheben. Zur endlichen Feststellung der Erbfolge berief König

und der dreiundsechzigsten Indiction[1] seit der Geburt unseres Herrn Jesus Christus; er war aber ein Mann welchem der Geist Gottes die Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen hatte. Es wäre eine zu große Aufgabe, welcher ich unterliegen würde, die großen Eigenschaften dieses Kaisers zu beschreiben. Denn sein Ruhm und sein Lob sind größer, als daß selbst Ciceros Beredsamkeit hinreichen würde, sie würdig zu feiern. Dieser berief seinen Bruder Bruno, der sich Gott gewidmet hatte, jetzt noch im Jugendalter stehend, zu ehrenvoller Stellung, wie es sich geziemte, aus der Einsamkeit der Schule nach dem Pallast, einen geeigneten Ort für einen so glänzenden Spiegel, wo alles was in der Welt verachtet war, im Licht der Studien heller und besser erschien. Denn hierher strömte von den verschiedensten Seiten Alles zusammen, was sich nur irgend etwas dünkte, hier allein fanden alle, die von Verläumdung und Haß verfolgt wurden, eine Zufluchtsstätte. Hier strahlte dies Muster von Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie man es seit Menschengedenken nicht gesehen hatte. Von hier zurückgekehrt fiengen die, welche früher zu Haus sich übergelehrt erschienen waren, von Schaam ergriffen wieder an die ersten Anfangsgründe zu treiben, gleich als ob sie sagen wollten, nun erst haben wir in Wahrheit begonnen. Wem in der Brust das Herz nicht wacker schlug, der hielt sich von diesem hohen Richterstuhle in Scheu und Ehrfurcht fern. Jenes sein Gefäß erfüllte der Herr mit dem Geiste der Weisheit und Verstand. Und nicht etwa begnügte er sich, in der Schatzkammer seines Herzens bloß das zu sammeln, was sich leicht erwerben ließ; nein aus weiter Ferne schaffte er Räthselhaftes und Wunderbares herbei und alles Philosophische und irdischen Wesen Abgewandte und Fremde mußte hier seine Stelle finden. Was Geschichtschreiber, Redner Dichter und Philosophen Neues und Großes verkündeten, untersuchte er

Heinrich eine Versammlung der Großen nach Erfurdt und hier wußte er die Fürsten des Reichs, bei welchen die Entscheidung stand, zu bestimmen, daß sie Otto einmüthig als Nachfolger des Vaters anerkannten. — 1) Diese Bestimmungen umfassen die Jahre 965 — 969 und 930—934.

mit Lehrern der betreffenden Sprache aufs Genauste; und wo sich jemand durch schnellen gewandten und umfassenden Geist als Meister bewährte, da wurde er in Demuth sein Schüler.

6. Oft saß er unter den gelehrtesten Kennern des griechischen und römischen Alterthums, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die vollendete Ausbildung der einzelnen Disciplinen welche sie umfaßt, Unterhaltung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden unter dem Beifall aller Anwesenden, den er nichts weniger als wünschte, befriedigenden Aufschluß. Ruhm war ihm das Zeugniß seines Gewissens und er ertrug ohne es übel zu nehmen Widerspruch und mißbilligendes Urtheil. Dies sah oft der Richter welcher in diesen Dingen nicht irrt, der größte König der Erde und während er sein äußeres Reich durch Kraft und Weisheit befestigte, bekleidete er das innere mit solcher Pracht und solchem Glanze. Und auch Gott selbst wird es gesehen haben, er der in seiner Barmherzigkeit über jeder Gabe, die er verliehen hat, wacht. Denn wie sollte von so erhabener Stellung Hochmuth fernbleiben, wenn nicht der Fromme selbst Gottes Schutz genösse.

7. Bischof Israel Scotigena, von welchem Lehrer der bewunderungswürdige Mann, über welchen wir schreiben, selbst sagte das Meiste gelernt zu haben, über den Character Brunos von einigen befragt, welche wir diese Sache selbst haben erzählen und wie ein Orakel verehren hören, erklärte, daß es ein wahrhaft heiliger Mann wäre. Ein lobenswerthes und richtiges Zeugniß des Lehrers über den Schüler. Die Griechen, deren er auch als Lehrer sich bediente, staunten über seine Herrlichkeit; und sicher berichteten sie von ihm seines Geistes würdige Wunder ihren Mitbürgern, deren Sinn einst auf nichts anderes gerichtet war, denn Neues zu sagen und zu hören [1].

8. Wie oft des Tages ergieng an ihn die nie zurückgewiesene

1) Apostelgeschichte 17. 21.

Aufforderung, sich der Bedrängten anzunehmen, die Betrübten zu trösten, die Armen zu unterstützen; und in allen Stücken handelte er so, daß er den Unglücklichen wie ein Zufluchtsort erschien. So kam daß wenn er Muße hatte, niemand mehr in Geschäften war als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis tief in die Nacht hinein ob und alles was von Werth war ließ er genau aufzeichnen. Den lateinischen Styl wußte er nicht nur selbst in großer Vollkommenheit sich anzueignen sondern auch bei anderen zu Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweisungen aber gab er nie in grämlicher und mürrischer Weise sondern in heiterem Scherz und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit während die Anderen ein wenig der Ruhe pflegten beschäftigte er sich eifrig mit Lesen und Philosophieren. Die Morgenstunden ließ er sich durch nichts rauben noch opferte er sie je dem Schlafe. Possen und Mienenspiele, über die wenn in Komödien oder Tragödien von verschiedenen Personen vorgebracht, alles sich vor Lachen schütten will, durchlas er immer ernst und ruhig: ihren Inhalt hielt er für werthlos, schätzte aber an ihnen die kunstvolle und gewandte Sprache. Sein Studierzimmer war, wenn ich so sagen darf, zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch sein Geist stets in Ruhe und ungestörtem Frieden war, so war doch sein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Ueberall nämlich, im Lager und Zelte führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade, so mit der Quelle und den Mitteln seiner Studien immer versehen, der Quelle in den heiligen, den Mitteln in den heidnischen Schriften: dem Hausvater aber war er zu vergleichen, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt.[1] Selbst auf der Reise war er nicht unthätig; im Gewirre der Geschäfte und der Menschen war er allein.

9. Beim Gottesdienst war er ernst und eifrig, sein Gebet war kurz aber rein. Die mit welchen er zusammen lebte, befriedigte er

1) Matthäus, 13, 52.

durch Mienen und Gebärden, während sein Geist anders beschäftigt war. Auf keine andere Weise hätte er so wahrhaft volksthümlich werden und so viele zum Guten bewegen können. Was irgend ein Priester des Herrn oder sonst ausgezeichneter Mann zu jener Zeit Großes in der Theologie hervorbrachte, das empfahl man ihm als dem einzigen der es vermöchte, zur Förderung und zur Unterstützung; und niemand hielt sein eigenes Ansehen und die eigne Kraft für hinreichend, wenn er nicht wußte, daß ihm dieser als Mitstreiter im Kampfe für die göttliche Wahrheit zur Seite stände. Der Diener Gottes aber hatte Gedeihen bei allem Werk, das er begann; die Rede des Volks achtete er für nichts; nicht allein aber das was gerade gegenwärtig sich zutrug, sondern vieles andere erkannte er in die Zukunft hinaus. So soll er, als er seinen Bruder, der des Vaters Namen trug und den Cuono [1], der in die königliche Verwandtschaft aufgenommen war, geheime und vertraute Unterredung besonders zur Zeit der Messe pflegen sah, in ahnendem Geist gesagt haben: in welche bittere Feindschaft wird sich diese zum Verderb geschlossene Freundschaft auflösen. Und die Ereignisse gaben bald darauf seinen Worten volle Bestätigung.

10. Als erste geistliche Function wurde ihm noch als Jüngling [2] die Leitung in einigen Klöstern übertragen, deren Bewohner er mit dem nöthigen Zeugniß der Kirche theils von freien Stücken theils durch Gewalt zum Leben nach den Ordensregeln zu bringen wußte. Den Gott geweihten Orten gab er mit Bewilligung des Kaisers ihre alten Freiheiten und Vorrechte wieder, für sich und die Seinigen keinen Vortheil daraus ziehend, wenn nicht die Väter der Klöster in Liebe vielleicht ihm etwas schenkten. So steht Lorsch [3] da, ausgezeichnet durch königliche Gunst, welches als Andenken an den großen Mann das Vorrecht der freien Wahl und viele Denk-

1) Konrad der Rothe, Graf in den Gauen von Speier, Worms und der Nahe, sowie im Ladengau und oberen Rheingau am Neckar wurde nach dem Tode Herzogs Otto von Lothringen, Anfang 944, vom Kaiser Otto I zum Nachfolger des Verstorbenen ernannt. — 2) Schon seit dem Jahre 940 sind die Urkunden von ihm als Erzcappellan unterzeichnet. — 3) Nordöstlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

male der Frömmigkeit besitzt. Darauf nun als er von Tugend zu Tugend mit Riesenschritten wenn ich so sagen darf, vorwärts schritt und wohin er den Fuß wandte, immer mehr den Willen des Herrn erfüllte, erhob sich plötzlich ein Sturm der Zwietracht in der Kirche Christi, der, meine ich, in den Herzen einzelner Wächter vor den Thüren des göttlichen Hauses schlafen mußte. Und es geschah daß einige Genossen des Teufels, von dem Geist des Neides getrieben, den Entschluß faßten, den Kaiser durch den alles Heil im Volke ist, ihn das Licht der Erde, zu ermorden. Warum dies anders, als daß sie ihrer bösen Thaten nicht bezüchtigt würden denn der Evangelist sagt: jeder der Böses treibt fürchtet das Licht. Als aber durch Gottes Gnade der Plan der höllischen Schlange vereitelt war, verbreiteten sie das Gift ihrer Nichtswürdigkeit durch alle Theile des Reichs. Und wenn dies den Untergang der Gesetze und das Verderben des Volkes durch Mord und Raub überall herbeizuführen drohte, so wüthete diese Pest doch nirgends entsetzlicher als in den östlichen Gegenden. Hier wünschten an Willkühr an Raubherrschaft gewöhnte Fürsten, hier ein Volk nach Empörung begierig, alle nur auf den Ausbruch der innern Zwistigkeiten wartend, durch das Elend der Anderen Schätze zu sammeln.

953.

9. Juli 953.

11. Damals war der Hirt der heiligen Kölner Kirche Winfried schon lange körperlich schwach, aber dem Kaiser und Vaterlande immer treu ergeben, von der Erde abberufen und den höhern Geistern zugesellt worden. Das Volk aber seines Führers beraubt, nahm trotz dieser Verwirrung keinen Antheil an der Empörung, sondern wählte den einzig bewährten und wahren Trost in Bruno, dem geprüften, edlen und hochherzigen Mann, dem Rathe der Edeln und der gesammten Geistlichkeit folgend. Dieser obwohl ein Jüngling doch von gerechtem Charakter war im höchstem Glanz seiner erhabenen Stellung demüthig und freundlich. In der Fülle seiner Weisheit die ihm verliehen war, trachtete er nicht darnach mehr zu wissen, denn zu wissen noth thut, sondern zu wissen in demüthigem Glauben; bei königlichem Reichthum war er

karg gegen sich selbst, reich für die Freunde. Vor allen zeichnete sich Bischof Gotfried durch seine Thätigkeit bei der Wahl aus; wer aber dem andern mit Abgebung seiner Stimme vorangegangen sei, dürfte schwer zu bestimmen sein. Nur das ließ sie zwischen Furcht und Hoffnung schweben, daß sie die Würde des Amtes und den Ruhm des Mannes abwägend, fürchteten, es möge seiner erhabenen Stellung unwürdig sein, was sie für ihn mit so großer Bemühung ins Werk setzten. Und in der That gäbe es im ganzen Reich einen Bischofssitz mächtiger und ausgezeichneter durch Geistlichkeit, Volk, Kirchen und andere Eigenschaften, so würde dieser wohl allein der geeignete für solchen Hirten sein.

12. Indem nun alle, als sie den noch unbeerdigten und der allgemeinen Sitte gemäß zur Besichtigung ausgestellten Leichnam des verstorbenen Erzbischofs, seligen Andenkens betrachteten, übereinstimmten und in Christo gleichen Sinnes waren, wurden vom heiligen Colleg vier der vorzüglichsten Mitglieder und vier Laien, alle durch Geist und Bildung ausgezeichnet, erwählt, die all das Geschehene in der Pfalz berichten und nachdem sie von der einstimmigen Wahl nach dem traurigen Verlust Mittheilung gemacht für die Verwaisten den schon angegebenen Trost erflehen sollten. Wozu noch viele Worte. Es gefiel, Gott sei gedankt, der kaiserlichen Majestät, so der Zeit und dem Ort gemäß Vorsorge zu treffen, daß er alsbald den mit solcher Dringlichkeit erbetenen Gast zur Obhut der verlassenen Heerde mitsandte. So trat er endlich aus dem Lager irdischer Herrschaft in das Zelt des himmlischen Königs, um gegen die Feinde des Geistes zu kämpfen, gewaffnet mit Wissenschaft und viel erprobter Tugend, diesen Waffen des Glaubens. An ihm erkannten bald seine neuen Begleiter das was einnahm und das was schreckte. Ueberall zeigte er sich leutselig und mild und obgleich seinem thätigen Sinn nichts entgieng frugte er dennoch auf das Genauste was ihm zu thun obliege und welche Lebensgewohnheiten er annehmen müsse. Er besaß mit Freundlichkeit verbundene Würde; so zeigte er sich der von allen Seiten zu-

sammenströmenden Menge in heiterem Ernst, bei allen einen wunderbaren Eindruck zurücklassend.

13. Endlich kam man zu dem heiligen Sitze, welchen Gott diesem frommen Verwalter schon vor der Zeit bereitet, zur rechten Zeit übertragen hatte. Und es entstand ein großes Drängen des Volkes und eine gewaltige Bewegung unter allen Leuten; die Stadt aber ertönete von neuem Jauchzen. Die Geistlichkeit kam aus den Klöstern zusammen, die Nonnen strömten in Menge herbei, jeder Stand, jedes Geschlecht hatte sich eingefunden, um an dieser großen Freude Theil zu nehmen. Die fröhliche Kirche entwöhnte an diesem festlichen Tage ihren Sprößling, bis dahin an der Mutterbrust gesäugt, nun aber in der Gnade groß geworden und hieß ihn selbst geistige Mutter sein, um später Söhne in heißer Liebe hervorzubringen, in welchen Christus gepflanzt und gepflegt würde. Die in großer Anzahl anwesenden Bischöfe aber und der Senat dieser heiligen Geistlichkeit hießen unter dem Beifallruf und dem Jauchzen der versammelten Menge den von Gott und Menschen erwählten Mann den bischöflichen Stuhl besteigen und alle stimmten Gottes Lob an zugleich mit Gesang, Orgeln und Cymbeln und wie jeder seine Freude darlegen wollte.

14. Von nun an war all sein Dichten und Trachten darauf gerichtet der heiligen Mutter Kirche Schutz und Ehre zu bereiten; nach außen Schutz, im inneren Ehre; Schutz in weltlichen, Ehre in geistlichen Dingen. Er liebte vor allem das Haus Gottes und den Ort da sein Ruhm Wohnung hat; vielfach und offenkundig zeigte er sich von diesem Verlangen beseelt, was aber hier weiter auszuführen nicht nöthig ist, da das Andenken an seine erhabenen Thaten noch frisch ist noch je in seinem Volke die welche Glauben und Wahrheit lieben, aufhören werden von ihm zu reden. Einzelnes indeß wollen wir, wie wir uns vorgenommen haben, des Beispiels wegen und zur Belehrung anderer Geschichtsschreiber, doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn unmöglich ist es

die Thaten eines solchen Mannes bei dem täglichen Wachsthum seiner Tugenden einzeln zu verfolgen mit würdigem Lobe und seine großen Verdienste zu preisen die er sich überall nach Art der klugen Bienen, damit der Geruch Christi köstlich wäre, durch Wohlthaten und Unterstützungen der Armen und Bedrängten gesammelt hatte. Die welche von Bitterkeit gereizt, unkundig der schönen Künste und Wissenschaften, die ihren Thaten so unähnlichen Bestrebungen, welche sie weder zu hindern vermochten noch zu würdigen verstanden, durch Verläumdung und Verkleinerung herabzuziehen suchten, bereiteten sich selbst damit den Tod und das ewige Verderben nach dem Drohwort des Propheten, der da sagt: Wehe denen die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen[1]. Wer aber mir folgt sagt der Herr, der wandelt nicht in Finsterniß[2]. Dieser aber that gewiß nicht voreilig seinen Spruch und verurtheilte schwerlich irgend jemand bloß auf Grund seiner eigenen Meinung. Den Guten ist es aber beschieden den Bösen zu mißfallen und daher richten sie ihr Leben nicht nach der übeln Rede der Menge ein sondern nach der Wahrheit und ihrem Gewissen.

15. Bevor dieser im Gesetz Gottes erzogene Mann den Bischofssitz einnahm, hegten die aufrührerischen Bewohner unseres Reichs, welche der Geist des Teufels antrieb gegen den Herrn Jesus Christus aufzustehen, die Hoffnung sich Kölns bemächtigen zu können, indem sie meinten entweder das hochherzige Volk des Königreichs Lothringen durch Friede und Bündniß gewinnen oder durch öftere feindliche Angriffe wegen der passenden Lage des Ortes in Furcht setzen zu können. Aber nachdem dieser Sohn des Friedens, der aufmerksame Wächter der Kirchen Gottes in die Stadt gekommen war, wurden jene Feinde des Friedens von unbeschreiblicher Trauer ergriffen und verzweifelten gänzlich ihre Pläne

1) Jesaias, 5. 20. — 2) Evang. Johannis 8. 12.

ausführen zu können. Daher die Beschimpfungen, Verläumdungen, Vorwürfe und vielfältigen niederträchtigen Lügen. Ja sicher wurden alle jene Unwahrheiten vorgebracht um da man den Hirten weder bestechen noch auf irgend eine Weise verführen konnte, wenigstens die Heerde von der Liebe zu ihrem Hirten durch die Wirkung dieser Lügen abzuziehen. Denn große und gelehrte Männer können wohl Neid und Haß sich zuziehen, sie selbst aber hegen keine solchen Gefühle.

16. Um diese Zeit wurde vom Kaiser und seinem Heer die angesehene und reiche Stadt Mainz belagert; denn sie war angefüllt mit Feinden des Reichs und wo sonst die Religion in ihrer Reinheit zu herrschen pflegte, dahin war jetzt aller Abschaum der Zwietracht und des Haders zusammengeströmt. Ueber den Erzbischof[1] war das Urtheil der Fürsten und des Volkes getheilt: einige erhoben seine Unschuld bis in den Himmel, rühmten seine Tugenden und erklärten daß alle Unruhen, die an verschiedenen Orten und besonders in diesen Gegenden ausgebrochen, ihm vor allem verhaßt wären; er verwünsche die Parteiungen und habe sich deßhalb vom Schauplatz ihrer Kämpfe entfernt; er kümmere sich nicht mehr darum wem die Stadt offen stehe, wem die Soldaten gehorchten. Dies ungefähr war das Urtheil derer, welche in jene scheußliche Empörung selbst verwickelt sich rühmten auf seinen Beistand und seinen Rath in allen Dingen volles Vertrauen zu haben und damit ihre Sache vertheidigten, daß sie sagten dieselbe könne nicht schlecht sein, da ein solcher Mann ihr anhänge. Andere aber und beinahe alle, welche von der göttlichen Gnade beseelt waren, meinten man müsse die von Gott geordnete Obrigkeit ehren, und mit aller Ergebenheit dem Kaiser folgend, dem Vertheidiger des Eigenthums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender der Ehren. Auch die welchen zu Haus ihr Eigenthum, ihre Frauen und Kinder am Herzen lagen oder dem Frieden von Herzen ergeben waren,

August 953.

1) Erzbischof Friedrich war von Mainz ins Castell Breisach entflohen und hatte die Stadt den Feinden übergeben.

urtheilen ganz anders über den Werth jenes Mannes. Wir überlassen dies der Entscheidung Gottes und kehren von dieser Abschweifung zu unserem Vorwurf zurück.

17. Den neuen Wächter und ernannten Bischof der Stadt Köln lud der Kaiser von neuem ein, ihm mit seinem Rathe zu dienen, von früher her, noch ehe jenem diese Würde übertragen war, wissend, was er in Rath und Rede vermöge. Hier im Rathe giengen die Stimmen bald auseinander, die einen dieser Ansicht, die andern jener sich zuneigend und es schien ungewiß welche obsiegen würde. Oefter konnte man selbst von denen welche im kaiserlichen Lager waren, der Gegenpartei Tapferkeit loben und die Reinheit jener Sache dem Dienst vorziehen hören, welchen sie hier gezwungen und mit größtem Widerwillen thäten. Und da keiner bei den Feinden selbst so thöricht war, die kaiserliche Majestät zu verhöhnen oder herabzusetzen, so warfen sie den Anfang alles Unfriedens und alle Schlechtigkeit auf des Kaisers Bruder Heinrich, den berühmten Herzog und Markgraf der Baiern, den Schrecken aller Barbaren und der Völker jener Gegenden, selbst der Griechen. Die Wahrheit aber war, daß je besser sich jemand bewährte und je treuer seinen Eid gegen Kaiser und Reich bewahrte, desto mehr war er bei jenen verhaßt. In diesen Haß stürzte sich Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes angenehme Lenker der Kirche gern und ohne Zaudern, indem er weder getheilten Herzens noch doppelzüngiger Rede irgend jemand Gelegenheit bot das zu verbergen was man wollte oder das zu heucheln was man nicht wollte. Er dachte nicht daran andere zu täuschen noch ließ er sich aber auch von andern täuschen. Zuerst prüfte er indeß die harten Herzen der Rebellen, ob nicht einige von ihnen noch für die Mittel segenbringender Ueberredung und Belehrung zugänglich wären; die letzte Arzenei aufsparend, bis er durch sorgfältige Prüfung erforscht hatte, wohin diese ungemessene Kühnheit in ihren Wünschen und Entwürfen ziele.

18. Das Haupt dieser Verschwörung war aber der Sohn des

Kaisers selbst, Ludolf, ein Jüngliug schön und herrlich anzuschaun; geschaffen nicht allein das Reich wie es war zu erhalten sondern glänzender und mächtiger zu machen, wenn er nicht den Verführern vertraut und nicht Verräther sondern Erbe hätte sein wollen. Aber da er begierig nach Reichthum und Herrschaft den väterlichen Rathe nicht folgte, geschah ihm nach dem nur zutreffenden Spruche Salomons, daß das Erbe nach dem er zuerst sehr eilte zuletzt nicht gesegnet war.[1] Der ausgezeichnete, zukünftige und schon erwählte, Bischof betrübt um das geschwundene Ansehen des Bruders und den Untergang des Neffen soll diesen als er, sicher gestellt durch geforderte Geiseln, in das Lager kam, aus der Menge fortgeführt und darauf so zu ihm gesprochen haben: „Du weißt nicht o Jüngling, du dessen Ruhm die Erde erfüllt, wie viel du dir und den deinigen nützen würdest, wenn du die Worte meiner Ermahnung wahrhaft und ernstlich beherzigtest. Du deines glorreichen Vaters größte Sorge und unser Ruhm, was bleibt uns für Hoffnung übrig wenn du dich selbst unseren Wünschen und Plänen entziehst. Du achtest nicht das Ehrfurcht gebietende Alter deines Vaters, den zu betrüben, dem Leides zu thun dir wahrlich keinen Segen bringen kann. Erinnerst du dich nicht der dir von deiner Kindheit an unablässig bewiesenen väterlichen Liebe? Glaube du beleidigst Gott wenn du den Vater nicht ehrst. Du hast keinen Grund der Entschuldigung. Ihn zu kränken bezweckt es, was du gegen dies Reich wider seinen Willen vornimmst. Du betreibst deine Angelegenheiten mit deinen Feinden anstatt wie es sich ziemte mit deinen Freunden. Denn jene suchen in dir nicht dich sondern ihren Vortheil; dein Nutzen kümmert sie wenig; nach Worten messen sie alles nicht nach der Wahrheit der Dinge. Merke doch auf, wohin sie dich führen, daß sie dich nicht verführen. Wie bist du, die Freude und der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und Wonne des ganzen Reichs, so allen zum Aergerniß geworden? O höre endlich auf Absalon zu sein, um Salomon zu werden. Denke daran, wer dich

1) Sprüche Salomonis 20. 21.

so erhöhet hat, wer alle Fürsten des Reichs mit Eidestreue dir verpflichtet hat? Warum that er dies? deswegen, daß du es ihm mit Undank lohntest? daß du ein Verräther würdest? die sind wahrlich wahnsinnig welche dich so täuschen wollen. Scheue die täglichen Klagen, fürchte die immer wiederkehrenden Seufzer, zittere vor den Thränen deines Vaters. Minderen Kummer wird es ihm bereiten, das ganze Reich von Feinden sich entrissen zu sehen, als dich für den er das Reich bewahrt. Dein unschuldiges Herz ist durch giftige Schmeicheleien verführt, das Herz des Vaters liegt offen vor dir, in dem kein Falsch ist. Der Vater beklagt den Sohn welchen ihm verdorbener Menschen Bosheit abwendig gemacht hat; er wird über seine Rückkehr sich unendlich freuen. Wenn er jetzt gegen deine Verführer sehr aufgebracht ist, so wird sein Zorn sich legen, wenn er erst dich seinen Liebling wiedergewonnen hat; er wird all das Geschehene nicht als Verbrechen sondern als verzeihlichen Irrthum betrachten, wenn er erst dich dem Vater wiedergegeben sieht, dich den er mehr wie sich selbst liebt."

19. Solches und ähnliches mehr redete Bruno, der edle Mann, um das Heil des schönen Jünglings besorgt; dieser aber, gleich als ob die Erinnys seinen Sinn zur bösen That getrieben, wollte sein Herz nicht für solche Ermahnungen erschließen, kaum daß er um nicht zu anmaßend zu erscheinen ruhig Brunos Worte anhörte. Denn er hielt es für schöner, unschuldig an dem Elend dieses Haders zu erscheinen als zu sein. Seinen jugendlichen Geist machte die Sorge und Bangigkeit so vieler seiner Begleiter befangen, die wenn sie nicht von dem Gift der frevelhaften Empörung ergriffen gewesen wären, dem Kaiserreich zum Schmuck und zur Freude hätten gereichen können. Wohl ziemte es sich für diesen tapfern und ausgezeichneten Jüngling von solchen Begleitern umgeben zu sein, solch herrlicher Auswahl von Genossen sich zu rühmen. Vor allen andern aber reizte ihn wie ein Stachel der eben noch so tapfere Herzog, jetzt aber frechste Räuber Kuono[1]; schon hatten sie sich

1) Der oben erwähnte Herzog Konrad von Lothringen.

wie sie hochfahrend erzählten, Schätze und Reich getheilt, aber in der That war doch ihr Treiben nichts denn unfruchtbare Arbeit, denn immer quälte sie die Sorge um ihre Sicherheit und Ruhe. So bewirkten sie, daß der welcher so zu sagen alles in Händen hatte, dadurch daß er strebte noch mehr zu haben, gar nichts hatte. Inzwischen kämpften sie auf jegliche Weise durch List und mit dem Schwerte, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander mißtrauisch und verdächtig, ließen nichts unversucht, entzogen sich keiner Mühe, um nur zu bewirken, daß sie die größten und mächtigsten Städte des Reichs auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekämen, da sie glaubten daß dann das übrige Reich ihnen leicht zufallen würde. Und damit nichts ohne Trug und List vor sich gienge, unterhandelten sie ins Geheim mit Arnold, einem sehr bedeutenden Manne, dem damals die höchste Gewalt in Baiern übertragen war, indem sie ihm ungeheure Versprechungen machten, auch seinen alten Haß anfachten und brachten ihn dazu daß er zuerst von dem Herzog Heinrich abfiel und dann die hochberühmte Stadt Regensburg sowie das ganze Baiern zum Abfall zu verleiten wußte. So große Kraft vermochte Neid und Haß zu gewinnen. Zugleich auch lockten die Verschworenen die Ungarn, jene alte Pest des Vaterlandes, herbei, um in das schon durch innern Sturme zerrissene Reich einzubrechen, denn so glaubten sie würde ihnen die Sorge welche sie fortwährend hegten, ganz genommen oder wenigstens vermindert werden. Durch dieses plötzliche und unvorhergesehene Ereigniß bewogen gab der Kaiser mehr ihre Schmach als seinen Schaden beklagend, nachdem ein bestimmter Vertrag abgeschlossen war, die Belagerung[1] auf; von dem Lager aus brach er schnell nach Osten mit denen auf, welche er treu wußte, um jenen Gegenden Hülfe zu bringen; seinen Bruder Bruno ließ er als Hüter und Regierer, wenn ich so sagen soll als Erzherzog, in dieser gefahrvollen Zeit im Westen und gab ihm diese Aufträge: Ich kann nicht sagen lieber Bruder wie sehr es mich freut daß wir immer ein und dieselbe Meinung gehabt haben und

1) D. i. die Belagerung von Mainz.

unsere Stimmen in keiner Sache auseinandergegangen sind: und das ist es, was mich in meiner Trübsal am meisten tröstet, daß ich sehe wie sich durch des Allmächtigen Gottes Gnade das königliche Priesterthum dem Kaiserthum angeschlossen hat. Denn in dir ist ja priesterliche Würde und königlicher Name vereinigt, so daß du einem Jeden das Seinige zu geben weißt wie es die Gerechtigkeit verlangt und der Gewalt sowie der List der Feinde zu widerstehen vermagst, stark und gerecht zugleich. Auch habe ich wohl erkannt, daß dir wenn ich so sagen soll, die Mutter der freien Künste und Wissenschaften und die wahre Tugend der Philosophie nicht fehlt, welche dir diese Bescheidenheit und Erhabenheit des Geistes verliehen haben. Ich weiß daher mein Bruder, ich weiß daß niemand bei deiner Klugheit dich wird überzeugen können, es sei für dich ohne Bedeutung, ob die Verderbten über den Untergang der Guten sich rühmen, mit wie viel ehrbaren Worten sie auch das einkleiden was sie eigentlich bezwecken. Sie werden vielleicht sagen, der Krieg betreffe Angelegenheiten die außerhalb deines Gebietes liegen, welche die Würde deines göttlichen Amtes nicht berühren. Sieh' wieviele durch solche trügerische Worte der Vorsteher jenes Erzbisthums verführt[1], wieviele er in den Strudel des bürgerlichen Krieges hineingezogen hat. Wenn er sich aber wirklich wie er vorgiebt vom Streit und den Gefahren des Krieges hätte entziehen wollen, um in geistiger Muße leben zu können, dann würde er in der That besser gehandelt haben, für uns und das Reich, wenn er das was wir ihm in kaiserlicher Gnade und Mildthätigkeit gegeben haben, uns und nicht den Feinden wieder zurückgegeben hätte; diesen Feinden sage ich, welche wie alle fühlen, schreckliche Räuber, Vaterlandsverräther, Verwüster des Reichs, Verräther ihrer Feldzeichen sind, sie die wünschten in gotteschänderischer Wuth mich mit eigner Hand tödten zu können oder des grausamsten Todes sterben zu sehen; sie nahmen mir vom Vater den Sohn; sie entrissen ihn dem Reich, seinen Kindern, der süßen Gattin; nun wollen sie auch mein Leben. So bist du denn mein

1) Das ist Friedrich von Mainz.

fester, wahrer, sicherer Trost, du der du von Kindheit an so zugenommen hast an Tugend und Weisheit, daß es dir schon zur andern Natur geworden ist wohlzuthun und auf alles mit Umsicht und Geist zu denken. Wenn ich dich erst glücklich und unversehrt wieder sehe, wie mein Geist immer verlangt, meine Sehnsucht erwartet, mein Herz erfleht: dann wird die Zeit der Ehre, des Ruhms und Glanzes gekommen sein. Kraft haben wir noch genug uns zu schützen; aber wir dürfen an uns selbst nicht irre werden. Dies sei unsere größte Sorge. Du bist Zeuge mit welcher Güte und Theilnahme ich die pflegen, schützen, umschlingen würde, die so grausam gegen mich sich erweisen, die ich ja jetzt noch so gern schonen und erhalten möchte, wenn sie ihrer selbst schonten. Aber mit welchem Ungestüm stürzen sie sich in den Abgrund des Verderbens und reißen mein in Unschuld auferzogenes Kind zu allen Verbrechen mit sich fort. So schwer wird es ihnen in der Gewalt Maaß zu halten, welche aus Ehrgeiz nicht gut zu sein wünschen sondern so zu scheinen. Du weißt, liebster Bruder, schmerzlich ist es mir daran wieder zu denken, daß die häufig gegen mich sich am härtesten und treulosesten benommen haben, welche ich mehr denn andere gehegt und gepflegt, die ich als Genossen in so vielen Lebensverhältnissen geliebt, von denen ich geglaubt habe, sie hiengen mir am festesten an. Was mich aber am meisten niederdrückt, alle andern Uebel übertrifft, ist, daß mein Sohn gelernt hat, seinen Vater zu verfolgen und zu bekämpfen. Bemühe dich daher, nicht so schnell sondern so gut als möglich durch deine Klugheit, durch welche du dich so auszeichnest, je nach Verhältnissen von Ort und Zeit vom Kampfe abzurathen oder auf jedwede Weise den Frieden herzustellen. Von dir körperlich entfernt werde ich wo ich auch bin deiner Weisheit und Besonnenheit mich freuen und mir dazu Glück wünschen; dein Ruhm sei der meinige und der meinige dein. Ich verlange sehnlichst und dies sei unserer Wünsche und Freuden Krone, nicht allein vor Gott sondern auch vor Menschen zu zeigen, daß ich überall Segen stiften und wenn es geht mit allen Menschen in Frieden leben will.

Hierauf nachdem sie sich umarmt und geküßt hatten, schieden sie nicht ohne Thränen von einander; der Kaiser gieng nach Osten, Bruno nach Westen.

21. Bald gelangte er nach der Pfalz Achen; hierhin berief er die Fürsten des Reichs, gab ihnen verschiedene auf alle Fälle bezügliche Unterweisungen und ermahnte sie vor allem, nicht den Verführern und ihren eiteln Versprechungen Glauben zu schenken, nicht ihre Drohungen zu fürchten, keine Versprechungen höher denn die kaiserliche Majestät und ihre gelobte Treue zu achten. Zugleich versprach er ihnen aber, vor der Zeit und zur rechten Zeit immer bereit zu sein, um den verletzten Frieden der Kirche, wenn es nöthig wäre, selbst mit Gefahr des Lebens wiederherzustellen. Hierauf kehrte er guten Muthes nach Köln zurück: denn dort wartete seiner die Einführung in die neue Würde und die erzbischöfliche Weihe. Und es erhob sich von neuem großer Jubel und Freude unter allem Volk, als der Priester des Herrn geschmückt mit der Stola, der versammelten Menge sich zeigte. Und die köstliche Narde verbreitete ihren lieblichen Duft; in der Kirche öffnete er den Mund und redete. Und nach dem Gesetz hörte man seinen Klang, da er eingieng in das Heilige vor dem Herrn; allen aber die ihm gehorsam waren und ihm folgten ist er ein Beispiel und Wegweiser zum Heil gewesen. Was er aber gethan hat, wie er gelehrt hat, wie er sich für den Frieden der Kirche Gottes hingegeben hat, war eben so wunderbar zu schauen als es schwer ist davon eine Beschreibung zu geben. Denn so weit überragten seine täglichen Werke die der Vorgänger daß alles das was er zur Erweiterung und Widerherstellung von Kirchen in Uebertragung von Reliquien oder Gebeinen von Heiligen in seinen Sprengel, in Errichtung von öffentlichen und Privatgebäuden, in Regelung der Häuser und der Angelegenheiten der Familie Gottes geleistet hat, im Vergleich zu anderer Männer Thätigkeit fast unglaublich erscheint. Denn wie er mehr als alle Lehrer sich selbst kannte, so wußte er die Schneide seines Herzens, die Schärfe seines Verstandes, die Kraft seines

21 Sep. 953.

Geistes auf höhere Werke der Weisheit und Tugend zu richten. Zuerst in Betreff der Theologie und Gottesverehrung im engeren Sinne bestimmte er nach der ihm gegebenen Weisheit, den kanonischen und apostolischen Vorschriften folgend, daß die Menge, welche in den verschiedenen zu seinem Sprengel gehörigen Congregationen sich aufhielt, ein Herz und eine Seele haben solle, daß alle jene Schäden, wie Aufwand an Kleidern, Ungleichheit der Lebenseinrichtungen und was sonst sich Weichliches und Ungehöriges fand mit dem wahren Messer des Geistes, dem wahren Anfang aller Weisheit ausgemerzt werden sollten; daß alle, die dazu verpflichtet wären auf das genauste nach den festgesetzten Regeln dem göttlichen Dienst oblägen und nicht in irgend anderen Dingen ihr Heil suchen möchten.

22. Solches und Aehnliches verhandelte er öfter mit den ehrwürdigen Vätern und älteren Mitgliedern seiner Geistlichkeit und ermahnte sie dringend mit ihm über das Wohl der göttlichen Heerde zu wachen; und wenn auch die Zeitumstände verhinderten dies so oft zu thun als er gewünscht hätte, so war er doch von dem heiligen Geiste getrieben abwesend nicht minder auf den Dienst des Herrn bedacht. Nach außen hin hatte er Kämpfe, das innere Leben der Kirche machte ihm manche Sorge und Befürchtung. Er kämpfte gegen die Wuth der Wölfe, welche die Kirche Gottes verwüsten wollten; er fürchtete für die Einfachheit der Schafe, wie der Apostel, da er sagt: „ich fürchte aber daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch Eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo.[1]" So geängsteten Herzens stand er ein tapferer Kämpfer gegen alles Ungemach; und auch im Glück bewahrte dieser Charakter gleiche Stärke, indem er durch seine Handlungen und seine Ermahnungen seine Pflegebefohlenen lehrte, daß sie bedacht sein sollten in dem Frieden die Einheit und Einfachheit des Geistes zu bewahren. Und die immer rege, nach allen Seiten hin gewandte, ganz einzige Thätigkeit sei-

1) 2. Korinther, 11. 3.

nes Geistes schien jener allgemeinen Regel zu widersprechen, nach welcher derjenige welcher sich nach vielen Seiten hin zersplittert, für das Einzelne nicht kräftig genug bleibt. Durch kaiserlichen Befehl genöthigt übernahm er also wie wir gesagt haben die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Thätigkeit anwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte: sein Geist immer lebendig und die allgemeinen Verhältnisse überschauend, wußte für alles Mittel und Wege zu finden.

23. Einige unkundig der göttlichen Dispensation werden vielleicht fragen, warum der Bischof die Angelegenheiten des Volks betrieben und in die Gefahren des Kriegs sich gestürzt habe, da ihm nur die Sorge für die Seelen übertragen war. Denen wird, wenn sie gesunde Vernunft besitzen, die Sache selbst Aufschluß geben, wenn sie den so großen und besonders in jenen Gegenden so seltnen Segen des Friedens durch diesen Hüter und Lehrer des treuen Volks überallhin verbreitet sehen, und sie werden daher um deswillen ferner nicht gleichsam in dunkeln Ort, wohin kein Licht fällt, umherirren. Und übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen; wenn jemand hierfür Beispiele wünscht, so können wir deren leicht anführen. Wir indeß zu andern Dingen eilend überlassen einem jeden, was er über diesen frommen Mann denken will, indem wir wohl wissen, daß niemand bei vernünftigen Sinnen sein kann, der versuchen möchte, das so offenbare Gute, welches jener gestiftet hat, durch Verläumdung oder böse Nachrede herabzuwürdigen. Gut aber und dem Staat zuträglich war alles was jener Mann gethan hat. Seine Handlungen hatten aber nicht den Zweck, im Munde des Volks gepriesen zu werden und ihm der Menge Gunst zu verschaffen, sondern er lebte und handelte so vor den Augen der Menschen daß er den Bösen zum Abscheu, den Guten zum Stolz und zur Freude ge-

reichte. Allen aber wurde offenbar, wie er in seinem Bisthum nur Gutes zu pflanzen bestrebt war, so daß selbst von Neidern und Nebenbuhlern seine Handlungsweise nicht leicht angegriffen werden konnte, nur gereichte ihnen zum Aerger, daß damit sein Ruhm täglich zunahm. Von solcher bewunderungswürdigen Thätigkeit in Anspruch genommen zog der immer wachsame Verwalter des höchsten Hausherrn, die strahlende Leuchte des eignen Beispiels vor sich her tragend, diese mit, jene wider Willen zu Gott hin.

23. Inzwischen hörte die alte Pest des menschlichen Geschlechts nicht auf, das Gift des Neides unter die schon zu fröhlichem Gedeihen aufsprießende Saat der frommen Werke des Erzbischofs überallhin auszustreuen. Denn da kaum das Volk der Lothringer, endlich durch vielfältige Ermahnungen dieses großen Mannes dahin gebracht, angefangen hatte, die ungewohnten Freuden des Friedens zu genießen und denen welche allein im Bürgerkrieg für sich Vortheil sahen, die Mitwirkung zum eigenen Verderben größtentheils verweigerte, brach das wilde Volk der Ungarn in so furchtbarem Sturme, wie unser Land es nie bisher gesehen hatte, herbeigelockt von nichtswürdigen Bürgern, nachdem es die meisten Provinzen Germaniens durchzogen hatte, in Gallien ein, alles mit Feuer und Schwert verwüstend. In diesem wilden Heere befand sich auch Kuono [1], früher ein ausgezeichneter Herzog, mit seinem Gefolge, sei es um seinen Haß gegen den so edlen Mann Gottes, Bruno, durch dieses schmachvolle Bündniß zu befriedigen sei es um einigen seiner Freunde, die sich in großer Bedrängniß befanden, soviel er konnte, Hülfe zu leisten: aber jene erstere war die allgemeinere Ansicht. Denn schon vorher hatte er gegen Bruno durch alle möglichen Künste, da ihm die Macht zu Gewaltthaten fehlte, zu arbeiten gesucht, sich durch Hinterlist in Besitz der reichen Stadt Metz gesetzt, den Verdacht gleicher Absicht auf Köln und andere befestigte Städte des Reichs erregt, immer in Schmähungen sich ergangen und Drohungen ausgestoßen. Und auch später

953.

1) Eben jener schon öfter erwähnte Konrad, Herzog von Lothringen.

beharrte er noch längere Zeit bei dieser verderbten Handlungsweise. Nichts ließ er unversucht wodurch er glaubte den in unserem Volk durch die Weisheit seines Lehrers gestifteten Frieden stören zu können. Eben war er noch ein Mann gewesen von bedeutender Macht- und großen Reichthümern aber unfähig, würdig das Glück zu genießen. Und durch Mißbrauch verscherzte er es; er wüthete über die Maßen unbändig gegen die Guten; immer aber wurden seine abscheulichen Anschläge durch Gottes Fügung vereitelt, so daß es ihn später nicht wenig gereute, so ungeheuerliche That so leichtsinnig begangen zu haben.

25. Der Herr aber hatte Erbarmen mit seinem Volk und bewahrte in Allem seinen Priester und frommen Haushälter und leitete alles so, daß ohne Kampf und Menschenverlust die größten Gefahren abgewandt wurden. Trotz dieser drohenden Umstände studirte Bruno oft ohne Sorge oder in sich stark und pflog der Unterhaltung über die erhabensten Dinge, ob er die sich aufdrängenden Sorgen des Augenblickes ganz vergessen hätte. Das aber erkannte zu Trier und im Elsaß das Volk, mit welcher Festigkeit und Sicherheit er die immer erneuerten kühnen Versuche der Gegner niederhielt, indem er zeigte, daß die welche sich in fremden Dingen so stark rühmten, in den eigenen so schwach wären. Und in der That diese welche kein Kampf, keine Härte zu beugen gewußt hatte, machte die Frömmigkeit jenes Mannes schwach und furchtsam. Denn durch seinen Geist und durch seine Gemeinschaft mit allen Guten, nicht durch Grausamkeit war er stark und Furcht gebietend; und keiner von den Feinden dachte so emsig auf Verderben als er auf Heil und Segen. Ruhmsucht aber und das Urtheil der Menge bewogen ihn zu nichts; sein Gewissen allein war ihm Richtschnur und wo er das Rechte erprobt hatte, da sah er nicht nach dem was ihm sondern was Gott gefiel.

So war er, daß ich mit Uebergehung vieles Wichtigen mich kurz fasse, nach innen und außen, zu Haus und im Felde ein unermüdlicher Streiter Gottes und kämpfte mehr mit der Kraft des

Geistes als irdischer Mittel solange und oft mit Gefahr des Lebens gegen die Unruhestifter und Zerstörer, daß selbst der Ruf seines Namens, wohin er drang, Kriege beilegte, Frieden stiftete, die Pflege der Wissenschaft förderte und die gnadenreiche Wirkung der heiligen Religion und des Friedens vermehrte.

26. Da nun der demüthige Verehrer Christi und glühende Nacheiferer besserer Gnadengaben, Bruno, der Diener Gottes, nach der Würde seines Bischofssitzes mit dem päpstlichen und apostolischen Segen geschmückt und mit denen, welche die von dem Apostel Petrus überlieferte Lehre ungetrübt zu erhalten haben, in der Reinheit des katholischen Glaubens, in dem wahren Bekenntniß und der unveränderlichen Wahrheit der Lehre vereint werden sollte, schickte er seinen synodalischen Brief durch Hadamar, den ehrwürdigen Abt des Klosters Fulda an den heiligen Pabst Agapitus: einen Brief, aus dem klar wurde, welchen Geistes Bruno war und warum der von den Schafen gewählte Hirt von Gott gesendet ward. Und er wurde zum Genossen und Mitbruder der Apostel, zum Lehrer und Verbreiter der Befehle Gottes berufen. Darauf kehrte der Gesandte fröhlichen Geistes zurück und brachte dem frommen Hirten, welchem durch die Gnade Gottes nach dem Wort der Schrift das Oel der Freude für Trauer gespendet ist, das Pallium des Ruhmes für den Geist der Traurigkeit. Denn der Geist Gottes erfüllte den trefflichen und mehr auf die Wunderkraft der Gnadengabe als auf das was sichtbarlich geschah, hingerichteten Mann, daß er seine Seele erhob zur Hoffnung durch die geistige Freude, damit er nicht traurig würde über die Arbeit und Sorge die ihm bevorstand. Denn das Herz welches traurig ist, dem hilft keine äußerliche Freude [1]. Das sind Worte der Weisheit.

27. Der Gesandte also, wie wir schon zu erzählen begonnen haben, von Rom zurückkehrend eilte die frohe Botschaft nach Köln zu bringen; er führte aber das vom Pabst übersandte heilige Gewand mit sich, welches das süße Joch Gottes und seine leichte

1) Sprüche Salomonis 14. 10.

Last anzeigt und zugleich den niedrigen Dienst, welcher in ihm verrichtet wird, was Gottes eigene Worte bezeugen, da er sagt: welcher will groß werden unter euch, der muß euer Diener sein. Außerdem brachte der Gesandte auch die Reliquien vom eignen Körper des heiligen Märtyrers Pantaleon und das in apostolischer Machtvollkommenheit zuerkannte Recht wonach der Priester Gottes wider Gewohnheit die Erlaubniß erhielt, das Pallium, wann er immer wollte, zu tragen. So waren alle seine Wünsche erfüllt und seiner Tugend und Weisheit wegen schien er zur Theilnahme am Werke des höchsten Bischofs und fast zum Mitgenuß seiner Würde erhoben zu sein. Das Volk der Stadt aber eilte dem Gesandten entgegen; von überall her strömte die Masse jubelnd zusammen; alles sammelte sich dann in der Vorstadt an dem altheiligen Ort, wo die Kirche jenes ehrwürdigen Heiligen stand, bisher unbenutzt und dem Einsturz nahe. Hier wurden zuerst die werthen Geschenke niedergelegt, dann aber alle an passenden Orten aufbewahrt. —

28. Hier einen Augenblick zu verweilen mahnt mich die Erwähnung jenes heiligen und festlichen und bald durch Schmerz so traurigen Orts. Hier wurde jenes ehrwürdige Gewand zuerst, hier zuletzt, einmal unter Jubel, das andere Mal unter Trauergesang angelegt. Dem Leichnam nämlich des frommen und Gottes würdigen Priesters, welcher dort begraben wurde, fehlten nicht die Abzeichen der bischöflichen Würde, welche wie wir glauben die Seele vergeistigt zum seligen Leben mit sich entführte. So war es im geheimen Rathschluß Gottes bestimmt daß derselbe Ort zur Verkündigung der Verdienste seines heiligen Märtyrers bei dieser Gelegenheit zuerst gefeiert und von jenem friedliebenden und wunderbar demüthigen Mann Gottes vor allen andern erwählt wurde, um unter dem Schutz jenes frommen Märtyrers den Tag des jüngsten Gerichts und den Ruhm der künftigen Auferstehung nach seinem Tode dort zu erwarten. Nicht lange nachher versetzte Bruno dorthin, an einen stillen und von dem Getümmel des öffentlichen Treibens abgelegenen Ort, Klosterbrüder, um daselbst fleißig und

eifrig im Lobe des Herrn diesem unter dem Gesetz der klösterlichen Zucht zu dienen; zum Abt gab er ihnen einen gewissen Christian, ausgezeichnet in Werken der Liebe und in dem Gesetz des Herrn, wie es für diesen Orden paßte, wohl bewandert. Diesem gab er bei der Weihe diese kurzen Verhaltungsregeln für die westlichen Gegenden: „Bemühe dich das zu sein was dein Name bedeutet damit du nicht zum Heiden herabsinkest. Stillstand führt zum Rückschritt, von Tugend zu Tugend schreite der Mensch vorwärts.“

29. Niemal aber ergab er sich so ganz der Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, zu denen ihn nicht sowohl Neigung als dringende Nothwendigkeit führte daß er nicht bei seinem für alles lebendig empfänglichen Geiste noch Zeit gefunden hätte, sich mit der Theologie und andern Studien abzugeben, in denen er förmlich aufzugehen schien. Ueber die aber, welche dies nicht thaten, betrübte er sich sehr und hielt sie, wenn auch sonst mit ihm vertraut, von dem stillen und heimlichen Ort seiner Meditationen fern, wo er sich freier und vollständiger auszusprechen pflegte. Das Herz des edlen Mannes war überdrüssig des königlichen Aufwands und der zu jener Zeit bei Mächtigen üblichen Lustbarkeiten und Vergnügungen; wenn er daher den Seinigen zu Gefallen hin und wieder sich mehr gehen ließ als er für recht hielt, so betrauerte er diese so mäßige Ausschweifung meist mit vielen bittern Thränen. Er fürchtete ein Leben der Freude und kannte das der Prüfungen. Ueber ein Leben aber frei von aller Sorge und Trauer dürfte wohl keiner mehr nachgedacht haben als der welcher über dasselbe so oft vor seinen Freunden und vor dem ihm anvertrauten Volke auf das deutlichste sich ausgesprochen hat.

30. Als ein Jüngling von Glanz und Pracht umflossen wollte er, wage ich zu sagen, sich so weit vom Irdischen losreißen daß er ganz mit Christus eins wäre. Daher seine häufigen Thränen, sowie fortwährendes Seufzen seine heimlichen Selbstgespräche, seine Klagen, die man ihn selbst auf seinem Lager Nachts ausstoßen hörte und so viele andere Zeichen, welche er nicht verbergen konnte,

auch wenn er sie verheimlichen wollte. Wie oft vergegenwärtigte er sich die Stunde des Todes! wie oft strömten seine Lippen von dem über, des das Herz übervoll war! Wie oft haben wir ihn in heftiger Klage das herbeiwünschen hören, was er doch nicht ohne banges Zittern kommen sah, daß das brennende Wrack dieser Welt glücklich in Gottes Gnade seine Zuflucht gefunden und an dem Gestade der wahren Rettung gelandet wäre. Er glaubte dann allem zu entrinnen, so daß wie den Tod er alles hinter sich ließe, was von Reizen dieser Welt verlockend wäre.

Noch leben viele Zeugen seiner Gespräche; wie oft hatten sie ihn im Geheimen, zerknirschten Herzens und demüthig gebeugten Geistes gesehen! da wurde es klar daß es leichter war diesen Mann zu bewundern als ihm nachzueifern. Auf das Einfachste wie ein Einsiedler lebte er für gewöhnlich; und wunderbar zu berichten unter fröhlichen Tischgenossen wußte er, nicht minder fröhlich, Enthaltsamkeit zu üben. Weiche und feine Kleider in denen er auferzogen war und die er bis zum Mannesalter getragen hatte, wies er selbst in den Palästen der Könige von sich; unter den purpurbekleideten Dienern und den von Gold strahlenden Kriegern gieng er einher in niedrigem Gewand und bäuerlichen Schaaffellen. Von seinem Lager war jede Bequemlichkeit, jede Ueppigkeit verbannt. Fast nie besuchte er das Bad, wie so viele die es benutzten um ihre Haut weiß zu erhalten: was um so mehr zu bewundern ist, da er man kann sagen von den Windeln her an größte Sauberkeit und königlichen Glanz gewöhnt war. So aber handelte er den Verhältnissen der Zeit und des Orts angemessen bald öffentlich bald verborgen um dem Ruhm bei den Menschen zu entgehen und dennoch den Untergebenen durch sein Leben zum Vorbild zu dienen. Denn viele werden durch Ermahnungen, weit mehr aber noch durch Beispiel gefördert. Sanften und Demüthigen gegenüber war niemand demüthiger als er, gegen Böse und Hochmüthige aber konnte niemand heftiger sein. Diese Heftigkeit scheuten Einheimische und Fremde gleich sehr; und es pflegte in richtiger und

gehöriger Ordnung jeder zu dem der Ruf seiner Größe gedrungen war, ihn zuerst zu fürchten und dann lieb zu gewinnen.

31. Leichname der Heiligen, Reliquien und andere Denkmale sammelte er von überall her um für die Seinigen mehr und mehr Gönner und Fürsprecher zu gewinnen und durch diesen Ruf bei vielen Völkern diesseits und jenseits den Ruhm Gottes zu verbreiten. Für diese heiligen Gegenstände bereitete er mit vielem Aufwand und Glanz Orte der Verehrung und den nöthigen Dienerstand. Das sind Anzeichen unerschütterlichen Glaubens, der nicht seinen Vortheil, sondern den Ruhm seines Herrn, Jesus Christus, sucht. Mit welchem Fleiß mit welchem Eifer mit welcher Freude er den Rock und die Kette des h. Petrus den einen von Metz die andere von Rom nach Köln brachte, wissen alle; zu seiner Ehre erweiterte er das ihm gewidmete Gotteshaus auf herrliche Weise, daß es unter den schönsten das schönste erschien. Die berühmten weltbekannten Märtyrer Patroclus, Elisius, Privatus und Gregor, deren Thaten wundersam und erhebend sind, deren Verdienste rühmwürdig, deren Schutz sicher und gewiß ist, außerdem wie schon gesagt ist, die werthvollen Reliquien des Christophorus und heiligen Pantaleon, die er sich besonders als Patrone auserkor, brachte er wie die kostbarsten Edelsteine und theuersten Pfänder von vielen Orten mit großem Glanz nach dem heiligen Sitz seiner Kirche. Was der fromme Verwalter in Bezug auf die Uebersiedelung des seligen Evergisil, dritten Erzbischofs von Köln, gethan hat, ist allen bekannt: diesen der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und Lobgesang zur Ehre Gottes beigesetzt wurde, verehrt das fromme Volk so, daß man glauben könnte ein Lebender verschaffe sich durch große Spenden diese tägliche Feier.

32. Was er in so kurzer Zeit den Söhnen seiner Kirche sonst für Genüsse bereitet und für Heilsgeschenke verliehen hat, kann nicht gezählt und geschätzt werden. Aus allen Theilen und Gegenden der Erde sammelte er in heiligem Eifer und heiliger Liebe,

gleichsam mit für die Zukunft sorgend um bei der kurzen Dauer seines Lebens der ihm anvertrauten Heerde ewige Güter zu hinterlassen. Mit diesem Streben bezweckte er aber vor allen, daß denen welchen jene Güter entführt wurden, das Verlangen darnach, denen welchen sie zugeführt wurden die Freude daran gesteigert wurde. So wurden beider Gefühle durch den Geruch Christi, welcher in den Märtyrern liegt, wenn auch auf verschiedene Weise erweckt, indem jene nun sehnlicher verlangten was sie bisher verachtet hatten, diese dem hohe Verehrung zollten, was zu ihrer Freude ihr Eigenthum geworden war. Denn wer das Gute was er besitzt nicht zu lieben weiß, lernt oft das Gute nachdem es ihm genommen ist, dadurch daß es ihm fehlt, schätzen; und die Erinnerung an das Gute, wenn es fehlt, wird mehr fruchten als da es besessen unbeachtet blieb. Auf diese Weise erfüllte sich das evangelische Wort: denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden.

33. Inzwischen baute an vielen Orten in seinem Sprengel dieser treue und kluge Diener Gottes Kirchen, Klöster und andere Gebäude für den Dienst seines Herrn und die Ehre seiner Heiligen, theils von Grund aus, theils erweiterte er sie, wenn schon früher gegründet oder stellte sie, wenn im Verfall gerathen wieder her. Dann bestimmte er Klosterbrüder, mit der ihm eigenen Einsicht und Vorsorge, welche in diesen Wohnungen Gott nach den Gesetzen des Klosterlebens dienen sollten und sorgte auf das Freigebigste, daß nichts was zu ihrem Unterhalt nöthig war, fehlte. Die Denkmale solches Strebens und so heilsamen Wirkens stehen für alle Zeiten an den Orten wo sie gegründet sind, so daß zum Lob und Ruhm Jesu Christi das Andenken des so großen Mannes, durch den Lauf der Zeiten ungetrübt, bis in Ewigkeit sich erhalten wird. Gleiche Gesinnung verbreitete er auch bei fremden Völkern und gründete sie in dem seiner Sorge anvertrauten Reiche theils durch Beispiel und eignes Wirken oder durch Personen, deren

Charakter und Eigenschaften er dazu für geeignet hielt, sowie durch häufige Ermahnungen. Er wollte aber nicht, daß einer der Seinigen übermäßig von Arbeit in Anspruch genommen wurde noch auch daß einer sich der Trägheit zu ergeben versuchte indem er meinte, um seine Worte anzuführen, daß die scheue Heerde vom Abgrunde sorgsam fern zu halten sei; und wie das Wort des Apostels lautet: so jemand nicht will arbeiten der soll auch nicht essen. Es kann nicht im Einzelnen all das Gute was er gethan hat, was er so innig liebte, aufgeführt werden. Immer wird die Masse des Stoffs diejenigen welche es unternehmen sollten, überwältigen, daß sie ermattet von ihrem Wesen eher werden abstehen müssen, als sie ihren Vorsatz ausgeführt haben. Wie groß, wie einzig er in der Predigt des Wortes Gottes, in der Kunst des Disputirens, in seiner Glaubensfestigkeit dastand, das bewundern wir, aber wir können es nicht darstellen; mit welcher Fülle der Rede und welcher wahrhaft christlichen Gelehrsamkeit ergieng er sich über den Herrn und Heiland, so daß man sagen mußte er war voll der Weisheit Gottes, durch die alles gemacht ist und Niemand der ihn hörte und recht verstand behielt Zweifel im Herzen. Und um nichts was sich auf Verehrung und Anbetung Gottes bezog, unberücksichtigt zu lassen, forschte der scharfsinnige Beobachter aller der Dinge, die auf Christum zeigen, ob innerhalb oder außerhalb der Schranken seiner Heerde Menschen wären, die um im Einzelkampf gegen den Teufel zu streiten ein einsames Leben zu führen strebten. Diese behandelte er mit aller Ehrfurcht, stärkte sie durch Ermahnungen und christlichen Trost und wies ihnen bald einem bald zwei zusammen, in den verschiedenen Klöstern und Kirchen Zellen an; außer Rede und Anblick gewährte er ihnen aber keine andere Gemeinschaft. Alles was zu ihrer Kleidung und den durch unsere Schwachheit geforderten Unterhalt gehörte ließ er für sie durch die treuesten Beamten seiner Verwaltung besorgen und verlieh ihnen soviel ihrer waren, besonders an den Festtagen der Apostel passende Geschenke. So verwaltete er nach der Vorschrift des Apostels mit Sorgfalt die Gabe der Weisheit nicht allein vor

Gott sondern auch vor Menschen, so daß Menschen jedes Standes und jedes Geschlechts, wenn sie Gott suchten, als seine Schüler Stärkung und Belehrung finden konnten.

34. In Bezug auf die Mägde Gottes, welche im Kloster der heiligen Maria sich dem Dienste des Herrn widmeten und die Geistlichen, welche er nach der Kirche des heiligen Apostels Andreas übersiedelte sowie einzelne andere mehr hatten wohl manche starke Bedenken, aber nur solche die nicht genug Geist besaßen um seine reine Absicht bei allen seinen Handlungen hinreichend zu erkennen. Wenn diese bedächten daß nicht die Menschen des Orts wegen sondern der Ort der Menschen wegen von Gott erwählt ist, und daß Gott Gehorsam gefälliger ist denn Opfer, so müßte ihnen klar werden, daß die Schafe der Stimme ihres Herrn gehorchen sollen und daß das Gott angenehmer ist, was in Gehorsam, als was aus freiem Willen geschieht. Denn wo Neid und Hader ist sagt der Apostel Jacobus[1] da ist Unordnung und eitel böses Ding. So handelt er auch nur zum Besten selbst derer, die das nicht erkennen wollten. Und wenn er einige nichtswürdige Verderber des Vaterlandes aus dem Reich, in welchem sie nicht ruhig und friedlich leben wollten, gleichsam als die Pest der Guten vertrieb, so handelte er damit auch nur zu ihrem Besten. Denn je länger der Böse sündigt, um so schwerere und härtere Strafe wird er dann erdulden.

Wann aber würden die Guten Ruhe haben, wenn niemand der Wuth des Bösen widerstände? Sicher schonte Gott ihrer, um in seiner großen Gnade und Geduld ihnen zu gewähren, daß sie abwesend von dem Frieden und dem gesegneten Zustand des Vaterlandes hörten, den sie als sie selbst noch im Vaterlande waren, nicht sehen wollten; glücklich für sie, wenn sie ihr Heil wenigstens in der Fremde erkannt und nach dem Reich gestrebt haben aus dem sie nicht vertrieben werden konnten, wo alle Friedfertige in Freude leben, weil sie Kinder Gottes sind. So war dieser Mann

1) Jacob. 3. 16.

durch die Gnade Gottes, daß er weder von Haß oder Neid getrieben wurde, jene oben Genannten zu verfolgen, noch durch Härte oder Grausamkeit abgehalten wurde, Mitleid und Schonung mit den Elenden zu haben, sondern wie ein beherzter Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes in allen Dingen auf das Heil und den Nutzen der Gesammtheit sah; und mit allem Eifer wachte er darüber, daß nicht Diejenigen welche er selbst den Weg Gottes geführt und gelehrt hatte, von schlechten Menschen wiederum verführt und zum Irrthum fortgerissen wurden. So fern aber lag ihm Grausamkeit, daß er um diejenigen, welche er für ihre Thaten hart strafen mußte, selbst oft bitterlich weinte; mit den Fröhlichen war er fröhlich mit den Traurigen traurig; und wenn er strafte wollte er Jemand dem Sathanas nur zum Verderben des Fleisches übergeben, damit die Seele einst am Tag Gottes gerettet würde.

955. 35. Da aber der Tag und die Stunde schon nahe war, wo der allmächtige Gott in gnädigem Erbarmen mit der Menschheit, das Blut seines Volkes zu rächen den Jammer seiner Diener wider ihre Feinde wandte, erhob sich noch einmal unerträglich und unglaublich der Hochmuth des wilden Ungarnvolkes, welches des vorigen Jahres Erfolge wieder herbeilockten. Aber wie wahr gesagt ist vor dem Untergang jauchzt das Herz, so fielen sie alle dem Verderben anheim, welche auf Ungerechtigkeit dachten. Denn ehe diese entsetzliche Plage hereinbrach, war der Frieden der Kirche auf dem königlichen Placitum, das zu Arnstatt gehalten wurde, neu gegründet und durch unseres Kaisers und seiner Brüder Weisheit befestigt worden. Und in der That alle Stämme und Völker mußten erkennen, daß der Herr kein Gott des Streites sondern des Friedens ist: denn solches Heil hat er seinem Volk, da in ihm Friede wurde, bereitet. Der Kaiser aber war nur in Sorgen, daß er nicht Zeit genug hatte, ein großes Heer zu sammeln. Aber er hatte Vertrauen auf Christus und Gott, der zu retten vermag mit wenigen wie mit vielen. Auch Kuono war anwesend nicht als Herzog sondern als einfacher Kriegsmann, ganz wie man glaubte

Dezem. 954.

für den Frieden gewonnen, den er früher so trotzig bekämpft hatte, seinen Leib mit härenem Gewand kasteiend und er flehte Gott unter Seufzern und Schluchzen an, daß sein heiliger Wille es so fügen möge, daß nachdem unser König und sein Heer den Sieg davongetragen hatten, er durch dieselben mit denen er früher sich zum Verderben verbündet hatte, seinen Tod fände, um dadurch auf ewig von dieser furchtbaren Gemeinschaft befreit zu sein. Der Kaiser aber ließ zum Fest des heiligen Märtyrers Laurentius ein Fasten gebieten, damit durch seine Fürsprache angegangen Gott ihm dem Kaiser und seinem Volke Schutz und Hülfe angedeihen lassen möchte. Der Plan meines Werkes verbietet, den Kampf ins Einzelne zu verfolgen; zu erzählen wie er mit der ersten Dämmerung des heiligen Tages begann und wie noch vor Abend durch Gottes Gnade der für die Seinen stritt, der Sieg gewonnen ward; dann weiter zu berichten von dem beklagenswerthen Tod Kuonos nach dem Sieg dem ruhmreichen Triumph des Kaisers, die Gefangenschaft des Königs, der Herzöge und Fürsten der Ungarn und alle die Siegeszeichen, über das ganze Reich bis zu den Grenzen jenes Volks verbreitet, dies alles erwartet zum Lob und Ruhm des allmächtigen Gottes seine eigene Darstellung.

9. Aug. 955.

36. Wir aber kehren nach dieser Abschweifung zu unserem Vorwurf zurück und wollen berichten was unterdeß der fromme Erzbischof Bruno, der Feind aller Bosheit und der unermüdliche Vollstrecker der Gerechtigkeit, gethan hatte. Da er sah, daß er zum bestimmten Tag seinen Herrn und Bruder dem großen Kaiser mit Hülfstruppen nicht mehr erreichen könnte und zugleich in Sorge war, daß nicht etwa die Barbaren die Schlacht vermeidend sich nach Gallien, der seiner Leitung anvertrauten Provinz würfen, so begab er sich — indem er meinte auf diese Weise dem Reiche den größten Nutzen zu verschaffen und die Wünsche des Kaisers zu erfüllen — zu einer Zusammenkunft mit dem Sohne des Kaisers, Ludolf, seinem Neffen, besänftigte die Bitterkeit seines Herzens durch freundliche und liebe Worte, süßer denn Honig, und versprach

die Wiederherstellung der alten Verhältnisse, wenn er (Ludolf) seinen Pflichten besser wiederum nachkommen wollte. Als Bruno sah daß die Heilmittel der Rede und Ermahnung nicht wie früher unter allen möglichen Vorwänden zurückgewiesen, sondern begieriger denn gewöhnlich angenommen und wohl beherzigt wurden, lud er ihn bald nach dem ehrwürdigen Ort seines Bisthums, Bonn ein, hieß ihn mit Freuden daselbst willkommen, bereitete alle seiner wie Ludolf würdige Freuden und Genüsse und wußte allen welche zugegen waren, eingedenk seiner königlichen Würde, ein äußerst angenehmes Leben zu verschaffen. Als sie hier noch beisammen waren, erhielten sie Nachricht von dem was im Kriege wider die Ungarn durch kriegerische, ja göttliche Kraft ausgerichtet worden war. Erzbischof Bruno aber sorgte dafür, daß sein Neffe noch mehr getröstet wurde. Denn auf Anrathen Brunos geschah es daß der Kaiser seinem Sohne der verloren war und den er nun wiedergewonnen hatte ganz Italien übergab und ihm im vollsten Maße seine väterliche Liebe wieder zuwandte. Als er aber die Freude und der Stolz des Volks geworden war und den Weg zum Olympus hinaufschritt, da sank plötzlich jene süße Blume und 957. jener feste Hort des Reichs. Sein Vater aber der Kaiser und immer hochherzige Sieger Otto knüpfen nachdem er für Trauer Kraft und Freude erhalten hatte, das alte einige Verhältniß mit 956. April dem Bruder durch neues Zusammenleben wieder an; er gieng nach Köln und erfreute sich hier ebenso der zärtlichen Liebe seines Bruders wie des häufigen Anblicks, der vielen Unterredung und des ganzen wohlthuenden Verkehrs mit ihm.

Auch ergieng jetzt gegen einige böse und schädliche Bürger des Reiches schweres Gericht, sowie die Guten und Friedfertigen sich der reichlichen Gnade des kaiserlichen Herrschers zu erfreuen hatten. Ueber den Zustand des Reichs, seine Sicherung und Erweiterung wurde viel und sorgfältig Rath gepflogen, auch dafür gesorgt die vielen Wunden und Schäden aus vergangener Zeit zu heilen oder zu tilgen.

37. Inzwischen forschte der fromme Hirt Bruno, der Verkün-

diger der Wahrheit und Verbreiter des Evangeliums mit immer gleichem Eifer nach strebsamen und thätigen Männern, welche das Reich jeder an seiner Stelle durch Treue, Kraft und Verstand schützen und bewahren sollten. Dann sorgte er auch dafür daß es ihnen nicht an Macht und Mitteln fehlte. Alle Fürsten und Edelsten seines Gebiets sowie der anderen, deren Stimmung für das Reich von Wichtigkeit war, und die sich auf seine heilsamen Ermahnungen hin in vollem Glauben zum Bündniß für das allgemeine Beste der Guten vereinigt hatten, ehrte er aufs höchste, machte sie zu seinen Vertrauten und gewann vor allen für sie den Kaiser seinen Bruder; indem er das Wort des Weisen nicht unberücksichtigt ließ, der da sagt: der Gute wenn du ihn vernachlässigst wird träger, der Schlechte verderbter werden. Den Erzbischof von Trier Heinrich, einen Mann von großem Verdienst und großer Rechtschaffenheit, welcher dem Erzbischof Rutbert, da dieser zu Köln, als auch der Kaiser daselbst sich aufhielt, an der verheerenden Pest gestorben war, im Amte folgte, den Archimandriten Wilhelm, einen berühmten und ausgezeichneten Mann, seinen Neffen, den Nachfolger des Bischofs Friedrich von Mainz, beide vorzügliche Männer, der eine dem Kaiser durch Verwandtschaft, der andere durch Tugend, beide durch Freundschaft eng verbunden, schätzte und ehrte er, wie es nur möglich war. Diese hervorragenden, weisen, frommen, in allen Wissenschaften hochgelehrten Männer zog er oft zu Rathe, damit er nicht seinem Urtheil allein folgend in menschlicher Schwäche von dem Pfad der Wahrheit abwiche. Und diese haben wir nicht nur im Lesezimmer, beim Rathe und in gelehrten Unterhaltungen sondern auch im Kampfe mit ihm verbunden gesehen, indem sie das Gute nicht nur vor Gott sondern auch vor den Menschen übten, denn es war in den östlichen Gegenden des lothringischen Reiches eine gleichsam ungebändigte thörichte Wuth, die von der Kirche wohl selbst ausgieng, anderer Glück beneidend und eigenem Heil entgegenarbeitend, voll Verachtung für die sanften Mittel väterlicher Ermahnung und ohne Furcht vor der höchsten Gewalt. Wenn diese ihrer eignen Leitung und Regierung

überlassen worden wären, würden ihnen an sich selbst ihre Verderbtheit und Bosheit klar geworden sein. Er aber machte auf höchst kluge Weise von seinem Vorrechte Gebrauch, daß er nach Maßgabe der Zeit und des Orts bei Besetzung der Priesterstellen für den Frieden und die Ruhe der Heerde Sorge tragend diejenigen beförderte welche wohl wußten, welche Pflichten und Dienste das empfangene Amt auferlegte, andere wiederum begünstigte um gleichwie die Vorhänge des Allerheiligsten dem Hause Gottes zum Schmuck zu gereichen und noch andere um als dichte Decken das Zelt gegen die Gewalt der Stürme zu schützen.

38. Es wird hier der rechte Ort sein eine fromme und lobenswerthe Handlung dieses edlen Hirten zu erwähnen, die er übte um für Trauer und für den Geist der Trübsal in den Gemüthern der Bedrängten die Hoffnung auf Besseres zu erwecken; mag auch diese That, weil nur wenige die wahren Gründe erkannten, der Verläumdung reiche Ausbeute geboten haben. Denn was entstellt nicht der Neid, des Wahnsinns scheußlichste Form. Als nämlich Rather, Bischof von Verona, einer Stadt in Italien, eines unbedeutenden Verdachts wegen, wie das zu geschehen pflegt vom Volke seiner Würde beraubt worden war, bewirkte Bruno, daß er den leeren Stuhl der Lütticher Kirche nach den Kanonischen Gesetzen erhielt. Und dies gereichte wegen der ausnehmenden Gelehrsamkeit und bewunderungswerthen Beredtsamkeit durch welche sich dieser Mann vor so vielen anderen Gelehrten auszeichnete, nicht allein der eignen Kirche sondern auch vielen andern im ganzen Reiche zum Vortheil. Weil nämlich in jenen Gegenden durch Eifer und Streit aus denen jede Treulosigkeit und jedes schlechte Werk hervorzugehen pflegen, einige Priester des Herrn, mehr auf die weltliche Macht als recht war sich stützend, das unerfahrene Volk zum Bösen verleiteten, so glaubte Bruno, welchem die Regierung über das ganze Reich übertragen war, daß jener vertriebene und mißachtete Mann durch eine solche Wohlthat für ein so enges Bündniß mit Glauben und Wahrheit gewonnen werden würde, daß er von nie-

mand diesem abgewandt werden könnte, andrerseits die böse Rede der Redner nicht besser zum Schweigen zu bringen wäre, als wenn an ihrem Bischof kein Fehl und Makel gefunden werde. Aber zu ihrem eignen Verderben siegte die Partei der Schlechten; was zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung das meinten sie würde ihr Verderben sein. Doch machen wir die Sache kurz: man fehlte, übte Gewaltthat, ließ nicht ab, bis der Bischof als Opfer ihrer Grausamkeit und Bosheit weichen mußte. Alle Hoffnung ihn wieder einzusetzen schwand, denn es bildete sich eine große Verschwörung, die nicht anders beigelegt werden zu können schien, als daß jener gänzlich entfernt und an seine Stelle Baldricus, der Sprößling eines edlen Geschlechts jener Gegend gesetzt wurde. Zahllose Stürme wühlten von allen Seiten in diesem Auswurf; das Schiff der Kirche schwankte da das Steuerruder fehlte; der Steuermann selbst konnte der Heftigkeit des furchtbaren Ungewitters nicht widerstehen. Er wich daher; er gab nach nicht als ob vom Bösen besiegt worden, sondern um im Guten das Böse zu besiegen, er wich dem Willen der Gegner, um mit ihrem eignen Schwerte sie zu treffen. Freiwillig leisteten sie jetzt den Eid, daß wenn sie jetzt den Bischof, welchen sie forderten erhielten, sie fernerhin in unerschütterlicher Treue das Ansehen und Recht des Kaisers wahren und aufrecht erhalten würden damit aber in dieser Angelegenheit nicht irgend wie Grund läge, Unzufriedenheit oder Tadel zu erregen, so bewirkte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder daß dem schon zweimal entsetzten Bischof Rather seine alte Würde in der Veroneser Kirche zurückgegeben wurde. 955. 961.

39. Viele andere, ja unzählige ausgezeichnete Thaten verrichtete er in kurzer Zeit unter dem Volk der Lothringer, das er auf ganz neue Weise zu regieren unternommen und wie man noch jetzt sehen kann aus einem wilden und rohen Volke zu einen friedfertigen und sanftmüthigen gemacht hatte; und nicht minder im ganzen Umfang des Reiches zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Darinn in allen Dingen theilte er die Sorge mit

seinem Herrn und Bruder und Beide rühmten sich einer des andern Verdienst in dem Herrn. Außerdem beschützte und erhob er Lothar den Sohn seiner Schwester, aus altköniglichem Geschlecht welcher von seinen Verwandten [1] bedrängt wurde; und er ließ nicht nach bis er ihn an Stelle seines Vaters zum König gesetzt und die älteren und mächtigeren Söhne Hugos und alle Fürsten seiner Herrschaft unterworfen hatte; so für alles sorgend, damit unter der Regierung eines Kaisers alle gleich sicher vor Feinden und untereinander in Frieden leben könnten.

40. Eine schwere Plage aber für das Reich, von der ich nicht schweigen will, war das Volk der Normannen, denen an Geschicklichkeit in Seeräuberei niemand gleichkam. Diesen war schon zum großen Theil das an Zwietracht und häusliches Elend gewöhnte Volk als Beute anheimgefallen. Was noch übrig geblieben war, gieng unter in heimischen Kämpfen. Der reife und umsichtige Leiter aber, der weil er wußte, daß er ein Mensch war, nicht menschliches von sich fern glaubte, traf solche Einrichtung daß alle welche Ruhe und Friede liebten, zu ihm wie zu einem sichern Hafen flüchten konnten. Auch bändigte er die Unmenschlichkeit und kaum mehr erträgliche Grausamkeit der Barbaren. Denn um diese Zeit unterwarf sich König Harald mit einer großen Menge seines Volkes dem König der Könige Christus und verließ den Götzendienst. [2]

41. Der Kaiser besaß einen ganz jungen Sohn, von zartem Wesen und herrlichen Gaben, der Bürge des Friedens und der Ruhm des Volkes. Diesen hatte der Kaiser unter der Leitung des Oheims und Bruders zur Regierung des Reichs diesseits der Alpen zurückgelassen als er nach Rom gieng die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. 961. Ihn der künftig Kaiser werden sollte, setzte er nachdem alles Volk den jungen Helden erwählt hatte, zum König

1) Dem Sohne Hugos des Großen. — 2) Harald Blatand (Blauzahn) wurde von Otto I. deutscher Herrschaft unterworfen; er versprach das Christenthum einzuführen; ließ sich selbst mit seiner Gemahlin Gunhild und seinem kleinen Sohne Svein taufen. Der Kaiser hob diesen aus der Taufe und nannte ihn Svein-Otto. Dies geschah im Herbst 965.

ein und den jüngeren Otto, den Sohn, der des Vaters Namen trug, salbten Erzbischof Bruno, Wilhelm und Heinrich und die übrigen Priester des Herrn im Pallast zu Achen und das Volk jauchzte und rief: Es lebe der König in Ewigkeit. Dann aber schieden die beiden Brüder von einander, das unüberwindliche Paar; und während der Kaiser die Penninischen Alpen überschritt, blieb diesseits, hochgeachtet und verehrt, der fromme Hirt und Erzbischof Bruno. Nicht lange darauf schickte er seinem Herrn und Bruder, da er selbst nicht kommen konnte, schwere Reiterei von den Lothringern als Hülfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Gotfried, den er selbst erzogen hatte, ein weiser und frommer Mann, der den Frieden liebte, Gerechtigkeit übte, den Kaiser treuen Gehorsam leistete und bei allen beliebt war. Aber vom Fieber ergriffen, gieng er bald darauf zur großen Hoffnung künftiger Ruhe ein. Ueber die Unschuld dieses Mannes sicher, als Zeuge und Kenner seines Lebens sagte Bruno, als von dem Gelde die Rede war, das zum Erlös seiner Seele gegeben werden solle; dieser bedürfe desselben nur wenig. Tag und Nacht aber sah er der Rückkehr des Bruders mit Sehnsucht entgegen; und als er nun strahlend in Glanz und Ruhm wiederkehrte, eilte er ihn zu treffen. Denn ausgezeichnet war seine Tugend, Würde, Treue und Enthaltsamkeit bei der Aufgabe, welche er gelöst hatte, und zugleich glaubte er daß mit Otto die Hoffnung des Friedens mit der Ruhe der Gemüther Recht und Gesetz, mit der Eintracht des Volks das Ansehen des Königs und der Fürsten wiedergekehrt sein würde. An allen seinen Berathungen, da er Tag und Nacht auf nichts anderes als das Wohl des Volkes dachte, nahm Bruno Theil und glänzte unter den Vorzüglichsten. Er war des Kaisers weiser Rath, sein treuster Genosse sein starker Helfer bei dem großen Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reichs.

26.Mai

964.

965.

42. Als der Kaiser im dreißigsten Jahr seiner Regierung, sein Bruder, kaum vierzigjährig, im zwölften seiner Bischofswürde stand, feierten sie das heilige Pfingstfest zusammen in Köln; und es wa-

14.Mai

ren außerdem anwesend zu dieser Feier seine Mutter, die Schwester Königin, die Neffen und Söhne, jene ganze Gott theure Familie und alle Großen des Reichs. Es steht fest daß kein Ort jemals durch solchen Glanz, durch solchen Ruhm der ihn versammelten Menschen jeglichen Geschlechts, Alters und Ranges verherrlicht wurde. Diese Verbindung des ruhmreichen Kaisers und seines Bruders, des sanften und unvergleichlichen Erzbischof Bruno, Gott in allem Willen und Werken treu und werth, dieses verbundene Streben alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod. Und obgleich es nichts schrecklicheres geben konnte als diese Trennung, so gab es doch wieder nichts Unschuldigeres als den Tod, was sie hatte von einander scheiden sollen.

43. Als nun der hohe Priester Bruno den nach Osten zu sich wendenden Herrn und Bruder verlassen und alles innerhalb der ihm anvertrauten Marken des Reichs, Gott dankend, ruhig und in Frieden gefunden hatte: ermahnte er wieder und immer wieder alle die Seinigen, Geistlichkeit und Volk über das, was sie zu thun hatten; dann begab er sich westlich nach Compiegne, um seine in Zwiespalt gerathenen Neffen zu versöhnen, in Treue und Liebe zu befestigen der Kirche ihren Dienst, dem König seine Ehre und jedem einzelnen was nach Recht und Gesetz ihm zukam, zu sichern und festzustellen.

Noch mit diesem Werk beschäftigt fing er an zu kränkeln; in der Stadt von heftigen Schmerzen überfallen, erlag er endlich am fünften Tage nachdem er von ihr ergriffen worden war, der Krankheit. Während dieser auf der Reise wie am Ruheort zugebrachten Tage stärkte er sich durch angestrengtes Lesen, nahm aber fast gar keine Speise zu sich. Von dem Bischof Winfried aber im Vertrauen befragt, an welcher Krankheit er leide, erwiederte er es wäre keine Krankheit sondern eine völlige Auflösung des ganzen Organismus. Der Bischof jener genannten Stadt nahm ihn auf das

Würdigste bei sich auf und pflegte ihn auf das Sorgsamste; und 1. Oct. am Feste des heiligen Remigius, welches damals fiel, besserte er sich ein wenig so daß seine Pflegebefohlenen und Genossen Hoffnung für seine Erhaltung schöpften. Er aber ließ die mit ihm gekommenen Bischöfe Theoderich und Friedrich zu sich rufen und bat sie ihm die Mittel zu verschaffen daß er sein Testament machen könne und dabei ihm hülfreich zu sein. Als sie schmerzlich bewegt und unter Thränen solche Gedanken zurückwiesen, indem ja sein Gesundheitszustand ohne Zweifel sich in kurzem bessern würde, erwiederte er mit jener Kraft des Geistes, die ihn immer auszeichnete: So lange es Zeit ist, soll es geschehen; nach diesem wird uns noch manches Andere zu thun übrig bleiben. Seine Krankheit aber nahm an Gefahr zu und schon zeigte der Athem bei erschöpfter Lunge die geringe Lebensfähigkeit des Körpers. Darauf wurde ein Notar gerufen und diesem dictierte er vor den genannten Zeugen selbst sein Testament; alles dessen, was er besaß entäußerte er sich, während er noch immer Hoffnung auf Erhaltung hegen konnte, vertheilte es, schenkte es den Armen; und was er zur Aufführung der verschiedenen Gebäude zum Dienst Gottes gehörig gesammelt hatte, vertheilte er nach der ihm verliehenen Weisheit durch bestimmte und besonders gesicherte Clauseln passend und würdig. Wer es aber lesen will, kann es unten aufgezeichnet finden. Sein Geist, den er durch Reinheit des Herzens und fromme Uebung geläutert und verklärt Gott wieder übergab, hatte ihn wie aus seinen Worten ersichtlich ist, auch nicht in den letzten Augenblicken verlassen.

44. Hierauf berief der Arme Christi, noch einmal die ganze Kraft seines Geistes sammelnd, die Bischöfe zu besonderer Unterredung.

Als diese Platz genommen hatten redete er unter häufigem Schluchzen und heißen Thränen diese Worte zu ihnen: drei Arten von Bekenntniß giebt es, in denen sich das Herz des Menschen seinem Herrn und Gott, dem Kenner der Nieren und Ergründer der Herzen, erschließt, nicht um ihm, der alles weiß, offenbarer zu

werden sondern damit derjenige welcher sich wenig kennt, bessere Erkenntniß von sich erhalte und entweder Gott für gethanes Gute lobe oder sich wegen Sünde und Missethat anklage. Wenn dies aber immer geschehen soll — denn es ist uns geboten zu wachen, damit nicht der Dieb komme und uns da wir schlafen, überrasche [1] — so besonders wenn der Herr an die Thür klopft durch Krankheit und körperliches Leid, wird es nöthig, daß der Geist mit aller Kraft, die er besitzt, sich aufrafft, zu dem nahenden Richter emporstrebe, mit Erstickung irdischer Begierden seine Hoffnung auf das Ewige richte, an der ewigen Gnade wenn sie auch unverdient ist, nicht verzweifle, ohne Vertrauen auf sich selbst, aber voll Vertrauen auf Gott. Wie ihr nun seht, geliebte Brüder, wird jetzt an der Thür meines Herzens geklopft; ich werde gerufen Rechenschaft abzulegen für meine Handlungen. Wenn ihr es vermögt, so bitte ich euch, leiht mir euren Beistand, erhebt für mich euer Gebet. Ungewiß schwanke ich zwischen Furcht und Hoffnung, das aber ist die Aufgabe mich nach keiner Seite hin fortreißen zu lassen; aber welcher Art sind meine Kräfte; ich warte auf das Mittel der Gnade, ich bin in den Händen meines Schöpfers: ich erwarte in Ruhe daß er mit mir mache was ihm gefällt. Es ist gut, Gott zu beichten. Bekenntniß und Absolution sind sein Werk. Denn nichts gutes kann geschehen ohne sein Zuthun. Es giebt aber eine gewisse Art des Bekenntnisses, die das Verschuldete nicht beklagt aber dennoch Gottes Erbarmen anruft; von ihr sagt Gott durch den Mund des Psalmisten: Wer Dank opfert der preiset mich und das ist der Weg daß ich ihm zeige das Heil Gottes [2]. Dieses Heil, das ist Jesus Christus, bekenne ich laut mit dem Munde und mein Herz ist voll von Glauben daran, weil Gott ihn von den Todten auferwecket hat. Hier glaube ich sind alle Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen. Diesen unsern Herrn Jesus Christus kann niemand nennen, es sei denn im heiligen Geiste; nach ihm ist all' mein Begehren und meine Klage ist ihm

1) Mathäus, 24. 42–43. — 2) Psalm, 50. 23.

nicht verborgen. Ich habe gesagt ich werde meine Ungerechtigkeiten wider Gott vor mir selbst bekennen, das ist die zweite Art des reuigen Bekenntnisses unserer Sünden. Die dritte Art welche der Apostel Jacobus empfiehlt, da er sagt: bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander daß ihr gesund werdet, dieses dritte Bekenntniß, will ich euch, ihr meine Herren und Brüder ablegen und meine Seele verlanget ernstlich darnach. Ich hoffe aber daß wir beim Vater Jesus Christus zum Fürsprecher haben werden und er selbst die Versöhnung für unsere Sünden sein wird. Nachdem er so sein Herz ganz vor Gott ausgeschüttet hatte, bat er um das heilige Sakrament des Leibes und Blutes, dessen herrliche Kraft er wohl kannte. Als es ihm gebracht wurde zeigte der Mann Gottes indem er mit dem ganzen Körper vor dem Heiligthum sich niederwarf, von welchen Gefühlen seine Seele bewegt war. Mit dieser Speise des Lebens erquickt legte er, stark in der Hoffnung, sich wieder zu Bett und brachte darauf noch fünf Tage in demselben leidenden Zustande des Körpers und gleichem geistigen Erhobensein zu.

45. Als aber der festliche Tag der seligen Märtyrer Gereon und seiner Genossen sich schon neigte, trat plötzlich ein starker Krampf ein und die anwesenden Bischöfe, Herzöge, Grafen und anderen alle wurden von heftigem Schmerz ergriffen, da sie sahen, daß die Auflösung dieses geliebten Mannes nahe bevorstehe. Nach und nach zu sich kommend beschwichtigte der Kranke mit der Hand wie er zu thun pflegte, die Aufregung, suchte Seufzer und Thränen der Anwesenden zu stillen und sprach, indem er die Aelteren und solcher Worte würdigsten bei Namen zu sich heranrief: laßt euch nicht liebe Kinder durch meine Krankheit und meine nahe Auflösung betrüben; diese Prüfung ist nach Gottes Gericht jedem Sterblichen auferlegt; und es ist nicht erlaubt gegen das zu murren, was Gott als unvermeidlich festgesetzt hat. Der Trauer folgt in Bälde Freude. Ich gehe, nicht in neuem, aber in herrlich verklärtem Wesen, dahin, wo ich weit mehr und weit bessere Männer

sehen werde, als ich hier je gesehen habe. Hierauf sprach er nichts mehr, sondern lag still auf dem Bett. Bald nachher aber als es noch Tag war, verrichtete er mit den Brüdern die Vesperandacht und in tiefer Nacht das Schlußgebet; seinem Herrn und Gott und den Fürbitten der Heiligen empfahl er sich wie zur Reise noch angelegentlicher denn gewöhnlich; und für den Weg rüstete er sich mit dem Reisebedarf aus, der nie ausgeht, dem heiligen und einzigen Pfande unserer Erlösung; dann segnete er die Bischöfe, sich selbst und alle die zugegen waren. Nun erwartete er die Stunde seines Todes ruhigen Herzens, den Geist auf Christus gerichtet. Und nach Mitternacht rief er mit aller Anstrengung seinem Neffen dem Bischof Theoderich zu: bete o Herr! und unter den Lobgesängen zur Ehre Gottes, den Gebeten und dem Schluchzen der Anwesenden hauchte er seinen Geist aus. Was in ihm nicht sterben konnte, kehrte zum Schöpfer zurück; den leblosen Körper aber legten, wie er verordnet hatte, seine Begleiter noch an demselben Tage auf eine Bahre und trugen ihn nach der hohen Metropole seines Sprengels, Köln, wo sie nach acht Tagen ankamen. Und einige von den Trägern versicherten eidlich, daß sie auf dieser langen Reise fast gar keine Müdigkeit oder Beschwerden unter so großer Last empfunden hätten. Woher sie aber kamen, wohin sie giengen, welche Länder und Völker sie berührten, überall priesen sie jeder nach seinem Vermögen dieses Gott würdigen Mannes ausgezeichnete Verdienste um den Staat, um den Kaiser, um die Könige, um die Fürsten und das ganze Volk.

11. Oct. 965.

46. Als aber dieser Leichenzug sich Köln näherte und das traurige Gerücht hiervon sich durch ganz Lothringen verbreitete, da wurden alle von solchem Schmerz ergriffen, besonders aber die Zöglinge jener heiligen Kirche, gleich als wäre der Tod dieses Hirten zugleich der Untergang für seine Kirche, denn so groß und reich der Trost gewesen war, welchen er früher geschenket, so groß und gewaltig war jetzt der Schmerz. Alle weinten in bitterem Schmerz, bis die Thränen selbst endlich versiegten. Viele erstarrten wie vom

Schlage gerührt und vergaßen bei diesem Verlust das eigne Leben. Vor allem aber ergab sich der Klage und den Thränen, noch mehr aber dem innern Schmerz, der welchen dieser Vater des Vaterlandes vor allen liebte, der Diacon Folkmar, ein Mann von bewunderungswerther Tugend und Beredtsamkeit, von dem Vater, der ihn als seinen Stellvertreter und Genossen bei allen Geschäften benutzte, mit dem Namen des Vorstehers und Verwalters seiner heiligen Kirchen beehrt: und auf ihn allein waren damals aller der Verwaisten Augen und Herzen gerichtet, durch deren Willen und Wunsch er schon zum Bischof erwählt, wenn auch noch nicht eingesetzt war. Diesem, obgleich abwesend, hatte der fromme Vater, da er ihn kannte und die künftige Nachfolge wohl schon ahnend all' sein Eigenthum überwiesen, damit es von ihm an die Armen und an die Kirchen des Bisthums vertheilt würde.

47. Es liegt vor den Mauern der Stadt eine Kirche, klein und gering von Ansehen, aber groß durch den Namen der Apostel, deren Verehrung sie gewidmet ist; hier wurde der Leichnam des Erzbischofs, geschmückt mit den Zeichen seiner Würde beigesetzt; nur wenigen aber außer den Bischöfen und den Geistlichen zweiten Ranges war der Zutritt verstattet. Bald indeß wurde der Leichnam von hier entfernt und Geistlichkeit und Volk trugen ihn unter Gesang und Klage nach der Kirche des Fürsten der Apostel, des heiligen Petrus, wo der ehrwürdige Sitz war. Die Nacht über brachten sie alle noch unter Gebeten und Psalmensingen zu, kaum ihren Körper durch eine Erfrischung stärkend. Mit den Morgen aber strömte die ganze Stadt zusammen und eine große Menge von Fremden, die aus allen Theilen des Reichs durch die plötzliche Kunde erschreckt nach Köln gekommen waren; unter ihnen war auch der Erzbischof von Trier und der Bischof von Lüttich. Die Bischöfe Theoderich und Winfried aber, die Zeugen seines letzten Segens und seiner letzten Botschaft, die er seinen hier Gott dienenden Söhnen sandte, traten vor das Volk und sein Testament wurde vor dem Altar des heilgen Petrus verlesen, und alles das

vorgetragen, was er in frommen und für die Angelegenheiten des Herrn besorgten Gemüthe gebeten und geboten, aber nicht hatte niederschreiben lassen, wie z. B., daß in jenem ganzen Jahr Tag für Tag nicht weniger als ein volles Pfund Denare zum Besten der Armen verwandt werden sollte. Dann ergieng nach dem Wunsch und Verlangen welches er noch in den letzten Stunden seines Lebens ausgesprochen hatte, die Bitte an die heilige Geistlichkeit, zu erlauben, daß sein Leichnam nach dem Mönchskloster gebracht würde, welches er zur Ehre der heiligen Märtyrer Pantaleon, Cosmar, Domianus und Quirinus außerhalb der Stadt erbaut hatte und das er noch jetzt wenn auch unsichtbar mit seinem Rath und seiner Fürsorge leitet, indem Gott dies Zeichen seines frommen Willens durch die Verdienste der Heiligen verkündigt, deren Reliquien er nach dem Kloster brachte und deren Gönnerschaft er sich durch eifriges Gebet erwarb. Alle aber gaben sie dem was er angeordnet hatte alsbald ihre Zustimmung; nur das allein machte Schwierigkeit daß sein Leichnam von dem erhabensten Ort seines heiligen Sitzes fortgeführt werden sollte. Sie trauerten, als ob sie dadurch noch einmal verwaist würden, aber wagten doch auch in diesem Punkt nicht, nachdem sie lange Ueberlegung gepflogen, seinem frommen Wunsch zu widerstreben. Man kann nicht beschreiben unter welchen Klagen, unter welchen Thränen der Hirt seiner Heerde entrissen wurde. Er ward aber begraben in der Kirche der seligen Märtyrer den neunzehnten October, wo man noch heute sehen kann wie hoch er in Ansehen bei allen guten Menschen stand. Nach seinem Tode erkannten Gute und Schlechte erst recht, was für ein Mann der gewesen sei, den sie nun verloren hatten. Sie besuchen seine Grabstätte, in aller Munde lebt was er gethan, was er gelehrt, wie er gelebt, wie er geendet hat. Bald beten sie für ihn, bald bitten sie ihn, er möge für sie beten. Der Zeichen bedürfen sie nicht, sie blicken auf sein Leben, sie rufen sich seine Lehre ins Gedächtniß. Durch alle Erinnerungs-Zeichen werden sie jetzt nun er todt ist, wie früher von ihm selbst, da er lebte, zum Lobe und Ruhme Gottes angetrieben.

49. Dies ist das Testament des in Christo ehrwürdigen Herrn und Erzbischof Bruno: sei es gesegnet.

Bruno der Diener Christi an seine zu Köln Gott dienenden Söhne. Damit meine Gedanken und Wünsche über die Vertheilung der Güter, welche mir die göttliche Mildthätigkeit verliehen hat, durch euer Urtheil Kraft erhielten und auf euer Zeugniß sich stützen könnten, habe ich für den Fall, Gott wollte nicht, daß ich mit euch mündliche Verabredung treffen könnte, fürs Beste gehalten schriftlich dieselben niederzulegen. Deshalb macht euch unter Anleitung unserer Brüder Theoderich und Winfried, die auch eure Schüler sind, mit allem bekannt und besorgt alles mit Gottes Gnade recht und gut. Alles was von Schätzen der Kirche aus unserem Vermögen zugebracht ist — dies wird von Evizo, dem Schatzmeister des heiligen Petrus, in Gewahrsam gehalten, außer was etwa von den Dienern noch nicht wieder zurückerstattet ist — mögt ihr damit es nicht scheine als sei der Kirche das Geringste entzogen worden unter dem Zeugniß Christi und der Kirche vor dem Altar des heiligen Petrus in Gegenwart des Popo, Vorstehers und Hausverwalters unserer Kirche, nachdem genaue Untersuchung darüber gehalten ist, niederlegen, die goldenen Gefäße aber und was sonst von bedeutenderem Werth ist, der heiligen Mutter Gottes Maria und dem heiligen Petrus selbst in der Kirche zu ewigen Gebrauche weihen. Einen goldenen Becher, ein Petschaft und eine griechische Schale, welche ich bei mir habe, bestimme ich für den heilgen Pantaleon; außerdem die Leuchter welche ich in täglichem Gebrauch habe, einen silbernen Reiter, ein Geschenk des Erzbischofs von Mainz, die zehn besten Pallien, zehn silberne Gefäße von den besseren, hundert Pfund um das Kloster zu vollenden, dreihundert zur Erweiterung der Kirche, einen größeren Vorhang, drei Tafeldecken, drei Teppiche, ebensoviele Polsterdecken, außerdem alle unsere Stuten, mit Ausnahme derer welche in der Kirche selbst schon vor mir waren, von Dörfern aber, die ich für unsere Kirche erworben habe, Langalon[1] am

1) Langel unterhalb Bonn.

Rhein, Werebetti, Heingelon, Libron, Wischem[1], welches von der Maas bespült wird; außerdem das Haus unseres Vetters des Bischofs von Metz und das Dorf Havinga. Auch soll zum Unterhalt der Mönche der dritte Theil der diesjährigen Früchte, welche für unsern Gebrauch bestimmt waren, gegeben werden. Ein Hospital für alte Männer soll am geeigneten Orte nach dem Gutdünken des Abts nicht weit vom Kloster errichtet werden; für dieses gebe ich mein Eigenthum in Tuitium[2], Leresfeld in Sachsen, und die frühere Besitzung des Bonnenser Grafen Gevehard an der Mosel. Und damit solches unser Herr und Nachfolger gestatte, möge er Ruothing, welches wir der Kirche erworben haben, nach Belieben benutzen. Ein Oratorium, wie wir es dem seligen Privatus am Altar des heiligen Martinus im Osten der Kirche errichtet haben, soll der seligen Märtyrer Gregor der Große, welcher erst kürzlich nach Köln gebracht ist, erhalten, da wo sein heiliger Leib begraben liegt. Zur Gründung seien hundert Pfund bestimmt. Goldene Becher, zwanzig Pfund, einen Vorhang, zwei Tafeldecken und zwei Polsterdecken geben wir unsern Brüdern zu St. Petrus; an den Altar des h. Gereon große Krüge, zwei Pallien und einen großen Teppich, den Brüdern Schiffe und zwölf Pfund, eine Tischdecke und zwei Polsterdecken. Zur Vollendung des Altars vom h. Severin vier Pfund; den Brüdern acht Pfund, eine Tischdecke, zwei Polsterdecken. Dem h. Kunibert zwei Schalen, den beiden Ewalds drei Pallien; den Brüdern zwei Gefäße, acht Pfund, eine Tafeldecke, zwei Polsterdecken, einen Teppich. Den h. Andreas dreißig Pfund, vier Pallien, ebensoviel Gefäße, zwei Leuchter; den Brüdern sechs Pfund. Dem heiligen Märtyrer Elisius und dem heiligen Bekenner Martinus ebensoviel, außerdem das Gut Solagre, von uns aus freien Stücken der Kirche gegeben. Dem Altar der heiligen Maria zwei von den besseren Gefäßen; zur Vollendung des Klosters zehn Pfund, einen Vorhang, zwei Polsterdecken, dem Altar der heiligen Cäcilia drei Pfund,

1) Wessen oberhalb Roermonde. — 2) Deuz.

einen Vorhang, zwei Leuchter zwei Gefäße, einen Teppich, zwei Polsterdecken; zur Vollendung des Klosters funfzig Pfund, dem Collegium jenes Klosters zehn Pfund und eine Tafeldecke. Den heiligen Jungfrauen zwei Gefäße, zwei Leuchter, zwei Pallien, einen Vorhang, einen Teppich, zwei Polsterdecken; den Nonnen zehn Pfund; dem heiligen Victor und dem Colleg ebensoviel; zur Erbauung des Klosters in Sosacium[1] hundert Pfund, für den Altar sechs Gefäße, ebensoviel Gewänder, einen größeren Teppich, zwei Polsterdecken, eins von unseren Ober- und Untergewändern; ein Gut außerdem was Wodilo geschenkt hat, ebenso das was der Herr Popo zu Richeldinchusen und Arvite für uns erworben hat.

1) Soest.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.





Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 4. Band.

Das Leben der Königin Mathilde.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1858.

Das Leben der Königin Mathilde.

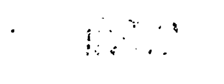
Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.



Vorrede.

Entspräche der Gewinn, den die historische Erkenntniß aus schriftlichen Denkmälern schöpft, stets der Anzahl dieser letzteren, so müßte an die Person der Königin Mathilde, Gemahlin König Heinrich des Ersten und Stammmutter der Ottonen wie Heinrich des Zweiten, sich eine ansehnliche Belehrung für uns knüpfen. Denn ihrem Leben hat das Mittelalter nicht minder als zwei Bearbeitungen und unter Verhältnissen geweiht, die wohl geeignet scheinen, werthvolle Aufschlüsse zu verbürgen.

Das erste Mal beauftragte Otto II.[1] einen vermuthlich zu Nordhausen heimischen Sachsen, die Lebensgeschichte seiner

1) Die zuerst von Giesebrecht (Geschichte der Kaiserzeit I. 744.) verfochtene Ansicht, daß die ältere Vita unter Otto II., nicht unter Otto III., verfaßt sei, erscheint zuverlässig. Hauptsächlich sprechen dafür, meine ich, die Schlußworte des sechzehnten Kapitels, wo Otto der Zweite Otto iunior genannt wird; eine Bezeichnung, die ein für Otto III. schreibender Autor nicht dem verstorbenen, sondern dem lebenden Kaiser ertheilt haben würde. Auch die Weissagung des zehnten Kapitels, daß Otto II. dereinst den Thron besteigen werde (die schon von Giesebrecht, wenngleich mit nicht ganz richtiger Auslegung geltend gemacht wurde) erhält nur vom höfischen Standpunkt des unter demselben Kaiser schreibenden Verfassers ihre echte Beleuchtung. — 2) Einer Nonne, was Giesebrecht für nicht unzuläßig hält, die Arbeit zuzuschreiben, ist kaum Ursache da. Die Stelle des elften Kapitels, die er hiebei betont, drückt nur aus, es habe Mathilden zur Erringung der Palme klösterlicher Jungfräulichkeit nichts weiter gemangelt, als das Ablegen ihrer weltlichen Kleider. Wäre es übrigens thunlich, die mitunter kopflos zusammengerafften Phrasen unseres Autors zu urgiren, so spräche, scheint mir, gegen eine Nonne diese Stelle des dritten Kapitels: Ibidem tandem licito perfruuntur amore.

etwa ein Jahrzehent zuvor verstorbenen Großmutter niederzuschreiben. Der Zuverlässigkeit dieser ersten Biographie, die Rudolph Köpke vor wenig Jahren erst handschriftlich entdeckt und in den Monumenten veröffentlicht hat, scheinen demnach alle Umstände äußerst günstig. So der lebhafte Antheil des jungen Herrschers an dem Gegenstand; die kurze Frist nach dem Tode der Heldin, die der Arbeit den Werth eines beinahe gleichzeitigen Denkmals verleiht; der Autor selbst auf dem Boden schreibend, wo Mathilde oft geweilt, und umgeben von Personen, die sie gekannt; dazu seine Versicherung, daß er mehr wisse als er mittheile, und was er mittheile, wohl begründet sei.

Bei alledem wird man wohlthun, wofern der scharfen Linie zwischen Wahrheit und Mythe ihre Bedeutung bleiben soll, dem Schreiber mit äußerster Vorsicht zu begegnen und überall in erster Linie in's Auge zu fassen, mit wessen Kalbe er gepflügt hat.

Nicht daß ihm aus dem gefeierten Buche des Boethius über den Trost der Philosophie die Sentenzen zu mißgönnen wären, die er in seine Darstellung webt[1], oder der Vers aus des Prudentius Seelenkampf, mit dem er die Habsucht züchtigt[2]. Willig pflegt man vielmehr solche Einstreuungen als Zierden der Rede, oder doch als Merkmale der Schule und Bildung eines Autors hinzunehmen.

Allein dort bereits müssen wir die Grenze des Erlaubten in bedenklicher Weise für überschritten ansehen, wo er das Thatsächliche vor der Phantasie eines entlegenen Poeten nicht zu wahren weiß. Wohl anziehend ist die erste Begegnung

1) S. Vorrede und Kapitel 1. — 2) S. Kapitel 8.

Heinrichs und Mathildens im Kloster Hervord geschildert[1]. Schade nur, daß sie im Wesentlichen Virgilsche Dichtung ist. Lavinien gehört die Flammenröthe, der Lilien- und Rosenschimmer, womit der Erzähler Mathildens Wangen schminkt, und Turnus muß die Liebesblicke leihen, die Heinrich auf die Jungfrau heftet. Dem zarten Duft, der über jene Begegnung voll neu aufstrebender Empfindungen gebreitet ist, tritt vollends die rauhe Wahrheit entgegen; er schwindet, wenn man sich sagt, daß Heinrich, was unser Autor ganz verschweigt, mit Mathilden bereits seine zweite Ehe geschlossen hat.

Und stände jene Aneignung fremden Eigenthums nur allein da. Aber unser Verfasser erweist sich auch sonst als fertigen Plagiar. Gehört doch gleich der ganze Eingang seiner Vorrede — eine üble Vorbedeutung — in Gedanken und Vortrag zur Habe des Sulpicius Severus. Und wenn der Schluß derselben Vertrauen erwecken soll durch diese drei Versicherungen: der Schreiber wisse mehr als er mittheile, er wolle nur das Wichtigere erzählen, sein Buch verdiene Glauben, da es nur Verbürgtes enthalte; so ist zu sagen, daß alles dies gleichfalls Wort für Wort dem Sulpicischen Leben des heiligen Martin entführt ist.

In Wahrheit aber war ihm von seiner Heldin nicht allzuviel bewußt; er würde sonst bei der Zusammenstellung ihrer Gewohnheiten die Lebensbeschreibung der Königin Radegunde von Venantius Fortunatus maßvoller oder besser gar nicht anzutasten Ursache gehabt haben. Da schreibt er denn, wie Mathilde Gott ergeben die Lehren der Priester beherzigt, Christus mehr als ihrem Gatten angehört zur Nachtzeit vom

1) Kap. 2.

Lager desselben oft in die Kirche gewandelt, in Abwesenheit des Königs über die Maßen viel und inbrünstig gebetet, wie sie die Todesurtheile des Gemahls mit süßem Schmeichelwort in Gnadenurtheile umgewandelt[1], den Klöstern Geschenke zugewendet[2], die Dürftigen täglich gespeist, an jedem Sonnabend Bäder für sie bereitet, die armen Weiber selber gewaschen und dann mit Kleidern beschenkt, Kerzen an die Bethäuser vertheilt[3], ja selbst durch Gottes Barmherzigkeit Wunder verrichtet habe[4]. Und nicht etwa nur Einer von diesen Zügen, sondern durchweg die ganze Reihe ist Radegundisch, und darstellt mit fast lauter Venantischen Worten. Kaum daß jemand sich versucht fühlen dürfte anzunehmen, in der Königin Mathilde habe sich thatsächlich die Königin Radegunde erneuert, und unser Verfasser sei bei der Wahrheit geblieben, indem er, da die Sache so gleichartig war, auch die Form aus Radegundens Leben sich gefallen ließ.

Die Blüthe der Naivetäten unseres Historikers aber ist die Betrachtung, Kaiser Otto I. würde den Preis aller Frömmigkeit verdient haben, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, die Krone zu verschmähen, die er nicht auf dem gesetzlichen Wege, sondern durch eine Soldatenbewegung empfangen habe[5]. Eine Eröffnung, die mit den anderswoher bewährten Nachrichten in schroffem Widerspruche steht und nur so lange dem Forscher Scrupel erwecken mag, bis er in ihr ein Beutestück erkennt, das unser Autor auf einem Eroberungszug in den zweiten Dialog des Sulpicius dem Kaiser Maximus abgewonnen hat.

Nur das Bedeutendste habe ich hier hervorgehoben und will noch flüchtig bloß berühren, daß der Verfasser auch ander-

1) Kap. 5. — 2) Kap. 6. — 3) Kap. 11. — 4) Kap. 12. — 5) Kap. 16.

weitige historische Fehlgriffe thut, wenn er z. B. vom Zweikampf Karls des Großen mit Widukind und von der Taufe des Letzteren durch den heiligen Bonifacius erzählt[1], oder wenn er mit dem Geschichtschreiber Widukind dem König Lothar den Namen Ludwig beilegt[2].

Das Beigebrachte wird zuverlässig genügen, die Verfänglichkeit unseres Autors zu charakterisiren, und den Benutzer der Schrift vor allzuviel Sorglosigkeit auch da zu warnen, wo bisher der rupfenden Hand die fremden Federn entschlüpft sind. Wird auch die Annahme unbedenklich sein, daß die Erzählung aus den früher erwähnten Gründen manche echte Nachricht enthalten muß, so steht es dem gegenüber doch ganz außer Zweifel, daß Vieles in ihr eitel Blendwerk ist. Eben die enge Verflechtung aber, in welcher Trug und Wahrheit uns geboten werden, wird einer genauen Sonderung Beider viele Schwierigkeiten bereiten. —

Als nach dem Tode des dritten Otto die andere Linie des sächsischen Hauses auf den Thron befördert war, fand man bei Hofe an der Ottonischen Biographie der Stammmutter kein Behagen mehr. Denn König Heinrich II. ließ in den Jahren 1002—1012 eine neue Darstellung entwerfen, die von einem allenthalben Heinricianischen Gesichtspunkt beherrscht ist.

Der jüngere Autor legte seiner Arbeit das ältere Werk

1) Kap. 1. — 2) Kap. 10. — Waitz hat in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1852, Nachrichten Seite 216 und 229 mancherlei beigebracht, was auf eine Benutzung Widukinds von Seiten unseres Autors hinzudeuten scheint. Ich füge hinzu: Widukind I, 17: Heinricus — Qui cum primaeva aetate omni genere virtutum vitam suam ornaret; Leben der Mathilde, Kap. 1: — Heinricum — Nam a primaevo aetatis flore — omnibus, unde sanciri potest ingenium, vitam sapienter instituit.

zu Grunde, brachte den Stoff aber in eine neue Fassung[1]. Seine Latinität ist eine bei Weitem geschicktere, und kleidet die unharmonischen Bestandtheile der früheren Schrift in ein so gleichmäßiges Gewand, daß ohne Auffindung dieser die wahre Herkunft eines Theils den Nachrichten durchaus nicht hätte verfolgt werden können. Dann amplificirt er mitunter, schaltet Reden ein, wie sie nie gesprochen worden, und während er durch geringere Abweichungen die Erzählung zuweilen berichtigt oder ihr neue Fehler beimischt, bezeichnet er seinen politischen Standpunkt zur Genüge durch die größeren Weglassungen und Zusätze, von denen jene vornehmlich Ottonischen Inhalts sind, diese aber den Zweck haben, den Großvater und den Vater Heinrichs II. überall, wo es angeht, zu verherrlichen, und selbst anachronistischer Einsprache zum Trotz[2] in den geschilderten Ereignissen eine hervorragende Rolle spielen zu lassen[3].

Recht ergötzlich und belehrend zugleich ist es wahrzunehmen, wie die angebliche Seherkraft Mathildens der Parteistellung jedes der beiden Geschichtschreiber dienen muß. Der ältere berichtet seinem Herrn und Kaiser Otto II., bei dessen

1) In Reimprosa, wie sie vorzugsweise im elften Jahrhundert im Schwange war. Mit Recht schreibt daher E. G. Förstemann: De vita Mathildis 1838, p. 5, Note *, es sei kaum gerathen, anzunehmen, daß die Reime der zweiten Biographie aus der Benutzung eines verloren gegangenen großen Gedichtes über Mathildens Leben herrühren. Trotzdem greift Löher (Gelehrte Münchner Anzeigen 1857, Seite 393—407) diesen unglücklichen Gedanken auf. Wenn er meint, die zweite Biographie stütze sich gar nicht auf die erste, sondern beide seien Umschreibungen eben jenes Gedichts, so wird das schon durch die oben dargelegte Eigenthümlichkeit der älteren Lebensbeschreibung zur Genüge entkräftet. Die von ihm Seite 397 zusammengebrachten Stellen aus der Vita Wenceslai und der jüngeren Vita Mathildis lehren nicht, wie er sagt, daß auch der Verfasser der Vita Wenceslai aus jenem Gedichte geschöpft habe, sondern vielmehr, daß auch der zweite Bearbeiter des Mathildeschen Lebens seine Lesefrüchte zu verwerthen wußte. — 2) S. S. 18, Note 4. — 3) Von Waitz ist zuerst dies Bestreben als mitwirkender Grund zur Abfassung der zweiten Schrift hervorgehoben worden; ich glaube nur, daß er der wesentliche, ja der einzige war.

Geburt habe Mathilde seine Thronbesteigung vorhergesagt[1]. Der jüngere Historiker weiß Kern und Behuf dieser Prophezeihung sehr wohl zu würdigen. Er streicht sie weg und legt dafür eine Scene ein[2], in welcher Mathilde so unzart ist, der Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Otto's I., ins Gesicht zu offenbaren, daß dereinst ein Enkel ihres Heinrich die Krone tragen werde.

War daher aller Grund, bei Benutzung der älteren Lebensbeschreibung Behutsamkeit anzuempfehlen, um wie viel mehr bei der jüngeren, die dort, wo sie mit jener übereintrifft, Nichts als ihr Wiederhall ist, und wenn sie ablenkt, sichtlich persönlichen Antrieben nachgiebt[3].

So haben wir es hier mit zwei Productionen zu thun, die als Proben höfischer Historiographie aus der Zeit des sächsischen Kaiserthums ihren Werth wohl behaupten, allerdings aber in demselben Maße zugleich für die Erkenntniß der gebotenen Thatsachen an Bedeutung einbüßen.

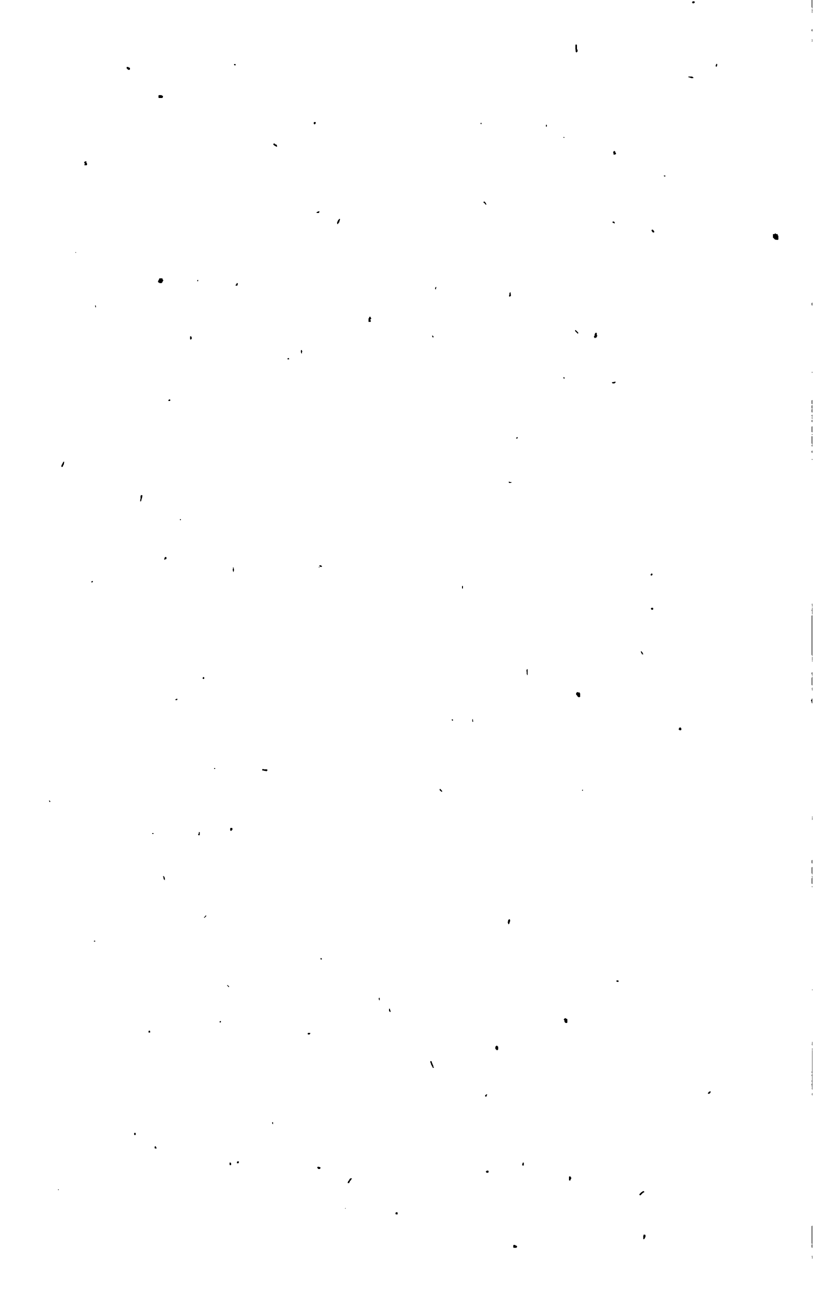
1) Kap. 10. — 2) Kap. 20, siehe S. 36. — 3) Doch werden einzelne Zusätze, welche die Tendenz des Verfassers nicht berührt, unbedenklich sein.

Berlin, am 18. December 1857.

Philipp Jaffé.



Das Leben der Königin Mathilde.



Die ältere Lebensbeschreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der Königin Mathilde.

Während die meisten Sterblichen, der Weltlust in Eitelkeit nachhangend, um ihres Namens Verewigung und der Menschen Beifall zu gewinnen, das Leben ausgezeichneter Männer, dem Geschmack[1] der Menge kläglich huldigend, in philosophirender Schreibart mit Erdichtungen schmücken würden[2], haben wir auf Geheiß des ruhmreichsten Kaisers Otto das preisenswerthe Leben seiner würdigsten Vorfahren, bald ihm selbst und den übrigen Abkömmlingen zum Vorbild, nicht philosophirend sondern[3] die Wahrheit sprechend, wiewohl ungelenk beschrieben. Doch wenn wir auch der Kunst schriftlicher Darstellung uns durchaus nicht gewachsen fühlen, gleichwohl haben wir, gehorsam der kaiserlichen Hoheit, welche den dürftigen Bach von mächtigen Wogen bewegen ließ, nicht in der Kräfte Keckheit, sondern aus tiefer Ergebenheit die Aufgabe, die beredten Geschichtsschreibern besser vorbehalten blieb, dreist übernommen[4]. Denn es erschien uns sündhaft, daß

1) Für populares propagando ad aures lese ich p. p. a. auras. — 2) Der ganze Anfang, von dum plerique bis illustrarent stilo virorum, ist fast wörtlich dem Leben des heiligen Martin von Sulpicius Severus I. 1. (Plerique — virorum stilo illustrassent) entnommen. — 3) Vergl. Sulpicius Severus Leben des heil. Martin I. 4. u. 6.: non philosophando, sed —, und exemplo — futuram. — 4) Die Stelle materiam bis occupavimus ist wörtlich aus der Vorrede 1. zum genannten Leben des h. Martin: materiam — occupassem.

so hoher Personen Tugenden durch des Schweigens Ungefähr verborgen blieben[1].

Dich aber, Meister aller Wohlredenheit, den nicht allein des großen Reichs Erhabenheit emporhält, sondern auch das Gewicht der Philosophie verherrlicht, an dem das Wort jenes Weisen sich erfüllt: „Beglückt werde die Regierung sein, wenn es geschähe, daß die Regierer nach Weisheit strebten“[2] — denn so fügt es sich, daß nicht zur Tugend aus dem Range, sondern umgekehrt zum Range aus der Tugend Ehre herantritt[3] — Dich, Kaiser Otto, bestellen wir zum Richter dieses Werks: damit was von uns vielleicht übersehen oder tadelhaft dargelegt worden, Du von der Weisen Eifer hinzusetzen oder ändern lassest, und weil des Stoffes hoher Inhalt von uns unmöglich zu vollendeter Darstellung gebracht werden kann, das Werk von Dir, wie von einer Sonne Leuchten heller erglänze.

Mehres[4] aber von dem, was zu unserer Kenntniß gekommen, haben wir weggelassen, weil uns dünkte, es genüge nur das Hervorragende zu vermerken; zugleich geschah's, damit das Ueberflüssige den Lesern keine Unlust erwecke. Wer dies jedoch zur Hand nimmt, den bitten wir unsern Worten Glauben beizumessen und überzeugt zu sein, daß ich nur Verbürgtes aufgezeichnet habe.

Hier beginnt die Lebensbeschreibung.

1. In den Zeiten Conrads, weiland Königs der Franken, war der mächtigste Herzog in ganz Deutschland Otto von Namen, durch seine Abkunft der edelste Mann weltlichen Ranges, reich an Schätzen und, weil mit Tugenden begabt, an Ansehen alle überragend. Es war ihm Hedwig ehelich verbunden, die verehrungs-

1) Auch dieser ganze Satz ist Eigenthum des Sulpicius, Vorrede 5. — 1) Diesen Ausspruch Plato's: beatum — contigisset kennt unser Verfasser aus Boethius De consolatione philosophiae I. 4.: beatas — contigisset. — 3) Den Satz: ita fit — accedat hat ebenfalls Boethius a. a. O. I. 6. dargeboten. — 4) Von hier bis an's Ende der Vorrede: Plura — arbitrentur gehört Alles wieder dem Sulpicius, Leben des heiligen Martin I. 8 u. 9.

würdige Frau, an sittlichem Werth ihm nicht ungleich. Ihnen wurden Töchter geboren und drei Söhne[1], welche die Eltern in eigner Trefflichkeit erzogen[2]. Doch zu höherer Auszeichnung erhob die göttliche Vorsehung, die Alles zum Guten lenkt, zum Guten ordnet[3], Einen von ihnen Namens Heinrich, der an Jahren wohl der letzte, allein durch Sittenreinheit als erster unter den anderen hervorleuchtete. Denn ob ihm gleich seit der ersten Jugendblüthe eine unbeschränktere Art zu sein verstattet war, er schmückte dennoch weislich seinen Lebenswandel mit Allem, was dem Gemüthe Weihe verleiht; in Hingebung und Liebe Alle umfassend, mit denen er verkehrte, Niemandem feind, über keinen sich erhebend, die Betrübten tröstend und den Leidvollen helfend, fand er ungeneideten Ruhm und gleichgestellte Freunde. Und mochte die gezollte Achtung auch seiner Stellung gebühren, die Anmuth seiner Milde und Herablassung bewirkte, daß er Allen noch ins Besondere theuer war und um so sorgsamer verehrt wurde.

Wie er nun nach verstrichener Knabenzeit zu männlicher Kraft gelangte und seine Eltern zu Rathe gingen, mit welchem Weibe, ihm nicht ungleich an Herkunft und Ehrbarkeit, er sich verbinden solle, da kam ihnen zu Ohren: im Kloster Hervord befände sich zur Unterweisung in der geschriebenen Lehre, der Quelle werkthätigen und erbaulichen Lebens, ein gar herrliches Mädchen mit Namen Mathilde[4], deren Adel nicht minder ausgezeichnet war als der des künftigen Gatten.

Sie stammte nehmlich aus dem Geschlechte Widekind's, des Herzogs von Sachsen, der ehedem in böser Geister Irrwahn befangen, aus Mangel an Predigern vor Abgöttern betete und die

1) Thankmar, Ludolf und Heinrich, von denen die beiden ersten noch vor 912 starben. S. Widukind I. 21. — 2) Das spätere Leben K. 1.: „Es wurden ihnen zwei Söhne geboren —; der ältere hieß Thankmar und der andere Heinrich". — 3) Die Worte ad bonum — disponit stammen aus Boethius IV. 6. — 4) Aus Thietmar I., 4. u. 6. wissen wir, daß Heinrich schon vor Mathilde eine Frau gehabt, Hatheburg, die verwittwete Tochter Erwin's, des Besitzers der Altstadt von Merseburg, daß diese ihm einen Sohn Thammo (Thankmar) geboren und von ihm verlassen worden, als er Mathilde kennen gelernt.

Christen nachdrücklich verfolgte. Karl der Große jedoch, welcher zu jener Zeit des Reiches Veste inne hatte, der allerchristlichste, waffentüchtige, gesetzkundige, im Glauben vollkommen katholische, den Bekennern Gottes holde und ergebene Herr, zog, wie er es wider die Heiden gewohnt war, den Glauben zu verfechten, mit Heeresmacht in den Krieg gegen jenen Widekind. Und als sie zusammengetroffen, kamen beide Fürsten überein, daß sie allein mit einander zum Zweikampf schreiten und demjenigen das gesammte Kriegsvolk unbedenklich gehorchen solle, dem das Geschick den Sieg gewährt. Nun griffen sie einander an und stritten lang und wacker, bis endlich gerührt von der Christen Thränen, der Herr, wie der Glaube es verdiente, seinen getreuen Streiter über den Gegner triumphiren ließ.

785. 2. Hierauf drang solche Wandlung in Widekind's harten Sinn, daß er nebst seinem Hause und dem ganzen Heidenheere willig der Macht des Königs wie dem katholischen Glauben sich ergab. Der Kaiser nahm ihn gnädig auf, ließ vom heiligen Bischof Bonifacius die Taufe an ihm vollziehen[1] und hob ihn selbst aus dem geweihten Wasser. Des Irrthums ledig aber kam jener gläubig und reuemüthig von selbst zur Erkenntniß der Wahrheit, und wie er vordem ein erbitterter Feind und Vernichter der Kirche gewesen, so erschien er nunmehr als der christlichste Verehrer der Kirchen und Gottes, dergestalt, daß er selbst verschiedene Zellen voll thätigen Eifers errichtete und mit gar vielen heiligen Reliquien sowohl wie der übrigen Geräthschaft versorgte. Noch heutzutage besteht vielen wohlbekannt eine derselben, die Enger'sche[2], und enthält Manches von der eben erwähnten Ausstattung.

Von seinen Nachkommen, seit sie dem christlichen Bekenntniß sich ergeben, entsprang der Vater des vorgedachten Mädchens,

1) Widekind's Taufe fand 785 Statt, also 30 Jahre nach dem Tode des heiligen Bonifacius. — 2) Zu Enger bei Herford. Der spätere Biograph übergeht diese Gründung.

Tiederich genannt, mit welchem die hochedle Frau Reinhilde, aus friesischem und dänischem Geschlechte[1], vermählt war.

So weilte nun, wie gesagt, im Kloster Hervord mit ihres Vaters Mutter, — welche ob frommer im Wittwenstande verübter Werke zur Führerin und Aebtissin der Klosterfrauen gewählt worden war — nicht zur Aufnahme in die Zahl der Schwestern, sondern um durch Buch und Werk zu allem Nützlichen erzogen zu werden, jene Jungfrau, an welcher edle Herkunft und innern Werthes Anmuth gleichen Antheil hatten. Denn von der Ahnen und Eltern Würde strahlte das Abbild in ihr. Schön war sie von Angesicht, lieblich in ihrer Kindlichkeit, werkthätig, sittsam, demuthsvoll, freigebig und, zumal bei solcher Jugend, durch Gunst der himmlischen Gnade so hoher Lobsprüche werth, daß nichts darüber ging.

3. Als dies Herzog Otto erfahren, schickte er den Grafen Thitmar, des jungen Heinrichs Lehrer, zu erkunden, ob die Jungfrau so schön und rühmlich sei, wie die Sage ging. Jener aber sah, daß sie wohl würdig der Ehe seines Herrn und der Völker dereinstige Hoffnung sein werde, kehrte heim und erzählte Alles, was er erforscht. Auf diese Kunde sandte der Vater denselben Grafen und andere Begleiter mit seinem Sohne Heinrich dorthin zum zweiten Male. Gemäß der herzoglichen Vorschrift begaben sie sich ins vorbenannte Kloster; und zwar betraten erst wenige von ihnen unter dem Schein geringer Leute das Bethaus und betrachteten im Tempel selbst das sittsam und stattlich geartete Mädchen. Darauf verließen sie die Stadt, schmückten sich mit königlichen Gewändern, kehrten dann von einer großen Menge begleitet zurück, suchten die Aebtissin auf und drangen in sie, daß die Jungfrau, um derentwillen sie gekommen, ihnen vorgestellt wurde. Da trat sie hervor, auf den schneeigen Wangen mit der Flamme Röthe übergossen; und als wären glänzende Lilien gemischt mit rothen Rosen: solche Farben bot sie auf ihrem Angesicht.

909.

1) D. h. väterlicher Seits aus dem einen und mütterlicher aus dem andern Geschlechte.

Als Heinrich sie erblickte und die Erscheinung frisch empfand, heftete er sein Auge auf die Jungfrau[1], so sehr von Liebe zu ihr entzündet, daß das Verlöbniß keinen Aufschub erlitt. Mit alleiniger Billigung der Großmutter[2], die daselbst Aebtissin war, ohne Wissen der übrigen Eltern, ward sie mit Anbruch des nächsten Tages — nachdem nicht unter Glocken- und Orgelklang, sondern in aller Stille das fürstliche Gefolge sich gesammelt hatte — von dort mit allen Ehren nach der Sachsen Heimath[3] geleitet, bis das Hochzeitsmahl, ganz wie es so angesehenen und dereinst königlichen Personen ziemte, in Walhausen gefeiert wurde[4]. Hier endlich pflegten sie gestatteter Liebe; und als Morgengabe verlieh er ihr die nehmliche Stadt mit allem Zubehör.

4. Hiernach lebte der vorgenannte Herzog Otto, Heinrichs Vater, noch drei Jahre. Als er gestorben[5], versammelten die Fürsten des Landes sich, zu erwägen, welcher der Trefflichen das Herzogthum besitzen solle. Und da vergaßen sie der frühern Zuneigung nicht, und erwählten seinen Sohn zum Herzog. Denn dieser war ebenso der waffentüchtigste unter den Sachsen, wie er es verstand die Völker zu gewinnen und mit so seltenem Gefühl der Liebe an sich zu fesseln, daß sie ihn zum König wünschten. Nach nicht langer Frist geschah es, daß Conrad, König der Franken, — wir wissen nicht, ob im Krieg oder im Frieden[6] — vom irdischen Leben schied. Nun fiel Scepter und die gesammte Reichs-

912.

918.

1) Zu dieser ganzen Scene haben folgende Verse des Virgil (Aeneide XII 65 sq.) sowohl den Inhalt wie die Einkleidung geliefert:

Flagrantes perfusa genas, cui plurimus ignem
Subiecit rubor — — — — — — — — — — —
— — mixta rubent ubi lilia multa
Alba rosa: tales virgo dabat ore colores.
Illum turbat amor, figitque in virgine vultus.

2) Der Verfasser des spätern Lebens fügt eine Rede derselben ein, in der sie erklärt, obwohl die Eltern Mathildens erst befragt werden müßten, so gebe sie doch, ohne deren Einwilligung einzuholen, ihre Zustimmung. — 3) „Durch die Städte des Herzogs Otto", sagt der jüngere Bearbeiter. — 4) Ist es gegründet, daß Herzog Otto, wie im nächsten Kapitel erzählt wird, nach der Vermählung noch 3 Jahre gelebt hat, so muß jene im Jahre 909 stattgefunden haben. — 5) Am 30. November 912. — 6) Die Worte bello seu pace fieret, ignoramus beziehen sich auf den Tod Conrads, nicht auf die Thronbesteigung Heinrichs. Der jüngere Erzähler hat den ältern hier mißverstanden.

gewalt an Heinrich. Durch diese Fügung mit einem Könige begabt, genießen die Sachsen gar hoher Ehren, sie, denen niemals früherhin solch ansehnlicher Vorrang beschieden war. O Germanien! du einst unter anderer Völker Joch gebeugt, jetzt aber in kaiserlichem Schmuck erhöht, liebe den König, dien' ihm treu, wage ihm zu helfen jede Kraft und halt den Wunsch beharrlich fest, daß nicht ein Regierer dir aus jenem Geschlechte fehlen möge, damit du nicht, sämmtlicher Ehrenstufen beraubt, zur früheren Knechtschaft wiederkehrest[1].

Nachdem Heinrich nun, wie erzählt, die Herrschaft angetreten hatte, schwang er sich zu immer größerer Machtstellung empor und unterwarf mit Kriegsgewalt jegliche Reiche im Umkreis seinem Gebot, wie die Slaven, die Dänen, die Baiern, die Böhmen und andere Völkerstämme, die niemals dem sächsischen Befehle gehorcht hatten. Wie darf es indeß befremden, daß er so oft seine Feinde überwältigte, so siegesvoll Triumphe erstritt, er, der dem höchsten Triumphator, dem himmlischen Könige, jederzeit seine Dankbarkeit bezeigend, die Kirchen mit allem Aufwand wiederherstellen ließ! Freigebig erwies er sich den Dürftigen, gewährte den Wittwen und den Unterdrückten Schutz, beschenkte seine Krieger nach Gebühr und regierte die Anderen mit Güte und milder Friedfertigkeit.

5. Mathilde[2] aber, die beglückte Gattin des irdischen Herrschers, wenn ihr gleich die zeitliche Gewalt zu Theil geworden, ließ dennoch sich nicht sowohl von der Herrlichkeit der Welt zur Hoffahrt, als vielmehr von ihrer Neigung zum Dienste Gottes lenken. Stets unterthan dem Herrn, den Lehren der Priester folgend, gab sie sich eher Christus als dem Ehebund zu eigen[3]. Zur Nachtzeit schlich sie verstohlen aus des Königs Nähe und bewies durch eifriges Beten mehr Liebe zur Kirche als zu des

1) Diese Anrede an Germanien fehlt in der zweiten Biographie. — 2) Die Züge, welche der Verf. in diesem Kapitel zusammenstellt, hat lange vor ihm meist selbst mit denselben Worten Venantius Fortunatus im Leben der heiligen Radegunde an dieser Königin, die im Jahre 587 gestorben ist, geschildert. — 3) Von Nuptam bis coniugio aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 3.: Nubit — coniugio.

Gatten Lager[1]. Wenn aber der König einmal fern war, wer möcht' es glauben, wie sie in Gebeten sich ergoß, wie sie, als wäre Christus selbst gegenwärtig, die Füße seines Bildnisses umklammerte[2], vom frühsten Hahnenruf bis daß des nächsten Tages Morgenröthe die ersten Strahlen emportrug[3]. Doch nicht mit Worten nur, auch mit Werken legte sie ihre Liebe zu Christus an den Tag. War, wie üblich, Einer ob verbrecherischer Schuld vor den Richterstuhl des Königs gebracht und von diesem zum Tode verurtheilt, da gedachte die allerfrömmste Königin der Leiden des Gekreuzigten und drang mit Schmeichelworten so lange in des Fürsten Sinn, bis endlich aus dem königlichen Zorne, dem das Todesloos entfallen war, das Wort der Gnade hervorging[4].

6. Auch ihrer trefflichen Kinder dürfen wir nicht vergessen, die beiderlei Geschlechts sämmtlich in größtem Ehrenschmuck erhaben glänzten. Der älteste Sohn, nach dem Großvater Otto genannt, der von milderem, gütigerem Wesen als die anderen, des Volkes Herz gewonnen hatte, übernahm nach dem Tode des Vaters Krone und Reich; ihm wurde aus dem Lande der Angelsachsen als Gemahlin Edith zugeführt, die schön war von Gestalt, von Gemüthsart aber über alles vortrefflich. Der zunächst geborne Sohn Heinrich ward der Baiern wackerer Herzog. Den jüngsten aber, Bruno, den weisen, würdigen, priesterlichen Mann, bestellte man zum Erzbischof von Köln; denn die Schwester Gerburg war mit Gisilbert, dem Fürsten der Belgier, vermählt.

Der König aber und seine würdigste Gemahlin, in Liebe zum Herrn mehr und mehr erglühend und um die Verehrer Christi sorgsam bemüht, ließen alle die Jahre ihres Lebens sämmtlichen Klöstern ringsumher unzählige Geschenke zufließen, und wohin der Weg sie in Person nicht führte, da waren sie durch die über-

1) Von Nocturno bis thalamo nach Ven. Fort. a. a. O. c. 5. — 2) Von Sin aliquando rex bis alligaret aus Ven. Fort. a. a. O. c. 6.: Sin autem rex — alligaret. — 3) Donec — ortus nach Virgil Aeneide IV. 118. — ubi primos crastinus ortus
Extulerit Titan — — — — — —
4) Von Si quis pro culpa — vox salutis aus Venant. Fort. a. a. O. c. 10.: Qualiter vero si quis pro culpa — vox salutis.

schickten Summen gegenwärtig mit ihrer vollen Hand[1]. Neben ihrem Eifer in solchen Werken richteten sie durch göttliche Eingebung auch auf Klostergründungen[2] ihren Sinn. Und wie sie dies Vorhaben denn im Gespräch mit den Fürsten zu erkennen gaben, drangen diese alsbald in den König, die zu Wendhausen in Klosters Schranken eingeschlossenen Nonnen nach Quedlinburg zu versetzen. In jenem Stifte nehmlich verweilen der Fürsten Töchter; der Aufenthalt hatte jedoch wegen des daselbst an vielen Dingen herrschenden Mangels das Mißfallen der Eltern.

7. So weit waren diese Verhandlungen gediehen, als der König sich gewohnter Weise zur Jagd nach Botfelden[3] begab und daselbst von einem gefährlichen Krankheitsanfall betroffen ward. Aus der Steigerung des Uebels der nahen Auflösung seines Leibes[4] sich bewußt, brach er nach Erfurt auf, wohin er zur Berathung der Reichsverhältnisse Alle entboten hatte, die seiner Macht untergeben waren. Dort stellte auch die Aebtissin[5] des erwähnten Klosters sich auf Befehl des Königs ein und wurde von ihm und seiner Gemahlin, die beide den gefaßten Plan nicht fallen ließen, aufgefordert, jene Dienerinnen Gottes[6] nach Quedlinburg bringen zu lassen. Willfährig ging sie auf das Begehren ein und erklärte nach dem Rathe mehrerer Fürsten sich einverstanden mit der Ausführung der königlichen Anordnung. Während jedoch nach dem Schluß des Reichstags das Volk heimkehrte, ging der König mit wenigen Begleitern nach Memleben und endete daselbst nach Gottes Fügung sein irdisches Dasein. Zu seiner Bestattung strömte eine zahllose Menschenmenge herbei, die wehklagend den Leichnam nach Quedlinburg geleitete, wo er mit den gebührenden Ehren in die Gruft gesenkt wurde. Damals mahnte die Königin, die unerschütterlich ihr Ziel im Auge behielt, daß die Jungfrauenschaar dorthin geführt würde. Und ist dies anfäng-

1) Wieder nach Venant. Fort. a. a. O. c. 3. — 2) Ich lese ipsis quoque coenobiis construendis (statt construentibus) divino animum indulgebant monitu. — 3) Zwischen Quedlinburg, Halberstadt und Elbingerode. — 4) Vergl. Sulpicius Sever. epist. III. 6: dissolutionem sui corporis imminere. — 5) Sie wird in der späteren Vita Diemoht genannt. — 6) Für Dei familias ist unzweifelhaft Dei famulas zu lesen.

lich auch durch anhaltende Weigerung der Aebtissin verzögert worden, schließlich sah, um mich kurz zu fassen, die Königin dennoch unter Beistand ihres königlichen Sohnes Otto und der anderen Fürsten ihren Vorsatz zur Ausführung kommen, errichtete die Zelle und stattete sie aufs Sorgfältigste mit allem Nöthigen aus.

8. Nach dem Tode des verehrten Heinrich, da sein ältester Sohn Otto auf des Reiches Thron gestiegen, führte die Königin ein so tugendreiches Witthum, daß kaum Wenige beiderlei Geschlechts ihr nachzukommen vermöchten. Denn sie war von weiser Besonnenheit, den Guten zugethan, den Hoffährtigen gram, reichlich Almosen spendend, dem Gebet ergeben, gütig gegen alle Darbenden, von einnehmender Rede, in der Liebe Gottes aber und des Nächsten, wie in makelloser Keuschheit ohne Wanken. Allein der Schöpfer aller Uebel, der böse Feind, verlockte einige Fürsten, dem Könige wie ihren übrigen Kindern zu hinterbringen, daß sie gar ansehnliche Geldsummen verborgen halte, die sie hätte ausliefern müssen. Und jene, gereizt von der unersättlichen Habgier, die nicht der eigenen Anverwandten Schonung duldet[1], nöthigten sie, die heimlich aufgehäuften Schätze, die sie an Kirchen und Dürftige im Namen Christi vertheilte, herauszugeben. Denn eifrig forschten sie aller Orten, ließen Späher streifen an der Berge Abhängen, durch der Thäler Gründe[2] und der Wälder Dickichte, jene Gegenden zu durchsuchen, durch welche nach Vermuthen die Königin den Klöstern Gelder zuschickte. Und ertappten sie die Träger einer werthvollen Sendung — denn die von Gott geliebte Königin ließ in der That es sich angelegen sein, was zurückgeblieben, der Hand Christi darzubringen — so wurden die Diener mit Unehren behandelt, gewaltsam der Bürde beraubt und leer entlassen. Durch diese und gar viele andere schmerzliche Beleidigungen drängte man die Königin, selbst denjenigen Theil des Reichsguts, der ihr als Brautschatz zugefallen war, zu verlassen,

1) Nach der Psychomachie des Prudentius 478:

Nec parcit propriis amor insatiatus habendi
Pignoribus — — — —

2) Für ima collium wohl zu lesen: ima vallium.

ins Kloster zu gehen, den heiligen Schleier zu nehmen. Denn als sie so herbes Leid erfuhr, war sie eingedenk der heiligen Schrift, in der es heißt: „daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen"[1], verzichtete auf die zu ihrem Heirathsgut gehörenden Ortschaften, zog heim zum väterlichen Erbe und begab sich in die westwärts gelegene Engersche Zelle, wo sie jedoch nichts desto-minder beharrlich die gewohnte Mildthätigkeit übte.

Ueber den König Otto aber kamen, wie um die Mutter zu rächen, der Plagen viele, und das Glück seiner sonst sieggewohnten Kriegsthaten, wie der anderen Unternehmungen wandte sich ab von ihm. Denn die Gnade des heiligen Geistes ruhete auf seiner Mutter Mathilde, und gar viel Liebe hatte sie bei Christus.

9. Wie nun der König inne ward, daß ihm nichts mehr wie ehedem gelingen mochte, ward er zum Tode betrübt und fürchtete sich. Da trat Königin Edith frommen Angedenkens zu ihm und sagte: „Es gräme sich mein Herr König nicht! Denn himmlische Strafen sind's, die Dich betroffen, weil Du die beste Mutter gleich einer Fremden von der Regierung verdrängt. Möge daher die Allerfrömmste zurückbeschieden werden, auf daß sie nach Gebühr als Erste der Herrschaft theilhaftig sei!" Von diesen Worten zunächst mit Verwirrung, sodann mit äußerster Freude erfüllt, entsandte der Fürst einige Bischöfe, Herren und angesehene Diener, seine würdigste Mutter zurückzurufen. Er bot sich und alles Seinige dar, und erklärte, um ihre Gunst wieder zu genießen, wolle er zu jeder beliebigen Sühne mit Freuden sich verstehen. Auf diese Botschaft ihres Sohnes setzte die erfreute Mutter, das Vergangene fast vergessend, ihre Abreise[2] aufs Schleunigste ins Werk und eilte nach Grona. Es zog ihr der König mit seiner Gemahlin entgegen, sank zu ihren Füßen und versprach alles Widerwärtige, das geschehen war, nach der Mutter Gutdünken zu ändern. Doch mit thränenfeuchten Wangen, unter

1) Apostelgeschichte 14, 21. — 2) Für perfectionem itineris ist zu lesen: profectionem itineris.

Küssen umarmte sie ihren Sohn und versicherte, nur durch der eigenen Sünden Schuld sei das Frühere ihr widerfahren. Wie dann ohne Säumen, indem sie Genugthuung empfing, der Friede wieder hergestellt war, begab sie sich in den erheiratheten Theil des Reichs. Und geraume Zeit schon bestand diese liebevolle Vereinigung, als die fromme Königin Edith aus dem irdischen Dasein ins ewige Leben hinüberging.[1]

946. Jan. 26.

10. Der König aber, welcher bereits im reiferen Lebensalter stand, erbaute in Gemeinschaft seiner Mutter Kirchen und Zellen, befestigte den Frieden, richtete redlich und eiferte in allen Stücken nach der Frömmigkeit des Vaters[2]. Mittlerweile drang ihm die Nachricht zu Ohren, daß der ruhmvolle König der Lateiner Ludwig[3] gestorben, und seine gar edle Gemahlin Adelheid von einem gewissen Berengar mit vielen Unbilden heimgesucht werde, indem er ihr das Reich entwinde, um Italiens Herrschaft an sich selbst zu bringen. Dem Rath der Fürsten[4] zufolge brach nun König Otto, gut gerüstet, in Begleitung der Seinigen auf nach Latium, befreite die Königin durch glänzenden Sieg und geleitete sie voller Ehren in sein Vaterland. Indem beide darauf, durch gesetzliches Eheband vereinigt[5], das Reich versahen, wurden ihnen die trefflichsten Kinder beiderlei Geschlechts geboren. Eine Tochter, nach der Großmutter, Mathilde genannt, gesellte der König, seiner tugendreichen Mutter Wunsch erfüllend, zu den Nonnen im Kloster Quedlinburg. Den Sohn aber, der des Vaters Namen Otto trug, bestimmten sie noch in früher Kindheit Blüthe — denn der Vater hat noch lange darnach gelebt — im Voraus zum Könige. Hierüber hatte aber die selige Mathilde

950. Nov. 22

951.

961. Mai 26

1) Am 26. Januar 946. S. Köpke Jahrbücher des deutschen Reichs I., II. 103. — 2) Der spätere Biograph schaltet hier (Kap. 16.) Folgendes ein: „Nach dem Tode der verherrlichten Königin Edith blieb er drei Jahre Wittwer, widmete sich angelegentlich allen guten Werken und las eifrig in frommen Schriften; und vielen schien damals der Wittwer durch seine Keuschheit und seine Beharrlichkeit im Gebet darzuthun, daß er Willens sei, einer ehelichen Verbindung fernerhin sich zu enthalten." — 3) So auch Widukind III, 7; richtig nennt ihn der jüngere Erzähler: Lothar. — 4) Der spätere Verfasser berichtet, Otto habe seinen Bruder Heinrich und die anderen Kriegsfürsten berufen und ihnen befohlen, sich zum Krieg zu rüsten u. s. w. — 5) Die Vermählung hatte bereits in Italien (zu Pavia) stattgefunden.

mit prophetischem Geiste geweissagt[1]. So oft nehmlich sonst ein königlicher Sprößling zur Welt kam und ihr davon Kunde ward, pflegte sie nur: „Gott sei Dank“ zu sagen; als sie jedoch die Geburt dieses Knaben aus des Boten Mund vernommen, beugte sie ihr Knie zur Erde, rief die Gott dienende Schaar zusammen, ließ Lobgesänge anstimmen, die Kirchenglocken läuten, empfahl den Neugebornen dem himmlischen Könige, und indem sie ihm ein beglücktes Leben wünschte, sprach sie: „dieser wird einst, an Ruhm die Anderen überstrahlend, uns Eltern eine Zierde gewähren“.

11. Kehren wir nunmehr zu den rühmlichen Handlungen Mathildens zurück, die, wollten wir sie im Einzelnen alle berühren, den Lesern ein unermeßliches Buch füllen würden. Können indeß zwar nicht alle umfaßt werden, so mögen wir sie doch auch nicht gänzlich verschweigen[2]. Während also ihre Seele, mehr und mehr auf Gott gerichtet, von Tugend zu Tugend fortschritt, vermehrte sie die Klöster und setzte in Pölde[3] eine Genossenschaft von Klerikern ein. Später erwuchs unter ihrer Fürsorge zu Quedlinburg eine Mönchsvereinigung im Thale, ein Nonnenstift auf dem Berge und ein anderes im benachbarten Gernrode[4]; auch führte sie mehrere Klostergebäude auf. Doch nicht denen nur, welche in Klöstern dem Dienste Gottes oblagen, sondern sämmtlichen Mangelleidenden ist sie hold gewesen. Außer der üblichen Pflege der Armen, die sie zweimal täglich versammelte und mit königlichen Speisen erquickte, ließ sie an jeglichem Sonnabend[5] die Dürftigen

1) Diese Prophezeihung wird in der jüngeren Lebensbeschreibung übergangen und dafür Kap. 20. eine andere eingeschoben, die ich unten mittheile. — 2) Von quae si per singula transcurreremus bis latere patimur aus Sulpicius Severus Epist. I. 8, 9. — 3) Bei Herzberg am Fuß des Harzes. — 4) Nach den Quedlinburger Annalen 1014 und nach Thietmar II. 13. ist der Gründer dieses Klosters Markgraf Gero gewesen. — 5) „Ich glaube auch das nicht verhehlen zu dürfen“, sagt der jüngere Erzähler Kap. 17: „weshalb sie den Sonnabend mit solcher Verehrung hütete: Vor Allem wegen der Rüstfeier der Auferstehung des Herrn, welche an diesem Tage über den Erdkreis hin begangen wird; sodann weil die Seele des verehrten Königs Heinrich desselben Tages vom Leibe gelöst werden und, wie wir hoffen, durch die Paradiesespforte eingegangen ist. — Auch zweifle Niemand, daß die guten Werke, die sie mit solcher Andacht am Sonnabend ausübte, Gott wohlgefällig gewesen sind; denn eben an einem solchen Tage war es, daß sie selber aus dieser Welt schied und von der Mühsal zum Frieden

und die Wanderer durch Bäder erfrischen; und zuweilen schickte sie, die Menge meidend, ihre Dienerinnen hin, zuweilen trat sie selbst hinzu, und wusch die Weiber Glied für Glied. Sodann bot sie den Hervortretenden nicht allein die gewohnten Speisen, sondern milderte ihre Noth auch durch Darreichung von Kleidern.[1] Solchergestalt war der Umfang ihrer Mildthätigkeit nie geringer als die Menge der Darbenden aus dem Volke, und wie es an Bittenden nicht gebrach, so war der Gaben kein Mangel[2]. Wollte sie aber zum Mahle schreiten, wozu der Tisch dreimal täglich mit allerhand köstlichen Gerichten besetzt wurde, so versuchte sie, wenn sie im Kloster sich befand, keine Speise, bevor sie von Allem den Dienern Christi mitgetheilt; und war sie außerhalb desselben, so versorgte sie gleichfalls nüchternen Mundes erst die Kranken, die Gäste und die eigenen Diener[3]. Auch darf nicht übergangen werden, daß überall wo sie sich aufhalten mochte, die Nacht hindurch, in den Zimmern so gut wie unter freiem Himmel, das Feuer nicht fehlen durfte zum Dienste Aller, die daselbst verweilten. Nicht minder war es Brauch der heiligen Frau, daß sie, so oft eine längere oder kürzere Reise von ihr unternommen war, stets Kerzen zur Vertheilung an die Bethäuser[4] und Lebensmittel in der Nähe ihres Wagens mit sich führte, um unterwegs die Armen und Siechen zu laben. Da brachte sie denn oft im Wagen sitzend die nächtlichen Stunden schlaflos im Gebete hin. Geschah es aber, daß der Schlaf sie übermannte und die vor ihr sitzende Nonne Ricburg, die vor Allen zu ihrem Dienst ersehen war, sei's selbst sorglos schlummernd oder im Lesen eines Buchs verloren, einen Armen ohne sie zu wecken vorüberziehen ließ, da

überging." In der That fiel der 2. Juli 936, der Todestag Heinrichs I., auf einen Sonnabend, eben so wie der 14. März 968, an welchem Mathilde gestorben ist. — 1) Diese sonnabendlichen Bäder (von Nam praeter cotidianam an) sind zum Theil mit den Worten des Venantius Fortunatus geschildert, der ähnliches von der Königin Radegunde erzählt, siehe das Leben derselben Kap. 17. — 2) Von Itaque non minus bis quod donaret aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 16: Ergo apud sanctam non minus — donaretur. — 3) Die drei Gerichte und die nüchterne Bedienung der Kranken finden sich bei Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 17. — 4) Auch die Vertheilung der Kerzen an die Bethäuser hat Radegunde schon geübt; siehe Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 7.

erwachte wohl die Königin von selbst, und die theure Dienerin mit milden Worten scheltend, befahl sie den Wagen anzuhalten, rief den Armen zurück und beschenkte ihn. So würde sie, um es kurz zu sagen, durch das Verdienst ihrer frommen Werke fast die Palme der Jungfräulichkeit errungen haben, wofern sie nur in der Kleider weltlichem Schmucke nicht geprangt hätte. Kein Tag, fast keine Stunde fand sie in träger Ruhe fern von guten Handlungen. An Festtagen beschäftigte sie sich mit Lesen, indem sie entweder selbst das Buch zur Hand nahm oder Anderen zuhörte; an den übrigen Tagen, da die Arbeit gestattet ist, lag sie nicht bloß gewohnter Weise dem Gebet und Psalmengesange ob, sondern war auch mit eignen Händen thätig. Und wenn sie einmal von der Menge den ganzen Tag durch mannigfache Unterredung in Anspruch genommen war, wie es denen wohl begegnet, die der irdischen Herrschaft vorstehen, so verrichtete sie doch zur Essenszeit, am Tische stehend, bevor sie die Speise kostete, irgend eine Arbeit, indem sie dieses Spruches dachte und Erwähnung that: „Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“[1].

12. Unter solch glückseligem Wirken erhöhete die göttliche Gnade sie also weit, daß sie selbst in der Wunderthaten Lichte durch des Herrn Walten strahlte[2]. Einst[3] stand sie zu Quedlinburg auf des Berges Gipfel, blickte auf die Menge der im Thale speisenden Armen hernieder und fragte den Diener, ob jenen nebst der übrigen Nahrung auch Brod gereicht worden. Und als er es verneint, da zürnte sie dem Verwalter, ergriff ohne Zögern ein Brod, bekreuzte und warf es, indem sie des Herrn Namen nach stets bewahrter Sitte anrief, aus der Höhe nieder. Das Brod aber sprang über Fels und Zaun und gelangte unbeschädigt in das Kleid eines Armen. Und die Anwesenden bemerkten es mit Bewunderung und bezeugten, es sei durch göttliche Kraft

1) 2. Thessal. 3, 10. — 2) Die Worte His actibus beatis — largiente sind wörtlich aus Venant. Fortun. a. a. O. 11, wo sie ebenfalls die von der Königin Radegunde verrichteten Wunder einleiten: His igitur beatis actibus — largiente. — 3) „Als sie einst zu Quedlinburg den Todestag König Heinrichs mit großer Feier beging“ schreibt der neuere Biograph, Kap. 18.

geschehen. In derselben Stadt glänzte sie noch durch ein anderes Wunder. Denn während sie voller Andacht einst in der Kirche dem Gottesdienste beiwohnte, erfaßte eine im Kloster zahm gemachte Hirschkuh ein Krüglein, das, wie in Klöstern bräuchlich, als Weingefäß diente, und verschluckte es. Umsonst versuchten die erschreckten Anwesenden[1] von dem Thiere durch Schlagen, Drohen, Händeklatschen den Raub wiederzuerlangen. Da hielt die gottselige Königin ihre Hand an des Thieres Mund und sprach mit sanfter Stimme: „Gieb her; uns gehört, was du genommen." Und kaum war dies gesagt, als die Hirschkuh das verschluckte Gefäß wieder von sich gab. Wer möchte Zweifel hegen, daß durch ihr Verdienst der höchste Regierer den thierischen Sinn menschlich umgewandelt? Sehr vieles aber wirkte noch der Herr in ihr, das wunderbar erscheinen würde, könnte es in allen Einzelheiten verzeichnet werden. Allein mehr that sie durch innere Tugenden sich hervor, als durch äußere Wunderzeichen.

960. 13. Vom Papst[2] inzwischen nach Rom eingeladen, um auf Gottes Geheiß, wie wir meinen, die Kaiserkrone zu empfangen, unternahm es König Otto, Italien zu erobern, das Königin Adelheid vorher als Heirathsgut besessen. Er vertrauete daher das Reich seinem Sohne Otto an[3] und brach mit Männern von tapferem Muthe in Begleitung seiner Gemahlin auf. Unter Christi Leitung überwand nun der glorreiche Held Latium, schlug mit Kriegesmacht den Berengar, der das Reich der Lateiner an 964. sich gerissen, und ließ ihn sammt seinem ganzen Hause gefangen nach Baiern abführen[4]. Hierauf ward er mit seiner Gemahlin 962. zum Kaiser gekrönt und übte als Herr des römischen Reichs in Febr. 2. den Ausonischen Städten die höchste Herrschergewalt.

1) Der zweite Erzähler will wissen, daß auch Richburg zugegen gewesen. Er sucht überhaupt dies Wunder noch zu vergrößern. — 2) Johann dem XII. — 3) Dafür heißt es beim spätern Biographen Kap. 21: Otto habe das Reich sammt seinem jungen Sohn Otto der Obhut seiner frommen Mutter und des Erzbischofs Wilhelm von Mainz übertragen. — 4) Der jüngere Autor erzählt schon früher Kap. 15: Otto habe den Berengar seinem Bruder, dem Herzog Heinrich, zur Bewachung übergeben. Eine ganz unbegründete Nachricht, da Heinrich bereits 955, also neun Jahre vor der Gefangennahme Berengars gestorben war.

14. In jenen Tagen aber, als König Otto nach Italien gezogen war, richtete die von Furcht und Hoffen bewegte Mutter für ihren Sohn anhaltende Gebete an Gott. Und wie sie erwog, durch welches außerordentliche Opfer sie den obersten Kriegshelden dem Sohne gewinnen möchte, reifte in der Tiefe ihrer Seele dieser Entschluß [1]: Sie stiftete mit Billigung ihres Enkels, des jüngern Ottos, in Nordhausen ein Kloster, in welchem sie eine Schwesterschaar zu ihrem und der Ihrigen Seelen- und Körperheil [2] vereinigte. Von Grund auf begann sie den Bau, und so lange sie hienieden weilte, ließ sie ihm stets die mütterlichste Sorgfalt angedeihen, und gewährte Alles, was seiner Förderung ersprießlich schien. Als der Kaiser aber Latium überwältigt hatte und ins Vaterland zurückgekehrt war, begab er sich nach Köln, wo sein Bruder Bruno als Erzbischof waltete, und ließ eben dahin die Mutter nebst seinem königlichen Sohn und seiner holden Tochter [3] bescheiden [4]. Auch seine Schwester, Königin Gerburg, fehlte nicht. Dort fand die gesammte königliche Familie beiderlei Geschlechts im Drange wechselseitiger Sehnsucht sich zusammen, wie wir glauben, auf Fügung der göttlichen Gnade; denn in diesem Leben vereinigt haben sie nachmals sich weder selbst gesehen, noch sind sie von Anderen gesehen worden. Die ruhmreiche Mutter aber, die Königin Mathilde, beglückt durch die Abkunft eines solchen Fürstengeschlechts, ward zuerst vom Kaiser, dann von den anderen Sprößlingen mit hohen Ehren empfangen. In den Armen der Ihrigen labte sie sich am Anblick ihrer Enkel [5], doch die höchste Freude, gemischt mit Dankgefühl gegen Gott, empfand sie darüber, daß ihr Sohn, der Kaiser, wohlbehalten in solcher Herrlichkeit heimgekommen [6]. Ihm eröffnete sie, was sie alles in Ansehung

965. Juni.

1) Vergl. Virgil Aeneide XI, 551. — 2) Der zweite Erzähler sagt Kap. 21: „Für das Seelenheil Königs Heinrich und ihres theuersten Sohnes, den sie nach dem Vater genannt und in der nehmlichen Stadt geboren hatte.“ — 3) Mathilde. — 4) Nach dem späteren Biographen Kap. 21 hat Mathilde nach Köln auch den jungen Heinrich gebracht. — 5) Vergl. Virgil Aeneide VI, 785—787. — 6) Der jüngere Verfasser setzt Folgendes hinzu, Kap. 22: „Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt, verfügten sie sich ins Gemach zu traulichem Gespräch. Da trat Bischof Balderich (von Utrecht, 918—976) herein, der zur Zeit König Heinrichs der Lehrer Erzbischofs Bruno gewesen, verneigte sich vor Allen

des Klosters verrichtet, wie quälend ihr aber das drückende Bewußtsein bei ihrem hohen Alter sei, das begonnene Unternehmen unbeendigt und die Schwesterschaar nach ihrem Tode verwaist zu hinterlassen; die anderen Klöster, fügte sie hinzu, verursachten ihr keine Sorge, da sie bereits vollendet seien[1]. Der König, von Gottes und des Nächsten Liebe selbst durchdrungen, entgegnete ihr unter Glückwünschungen, er wisse wohl, daß er nur ihren Verdiensten seine Erfolge zu verdanken habe; sie möge sich daher jene Sorgen aus dem Sinne schlagen[2]. So beschwichtigte er mit manchem Wort der Mutter Herz und gelobte feierlich, daß bei seinem und seiner Nachkommen Leben jenes Stift keinerlei Unterstützung jemals vermissen solle. Nachdem die Herrin dergestalt beruhigt worden, verfügten sie sich nach Sachsen und kamen nach Nordhausen ins erwähnte Kloster. Wie viel nun diesem auch seine Mutter und sein königlicher Sohn gewidmet hatten, der Kaiser that doch noch Besitzungen dazu und verlieh sie dem Stift auf ewige Zeiten durch eine eigenhändig unterzeichnete Urkunde[3]. Von da zog er in Regierungsgeschäften durch die anderen Städte und verweilte eine Zeitlang in diesen Gegenden. 966. Dann brach er in Begleitung seines Sohnes neuerdings nach Rom auf.

968. 15. Es nahte jedoch die Zeit, die der Herr bestimmt hatte, seiner auserwählten Dienerin Mathilde den Lohn ihrer irdischen Mühen zu gewähren. Denn kränkelnd durch ein ganzes Jahr zog sie, ihre Schwäche nach Möglichkeit zu bergen, durch Häuser und Burgen umher. Als sie nach Nordhausen gekommen war und ihre getreue Richburg, die sie im Vertrauen auf ihre treue Sorgfalt um die arme Schwesterschaar dem dortigen Stift als Aebtissin

und segnete die königliche Versammlung. Darauf redete er die heilige Herrin Mathilde besonders an: „Freue Dich, verehrungswürdige Königin, die Gott mit solchen Gaben beehrt hat; nun siehst Du Deine Kinder und die Kinder derselben! Wahrlich, in Dir erfüllt sich das Wort des Psalmisten, der da sagt: „Und Du sollst Deine Kindeskinder erblicken."" — 1) Die supplirten Worte incepta nondum erscheinen entbehrlich. — 2) Vgl. Virgil Aeneide VII, 438: Ne tantos mihi finge metus. — 3) Für casta manu propria subsignata ist zu lesen: carta m. p. s.

vorgesetzt hatte, bei ihr erschien[1], sagte sie: „Ich spüre es an der Zunahme der Krankheit, daß ich bald heimgehen werde. Wohl möchte ich an diesem Orte begraben werden, damit meines Sohnes Sorgsamkeit für euch um so größer sei; allein es kann nicht geschehen, denn Heinrich, unser Herr, ruht in Quedlinburg. Fragst du mich aber, worauf ihr euer Hoffen setzen, euer Vertrauen wenden sollet[2], so ist die Antwort: Auf Gott!“ Gar viele trostreiche Worte noch setzte sie hinzu und verfügte sich darauf[3] nach Quedlinburg, wo sie endlich von so bösem Anfall ergriffen wurde, daß sie dem Tode nahe rückte. Im Bewußtsein des nicht fernen Endes, war sie jenes göttlichen Wortes eingedenk: „Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, und komm, folge mir nach“[4]; und ohne Zaudern ließ sie sämmtliche Schätze, die sie besaß, an die Bischöfe, die Priester, die Armen und die Klöster austheilen. Nur das eine Kleid blieb zurück, das sie trug; auch zwei andere Gewänder, ein scharlachfarbnes und eins von Linnen, befahl sie zu ihrer Bestattung aufzusparen.

Indem nun Reich und Arm in Menge herbeiströmte, und Keiner unbeschenkt von dannen zog, da traf auch Erzbischof Wilhelm von Mainz hinzu, Kaiser Otto's Sohn. Mit tiefer Bewegung trat er durch den Eingang des Hauses, in welchem die kranke Herrin lag, und beklagte unter einem Strom von Thränen ihr baldiges Scheiden, obwohl er — ließe Schmerz nur Ueberlegung zu — eher Freude hätte empfinden müssen: denn sie ruht, wie wir vertrauen, im Frieden, vereint mit der Heerde der

1) Der jüngere Biograph erzählt Kap. 23: „Wieder kam sie nach Nordhausen, das sie außerordentlich liebte, um Richburga zu sehen, die sie kurz zuvor zur Aebtissin erhoben hatte. Gleich bei ihrer Ankunft ließ sie dieselbe zu sich bescheiden und erkundigte sich eifrig nach dem ihr anvertrauten Stift. Darnach ging sie selbst ins Kloster und forschte emsig, welchen Unterricht eine jede genossen habe. Denn seitdem sie das Kloster gegründet, pflegte sie selbst die Schule zu betreten und die Beschäftigungen jeder einzelnen angelegentlich zu prüfen, weil es ihr liebstes Geschäft war, das Gedeihen eines jeden Menschen zu sehen und zu hören. Sie verweilte damals in dieser Stadt vom Herbst bis zur Geburtsfeier Christi. Nach dem Feste des heiligen Apostels Thomas (21. December) rief sie die Aebtissin abermals zu sich und hatte folgende Unterredung mit ihr u. s. w.“ — 2) Die Worte Quo ergo spes — dirigendus sind aus Sulpicius Severus Epist. II, 17. — 3) Nach dem späteren Leben, Kap. 24: am 22. December. — 4) Matth. 19, 21.

968. Gerechten[1]. Als sie des Trauernden ansichtig ward, sprach sie seufzend: „Ich empfehle Dir meine Seele. Auch das verwaiste Stift zu Nordhausen laß Dir angelegen sein, damit Du ihm nicht allein selber ein Beschützer, sondern auch beim Kaiser ein Fürsprecher seist; denn der Bau ist noch unvollendet und darum erfüllt mich dieses Kloster vor den anderen zumeist mit Bekümmerniß.“ Darauf versprach er Alles, was sie forderte, zu erfüllen, und empfing von ihr noch viele andere Aufträge an ihren Sohn Otto. Es war ihm indeß nicht bestimmt, sie auszurichten; nie erblickte er den König wieder, denn nach kurzer Lebensfrist starb er dahin. Sein Ende sah die würdige Dienerin Christi unzweideutig vorher. Denn als bei seiner Abreise auf ihre Frage, ob kein Geschenk für Bischof Wilhelm bereit sei, mit nein entgegnet ward, sagte sie: „Wo sind die Gewänder, die wir für unsere Bestattung bewahren lassen? Gebt sie ihm; er wird ihrer eher zu seiner Reise bedürfen. An uns aber wird des Volkes Wort in Erfüllung gehen: „„Eltern finden Hochzeits= und Trauerkleid.““ Die Umstehenden erkannten den Sinn ihrer Worte nicht, da sie meinten, jener werde nach Mainz reisen. Doch nichts von Allem blieb ungeschehen, was die heilige Frau prophezeiht hatte von des Bischofs Tode[2] so gut, wie von dem Finden der Kleider. Denn wie später ihr Leichnam auf die Bahre gelegt wurde, trafen Boten ein von ihrer Tochter, der Königin Gerburg, die ein mit Gold gesticktes Gewand brachten, weit genug, um ihr und ihres Herrn, des Königs Heinrich, Grabmal zu bedecken.

März 14. An einem Sonnabend, an dem Wochentage, den sie stets mit guten Werken gefeiert, kündigten sich endlich ihre letzten Augenblicke an. Da ließ sie ihre Enkelin, des Kaisers Tochter, die Aebtissin des Klosters, zu sich kommen, drang mit heilsamen

1) Von et si rationem — coniuncta quiescit aus Sulpicius Severus Epist. II, 8: et si rationem ullam dolor admitteret, gaudere deberem — in illo iustorum grege — ut spero — adgregatus —. — 2) Nach der jüngeren Lebensbeschreibung, Kap. 25, hat Erzbischof Wilhelm sich von Quedlinburg nach dem nahegelegenen Radulveroth begeben und ist daselbst plötzlich, zwölf Tage vor Mathildens Tode, gestorben (am 2. März).

Mahnungen in sie und schärfte ihr ein: für das Gedeihen der ihr anvertrauten Heerde liebreich und demuthsvoll, behutsam und gewissenhaft zu sorgen; vom Kloster nur selten sich zu entfernen; ihren Geist in fromme Schriften zu versenken; was sie daraus gelernt, auch die Anderen zu lehren; in allen Stücken aber, die sie Anderen auferlege, mit der That und gutem Beispiel selbst voranzugehen. Dann reichte sie ihr das Buch, worin die Namen der verstorbenen Fürsten verzeichnet waren, und empfahl ihr die Seele Heinrichs und die eigene, so wie die aller Frommen, deren Gedächtniß sie selbst zu ehren pflegte. Zuletzt trat Ricburg, die Aebtissin von Nordhausen, trauervoll hinzu, umfaßte weinend die Füße der Königin und rief: „Wem überlässest Du uns in der Verwaisung [1], Du unser Aller Trost und Hoffnung?“ Aber jene richtete die Blicke nach oben und sagte mit ausgebreiteten Händen: „Dem obersten Hirten vertrau ich euch. Wohl hoffe ich, mein Sohn werde seiner Zusage nicht vergessen, daß bei seinem und seiner Nachkommen Leben dem Stifte nimmer die Hilfe fehlen solle. Doch wenn es anders kommt, ihr von den Menschen verlassen seid, so bedenkt, daß Gott die auf ihn bauen nicht verläßt; trachtet zumeist nach seinem Reich, so wird euch alles zufallen [2]“. Zu den Umstehenden gerichtet, sagte sie darauf: „Wohlan denn, legt mir die Haardecke unter und wendet mich nach oben, damit der Geist zu Gott zurückkehre, der Leib aber zu Staub werde.“ Und Alles dies war nach frommer Sitte geordnet, als hochbetagt und in des Alters Fülle die Königin Mathilde, — ein Muster tugendreichen Lebens den Nachkommen hinterlassend, die sie in Kindern und Kindeskindern bis ins vierte Geschlecht gesehen — ihre Seele Gott und seinen Engeln übergab und am 14. März in Quedlinburg zum Herrn einging. In der Kirche des heiligen Bischofs Servatius ruht sie daselbst, ehrenvoll bestattet neben dem Grabmal ihres Herrn Heinrich [3].

968. März 14.

1) Cui nos desolatas relinquis ist aus Sulpicius Sever. Epist. III, 10. — 2) Luc. 12, 31. — 3) Mit Mathildens Tod beschließt der jüngere Verfasser seine Erzählung.

16. Nach ihrem Tode eilten die Boten mit Briefen nach Italien, wo ihr Sohn, der Kaiser Otto, in Latium das Reich beherrschte, ein Mann, dem füglich aller Frömmigkeit Ruhm gebührte, wär's ihm vergönnt gewesen, die nicht auf gesetzlichem Wege, sondern durch einen Tumult seiner Truppen empfangene Krone[1] zu verschmähen und den Krieg zu vermeiden. Allein das große Kaiserthum konnte allerdings nicht ohne Krieg behauptet werden. Auch vermochte weder des Reiches Macht noch die kaiserliche Würde, weder Diadem noch Purpur ihn dem Dienste Christi zu entfremden[2]. — Wie nun die erwähnten Boten in den Pallast Einlaß gefunden, wo der König auf hohem Throne saß, und ihnen zu sprechen verstattet worden, eröffneten sie die Briefe und berichteten der Mutter Tod. Tief erschüttert durch die Meldung, die Wange bleich, überließ er unter Thränenströmen sich der Trauer um die geliebte Mutter. Sodann verhieß er Alles zu vollziehen, was die Verblichene verlangt. Dem Worte folgte bald die That. Dem Kloster zu Nordhausen übertrug er einen Theil des westwärts gelegenen Muttererbtheils, und schickte ihm eine vom römischen Papste verliehene Bulle, ganz wie die Herrin es gewünscht. Er verweilte aber noch eine Zeitlang in Ausonien, bis seinem Sohne, dem jüngeren Otto von Griechenland aus des Kaisers Hause eine königliche Gemahlin, die treffliche Theophanu, mit unermeßlichen Schätzen zu Theil geworden. Und als er beide mit dem kaiserlichen Namen hatte schmücken lassen, sah er endlich, von seiner Gemahlin, seinem Sohne und dessen Gattin begleitet, das sächsische Vaterland wieder. Zur Osterzeit aber kam er nach Quedlinburg, wo sich des Vaters und der Mutter Grab befand,

972. Apr. 14.

973. März 23.

1) Mit Recht bemerkt Köpke, daß diese Nachricht mit der sonst beglaubigten Geschichte im Widerspruch steht. In der That hat hier unser Autor aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 2.) gedankenlos genug folgende, auf Kaiser Maximus bezügliche Stelle dem Kaiser Otto angepaßt: Maximus imperator rem publicam gubernabat, vir omni vitae merito praedicandus, si ei vel diadema non legitime, tumultuante milite, impositum repudiare, vel armis civilibus abstinere licuisset. Sed magnum imperium nec sine periculo renui, nec sine armis potuit teneri. — 2) Non tamen illum opes — divellere poterant aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 4.).

und von dem zahlreich herbeiströmenden Volk voller Ehren empfangen, verlebte er daselbst die heiligen Tage. Von hier ging er krank nach Memleben, und als er da eines Tages in ein Bethaus gebracht, das Abendgebet mit anhörte, wie er denn allezeit Kirchen und Gottesdienst geliebt, da empfingen die Engel seine entlassene Seele.

973. Mai 6. Mai 7.

Nach seinem Tode aber nahm das Reich der Lateiner und der Sachsen sein allervortrefflichster Sohn, der jüngere Otto in Besitz, von dem wir meinen, daß er der elterlichen und großelterlichen Tugend nicht ungleich sei durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der da lebt und regieret durch alle Jahrhunderte. Amen.

Aus der jüngeren Lebensbeschreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der ruhmvollen Königin Mathilde.

Dem höchster Verehrung würdigsten Könige Heinrich wünscht der Darsteller dieses Werks Zunahme der geistigen Gaben, der Tugenden Wachsthum und der weltlichen Dinge Gedeihen. Da Vielen bekannt ist, daß Ihr, kundig und erfahren in verschiedenen Wissenschaften, sehr viele Bücher gelesen habt, worin das Wirken der heiligen Väter enthalten ist, durch deren Beispiel Euer verehrungswürdiger Lebenswandel wohl unterwiesen und erhoben werden kann: so gereicht es Euch zu nicht geringem Verdienst, daß Ihr nach den frommen Thaten Eurer Vorfahren forschet und vor Allem nach denen Eurer Urgroßmutter, der berühmten Königin Mathilde, deren lichtvolles Leben mit Recht nachahmungswerth und deren Tugend desto rühmlicher ist, je gebrechlicher ihr

Geschlecht. Wir danken Eurer Gnade, daß es Euch gefallen hat, von uns dieses Werk darstellen zu lassen, obschon es unserer Unerfahrenheit schwierig und allzu bedenklich ist, da Eurer Herrschaft so viele an Geist und Weisheit uns überbietende Männer unterthan sind, die mit ihrer Rede Strahl das Tiefe zu durchdringen verstehen. Dieses Werk, wie Ihr befahlt, zu übernehmen, fiel unserer Wenigkeit über die Maßen schwer; doch wäre es das kühnste Unterfangen gewesen, Eurer Weisung sich zu widersetzen. Haben wir aber Euern Befehl, der über die Grenzen unserer Kräfte hinausging, vollzogen, so zweifeln wir doch nicht, daß der Neider Beflissenheit mit dem Wunsche zur Hand sein werde, was wir ausgeführt zu tadeln. Deshalb, ruhmreicher, und wenn das Wort verstattet ist, holdester König, beschwören wir Euch, nicht aus kühner Verwegenheit, sondern der Noth gehorchend: dieses kleine Buch nicht eher, zum Spott der Weisen, zu veröffentlichen, als Eure Erfahrenheit wahrgenommen, was darin Eurer Frömmigkeit mißfalle und dasjenige mit Nachsicht berichtigt worden, was Eurer Weisheit nicht gut erschienen. Denn es gebührt sich, daß wer der Veranlasser dieser Schrift ist, auch sein Verbesserer und Verfechter sei, damit das von uns unklug Herausgegebene nicht von der Mißgünstigen Zunge zerstochen werde. So habt Ihr denn in diesem Hefte einen sehr unbeträchtlichen Theil der Thaten Eurer Vorfahren, aus denen Ihr lernen könnt, was Euch zu thun und zu meiden dienlich ist. Der Herrscher des Weltalls, der ihre Herzen betrat, und ihnen vergönnte, das Gute zu erkennen und mit der That zu üben, auch Euch gestatte er, was recht ist, selbst zu wirken und Anderen einzuschärfen, das Ueble aber mit männlicher Kraft zu fliehen und den Anderen zu untersagen; er verleihe Euch zur Bewältigung der Wuth Eurer Feinde die unüberwindlichsten Waffen. Möge seine Huld Euch eine starke Gönnerin, eine stete Begleiterin sein; möge sie in der Kirche Lenkung und getreuen Verwaltung Euch zum Vorbild und Ideal der Gerechtigkeit machen; auf daß Ihr zu ihrem kundigen Hüter berufen, voll seiet hoher Einsicht, Thätigkeit und Zucht. Der Herr

wolle Eure gesammten Schritte also leiten, daß Ihr allen seinen Geboten untadelhaft nachlebet und des Preises himmlischer Berufung theilhaftig werdet und dort die Krone der Gerechtigkeit und die Gaben der göttlichen Schätze empfanget.

Wenn etwas in diesem Büchlein Jemandem gefallen sollte, so wird der Ruhm dem gebühren, der es angeordnet.

6. Der allmächtige Gott aber, der seine Diener nie verläßt, sah gnädig auf die frommen Werke König Heinrichs und der seligsten Mathilde und verpielfältigte ihnen die Auszeichnung edelster Nachkommenschaft. — Der herrliche, vor dem Regierungsantritt geborne[1] Otto, ist der älteste gewesen, ansehnlich von Gestalt, von Sitten trefflich. Heinrich aber, auf königlichem Throne zur Welt gekommen, war an Jahren der jüngere, doch der geringere nicht an innerem Vorzug. Wahrlich so hohe Schönheit war in ihm, daß er mit kaum irgend einem Manne seiner Zeit verglichen werden konnte. An Thätigkeit, Tapferkeit und Mienen war er dem Vater ähnlich; jedoch in allem Erdulden des Mißgeschicks folgte er sorgsam den Spuren der ruhmreichen Gebärerin und war deshalb der Heiligen Gottes besonders theuer. Als wäre er ihr Einziger, so wandte sie alle Liebkosungen auf ihn, gab ihm in ihrer Zuneigung den Platz vor den anderen Kindern und wünschte sehnlich, daß er, wenn anders die Erfüllung ihres Willens Gott gefiele, nach dem Tode des gepriesenen Königs Heinrich ans Reich käme. Hieraus entsprang dem Knaben auch des Unglücks Anfang, deswegen ist der vorzügliche Otto eine Zeitlang gegen den Bruder gereizt gewesen, und auf solche Weise erwuchs zwischen ihnen Haß und nachhaltiger Hader. Bruno aber, der letzte im Alter, doch nicht der unterste in der Sitten Ehrbarkeit, der seit den Knabenjahren der Schulzucht überlassen war, beeiferte sich täglich mehr für den göttlichen Dienst. . . .

8. Hierauf[2] begab sich König Heinrich, von Wenigen begleitet, nach Memleben. Dort wiederholte sich seine Krankheit und nicht lange nachher folgte des Todes Pein. Da er aber

936. Jul. 2.

1) Am 22. November 912. — 2) Vergl. das ältere Leben, Kap. 7.

936. seines Leibes Auflösung nahen sah, ließ er die Königin kommen und beschloß seine Rede mit solchen Worten: „O Du uns immerdar so Getreue und mit Recht Geliebte, wir danken Christus, daß wir Dich beim Leben hinterlassen. Denn Keiner hat ein glaubensstärkeres, in allem Guten rühmlicheres Weib sich verbunden. So habe denn Dank dafür, daß Du uns im Zorne unermüdlich beruhigt, stets uns tauglichen Rath ertheilt, uns oftmals von einer Unbilligkeit zur Gerechtigkeit geleitet und emsig ermahnt hast, dem Gewaltleidenden Barmherzigkeit zu spenden. Nunmehr befehlen wir dem allmächtigen Gott und dem Gebete seiner Auserwählten Dich und unsere Kinder, wie auch die Seele, die alsbald vom Körper scheiden wird." Als er dies gesprochen und die Königin ihm nicht minder Dank gesagt, betrat sie trauervoll die Kirche und empfahl Gott, wie sie jederzeit pflegte, sich und alles Ihrige. Mittlerweile wich des Königs Geist aus des Leibes Kerker. Da nun die Heilige Gottes an des Volkes Wehklagen erkannte, daß ihr ruhmwürdiger Gemahl das irdische Dasein verlassen, warf sie sich zum Gebete hin und trug seine Seele dem Schutze Christi an. Darauf sich erhebend, fragte sie, ob Einer da sei, der an dem Tage noch keine Speise zu sich genommen, auf daß er für die Seele ihres Herrn die Messe singe. Dies hörend, erwiderte sogleich der Priester Adelbach: „Herrin, wir haben noch nichts gekostet." Die verehrte Königin aber hatte ehedem zwei wunderbar-künstlich gearbeitete Armspangen angethan, die mit solcher Festigkeit den Armen angeschmiegt waren, daß sie ohne Hilfe des Goldschmieds durchaus nicht abgenommen werden konnten. Damals jedoch hatte sie kaum mit dem kleinen Finger sie berührt, als sie schneller denn ein Wort sie entfernte, so zum Priester sprechend: „Nimm hin dieses Gold und singe die Seelenmesse." Und so lange die verehrungswürdige Herrin später am Leben war, hat sie demselben Priester viel Gnade erwiesen, es nie vergessend, daß er für die Seele König Heinrichs die erste Messe gefeiert; und eingedenk dieser Handlung erwirkte sie ihm

bei ihrem Sohne Otto die Bischofswürde[1]. Nach Beendigung der Seelenmesse trat die Königin klagend in das Gemach, wo der abgestorbene Körper lag, und fand darin die heftig weinenden königlichen Kinder und nebst ihnen alle Fürsten. Wie die ehrenreiche Königin dies erblickte, da wurden ihre schönen Wangen mit Zähren übergossen und zu den Füßen des entseelten Körpers hingeworfen, jammerte sie voll Bitterkeit, so wie der verehrte König es um sie verdient hatte. Doch so hohe Gnade hatte ihr Gott verliehen und so löbliche Mäßigung, daß sie durch Leidenschaftlichkeit nicht wider ihn verstieß und dennoch des Königs Hintritt geziemend betrauerte. Dann rief sie ihre Kinder zu sich und ermahnte sie mit folgenden Worten: „O theuerste Kinder, präget dies sorgsam eurem Gemüthe ein. Fürchtet Gott und ehret immerdar in allen Dingen Ihn, der solches geschehen lassen kann. König und Herr gebührt's nur Ihn zu nennen, der solche Macht übt über Arm und Reich. Meidet den Zwist um vergängliche Hoheit, denn solches Ende nimmt jeglicher Ruhm dieser Welt; und glückselig ist, wer sich die unendliche Ewigkeit bereitet. Möge euer Sinn sich darüber nicht verdüstern, wer von euch dem Andern vorgesetzt werden solle, und haltet im Gedächtniß, was der Mund der Wahrheit im Evangelium[2] spricht: „Wer sich erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden." . . . .

936.

9. Nach dem Verscheiden des bewundernswerthen Königs Heinrich versammelten sich die vornehmsten Fürsten, über die Lage des Reichs zu berathen. Sehr viele urtheilten, daß Heinrich die Regierung erhalten müsse, weil er im königlichen Palast geboren sei; Andere aber verlangten, daß Otto die Ehre der höchsten Gewalt besitzen solle, da er von vorgerückterem Alter und besonnenerem Geiste sei. Genug, durch Fügung der Vorsehung Gottes ging das Regierungsscepter an Otto über. Hierauf nahm die Entzweiung, die von Jugend auf zwischen den Brüdern geherrscht, immer mehr überhand. Unaufhörlich streitend, sprachen sie kein friedlich Wort mit einander. Damals erfuhr der könig-

1) von Bremen; 936—988. — 2) Luc. 14, 11.

liche Jüngling Heinrich viel Widerwärtiges, das wiederum die vielgerühmte Mutter mit heilsamen Worten milderte, indem sie ihm fleißig die heilige Schrift in Erinnerung brachte, wo es heißt [1]: „Denn wen Gott liebet, den züchtigt er, und er thut wie ein Vater an seinem Sohne.“ — Wir übergehen hier viele von seinen Drangsalen, denn wollten wir alle Einzelheiten entwickeln, es würde dem Erzähler wie dem Leser breit erscheinen. Christus Jesus aber, der Mittler, der den Zwist der Brüder nicht länger dulden wollte, stellte endlich um des Verdienstes der heiligen Mutter willen die Eintracht zwischen ihnen her. Darauf setzte König Otto 946. seinen Bruder Heinrich zum Herzog ein über den Stamm der Baiern. — Der heilige Bruno aber, der Brüder jüngster, lebte noch in der Zucht wissenschaftlicher Unterweisung und machte bei günstiger Anlage täglich mehr Fortschritte in der Knechtschaft Gottes. Als er an Jahren und Weisheit gereift war, nahm ihn der König in brüderlicher Liebe zu sich zum Dienste eines Erz- 953. kaplans. Inzwischen starb der ehrwürdige Wigfried [2], welcher den erzbischöflichen Stuhl von Köln inne hatte, und durch Verleihung des himmlischen Ordners fiel die Bischofswürde an Bruno. Nachdem er so hohen Gipfel der Macht erstiegen, überkam ihn keineswegs eitle Selbsterhebung; zur Demuth vielmehr neigte sich der fromme Sinn des Bischofs, der im Gedächtniß wahrte, was die Schrift mahnend spricht [3]: „So groß du bist, erniedrige dich in Allem.“ Er war von stets wachsamer Weisheit, von mildester Versöhnlichkeit; nebst dem Gesetze hegte er Schlangenklugheit und büßte doch die Taubeneinfalt des Gemüths nicht ein. Er liebte die ihm anvertraute Heerde; viele rettete er mit dem Stabe der Belehrung von dem Irrthum, indem er die Einen in anhaltender Unterredung durch Gedankenaustausch zum Bessern lenkte, die Anderen durch die Vollkommenheit friedlicher Unterweisung mit der Sehnsucht nach frommem Lebenswandel erfüllte. Im Gespräche mild, im Belehren demuthsvoll, war er des Bösen rüstigster Vernichter und ein emsiger Verfechter der Wahrheit; sanft gegen die

1) Sprüche 3, 12. — 2) 953, Juli 9. — 3) Eccli. 3, 20.

Bescheidenen, gegen die Uebermüthigen voll Strenge. Manche Wölfe nahm er in die Schranken seiner Heerde auf, die er in Lämmer umwandelte; andere erzog er außerhalb jener Schranken. Und Alles, was er die Anderen lehrte, das that er selbst zuvor. Auch viele Klöster erbaute er in seiner Stadt. In allen Dingen war er ein wackerer Kämpfer Gottes und Vertheidiger des christlichen Glaubens. Doch was Wunder, daß die Söhne in Tugend erstarkten, deren Mutter im Dienste Gottes niemals nachließ? ...

11. (Dies Kapitel enthält die Erzählung von den Mißhelligkeiten zwischen König Otto und Mathilde, nach Kap. 8. der ältern Lebensbeschreibung, mit folgenden Zusätzen:) Nicht minder schweres Unrecht that ihr Heinrich an, den sie mit wunderbarer Liebesneigung allen Kindern vorgezogen. .... Sie würde die Trübsal weniger drückend empfunden haben, wenn Heinrich, dem sie vorzüglich gewogen war, sich mit dem Bruder nicht vereinigt hätte. Denn die frevelhafte Zwietracht, die zwischen ihnen von Kindheit auf gewaltet, verband sie damals zur Unbill, wie sie sie ehedem gehindert hatte, des Friedens brüderlich zu pflegen. .... Hierauf kamen über Otto unzählige Plagen ...; auch Heinrich ward von schwerer Krankheit betroffen, die seinen Fehltritt sühnte. Doch die himmlische Barmherzigkeit enthielt sich, sein Leben zu enden, als ob Christus dem Verlangen der Mutter nachgegeben hätte, die in unermüdlichem Gebete für ihn der Verzeihung Gnade erflehte. ....

14. Als Heinrich aber, der stattliche und von der trefflichen Mutter über die Maßen geliebte Jüngling erfuhr, daß König Otto, sein Bruder, durch so hohe Genugthuung die gefeierte Mutter sich versöhnt habe, machte er, von Reue nicht minder ergriffen, sich auf den Weg, bis er die Heilige Gottes fand und sie mit diesen Worten anredete: „O verehrungswürdige Herrin und, wenn das Wort gestattet ist, theuerste Mutter, wir bekennen, daß wir gegen Eure mütterliche Huld uns schwer vergangen; doch nun suchen wir Vergebung, ohne sie zu verdienen. Bei der Seele und dem Namen unseres Vaters beschwören wir Euch, daß Ihr

uns zur früheren Stufe Eurer Gnade zurückkehren lasset. Wir hegen keinen Zweifel, von Christus der Verzeihung Gunst zu erlangen, wenn Ihr von ganzem Herzen Nachsicht übet; denn seitdem wir Eure Frömmigkeit zum Zorn gereizt, sind wir durch drückende Krankheit außerordentlich gefährdet." Als die ehrwürdige Mutter den Weinenden und demüthig um Verzeihung Bittenden sah, hielt sie nicht länger an sich und brach eilig in diese Rede aus: „Mein Sohn Heinrich, weine nicht; laß ab, mein Sohn, laß ab! denn deine Mutter vermag solch flehentliche Worte von dir nicht zu vernehmen. Tritt näher, und reiche deiner Mutter den Kuß! Der getreue Gott möge dir gnädig sein; wir lieben dich wie vordem; denn wir wissen wohl, daß nur feindliche Ueberredung dich wider uns bewegt hat." Nach solcher Genugthuung ward ohne Zögerung die Heilige Gottes von König Otto und Herzog Heinrich in ihr Heirathsgut wieder eingesetzt[1]. . . .

961. 16[2]. Hohe Freude empfand die verehrungswürdige Königin (Mathilde), weil ihre Söhne aus Italiens Landen glücklich heimgekehrt, und weil ihres Hauses erlauchte Nachkommenschaft in beiden Geschlechtern zunahm; allein unverhofft trat ein ungeheurer Trauerfall ein, der jene Fröhlichkeit im Schmerze völlig verzehrte, und den sie der Vergessenheit nicht überließ, so lange sie die irdische Lebensluft athmete. Heinrich, der ruhmvolle Baiernherzog, ward von übermäßiger Krankheit ergriffen. Als dieser wahrnahm, daß die Gefahr statt nachzulassen, mehr und mehr sich steigerte, eilte er nach Pölde, die tugendhafte Mutter zu besuchen. Dort sah er die Heilige Gottes zum letzten Male, und forderte die Erlaubniß, nach seinem eigenen Lande wieder aufzubrechen. Die Königin aber hielt den leidenden Sohn wenige Tage bei sich zurück und bekämpfte sein Uebel mit jeglicher Sorgfalt und Arzenei. Beim Herannahen des Tages, den er zur Abreise bestimmt hatte, weissagte ihm die heilige Mutter vielerlei, und drang zuletzt mit diesen heilsamen Worten in ihn: „Mein theuerster Sohn,

1) Vergleiche Kapitel 9. des älteren Lebens, oben Seite 13. — 2) Schließt sich an Kapitel 10. der älteren Vita.

achte sorgsam auf die Worte deiner Mutter, und hege Reue wegen deiner Sünden, damit du von Gott Verzeihung erlangest. Denn es steht in Zweifel, welchen Ausgang dieses Leiden nehmen wird; und wie wir fürchten, werden wir dein ersehntes Angesicht nicht wieder schauen." Außerdem sagte sie ihm vermöge ihres prophetischen Geistes vieles voraus, was späterhin der Erfolg bewährt hat. Sodann umarmten sie sich und tauschten Küsse unter vielen Thränen. Genug, Heinrich begab sich ins Land der Baiern und siechte dort viele Tage dahin, bis auf Gottes Geheiß die Seele den Körper verließ und, wie zu hoffen steht, durch die Pforte des Paradieses einging. Hierauf ward der Leib des ruhmwürdigen Herzogs in Regensburg beerdigt. Nun schickte die verehrte Herrin Judit, die mit dem erlauchten Gatten durch gesetzlichen Ehebund vereinigt war, Boten, der tugendreichen Mutter die trübe Kunde zu bringen. Als diese geraden Wegs nach Quedlinburg geeilt waren und das traurige Ende des Herzogs den Fürsten mitgetheilt hatten, blieben sie einen ganzen Tag hindurch unschlüssig, von wem der Heiligen Gottes die Eröffnung behutsam gemacht werden solle. Nachdem diese aber am nächsten Tage die Messe gehört, den Dialog zur Hand genommen und eifrig zu lesen bedacht war, da trat Richburg, ihre treue Dienerin hinzu und berichtete, es seien Boten aus dem Lande der Baiern angekommen. Sogleich von Gram erschüttert, als ob sie um das geschehene Unglück gewußt, sprach sie: „Laß sie herbeiholen, damit wir erfahren, wie's mit dem Leiden unseres Sohnes steht." Als diese hereingetreten und die Rede verstattet worden, begrüßten sie die Königin, ohne noch etwas Schmerzliches zu sagen. Jene aber bekümmerten Herzens erkundigte sich eifrig nach ihrem Sohne: ob sein Uebel gelindert sei, und wie alle Angelegenheiten bei ihm ständen. Darüber gaben die Boten wenig Bescheid und überreichten die trauervollen Briefe, welche die Ursache enthielten, wegen deren Mittheilung sie gekommen waren. Sowie nun die glorreiche Königin aus dem Schreiben entnahm, daß ihr geliebter Sohn aus

955. Nov. 1.

955. diesem Leben geschieden sei, bedeckte Blässe ihr Antlitz, ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und das Buch, welches sie in Händen hielt, empfing das sinkende Angesicht. Kaum aber hatte der herbe Gram ein wenig nachgelassen, als sie sofort in Thränen ausbrach; mit Weinen brachte sie den ganzen Tag hin, und kostete bei der Bitterkeit ihres Schmerzes keine Speise. Sie berief die Nonnen zur Kirche, ermahnte sie für den Verblichenen die Barmherzigkeit des Herrn anzurufen, und indem sie selbst zuerst die Kniee beugte, strömte sie in dieses Gebet für die Seele des theuren Sohnes aus: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme Dich der Seele Deines Dieners, den Du aus dieser Welt scheiden ließest; gedenke, flehe ich, daß sein Leben gar selten heiter war, und daß er fast all die Zeit seines sterblichen Daseins in Trübsal hingebracht.“ Hernach erhob sie sich vom Beten und lenkte allmählig ihren Schritt zur Gruft König Heinrichs; über dieser senkte sie ihr Haupt und sprach mit Thränen also: „O unser Herr, wie viel glücklicher als wir bist du gewesen, der du in der irdischen Lebensbahn diesen bittern Schmerz nicht erfahren! Jetzt, so hoffen wir, bist du glückselig im Frieden und weißt nichts von unserer Unruhe. So oft wir den herben Tag deines Todes uns vor die Seele führten, haben wir in diesem einzigen Troste aufgeathmet, daß das Leben unseres geliebtesten Sohnes erhalten war, der in Zügen, Namen, Haltung dich erneuerte!“ An jenem Tage legte sie auch die fürstlichen Gewänder ab, mit denen sie im Wittwenstand sich geschmückt. Denn nach dem Tode des preisenswerthen Königs Heinrich hatte sie beständig ein einfarbiges Scharlachkleid angelegt, doch nicht zur Schau, sondern unter einer Hülle von Linnen, und als Zierde hatte sie ein wenig Gold getragen. Dies alles entfernte sie nunmehr und erschien später mit einem Trauerkleide angethan. Auch mochte sie keinen Sänger weltlicher Lieder mehr anhören, keinen Schauspieler mehr sehen; nur heilige, den Evangelien und andern frommen Schriften entnommene Gesänge vernahm sie seitdem, und ergötzte sich emsig daran, daß ihr vom

Leben und Leiden der Heiligen vorgetragen ward. Die andern Freuden der Welt floh sie und einzig auf den göttlichen Dienst richtete sie sich mit ganzer Neigung, Gott verehrend in Allem und über Alles und nichts seiner Liebe voranstellend. Es erglänzte in ihr das Gold der Gerechtigkeit, das Kleinod des Erbarmens, liebevolle Würde, bewundernswerther Anstand, sittsame und den Umständen angepaßte Rede. . . . .

20. . . . Als einstmals die Herrscherfamilie in Frose[1] sich versammelte, erschienen auch die königlichen Knaben, die Söhne ihrer Söhne, der junge Otto, Kaiser Otto's Kind, und Heinrich, der Sohn des Baiernherzogs Heinrich; und wie dieser der verehrungswürdigen Königin vor ihren andern Kindern theuer war, so stellte sie auch seinen Sohn Heinrich, ihren kleinen Enkel, in ihrer Zuneigung den anderen Enkeln voran. Indem nun die ehrwürdige Mathilde und mit ihr Königin Adelheid beim Mahle am königlichen Tische saß, standen die Knaben dabei, an kindlichem Spiele sich ergötzend. Heinrich aber, welcher der Heiligen Gottes der werthere war, trat dem Tische näher, blickte sorgsam auf die herrliche Großmutter und neigte sich traulich auf ihren Schoß, als ob er sich nach ihrem Kusse sehnte. Die verehrte Königin nahm ihn mit Freuden auf, umfing ihn mit den Armen und sagte: „O allmächtiger Herr Gott, Dank und Lob spenden wir Deiner Güte, daß Du diesen jungen Enkel uns erhalten, dessen Vater der düstere Tag des Todes hinweggenommen hat. Preis Dir, der Du diesen Namen unserem Geschlechte nicht rauben mochtest. Wir flehen Dich, bewahre uns diesen, so lange Du uns im irdischen Leben lassen willst, damit er uns den liebenswerthen Sohn Heinrich, sei's auch nur durch Namen und Stimme ersetze." Darauf sprach die ehrenreiche Königin Adelheid: „Wie erfreulich ist dieses Knaben Erscheinung, wie stattlich anzuschauen sein Gesicht! Wo möchte eine Jungfrau zu finden sein, seiner würdig an Gestalt und Geist? Wir haben ein Töchterchen, das

[1]) An der Elbe.

Emma[1] heißt; sie wollen wir ihm bewahren, wenn es Gott und Euch gefällt, daß er, ein ersehnter Eidam, sich an uns knüpfe." Doch die Dienerin Christi schwieg darauf und zögerte lange mit der Antwort. Dann seufzte sie tief und erwiderte diese Worte: „Fern sei, daß durch unsere Schuld Euch solches Unglück begegne; denn es ziemet Eurer Tochter einem glücklicheren Gemahl sich zu verbinden. Nur damals hatte sein Name Herrlichkeit, als mein Gemahl Heinrich am Leben war; er entbehrt nimmer des Mißgeschicks, seitdem er auf seine Nachkommen übergegangen. Soll ich von den Nöthen, von den Drangsalen sprechen, die der Vater des Knaben erduldet? Und noch steht es bei der göttlichen Bestimmung, was diesen treffen soll. Wir hoffen jedoch, daß dieser Name unserem Geschlecht nicht verloren gehe, bis daß von diesem Knäblein ein Enkelchen entspringe, das zu königlicher Würde sich erheben mag."

Wer aber möchte zweifeln, daß diese Weissagung der auserwählten Dienerin Christi sich gegenwärtig an dem allerchristlichsten Könige Heinrich erfüllt habe, der sonder Gewalt und Waffen die hohe Königsmacht übernommen und in ruhevollem Frieden nunmehr die ehrenreiche Würde inne hat.

O preisenswürdiger König Heinrich, rufe Dir unablässig ins Gedächtniß die Prophezeihung der trefflichen Königin, und erkenne, daß Du solch hochgestellten Thron durch ihre Vermittlung, durch ihr Verdienst erstiegen hast. Der allmächtige Herr Gott, der Dich erwählt, und ohne Gewaltthätigkeit der Ehre Gipfel Dir verliehen, er schenke Dir seines Segens Fülle, er kröne Dich mit der Krone der Gerechtigkeit, er mache Dich hold den Guten und den Bösen fürchterlich, auf daß Du die Rechtübenden mit milder Güte kräftigest, die Irregehenden aber mit gerechter Strenge schreckest. Der Engel des Herrn schreite Dir stets voran, begleite Dich und folge Dir, und lenke alle Deine Handlungen und zer-

1) Aus Adelheids erster Ehe mit König Lothar von Italien; sie heirathete zu Ende des Jahres 965 oder zu Anfang des folgenden den König Lothar von Frankreich. —

malme unter Deinen Füßen sämmtliche Widersacher, auf daß Du zum Frommen der heiligen Kirche lange Zeit lebest und künftighin ein Leben ohne Ende empfangest.

Der Verfasser dieser Schrift würde nicht unterlassen, Dir, glorreicher König, der ewigen Glückseligkeit und des irdischen Gedeihens mehr zu erwünschen, sofern es von den Mißgünstigen nicht eher tadelnswerther Schmeichelei als wahrhafter Verehrung zugerechnet werden möchte. Gar vieles Rühmenswürdige ist von Dir noch zu sagen übrig; es mag verschwiegen sein, um der Neider Mund zu verschließen. . . . .

22 [1] . . . . . . Hernach begaben sie sich [2] zusammen nach Nordhausen, um das Stift selbst zu besuchen. Da rief die gottselige Königin die Klosterfrauen zusammen und empfahl sie alle dem Kaiser. Dieser aber empfing sie sämmtlich mit Sanftmuth und heiterer Miene, und stellte sie Gott anheim, indem er sagte: „Die heilige Mutter Gottes, Jungfrau Maria, die himmlische Königin, möge sie gnädig aufnehmen und um der Liebe ihres Sohnes willen sie immerdar beschützen, auf daß sie Gott allein vor Allem lieben und ihm mit ganzer Seele dienen, nicht aus Verlangen nach Menschenlob, sondern einzig aus Sehnsucht nach dem ewigen Lohne. Dazu flehen wir, unsere Kinder und Enkel mögen von solchem Erbarmen für diese Klosterschwestern gerührt sein, daß so lange noch ein Fünkchen unseres Geschlechtes vorhanden sein wird, ihnen niemals des Trostes Stütze mangele." Dann bestätigte er zu seinem und der Seinigen, der Eltern wie der Enkel Frommen aufs Neue alles das, was die Heilige Gottes vorher mit Bewilligung ihres Enkels geschenkt und fügte selbst noch anderes dazu, wie die Mutter es verlangte. Sie blieben darauf sieben Tage in der Stadt und die fromme Königin legte gar vieles noch ihrem Sohne ans Herz, als ob sie in diesem vergänglichen Leibe ihn niemals wiedersehen sollte. Mit Anbruch des Tages aber, an welchem der König abzureisen bestimmt hatte,

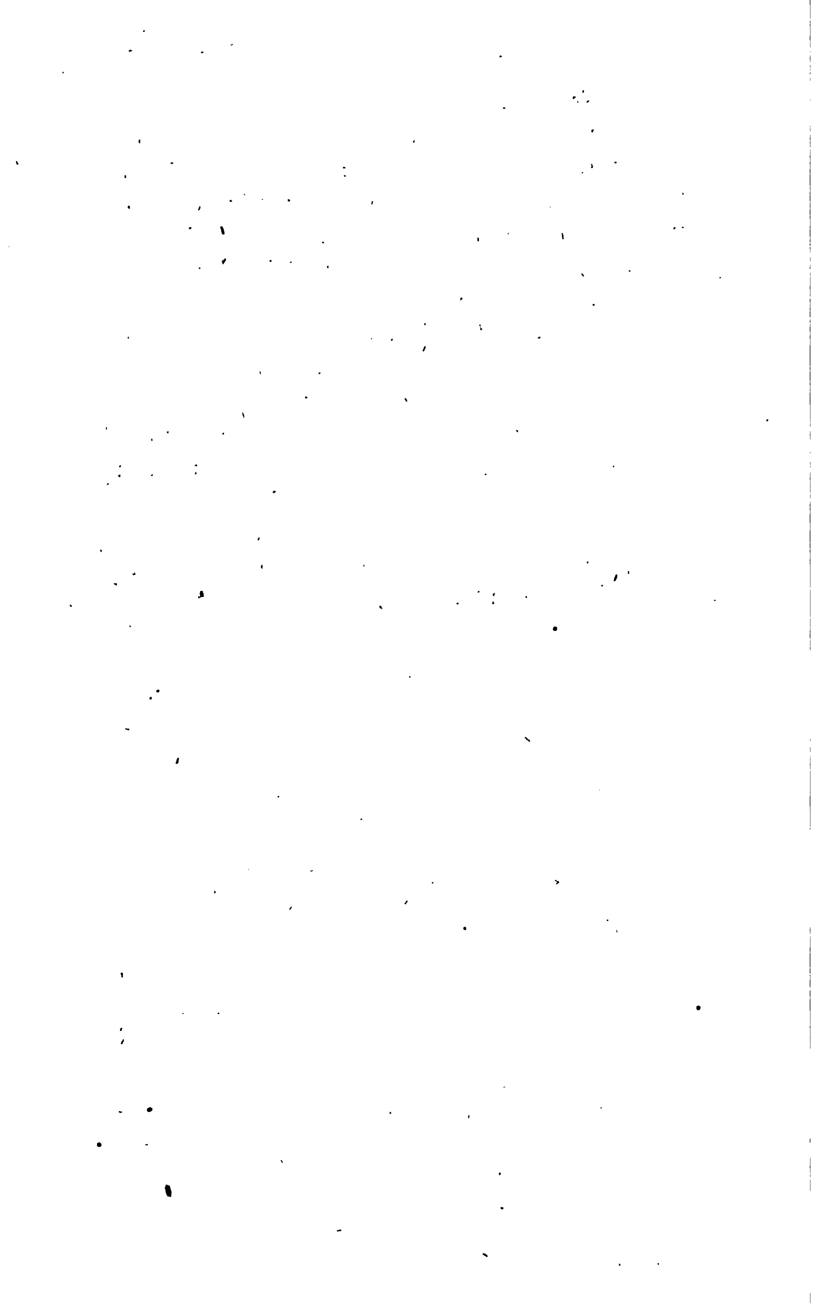
965.

1) Vergl. Kap. 14. der früheren Vita gegen Ende, oben Seite 20. — 2) Die ganze kaiserliche Familie, nach der Zusammenkunft in Köln.

968. erhoben sie sich in der Frühe und führten unter vielen Thränen eine lange Unterredung. Darnach betraten sie die Kirche, um die Messe gemeinschaftlich anzuhören und obschon die verehrungswürdige Königin heitere Mienen annahm, so hatte sie im Herzen doch einen großen Schmerz zu bekämpfen. Als die Meßfeier beendet war, ging sie wiederum ihren Sohn mit diesen Worten an: „Mein theuerster Sohn, präget achtsam alles eurem Gedächtniß ein, was wir an diesem Orte eurer Treue anempfohlen. Hier haben wir uns oftmals in Freude befunden, hier hat Gott uns aus der Gefahr des Gebärens errettet. In dieser Stadt haben wir euren Bruder Heinrich zur Welt gebracht, den wir ob des väterlichen Namens übermäßig geliebt haben; auch eure Schwester Gerbirg ist hier geboren worden. Und weil wir durch Vermittlung der heiligen Jungfrau Maria in dieser Ortschaft den Geburtsnöthen zweimal entgangen sind, so haben wir dieses Kloster ihr zu Ehren gegründet und insbesondere, wie ich euch früher gesagt habe, zum Seelenheil eures Vaters und Bruders und zu eurer eignen Wohlfahrt. Deshalb ziemt es sich, daß so oft ihr euch hieran erinnert, ihr auch den hier Wohnenden um unsertwillen desto größere Zuneigung bewähren möget. Und weil uns dünkt, daß wir hier zum letzten Male Gespräche wechseln, so soll dieser letzte Anblick eurer Mutter euch eine Mahnung an dieses Kloster sein.“ Tief gerührt versprach der Kaiser alles zu erfüllen, was sie verlangt. Dann verließen sie die Kirche, hielten vor der Thüre, umarmten sich und Zähren benetzten beider Wangen. Und wie sie Küsse getauscht, ließen alle Anwesenden Thränen fließen. Die Königin aber blieb vor der Pforte stehen und geleitete den zum Pferde schreitenden Sohn mit leuchtenden Blicken. Hierauf trat sie in die Kirche, begab sich hastig an den Ort, wo der Kaiser während der Meßfeier gestanden hatte, beugte die Kniee und küßte weinend die Spuren des hinwegziehenden Sohnes. Als Graf Witigo und andere Herren, die noch zurückgeblieben, dies bemerkten, stöhnten sie tief erschüttert, traten heraus und berichteten es dem Kaiser. Augenblicklich sprang dieser vom Pferde,

kehrte seufzend in die Kirche zurück und fand sie daselbst noch an 965. jenem Orte betend und in Thränen zerfließend. „O verehrte Herrin“, sagte er, eilends zur Erde sinkend: „mit welchem Dienste vermögen wir Euch diese Thränen zu vergüten!“ Und abermals traten sie zu einander und redeten Weniges mit bewegter Stimme. Zuletzt sprach die ehrwürdige Königin also: „Was frommt es uns, länger zu verweilen? Ob wir gleich widerstreben, es muß geschieden sein, und durch gegenseitige Betrachtung werden wir die Betrübniß nicht mindern, sondern steigern. So gehet nun in Christi Frieden; unser Antlitz werdet ihr am sterblichen Leibe nicht wieder schauen. Wir haben nichts, wie wir meinen, vergessen, sondern alles eurer Treue anempfohlen, was wir im Herzen trugen. Möget ihr unserer Seele nur die eine Gunst gewähren, daß ihr sorgsam dieses Orts gedenket.“ Der Kaiser aber zog von dannen, reiste durch andere Städte in der thüringischen Landschaft, und begab sich dann in Begleitung seines Sohnes wiederum 966. nach Rom.....

Druck von Duncker & Weibling in Berlin.





Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 5. Band.

Hrotsuitha.

38. Lief.

Berlin.
Wilhelm Hesser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1860.

Hroswitha, or Roswitha.

Der Hrotsuitha

Gedicht über Gandersheims Gründung

und

die Thaten Kaiser Oddo I.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Th. G. Pfund.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1860.



Vorwort.

In den Vorhöhen der Gebirgszone, welche die norddeutsche Ebene umgürtet, liegt, wenig über vier Meilen von Goslar entfernt, das Kloster Gandersheim, eine der ältesten Gründungen christlicher Gesittung im Gebiet des Sachsenstammes, welcher unter allen deutschen Stämmen am längsten und heftigsten gegen sie gekämpft hatte und dann sich am innigsten ihr hingab. Voraufging in dieser Hingebung das herrliche Fürstengeschlecht der Sachsen, welches dem deutschen Reiche fünf Könige und vier Kaiser brachte und auch Gandersheim stiftete. Denn Ludolf, dessen erster Herzog der Sachsen, war auch der Gründer Gandersheims, wo seine fürstlichen Nachkommen Aebtissinnen wurden. Wie vor 900 Jahren berichtet wird, umkränzen noch heute waldgekrönte Höhen das Kloster, welches in anmuthiger, fruchtbarer Ebene mitten darin liegt mit seiner alten, in edlen Verhältnissen romanischen Baustyls aufgeführten Kirche und den beiden schlanken Thürmen. Noch heute schaffen hier Meier und Meierinnen, rastlos wie damals, am Werke der Martha. Aber die das bessere Theil der Maria erwählt hatten, die fürstlichen Aebtissinnen mit ihren Nonnen, die Bewahrerinnen der Güter des Lebens, welche in dem ewigen

Liebreiz edler Weiblichkeit eine anmuthige Lockung zu den Segnungen des Christenthums wurden in jener Zeit, wo es als neues funkelndes Wunder den Sachsen zu leuchten begann, sie sind dahingegangen und ruhen unter dem harten Teppich des Estrichs ihrer Klosterkirche neben den Gründern ihres Heiligthums. Das Andenken der Anfänge des Klosters bewahren in ganz besonderer Weise die Schriften einer Nonne desselben, der Hrotsuitha. Sie selbst erzählt, daß sie älter war als ihre Aebtissin Gerberg, Tochter Herzog Heinrichs von Baiern und der Judith, deren Vater Herzog Arnulf war. Da die Hochzeit von Gerbergs Eltern 938 gefeiert wurde, so muß also Hrotsuitha entweder kurz vor oder nach Oddo I. Regierungsantritt 936 geboren sein. Von ihrer Herkunft ist uns nichts berichtet. Indeß die vornehmen Verhältnisse des Klosters, von dessen 8 ersten Aebtissinen 6 aus dem kaiserlichen Hause selbst erkoren wurden, scheinen zu der Voraussetzung zu berechtigen, daß auch die Conventualen nur aus den angesehensten Geschlechtern des Landes hervorgingen. Da eine jener beiden Aebtissinnen, die nicht dem Kaiserhause angehörten, Hrotsuitha hieß, so ist es bei der verhältnißmäßigen Seltenheit [1] dieses Namens nicht unwahrscheinlich, daß die schriftstellernde Nonne, die ihrem Kloster angehörte, mit ihr verwandt war. Ihr Eintritt in das Kloster erfolgte vor dem Jahre 959, wo Gerberg zur Aebtissin erhoben wurde [2], die damals etwa 20 Jahr alt war, sie selbst mithin kaum die Mitte der zwanziger Jahre erreicht haben konnte.

1) Vergl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I. 471. — 2) Praef. ad. carm. B. Mariae V.: Gerbergae, cuius nunc subdor dominio abbatiae.

Sie ergriff mit der ganzen Kraft ihres Gemüths die geistige Richtung, von welcher sie den hochgebornen Nonnenkonvent bewegt fand; nicht nur die dehmüthige Entsagung der Freuden dieser Welt, die völlige Hingebung an das Römische Christenthum, sondern auch reges Interesse für die literarischen Traditionen des Römischen Alterthums, Gedanken und Bestrebungen, welche durch die Erwerbung der Kaiserkrone in Rom durch Oddo den Großen in den geistlichen Mitgliedern der Kaiserfamilie noch eine höhere praktische Bedeutung erhielten, und von ihr weiter ausgestrahlt wurden. Daher konnte Hrotsuitha erzählen[1], daß sie außer dem Unterricht der Rikkardis, die sie grundweise und grundgütig nennt, und von einigen andern, die fürstliche Aebtissin Gerberg zur Lehrerin gehabt, die zwar jünger als sie, aber, wie es einer Kaisernichte geziemt, sie an feiner Bildung und Gelehrsamkeit weit überragt habe. Gerberg las mit ihr eine Anzahl Autoren, welche sie selber zuvor mit gelehrten Männern gelesen. Schon früher hatte sie ihr Fleiß in dem Büchervorrath des Klosters heimisch gemacht und angeregt von dem Gelesenen, ganz ohne einen äußern Antrieb, versuchte sie selber zu schreiben. So übte sie sich, und zwar ganz ins Geheim und verstohlen, schreibend und das Geschriebene umarbeitend, im Versemachen. Denn sie fürchtete bei ihrer Jugend und mangelhaften Bildung andrer Urtheil. Allmählig fühlte sie sich sicherer, und ihr Talent, das sie selber anerkennt, und ihre in jener Zeit seltene Belesenheit und Sprachgewandtheit verschaffte ihr die Aufmunterung und den Zuspruch ihrer erlauchten Lehrerinnen. So entstand das

1) Praef. ad carm. hist. B. V. M. pg. 70. Schurzfl.

Gedicht von der heiligen Jungfrau Maria, nicht lange nach 959, da sie in der Vorrede von der Gerberg sagt[1], „deren Herrschaft, als meiner Aebtissin, ich jetzt unterthan bin". Hierauf folgte eine Reihe von Dichtungen: die Himmelfahrt Christi, S. Gangolfs Geschichte, das Leiden des heil. Pelagius von Cordova und die Geschichte vom vicedominus Theophilus, das bekannte Prototyp der Teufelsverschreibung des Dr. Faust. Später folgten die Gedichte von Proterius und die Lebensgeschichte des heil. Dionys und der heil. Agnes. Alle diese Arbeiten, theils im heroischen, theils im elegischen Maaße geschrieben, knüpfen in Stoff und Form an literarische Vorbilder. Nur die Geschichte vom Pelagius ist nach der mündlichen Erzählung eines Christen aus Cordova verfaßt[2]. Der Stoff dieser Heiligengeschichten ist mannigfaltig genug und es läßt sich wohl noch daran die auswählende Hand erkennen, die neben der Belehrung und Erbauung auch unterhalten wollte. In der Geschichte des heil. Gangolf verschmäht sie sogar nicht das derb Possenhafte, welches unserem Zeitalter im Munde einer Nonne doppelt bedenklich erscheint, jedoch dasjenige, in dem diese Erzählung entstand, doppelt charakterisirt. Hrotsuitha, welche sich nun schon als die bevorzugte Dichterin des vornehmen Klosters fühlen gelernt hat, durfte es endlich wagen, eine Lieblingsidee auszuführen, welche ihr in der modernen, besonders der deutschen Literaturgeschichte eine nicht minder wichtige Rolle erworben hat, als die, welche sie unter den deutschen Geschichtsschreibern einnimmt. Sie hatte mit Verdruß bemerkt, wie überall, namentlich wohl in den Klöstern,

1) Cuius nunc subdor dominio abbatiae. — 2) cf. epilogus hist. pass. S. Agnetis. pg. 175. Schurzfl.

Terentius Komödien, trotz ihres ärgerlichen Inhalts, mit größtem Eifer gelesen wurden, obwohl sie selbst die anziehende Form derselben zugeben mußte. Ihn durch scenische Darstellungen von zwar ähnlichen, aber auf völlig entgegengesetzten Grundsätzen ruhenden Begebenheiten zu verdrängen, verfaßte sie selbst sechs Komödien. Es sind dialogisirte Heiligengeschichten, deren Absicht ist, den Sieg des Frauencharakters über alle Anfechtungen ebenso als siegreich zu verherrlichen, wie er in Terentius Stücken erniedrigt wird und zwar dies alles nicht zu ihrer, sondern zu Gottes Ehre. Es ist die Apotheose ihres dehmüthigen Standes, des Nonnenthums, gegenüber der heidnischen Lebensanschauung, welche aus der Nonne die erste deutsche Theaterdichterin machte. Sie spricht sich hierüber in dem Vorwort ihrer Komödien ausführlich aus und drückt ihren Beruf zu diesem Unternehmen aus, indem sie sich mit clamor validus Gandersheimensis in einem gewissen Selbstgefühl selber [1] in wörtlicher Uebersetzung ihres Namens den starktönenden Ruf aus Gandersheim nennt, etwa wie das Glockengeläute einer Klosterkirche, in Feld und Wald hinaus tönt. So hatte sie schon früher [2] von sich gesagt: nicht auf die eigne Kraft trauend habe sie zu dichten begonnen, sondern damit nicht das ihr vertraute Pfund ihrer Begabung in der eignen Brust unthätig liegend durch Rost verzehrt werde, vielmehr angeschlagen von dem Glockenhammer unablässiger Frömmigkeit ertöne zum Lobe Gottes, auf daß, wenn keine Aussicht wäre, damit etwas Ansehnliches zu erwuchern, es sich in ein Werkzeug auch von

1) Nach Jakob Grimm, Lat. Gedichte des X. u. XI. Jahrh. p. IX. — 2) Praef. ad hist. B. M. V. p. 70. Schurzfl.

geringstem Nutzen[1] verwandle[2]. Noch dehmüthiger drückt sie sich in der Vorrede zu demselben Liede, die in elegischem Maaß verfaßt ist, aus, indem sie Gott anfleht, er möge ihr Zunge zu seinem Preise ebenso lösen, wie er einst die Zunge des Esels habe sprechen lassen. Diese Gegensätze von Dehmuth und Bescheidenheit und von Selbstgefühl treten am schärfsten gegenüber in dem Schreiben, das an gewisse weise Männer gerichtet, ihren Komödien vorausgeschickt wird. Hier sagt sie nicht nur offen, daß sie selbst wohl wisse, sie besitze einen durchdringenden Geist, sondern erzählt, daß eben diese Weisen, es sind ihrer drei, wie sich später ergiebt[3], die Bewunderer ihrer Dichtkunst seien[4]. Da sie sich mit dem Ansehn ihres Urtheils gegen anderweitigen Tadel deckt, so sind es wohl sehr angesehene Männer der Kirche gewesen, obgleich der Ausdruck „brüderliche Liebe"[5] derselben gegen sie, nicht zuläßt Bischöfe darunter zu verstehn.[6]

Im Sommer 965 begehrte Oddo II., damals 10jährig, sie sollte seines Vaters, Oddo I., Thaten beschreiben. Diesem Auftrage gemäß entstand das Gedicht von den Thaten Oddo's,

1) Extremae utilitatis. — 2) Wunderlicher Weise versteht die bildlich gemeinte auf das bekannte biblische Gleichniß deutende Rede G. Freitag in seiner sonst verdienstlichen Dissertation de Hroswita poetria Vratisl. 1839. p. 8. wörtlich, die Dichterin scheine arm gewesen zu sein und habe von ihrer Dichtergabe eine Erwerbsquelle zu machen beabsichtigt. — 3) Quia trium testimonio constat esse verum. — 4) Mei opuscolum vilis mulierculae vestra admiratione dignum duxistis. — 5) Fraterno affectu gratulantes laudastis. — 6) Es würde kaum der Bemerkung bedürfen, daß diese Komödien nie zur Aufführung kamen und bloß zum Lesen bestimmt waren, wenn nicht Magnin, Théatre de Hrothsvitha, das Gegentheil behauptete. Indeß haben seine Landsleute selber ihn gründlich widerlegt. Du Méril, origines latines du théâtre moderne. p. 17. n. 5.

welches sie bis zur Kaiserkrönung 962 hinabführte. Sie war dabei ohne alle Hülfe von Büchern, lediglich auf mündliche Berichte beschränkt. Ein großer Theil dieser Dichtung, die Jahre 953—962, sind verloren gegangen. Das Erhaltene ist in geschichtlicher Beziehung als eine Produktion damaliger sächsischer Hofhistoriographie anzusehn. Erzbischof Wilhelm und die Aebtissin Gerberg haben den Stoff geliefert, von Hrotsuitha ist er nur verarbeitet. Es war eine schwierige Aufgabe, nicht unwahr zu werden und doch ihre Aebtissin, die Tochter des Herzogs Heinrich, der so viel Irrungen im Kaiserhause verursacht, nicht zu beleidigen, und hier zeigt die Dichterin bei aller Rücksicht doch Wahrheitsliebe. Obgleich der historische Werth des Werks dadurch herabsinkt, ist es wegen mancher Nachrichten, die darin mitgetheilt werden, von Wichtigkeit und für die Flucht und Verfolgung der Königin Adelheid, überhaupt der gelungenste Theil der Arbeit, ist es gradezu Quelle. Das Buch wurde 968 Ende Januar oder Februar fertig der Aebtissin Gerberg übergeben zur Uebersendung an Wilhelm, der es den beiden Oddonen darbringen sollte[1]. Schon am 2. März starb Wilhelm.

Kurz darauf begann Hrotsuitha ihr Gedicht von der Gründung von Gandersheim und den Vorfahren der Oddonen, das bis zum Tode Christina's 919 reicht. Hier war für sie des Agius Leben der Hathumoda, die Gründungsurkunden Herzog Ludolfs, die Diplome König Ludwigs des Jüngern und Arnulfs Quelle, wozu noch die Erzählungen der Bejahrteren im Kloster kamen. Dadurch erhält diese Gründungs-

1) V. 79 wird Oddo II. Krönung 968 erwähnt und V. 81, 82 das Buch von den Thaten Oddo I. u. II.

geschichte von Gandersheim einen viel höheren historischen Werth als das von mannigfachen politischen und Familienrücksichten bedingte Gedicht von Oddo I. Thaten. Beide Gedichte sind nur Geschichtserzählungen in metrischer Form, ohne poetischen Zusatz, ähnlich den spätern Reimchroniken. Das erste ist schon einmal übersetzt[1], das zweite erscheint hier zum ersten Male deutsch.

1) K. F. A. Nobbe, Programm der Nicolaischule in Leipzig, 1851/52. 8°.

Am Tage Allerseelen 1859.

Dr. Th. Pfund.

Der Hrotsuitha
Gedicht über Gandersheims Gründung.



Das Gedicht von der Gründung des Gandersheimischen Klosters.

Siehe, das brünstige Sehnen der Gott sich beugenden Seele
Regt sich in mir, das Beginnen des Gandersheimischen Klosters,
Welches nun blühet, zu schildern, das mit nie rastender Sorge
Von Herzogen der Sachsen, den mächtigen Fürsten, erbaut ward,
Nämlich Ludolf dem Großen und seinem herrlichen Sohne
Oddo, welcher das Werk, von dem ich geredet, vollendet.

Doch die Ordnung erheischt, die diesem Stoffe gebühret,
Daß erst werde besungen in ziemendem Liede die Gründung
Unsres erhabenen Stiftes, des Gandersheimischen Klosters:
Fest ja steht es von ihm, daß selbiger Herzog der Sachsen
Frommen Gemüths es erbaut, den früher ich nannte, Ludolfus.
Dieser nun aus dem Geschlecht hochfürstlicher Eltern entsprossen
Und auch seiner Geburt echtadliger Tugend entsprechend,
Wuchs in herrlichen Sitten und Uebung biederen Handelns
Auf, bei sämmtlichen Sachsen gar löblichen Rufes genießend.
10 Denn er zeigte sich tüchtig und war sehr schön von Erscheinung,
Klug im Reden sowohl, wie bedächtig in jeglicher Handlung
Und des Geschlechts alleiniger Hort und einzige Zierde.
Deshalb ward er auch fast in den ersten Jahren zu Ludwigs,
Jenes gewaltigen Königs der Franken, Diensten entboten,

Und von diesem mit Recht zu den höchsten Würden erhoben,
Nahm er die Grafengewalt des sächsischen Stammes entgegen.
Und beschenket sodann mit höhrer Berechtigung Gabe
Ward er der Fürsten Genoß, Herzogen im Range nicht ungleich,
Und wie sehr er besiegt an christlicher Tugend die Vorfahr'n
20 Also ragt er vor ihnen nicht minder an Glanze des Ranges.
Dieser hatte zur Gattin die hochgeborene Oda,
Von dem berühmten Geschlechte der mächtigen Franken entsprossen.
Tochter war sie von jenem erhabenen Fürsten, dem Billung
Und der adligen Frau, der weitgepriesenen Aeda.
Aeda selber nun pflegte gar oft in heißen Gebeten
All' ihr Sorgen um sich und das Leben dem Herrn zu befehlen.
Emsigen Sinns gar häufig nach Werken der Frömmigkeit trachtend
Ward die Gnad' ihr zu Theil, durch himmlisch Verheißen belehret,
Daß sie vernahm, wie Christi verklärter Täufer ihr zusprach,
30 Einstmals werd' ihr Geschlecht noch in späten künftigen Zeiten
Für sich gewinnen die Zierde der Kaiserehren als Erbschaft.
Nämlich indessen dereinst durchbrach das nächtliche Dunkel
Mit dem Glanze des Lichts, der röthliche, schimmernde Morgen,
Lag sie selber wie häufig gebeugt zum heiligen Altar,
Welcher da war zur Ehre des Täufers Johannes geweihet,
Klopfend mit ihren Gebeten am Thore der himmlischen Hochburg.
Und als ganz die Gedanken sie hingab frommer Betrachtung,
Schaut sie gebückt den Fuß eines Mann's, der neben ihr stehet.
Und nicht wenig erstaunend bedachte sie vielfach im Herzen,
40 Wer denn jener wohl sei, der ihre verborg'nen Gebete
Wagt' in dieser zur Andacht geeigneten Stunde zu stören.
Und als, wenig sich wendend, die Stirn sie vom Boden erhoben,
Schaut einen Jüngling sie stehn, der strahlet im Wunder des Glanzes,
Angethan mit der Hülle des gelblichhaarigen Mantels,
Ganz als wär' er vom Haar krummrück'ger Kamele gewoben,
Dessen Gesicht, durch seine vorzügliche Weiße verschönert,
Ein zur dunkelen Farbe des Haars wohlstimmendes Bärtchen
Gab ein gewisses Gepräge von herrlich strahlender Anmuth.

Als ihn schaute die Herrin, ihn haltend für einen der Sel'gen,
50 Wurde der Sinn ihr betäubt nach Weise des Frauencharakters,
Und von gewaltigem Schrecken besiegt sank plötzlich sie nieder.
Jener indeß zusprechend der Schüchternen freundliche Worte
Redete: „Fürchte Dich nicht und bebe nicht zagend im Herzen,
Sondern erkenne, befreit vom Schrecken so schwerer Befürchtung,
Wer ich denn bin. Dir bringend die Fülle des Trostes erschien ich.
Nämlich ich bin Johannes, begnadigt in blinkende Welle
Christum zu tauchen. Und Dir, weil oft bei mir Du gebetet,
Künd' ich zuvor: Dein herrlich Geschlecht wird stiften ein Kloster
Gott geweiheten Frau'n, zum Frieden und Preise des Reiches,
60 So lang fest ihr Gelübde besteht durch Sorge der Kön'ge.
Dafür wird Dein Geschlecht dereinst noch in künftigen Zeiten
Glänzen auf so erhabener Zinne gebietender Ehren,
Daß auch keiner sich ihm von sämmtlichen Kön'gen auf Erden
Wagte zur Seite zu stellen an Rang großmächtiger Hoheit."
Sprach's und plötzlich verschwand er, zurück zum Himmel sich wendend,
Lassend der gütigen Frau zum Pfande die süßeste Tröstung.
Dieser so köstlichen Zier erhabne Verheißung von oben
Hat das Zeichen der Weihe besonders verliehen der Herrin
Oda berühmtem Geschlecht, die Oddo gebar, den gepries'nen
70 Herzog, Heinrichs Erzeuger, des scepterwürdigen Königs.
Der war Vater des Oddo, des hochzuverehrenden Kaisers,
Welcher da fußend allein auf des ewigen Königes Stärke,
Als er gleich einem Vater das Reich der Sachsen regieret
Und, durch himmlischen Finger mit segnender Gnade bezeichnet,
Hatte denselbigen Sitz des römischen Kaisergebietes
An sich genommen zugleich mit kaiserlich waltendem Scepter.
Seinen Sohn auch, genannt gleich ihm und also gesegnet,
Wie's die liebende Gnade des ewigen Königs gefüget,
Ließ er denselbigen Thron des Kaiserreiches besteigen

80 Und am nämlichen Glanze der ähnlichen Lage sich freuen.
Solches nun zeiget genauer der Inhalt meines bescheidnen
Buches, geschrieben von mir nach dieser Dinge Verhalten.
Also mit frommem Gemüth das begonnene Werk zu vollenden
Hat mit emsiger Müh sich jetzt mein Griffel zu wenden.
Als im Bunde der Eh' demnach sich hatte dem Ludolf
Oda, die würdige Frau, als ihrem Herren vermählet,
Ward sie berühmt bei allen den Unsrigen durch die Gesinnung
Und durch Thaten zumal, stets wandelnd die Pfade der Tugend.
Und nachlebend dem Muster von ihrer so würdigen Mutter
90 Pflegt' im heil'gen Gebet sie dem Herrn sich gänzlich zu weihen,
Während im Herzen die Wünsche der Mutter, das Kloster zu stiften.
Weshalb selbige denn den eh'lichen Herren nicht selten
Mit einschmeichelnder Rede gar sehr zu bereden bemüht war,
Daß er doch möcht' erbauen mit der ihm gehörigen Schätze
Aufwand ein für den Preis des Himmels geeignetes Kloster,
Wo mit heiligem Schleier dem Herren zu weihende Fräulein
Züchtig vermöchten zu leben bis an ihr Ende des Lebens,
Um sich völlig dem Dienste zu widmen des heiligen Bräut'gams.
Aber ihr treuer Gemahl, der solchen Ermahnungen nachgab,
100 Willigte ganz in seiner erwählten Gattin Begehren,
Und so begannen sie denn in gleichem Gelübde gemeinsam
Strebend, zu zweien vereint alsbald dem Herren zu dienen.
Ihnen gehörte nun an ein kleines Kirchlein, gelegen
Jenseits dem Ufer der Ganda, bereits auf der Höhe der Berge.
Gandersheim drum nannten den Ort, die oft ihn besuchten.
Dort, auf daß man begehe den Dienst des Herren mit Würden,
Bis einst wäre zu finden ein besser geeigneter Bauplatz,
Brachten sie viel Jungfrau'n für gemeinsames Leben zusammen,
Faßten dazu den Beschluß, ihr eigenes Kind Hathumoda
110 Sollte gehalten wie sie stets ihre Genossin verbleiben;
Und auf daß sie vermöge der Jungfraunschaar zu gebieten,
Brachten zuerst sie dieselbe zu gottesfürcht'ger Erziehung

Unter die sorgende Hut von einer gar würd'gen Aebtissin,
Die nachfolgend anstatt der früher vor dieser erwählten
Damals hatte zum Sitze das Kloster Herford erhalten.
Mit dergleichen Bemühen bedachte die Dienste des Höchsten
Ludolf selber zugleich mit seiner vortrefflichen Gattin.
Als er ein Schreiben darauf von seinem Herren empfangen,
Nämlich dem hocherhab'nen und frommen Könige Ludwig,
120 Machten auf seinen Verlaub mit gar nicht geringem Gefolge
Beide sich auf gen Rom und besuchten des heiligen Vaters
Sitz, in diesen mit würd'gen Geschenken und freundlichen Bitten
Dringend, es werde für sie mit seiner Hülfe ermöglicht,
Daß mit dem Willen des Herrn sie ihre Gelübde bezahlten.
In damaligen Zeiten besaß als Papst nun der sel'ge
Sergius über der Kirche Regierung die oberste Würde.
Nachdem dieser gelesen die Schreiben, vom König erlassen,
Fand er, herbei sei gekommen ein Herzog würdig der höchsten
Ehren, und forschend den Grund, weshalb er hieher nun gekommen,
130 Zeigt' er sich ihm gar freundlich in güt'ger Begrüßung gesinnet.
Ihn, als obersten Bischof, mit Recht höchst würdig der Ehren,
Flehte mit seiner Gemahlin der Herzog Ludolf sich bückend
An mit solcherlei Worten von jeglicher Süße durchdrungen:
„Hochberühmtester Papst, sei Deinen Pilgern nun milde
Die wir gelanget hieher von fernsten Gebieten der Erde,
Um mit unseres Dienstes Geschenken Dich hoch zu verehren.
Denn wir trachten mit allem Bemühen des brennenden Herzens,
Daß wir gründen ein Kloster, zur Ehre des Herren zu weihen;
Deshalb schien uns dieses zu sein bei weitem das Beste,
140 Nachzusuchen bei Dir um Hülfe sicheren Rathes
Und Dir unsere Wünsche mit frommer Bitte zu sagen,
Der Du beherrschest als Haupt der Kirche den sämmtlichen Erdkreis;
Daß, im Fall Dir genehm ist unserer Herzen Erbietung
Und wenn Hülfe gewährt Dein liebendes Vatererbarmen,

Richtig den Wunsch der Gedanken wir nun ausführen in Thaten,
Und Du — wahrlich wir fleh'n mit vollem Recht Dich um Rath an —
Nimm Du unsre Geschenke nun auf mit güt'ger Gesinnung,
Weil Dich selber ja treibet die Liebe zum ewigen König.
Gieb von Heiligen uns die geweihten Pfänder, zu deren
150 Ehre geeigneter Art die gesammte Gründung des Klosters
Sich wohl ließe bezeichnen, mit heil'gem Verdienst sie zu schirmen.
Und daß stets sie befreit von mächtiger Könige Joch sei,
Noch jemals auch dulde Gewalt von irdischen Herren,
Geben wir dieses Gebiet dem Apostelbischof zu Händen,
Daß er möge zugleich es beschirmen und weise regieren."
Solches der Herzog sprach. Drauf redet' als oberster Bischof
Sergius also: „Mit inn'gem Gemüth umarm' ich, mein Sohn, Dich
Und auch Deine Gemahlin, so werth sie zu lieben, umarm' ich.
Und ich freue mit euch mich euerer frommen Bestrebung
160 Und nicht hielt' ich für recht, euch eueren Wunsch zu verweigern.
Einstmals walteten hier die beiden als mächt'ge Regenten,
Erst Anastas, auf hiesigem Stuhl unsträflicher Bischof,
Weiter dann Innocenz auch, im Apostelamte sein heil'ger
Mitmann: welche nach Peter dem Hirten und Paulus dem Lehrer
Durch ihr hohes Verdienst in der Kirche herrlich erglänzten,
Deren Leiber bisher mit solcher Sorgfalt bewahrt sind
Seitens aller, so viel in diesen Mauern geboten,
Daß kein Mensch jemalen ein Stück nur ihnen entzogen
Und vollständig die Zahl der heiligen Glieder geblieben.
170 Doch da billig ich muß in euer so frommes Begehren
Willigen, geb ich' umsonst ein Pfand euch, welches von beider
Heiligen eigenem Leib vor Zeugen ich habe genommen,
Wenn ihr Sicherheit mir durch Eidschwurleistung gewähret,
Sie stets ehren zu wollen in jenes vorhin schon genannten
Klosters Kirche, von euch durch euere Stiftung errichtet;
Daß bei Tag und bei Nacht dort heilige Lieder erklingen
Und daß brenne darin ein stets hell strahlendes Lichtlein.

Auch erklären wir noch dies Kloster, euerem Wunsch nach,
Als dem Apostel gehörig zu nehmen in unsere Hände,
180 Auf daß sicher es sei vor allen weltlichen Herren."
Aber der Herzog, froh ob dieser Versprechen im Herzen,
Sprach, er werde gar bald entsprechen des obersten Bischofs
Hochverehrtem und heil'gem Gebote durch fleißige Thaten,
Daß er als würdig erscheine der jetzt zu bauenden Kirche.
Wie nun meldet die Kunde von vielen, die wohl darum wissen,
War dermalen ein Hain ganz nahe dem Kloster, umgürtet
Rings von schattigen Höh'n, die heut' uns selbst noch umgeben,
Und in selbigem Hain ein kleines Oertlein gelegen,
Wo die Hirten der Schweine des Ludolf pflegten zu weilen.
190 Während der nächtlichen Zeit ergaben nun jene der Ruhe
Ihren ermüdeten Leib in eines Bauern Verzäunung,
Während sie hatten die Wacht der ihnen befohlenen Schweine.
Einst an selbigem Ort, als in zwei Tagen das hohe
Allerheiligenfest gar feierlich war zu begehen,
Mitten in dunkeler Nacht erblickten mit eigenen Augen
Viele Lichter im Wald, ganz helle brennend, die Hirten.
Alle verwunderten sich, als dies sie gesehen, in Staunen,
Was des strahlenden Lichts so neues Gesicht denn bedeute,
Welches ein schimmerndes Wunder das nächtliche Dunkel durchbrochen,
200 Und sie berichteten dies dem Meier des Hauses mit Zittern,
Ihm anzeigend den Ort, den selber die Lichter beschienen.
Der, klar wollend ergründen mit eignem Gesicht das Gehörte
Und sich ihnen gesellend entfernt vom Schutze des Hauses,
Schickte die folgende Nacht sich an schlaflos zu verbringen
Und das ermüdete Auge nicht senkend zu labendem Schlummer
Bis entzündet sie wieder die röthlichen Flammen erblickten,
Doch durch größere Zahl die früheren weit überbietend,
Auch am vorigen Orte, jedoch zu früherer Stunde.
Dies so deutliche Zeichen von Glück verheißender Zukunft
210 Wurde, sobald vom Aether mit ersten Strahlen die Sonne

Glänzte, bekannt, da allen die freudige Kunde dies zutrug.
Auch nicht Ludolf konnt' es, dem würdigen Herzog, entgehen,
Sondern es hatte sein Ohr kaum ausgesprochen ereilet,
Und er selber erspäht in des kommenden Festes geweihter
Nacht umsichtigen Blicks, ob Aehnliches später bewähre
Eines vom Himmel herab andeutenden Zeichens Erscheinung,
Und nahm während der Nacht mit vielen die Waldung in Obacht.
Aber sogleich, als dunkele Nacht mit Nebel das Erdreich
Einhüllt, lassen sich rings im Kreise des waldigen Thales,
220 Wo einst sollte die Stiftung des hehren Klosters geschehen,
Wie in Reihen gestellt in Fülle die Lichter erblicken,
Welche zugleich die Schatten des Laubs und nächtliches Dunkel
Hell durchdrangen mit Licht von übergewaltigem Glanze.
Alle die standen im Kreise zugleich lobpreisend den Herren,
Sprachen es festiglich aus, es wäre zu weihen die Stätte
Zu desselbigen Dienst, der sie erfüllte mit Lichte.
Aber der Herzog nicht ohne Gefühl für himmlische Gnade
Ließ nach Fällung der Bäume, sowie der Dornen Entfernung
Und auf Oda's Geheiß, der ihm so theuern Gemahlin,
230 Eben dasselbige Thal vom Dickicht gänzlich befreien,
Und die verwachsene Gegend, von Faunen und Bestien wimmelnd,
Macht' er offen und klar und geschickt zum göttlichen Lobe.
Drauf erst schaffend herbei zum Werke die nöthigen Mittel
Ließ er sofort errichten die Mauern der herrlichen Kirche,
Welche bezeichnet der Glanz des röthlich schimmernden Lichtes.
Aus dem Grunde somit war nun in glücklicher Stunde
Gott zur Ehre der Bau von unserem Kloster begonnen.
Aber es waren durchaus an jenen Orten die Steine,
Die zum Werke geschickt, auf keine Weise zu haben,
240 Daß in Stocken gerieth des begonnenen Tempels Vollendung.
Die Aebtissin jedoch, Hathumoda, hoffend sie könne
Alles im Glauben vom Herrn, dafern er lebendig, erreichen,
Peinigte sich nicht selten mit strengster Uebung der Andacht,
Dienend bei Tag und bei Nacht mit frommem Bemühen dem Herren.

Und als viele sich ihr von ihren Frauen vereinten,
Flehte sie, daß von oben ihr komme die Tröstung der Hülfe,
Auf daß werde das Werk, das trefflich begonnen, vollendet.
Und bald fühlte sie noch dieselbige himmlische Liebe,
Die sie gesucht, dem Gebet zu schnellem Erbarmen sich neigend.
250 Denn als fastend sie lag und heil'gen Gebeten gewidmet
Eines Tages zu Boden am heiligen Altar gestrecket,
Treibt sie des mildesten Rufes Geheiß zu verlassen die Kirche
Und dem Vogel sodann, den sie beim Gehen erblickte,
Sitzend auf mächtigen Steins erhabener Spitze, zu folgen.
Doch sie selber mit will'gem Gemüth aufnehmend die Mahnung
Schreitet hinaus, von Herzen den Worten des Heischenden trauend.
Und als Kundige sie des Steinebehauens berufen,
Machte sofort sie sich auf, wohin sie der heilige Geist führt,
Bis sie kamen zur eben begonnenen herrlichen Kirche.
260 Eine Taube daselbst erblickte sie sitzend von weißer
Farb' auf jenes bestimmten Geklipps hochragendem Gipfel.
Diese gelangt' auffliegend voraus mit schwebenden Flügeln
Hemmend die Schnelle des Flugs in ungewöhnlicher Weise,
Daß die luftigen Furchen auf gradem Pfade zu Fuße
Konnte mit ihrem Geleit die Jungfrau Christi verfolgen.
Und als fliegend gekommen zu jenem Orte die Taube,
Der uns jetzo bekannt als reich an mächtigen Quadern,
Kam sie herab und pickte das Erdreich dort mit dem Schnabel,
Wo sich unter der Erde verbarg die Fülle der Steine.
270 Bei dem Anblick im Klaren befahl die würdigste Jungfrau
Christi ihren Genossen, die Stelle selber zu rein'gen
Und das schwere Gewicht der Erde mit Graben zu spalten.
Als es geschehen, erschien mit Gewähr der heiligen Liebe,
Kommend von oben, ein reichlicher Schatz von mächtigen Steinen,
Von dem außer der Kirche des eben begonnenen Klosters
Sämmtliche Mauern vermochten den Stoff zum Bauen zu nehmen.
Stärker und stärker nunmehr mit ganzer Spannung der Seele
Trieben die Maurer der Kirche, die Gottes Ehre man wollte

Weihen, das Werk bei Nacht und neuanbrechendem Tage.
280 Herzog Ludolf indeß, der erster Gründer desselben
War und dessen Bemühen hervorgerufen des ganzen
Werks Entstehen, bewegt durch Oda's dringende Bitten,
O des Jammers, das emsige Werk nicht führt er zum Ziele,
Sondern erliegend dem harten Gesetze natürlichen Todes
866. Muß er zuvor sein Leben zurück dem Schöpfer erstatten,
Ehe noch ganz vollendet des Herren gepriesene Wohnung.
Und er befahl im Sterben der hinterlassenen Theuren,
Seinen Söhnen zugleich, den oben bezeichneten Fürsten,
Aller unsäglichen Mühe Gewicht nicht minder wie Sorge,
290 Und sie beschwörend, damit sie mit eifrigem Streben zum Ende
Brächten den völligen Bau des auszuführenden Klosters,
In deß ältester Kirche der hochehrwürdige Leichnam
Damals standesgemäß dem Schooße der Erde vertraut ward.
Aber nach einiger Jahre Verlauf sind seine Gebeine
Hieher übergeführt, im neuen Tempel zu ruhen.
Ihn hat dazu vielleicht Gott dieser Erde entrücket,
Als er die leichtern Gebrechen des Alters eben berührte,
Daß noch voller darauf der erlauchten Herrin, der Oda,
Auf Gott schauender Sinn sich könnte dem Himmlischen widmen,
300 Völlig des Antheils ledig an jeglicher irdischen Liebe.
Doch nicht weigert' er sich ihr Trost und Hülfe zu senden,
Sondern in alter Liebe gewährt' er von Neuem ihr Beistand,
Auf die fest sich verlassend sie konnte versehen die Nonnen
Mit den Dingen zusammt, die unsere Regel erfordert.
Ihre Tochter erkor sich, sie hieß mit Namen Liutgard,
Da dies also gewährte des ewigen gnädigen Königs
Machtwort, Ludwig der König, der Franken gepries'ner Gebieter,
Zu der Genossin des Reichs und seiner beständ'gen Gefährtin,
Ebendesselbigen Sohn, durch dessen Gabe die Herrschaft
310 Ludolf hatte zuerst im eigenen Volke gewonnen.
Als zur Königin sie für uns zum Glücke geworden,
Leistete würdigen Dienst der frommen Mutter dieselbe,

Bittend die mächtige Hülfe von ihrem Herren dem König,
Und sie versprach manch günstiges Ding für unsere Stiftung.
4. Als Huthumoda nunmehr, die glückliche Jungfrau des Herren,
Zweimal elfe der Jahre die Sorge der Heerde getragen,
Ging sie sterbend im Herren sogleich ins himmlische Reich ein
Anvertrauend die Heerde so zart Gerbergens Regierung.
Einstmals war sie verlobt an einen erlauchten und höchlich
320 Mächtigen Mann, der wurde genannt mit Namen Bernhardus.
Heimlich hatte jedoch sie selber mit heiligem Schleier
Sich dem Herren geweihet, dem wahrhaft himmlischen Bräut'gam,
Gänzlich im Herzen gering den sterblichen Bräutigam schätzend.
Doch nicht konnte sie gleich, auf daß sie vermeide das Aufsehn,
Ihre Kleider entfernen, die ganz erglänzten von Golde,
Sondern sie trug das prächtige Kleid, so wie sie gewohnt war.
Jener indessen erschien, dem ab sich gewendet des Herren
Braut, im offnen Gespräch mit ihr zu verkehren begehrend.
Doch er vernahm, daß selber sie habe gethan das Gelübde,
330 Keusch jungfräuliche Scham für immer bewahren zu wollen.
Als nun diese verzog und nicht ihm zeigen sich wollte, —
Fürchtet er sehr, daß richtig es sei, was erst er gehöret,
Und nicht tragend das Zögern bestürmt er mit Bitten die Herrin
Oda, bis sie befahl hervorzukommen der Tochter,
Herrlich geziert im Schmucke von ihrer so prächtigen Kleidung,
Auch mit Ringen und Edelgestein nach Weise der Bräute.
Als sie Bernhard jedoch erblickte, nach der er sich sehnte,
Droht' er mit diesen Worten, so heißt's, der theueren Freundin:
„Oft schon hab' ich gehört, wie schlimmes Gerücht sich verbreitet,
340 Daß nach Kräften Du strebst zu zerbrechen unser Gelöbniß
Und zu trennen durchaus den fest zu bewahrenden Treubund.
Jetzt nun bin ich gezwungen sogleich auf unseres Herren
Königs Geheiß zum nahenden Krieg von dannen zu ziehen.
Weil nun also die Zeit, dies jetzt zu besprechen ermangelt,
Magst Du wissen fürwahr, falls heim ich kehre lebendig
Und mich Gesundheit begleitet, so will ich mit Dir mich verbinden.

Und ganz werd' ich zu nicht Dir machen Dein eitles Gelübde."
Sprach's und streckend empor erregten Sinnes die Rechte,
Schwört beim Schwert er, zugleich beim weißen Nacken, er wolle
350 Nach Vermögen sein Wort hinfüro mit Thaten erfüllen.
Ihm erwiderte drauf Gerberga bescheidenen Mundes:
„Christo hab' ich mich selbst und auch mein Leben befohlen,
Betend er möge mit mir nach Gottes Willen verfahren."
Als in wechselnder Rede sie diese Gespräche beendet,
Machte sich Bernhard auf, bald merkend am eignen Geschicke,
Nichts vermöge die Macht des Stolzesten wider den Herren;
Und weil über das Maß er mit thörichten Reden gefrevelt,
Sank er dahin im Kriege, besiegt durch Kräfte von oben.
Aber die Magd des Herren verband sich des himmlischen Bräut'-
gams
360 Liebe gar bald, den stets sie geliebt mit keuscher Gesinnung.
880. In dem sechsten Jahre, so denk' ich, von ihrem Primate
Wurde der Herzog Brun, zu schirmen die heilige Kirche-
Willens gegen der höchst barbarischen Ungarn Verwüstung,
O des Schmerzes, von jenen verruchten Feinden des Herren
Um sein Leben gebracht mit noch zwei trefflichen Grafen,
Auch mit sämmtlichen Männern von der ihm eigenen Heerschaar.
Als nun dieser getödtet, da ward sein jüngerer Bruder
Oddo zum Herzog gemacht durch König Ludwigs Gewährung,
Der mit Thaten entsprach der frommen Mutter Gelübde
370 Und es betrieb ganz einig mit ihr in den ähnlichen Sorgen,
Daß er mit würdigem Schmuck ausrüste die Kirche, die neue,
Welche nach diesem nun war im folgenden Jahre zu weihen.
Er hat sämmtliche Mauern von unserem Kloster vollendet,
Für Jungfrauen bestimmt, Jahrhunderte drinnen zu wohnen.
881. Als dies wohl nun besorgt, wird nach der Bestimmung der
Nov. 1. Mutter
Auserlesen, dieweil Frau Oda solches verordnet,
Eben der Tag, den Tempel auf würdige Weise zu weihen,
An dem glänzten dereinst die Lichter in Mitten der dritten

Nacht am selbigen Ort, von vielem Volke gesehen,
380 Welcher auch war hochwürdiges Fest für sämmtliche Heil'gen,
Aller, so viel es nur giebt im weiten Umfang der Erde,
Am Anfange des Monats November nach Brauch zu begehen.
Als ringsum nun ertönte der Ruf von der Weihe des Tempels,
Flossen von jeglicher Seite gar bald viel Schaaren zusammen,
Welche zugegen zu sein am Tage der Feier begehrten.
Also sobald erglänzte der erste Schimmer des Frühroths,
Zog die sämmtliche Schaar von unseren Schwestern versammelt,
Als sie mit Dankesgebet erhoben der frommen Beschützer
Heilige Leiber, dahin beim Klange gesungener Lieder,
390 Dort zur Stätte des Klosters, erbaut mit ernstestem Streben.
Drauf als jegliches war nach Brauch zur Feier des Festes
Fertig, erfüllte die Weihe des Herren gesegneter Bischof
Wichbert, Christo zur Ehre den hiesigen herrlichen Tempel
Zum stets dauernden Preise den sämmtlichen Heiligen widmend,
Deren festlicher Tag jetzt war nach Würden zu feiern;
Denn an diesem geschah die Weihe des herrlichen Tempels,
Als ein Hundert der Jahre bereits acht Male verlaufen.
Dazu zehen und acht und eins noch drüber hinausging,
Seit jungfräulich die Magd ohn' allen Flecken der Schande
400 Hatte geboren den König der Welt und den eigenen Vater.
Damals fingen zuerst in jenen Gebieten der Wälder
An zu klingen die Lieder, verfaßt zum göttlichen Preise.
Und es verblieb seitdem die Versammlung unsrer Gemeinschaft
Dort, indem sie den Herrn verehrten mit eifriger Inbrunst.
Und wenn gleich Gerberga, die Priorin, ihre noch neue
Heerd' umsichtig behütet' und lehrte mit häuf'ger Ermahnung,
Fest zu halten an dem, was für ihr Leben sich schicket,
Und nichts wider den Schwur Unheiliges je zu begehen,
Dennoch forschte die hochehrwürd'ge Gebieterin Oda,
410 Wenn sie binnen des Klosters Verschluß einkehrte, gar oftmals
Nach mit eifriger Sorge dem Treiben und Thun der vereinten
Schwestern, ihrem Charakter, sowie der Weise des Lebens,

Auf daß nicht entweder der Vorfahr'n Satzung verachtend
Eine nach eignem Gesetz voll Vorwurf wagte zu leben,
Oder Gelegenheit wäre zu thun ein beliebiges Unrecht,
Durch ihr eigenes Muster die Regel des Handelns bezeichnend.
Und wie süßeste Liebe von einer verständigen Mutter
Bald die eigenen Töchter durch Furcht vom Fehle zurückhält,
Bald das Gute zu wollen mit freundlichem Rathen ermahnet:
420 Also belehrte die heilige Frau die theuren Befohl'nen,
Bald die Gebote verkündend im Tone der mächt'gen Herrin,
Bald auch kosend mit ihnen nach Weise der zärtlichen Mutter,
Daß sie mit ähnlichem Leben gemeinsam alle dem einen
Könige wären zu Dienst, dem jauchzen die Sterne des Himmels.
Sonst begegnete sie mit größester Ehrenbezeigung
Jenen, die wahrlich sie nährte mit mütterlich zärtlicher Liebe,
Ihre gnädigen Frauen sie selber gar häufig benennend.
Denn so viele Mal' Enkel und Enkelinnen derselben,
Jene Durchlauchtigen, die großmächtiger Ehren Erhebung
430 Schmückt, zur Ehrenerbietung sich bei ihr alle vereinten,
Sie wetteifernd, bemüht zu verehren mit köstlichsten Gaben
Als erlauchteste Mutter der Frau des Königs und eig'ne
Ahnfrau, redete sie, so sagt man, also zu jenen:
„Mahnend fordr' ich euch auf, ihr meine theueren Pfleglinge,
Daß vor allen ihr eilt mit euren würd'gen Geschenken
Unsere gnädigen Frau'n zu versehn in reichlicher Weise,
Denen zu dienen dahier obliegt für unsere frommen
Schutzherrn, welche mit ihrem Verdienst und heil'gen Gebete
Uns verschafft den Erfolg vom allererwünschtesten Wohlstand
440 Und den Glanz noch dazu von Ehren der Krone des Königs."
In der Weise nun war ihr ganzes Geschlecht überredet
Durch sie, fromm für des Klosters Bedürfniß Sorge zu tragen.
Und die Güter, so viel sie vom Könige Ludwig erhalten,
Ihrer Tochter Gemahl, zur Nutzung eignen Besitzes,
Da auch dies sie gewährte mit ihrer gütigen Liebe,
Ließ als Eigen sie geben der Gandersheimischen Kirche.

Und nicht weniger hob der König selber die Stätte
Auf Fürbitten der frommen und gütigen Kön'gin Liutgard,
Sondern als eigen gewährt' er gar viele Güter derselben
450 Und Gerbergen's Gebot, der uns liebwerthen Aebtissin,
Welche die Schwester ja war der erlauchten Königin selber.
Diese bestätigte dann Arnulfus, der König, als jenes
Thronnachfolger, nach Rechten des Reichs mit schriftlicher Satzung,
Als er die Rebengelände durch seine Schenkung vermehret.
Und so kam dem Kloster noch mehreres Günst'ge zu Statten,
Da sich legten die sehr erhab'nen Verdienste von jenen
Höchsten Priestern ins Mittel, auf deren Ehr' es geweiht war.
Aber damit nicht höher als recht dem gebrechlichen Sinn sich
Rathe zu heben das Glück von solchem so guten Erfolge,
460 Und daß unsre Regentin, die Glückliche, Prüfung erleide,
So entzog der Beschluß des wahrhaft heilsamen Spruches,
Kommend von oben, der irdischen Welt gar viele von denen,
Deren Gaben zuvor das Kloster hatten gehoben.
62. Also da Ludwig bereits, der fromme König, gestorben,
Welcher als erster der Kön'ge gewährt zu unserem Nutzen
Viele Güter, zuvor dem Dienste des Königs verpflichtet,
Auch mit geschrieb'nen Patenten, in seinem Namen gefertigt,
Hatte die sämmtlichen Rechte von unserem Kloster bestätigt;
Endlich wenige Jahre nach seinem tödtlichen Hintritt
470 Schied die würd'ge Genossin des Reichs, die Kön'gin Liudgard,
O des schmerzlichen Wehs, die uns die Ursach gewesen
Von so vielen Geschenken, aus diesem irdischen Dasein,
Und nicht ohne den größten Verlust an unserem Wohlstand.
Hierauf folgte demselben zum Schmerz ein gleicher Beweggrund.
Denn Aebtissin Gerberga, den besten Sorgen gewidmet,
Die, durch Hülfe von jenen erwähnten Kön'gen gehoben,
Wie der Königin auch durch Schwesterbande vereinigt,
Mit gar reichen Geschenken gar oft das Kloster gezieret,
Unsrem Vermögen dazu noch reiche Gewinnste verschaffte,
480 Nachdem zweimal zehen und zwei sie regieret der Jahre,

Ihre Pflichten anstatt der vor'gen Regentin erfüllend,
Gab, ablegend die sterbliche Last des gebrechlichen Fleisches,
896. Wieder dem Schöpfer zurück den Odem, empfangen vom Aether,
Und überließ verwaiset an ihre Schwester Christine
Ihre Hürden, derselben zu pflegen und fromm sie zu halten.
Diese, befolgend den Geist der früher geschilderten Schwestern
Und überlegend zuvor, ihr Leben wohl zu verwenden,
Wurde denselben als Muster der höchsten Tugenden ähnlich,
Denen sie stand gleichbürtig durch ihres Geschlechtes Erhöhung.
490 Auch die Mutter von ihr, die keiner Verhältnisse Wechsel
Abzuwenden vermochte der stets standhaften Gesinnung,
Daß sie feurigen Eifers dem Dienste des Herren sich weihe,
Munterte durch ihr Muster und häufige Mahnungen jene
Auf, daß stets vorsichtig sie möge bewahren, mit Weisheit
Sich umschauend, die Heerde, die war ihr selber vertrauet,
Ferner nach dem Verdienste von ihren verschiedenen Thaten
Bald die Befohlenen milde mit freundlicher Mahnung begüt'gend,
Bald mit härteren Worten, mit Strenge des Rechtes sie schreckend,
Auf daß träges Gefühl des eignen Herzens nicht lasse
500 Einen Gebrauch, zum göttlichen Dienste gehörig, verletzen.
Oda, die Herrin selber, in ihrem Trachten so rühmlich,
Die in glänzenden Strahlen bewundrungswürdiger Güte
Schimmert, geliebt vom Herren und hoch gefeiert auf Erden,
Trachtete stets in der leitenden Art der zärtlichen Mutter
Ihren erkorenen Töchtern herbeizuschaffen ein Jedes,
Wovon kundig ihr war, es fordre das Leben der Nonnen;
Und zum Wunsche der theuren Erzeugerin stimmte mit tiefer
Gottergebung der Herzog, der allen gepriesene Oddo,
Und mit Hülfe der Kön'ge für ihnen erwiesene Dienste
510 Hegt' er und pflegt' er gar mild die Jungfrauneinigung selber
Jener Mägde des Herrn und schirmte dieselbe gar liebreich,
Und nichts konnt' ihn dazu aus Liebe zum eigenen Leben
Bringen, entweder dieselben mit ein'gem Verlust zu beschäd'gen,
Oder nicht voll zu verleihn, wie die würdige Mutter geboten.

Und so trachtet' er während der Zeit, die war ihm verwilligt
Für sein Leben, mit allem Bemühn inbrünst'gen Gemüthes,
Stets zu leisten dem Kloster, das seinen Patronen gehörte,
Auch den sicheren Schutz der gewissen eigenen Hülfe.
Und nicht wünscht er zu sein als grimm'ger Gebieter gefürchtet,
520 Sondern von Herzen geliebt nach Weise der gütigen Väter.
Deshalb hat auch mit Recht an jener Stätte bis heute
Trefflicher Ruhm sich erhalten von seiner so frommen Gesinnung.
Und wir selber, bewegt vom Reiz so gewaltigen Rufes,
Die dermalen noch nicht den Leib der Mutter verlassen,
Vielmehr wirklich erst wurden nach längeren Zeiten geboren,
Sind nicht weniger treu von Liebe zu jenem entzündet
Als die, welche lebendig denselben mit Augen erblickten,
Und die wurden mit Gaben von seiner Güte bereichert.
Also der Mann von solcher so glänzend sich zeigenden Güte,
530 Der mit frommem Gemüth uns Klosterbewohnern gewährte
Solche Güter, vorauf im Tode gehend der Mutter,
Unsrer gebietenden Frau, zum Lohn des verbotenen Apfels,
Welchen gegessen dereinst die erstgeschaffenen Eltern,
Wurde der Glieder entkleidet, gewoben aus erdigem Grundstoff,
912. O des Schmerzes, und schloß mit Riegeln des Todes sein Auge,
Nov. 30. Während die ganze Gemeinde von unseren Schwestern herumstand
An des Sterbenden Bett, viel weinend um ihren Gebieter.
Um mit höchstem Bemühn sein Leichenbegängniß zu feiern,
Kamen mit Thränen herbei ringsher die Stammesgenossen,
540 Und den bitteren Tod von ihrem so theuren Gebieter
Haben sie sämmtlich beweint gleichmäßig mit herzlichem Jammer.
Doch übertraf die Trauer der Fürsten, so wie die Betrübniß
Unter dem Volke zumal die rührende Klage der Nonnen,
Welche, nach jenem gewohnten Gebrechen des weiblichen Sinnes,
Weiter zu leben verschmähend und gleich zu sterben begehrend,
Gar nicht wollten hinfort ein Maß des Weinens mehr halten.
Unbestattet sodann drei Tage verwahrten den Leib sie
Ihres geliebten Vaters zugleich und gütigen Herren,

Gleich als ob sie noch hofften, sie könnten mit reichlichen Thränen
550 Wiederum rufen herbei des Todten entschwundenen Odem.
Endlich bewirkte der neu Ankommenden höchlich verständ'ger
Rath den Beschluß, man müsse der eiteln Hoffnung begegnen
Und nun schnell in das Grab, mit vielem Schmerze bereitet
Und von reichlichen Thränen der ringsum Steh'nden benetzet,
Legen zu würd'ger Bewahrung die Glieder des mächtigen Herzogs
Dort in die Mitte der Kirche, die selber er hatte gebaut.
Hier ward durch wetteifernde Sorge von unseren Schwestern
Mit nicht ruh'ndem Gebet stets anbefohlen die theure
Seele desselben der Liebe des Herrn, der thront in der Höhe,
560 Daß er ihm gnädig gewähre die ewige Ruh ohn' Ende.
Doch acht Tage vorher und eben vor so viel Nächten,
Als sich der traurige Tod von jenem Herzog ereignet,
Wurde dem Sohne desselben, dem einst zum König bestimmten
Heinrich, geboren ein Sohn, der ruhmgepriesene Oddo,
Welcher da ward erkoren durch Gnade des himmlischen Königs,
Nach dem Vater zu sein der erste König der tapfern
Sachsen, zugleich auch Kaiser dazu der gewaltigen Römer.
913. Mai. Als sechs Monat darauf in fliegendem Laufe vergangen,
Seit dies Glanzesgestirn so großen Geschlechtes erschienen,
570 In dem jeglicher glaubt die frohe Verheißung von Christi
Täufer erfüllet zuerst ohn' allen Zweifel zu finden,
Welches berichtet zuvor am Anfang dieses geringen
Liedes ich weiß, an Aeda, die Mutter der Oda gerichtet:
Da ging unsere Hoffnung und Herrschaft, Oda, nachdem sie
Zehnmal zehen und sieben der Jahre gelebet, im hohen
Glück, zu den Sternen, das Leben mit gutem Schlusse vollendend,
Harrend in glücklicher Hoffnung der Zeit, da kehret der Odem
Wieder und auferstehet der volle Körper vom Staube
Dort in der Gruft, jetzt unter dem harten Deckel gebettet,
580 Ganz in der Nähe der Gräber von ihren eigenen Töchtern.
Auch Christine, die nun den Pflegebefohl'nen allein blieb
Als gar große Versüßung des damals nagenden Schmerzes,

Hatte bereits sechs Jahre nach ihrer Mutter verlebet.
Doch beim Rufe des Schöpfers den frommen Geist hingebend,
Einte sie sich im Lande des Lichts und ewigen Friedens
Ihren Schwestern, von denen sie war im Amte der Ehren
Erbin und rühmlich genannt Nachfolgerin geistlichen Lebens.
Diesen nunmehr mit der Mutter zusammen im Himmel vereinigt
Gieb, erhabener Vater, mit dir sich ewig zu freuen,
500 Und für immer den Lohn von jenem Gut zu genießen,
Das du verwahrt von Beginn auf ewig für deine Geliebten,
Auf daß dich mit dem Sohne, zugleich mit dem heiligen Geiste,
Als den alleinigen Herrscher, der über die Himmlischen waltet,
Wir mit süßem Gesang wohlthuender Freudigkeit preisen.



Der Hrotsuitha

Gedicht von den Thaten Kaisers Oddo I.



Das Gedicht von den Thaten Kaisers Oddo I.

Der erlauchten Aebtissin Gerberga, welcher wegen der Vorzüglichkeit ihres Edelsinns keine geringere Erbietung der Verehrung geschieht, als wegen des königlichen Geschlechts hoher Abkunft, bietet Hrotsuit von Gandersheim, die letzte der letzten von denen, welche unter einer solchen Frauen Gebot den guten Kampf kämpfen, was die Dienerin der Herrin schuldet.

O meine Herrin, die Ihr mit funkelndem Schimmer geistlicher Weisheit leuchtet, möge es nicht Eurer Erhabenheit mißbehagen, durchzusehen, was, wie Ihr wohl wisset, auf Euren Befehl zu Stande gebracht ist. Ihr habt mir ja die Bürde auferlegt, die Thaten des Cäsar Augustus, die ich selbst vom Hörensagen nicht genugsam aufzufassen vermocht habe, im Maß der Verse zu durcheilen. Wie viel Schwierigkeit wegen meiner Unkenntniß bei dem Schweiße dieses Unternehmens im Wege gestanden, könnt Ihr selber Euch denken, weil ich eben diese weder früher aufgeschrieben gefunden, noch von irgend jemand geordnet und ausführlich erzählt habe erkundigen können, sondern gleichsam als wenn jemand, der ohne Ortskenntniß mitten durch einen unbekannten Wald gehen wollte, wo jeder Pfad mit dichtem Schnee überdeckt verborgen wäre, und hier ohne Führer, sondern nach bloßer Andeutung derer, die es ihm vorher beschrieben, geleitet, bald im Unwegsamen umherirrte, bald unerwartet auf den Lauf des richtigen Fußweges stieße, bis, nachdem er endlich die Hälfte des Baumdickichts durchmessen, er einen Ort für die ersehnte Ruhe fände und dort Halt machend, gar nicht weiter vorzudringen beabsichtigte, bis, wenn gerade ein anderer dazukäme, er einen Führer erhielte oder er den Fußstapfen

eines Voraufgehenden folgenden könnte — nicht anders habe ich dies mißliche Gebiet erhabner Begebenheiten, dem Befehl gemäß, auf die Mannigfaltigkeit der königlichen Thaten einzugehen, mit Schwanken und Straucheln durcheilt und hiervon stark angegriffen schweige ich, an angemessenem Orte Rast machend, und es kommt mir nicht bei, die Schilderung der Hoheit der kaiserlichen Herrlichkeit ohne Führung auf mich zu nehmen. Denn wenn ich durch die höchst beredten Darstellungen sehr sprachgewandter Männer, welche ohne Zweifel entweder schon geschrieben sind oder binnen Kurzem geschrieben werden, aufgemuntert sein sollte, erhielte ich vielleicht, womit meine geringe Bildung ein wenig verschleiert würde. Nun aber entbehrt jede dargebotene Seite um so mehr der Vertheidigung, je weniger sie sich auf Gewährsmänner stützt; weshalb ich auch fürchte, der Unbesonnenheit beschuldigt zu werden und den Stricken der Schmähung nicht zu entgehen, daß ich mir herausgenommen dasjenige, was auf das Beredteste mit dem Pomp geistreicher Eleganz darzustellen war, durch die Alltäglichkeit einer ungebildeten Rede zu entstellen. Wenn jedoch die Prüfung eines verständigen Geistes hinzutritt, der wohl versteht die Dinge abzuwägen, so wird, je gebrechlicher mein Geschlecht und je minder an Kenntniß, desto leichter die Entschuldigung sein, vorzüglich da ich nicht aus eigenem Vorwitz, sondern auf Euren Befehl das Gewebe dieses Werkchens anzugreifen begonnen habe. Weshalb fürchte ich aber die Urtheile von anderen, da ich doch blos Eurem Tadel, wenn ich etwas verfehlt habe, unterliege? oder warum sollte ich nicht den Schmähungen entgehen können, da ich nur schuldig bin mich des Schweigens zu befleißigen, damit ich nicht, wenn ich eine Darstellung verbreitete, die sich wegen ihrer Dürftigkeit vor Niemand zeigen sollte, mit Recht den Tadel aller auf mich zöge? Eurem Urtheil aber und dem Eures vertrauten Freundes, dem Ihr diese Unvollkommenheiten zum Vorlegen bestimmt habt, des Erzbischofs Wilhelm nämlich, wie es auch ausfallen möge, überlasse ich es zu beurtheilen.

An Kaiser Oddo I.

Oddo, gewalt'ger Beherrscher des Cäsarianischen Reiches,
Der Du unter dem Schutze der Gnade des ewigen Königs,
Herrlich prangend im Scepter der Augustalischen Ehren,
Alle die früh'ren Auguste durch frommen Glauben besiegest,
Vor dem mancherlei Völker in weiten Gebieten sich fürchten,
Welchen das römische Reich mit Fülle der Gaben beschenket,
Nicht das geringe Geschenk von diesem Liede verachte,
Dir gefalle vielmehr das Bringen von Zinsen des Preises,
Welche die Letzte Dir zahlt in der Gandersheimischen Heerde,
10 Welche mit liebender Sorge von Deinen Vätern versammelt,
Dir ist schuldig zu dienen mit unabläſſigem Eifer.
Viele beschrieben vielleicht von Deinen Thaten den Ruhmglanz,
Und ihn wird noch später so mancher in Schriften verkünden;
Aber mir hat von diesen nicht einer ein Muster geboten,
Und kein früheres Buch mich über die Schreibart belehret,
Sondern der Grund für das Werk ist blos Ergebung des Herzens.
Sie nur rieth, mich zu wagen an's Werk, vor dem es mich bangte,
Denn nicht klein war die Furcht, wenn Deine Thaten ich priese,
Daß irrthümlich ich Falsches ergriff', Unwahres erzählend.
20 Doch nicht rieth mir dazu das bösliche Trachten des Herzens,
Noch auch täuscht ich mit Absicht, verschmähend die lautere Wahrheit.

Daß vielmehr es völlig sich so, wie beschrieben, verhalte,
Sagten sie selber mir an, die mir zu beschreiben es brachten.
Nicht mißachte darum des Kaisers Gnade der Ehren,
Die einfältigen Sinns erwiesen ergebene Demuth.
Und ob auch viel Bücher, die Dich gar würdig beloben,
Später werden geschrieben, mit Recht nach Prüfung gefallend,
Möge darum dies Buch nicht sein im Range das letzte,
Das, wie jedermann weiß, nach keinem Vorbild geschrieben.
30 Und wenngleich Du besitzest das glänzende Reich des Augustus,
Möge Dir nicht mißfallen, wenn Du noch König genannt wirst,
Bis, nachdem ich den Preis vom Leben des Königs beendet,
In der richtigen Folge, vereint mit edelem Vortrag,
Ich vom anderen Scepter des Kaisers Zierde besinge.

An Kaiser Oddo II.

Oddo, Du hellschimmernd Juwel des römischen Reiches,
Oddo's glänzender Sproß, des hochverehrten Augustus,
Welchem der König auf himmlischem Thron mit dem ewigen Sohne
Von allmächtiger Höhe gewährt hat kaiserlich Walten;
Nicht das arme Gedicht der armen Nonne verachte,
Welches ja selber Du hast, so gnädig Du dessen gedenkest,
Vor Dein strahlendes Auge zu legen mir neulich befohlen.
Und erblickest Du gleich, wie's häufige Flecken verunziert,
Zeige Dich um so geneigter sodann zu schneller Verzeihung,
10 Als ich bewiesen, wie sehr nur Deinen Befehlen ich folgte.
Hätte mich vorwärts nicht Dein ängstigend Machtwort getrieben,
Niemals hätt' ich auf mich so großes Vertrauen gesetzet,
Daß zur Prüfung ich Dir ein recht armseliges Büchlein
Darzubringen gewagt voll hier vorliegender Schwächen.
Du durch Gnade des Herrn am Hofe gesetzt zu dem Vater,
Seinen Geboten bereit zu folgen und denen des Vaters,

Hast einträchtig mit ihm im weiten Reiche die gleichen
Ehren, und trägst in der Rechten, so zart noch, ein königlich
Scepter.
Aber dieweil ich gedenke, wie sehr Du wunderbar ähnlich
20 Salomo, Davids Sohne, des allen gepriesenen Königs,
Der auf Geheiß des unsträflichen Vaters, der selber dabeistand,
In erfreulichem Frieden des Vaters Reich übernommen,
Hoff' ich, es werde Dein Herz an seinem Muster befriedigt,
Welcher pflegend des Reiches die stolze Hofburg bewohnet,
Reiflich erwägend Beschlüsse der heil'gen Gesetze verordnet
Und durchdringend das Räthsel der Dinge mit geist'ger Vertiefung,
Wieder auch gerne den Geist, ganz kleines ergründend, herabstimmt,
Selbst nicht achtet für Raub den Streit zu schlichten von jenen
Beiden nach Recht, mit rascher Entscheidung treffenden Urtheils
30 Wieder zu geben ihr Kind der wirklichen Mutter befehlend.
Hiernach ruf ich Dich auf als unsern Salomo, flehend,
Wenngleich wegen des Reiches Verwaltung Sorge Dich einnimmt,
Laß Dich gütig herbei, der Nonne, die gänzlich Dir eigen,
Neu gefertigtes Lied mit schnellem Blicke zu lesen,
Auf daß sinke zu Boden ein jeglicher linkischer Ausdruck
Uebel geordneter Rede, des Kaisers Augen verletzend,
Und mit der Aufschrift Weihe von Deinem gepriesenen Namen
Schirm' es vor heftigem Hauch nicht unverdienter Verachtung.

---

19. Als der Könige König, der einzig ewiglich herrschet,
Aller Könige Zeiten aus eignen Kräften verwandelnd,
Ueberzutragen geboten die glänzende Herrschaft der Franken
Auf das berühmte Geschlecht der Sachsen, welches den Namen
Führet vom Sachsensteine[1], so fest wie der harte Charakter:

1) Das Wortspiel des lateinischen saxum, Stein, und des deutschen Saxones, Sachsen läßt sich nicht wörtlich übersetzen.

Uebernahm es der Sohn des großen und würdigen Herzogs
Oddo, Heinrich mit Namen, zuerst das Scepter des Königs
Für sein Volk zu verwalten mit segensvoller Regierung.
Welch eine Fülle des Ruhmes ihm ward für edle Gemüthsart,
10 Und wie fromm er regiert die unter ihm stehenden Völker,
Und wie hoch er mit glänzenden Thaten vor sämmtlichen Kön'gen
Damals ragte hervor, geht über die Künste von diesem
Ganz werthlosen, dazu höchst mangelhaften Gedichte.
Denn ungütig den Bösen bezeigt' er Gerechten sich liebreich,
Voll vom Eifer, zu wahren das Recht nach Gesetzes Bestimmung,
Auch für jedes Verdienst gleichmäß'ge Belohnung gewährend.
Ihm hat Christus bescheeret, der friedliche König von oben,
Frieden hienieden im Reiche für alle Zeiten des Lebens.
Stets vom Glücke begleitet, behielt er den Thron in dem Reiche,
20 Irr' ich mich nicht, zehn Jahre der Zeit, die schwindet so schnell hin,
Und sechs andere noch, die sämmtlich in Glück er verlebte.
Und es herrschte mit ihm Mathilde, die herrliche Gattin,
Welcher anjetzt im Reiche nicht eine sich möchte vergleichen,
Also, daß sie dieselbe durch größres Verdienst überträfe.
Dieser nun hatte gewährt der dreieinige Gott drei Söhne,
Schon dermalen das glückliche Volk gar milde versorgend,
Daß wenn Heinrich gestorben, der hochzuverehrende König,
Nicht des Reiches Gewalt Ruchlose mit Bosheit ergriffen.
Vielmehr sollten die Söhne, gesproßt vom Stamme des Königs,
30 Mit einträchtigem Frieden das Reich des Vaters regieren,
Obzwar ihnen nicht wurde der gleichen Ehre Bezeugung,
Da dem einen, der herrscht, zwei unterthänig geworden.
Wie das Morgengestirn beim Aufgehn, glänzte vor diesen
Oddo zuerst, im Strahle der hellsten Mildigkeit schimmernd,
Welchen erkoren die Gnade des ewigen Königs in seiner
Alten Liebe, nach Brauch das treue Volk zu regieren.
Aeltester durch die Geburt, war auch an Verdienst er der Größre

Und als todt nun der Vater, das Scepter zu führen geeignet.
Nicht Noth thut es, zu sagen mit Worten die Summe der Bravheit,
40 Noch das verdienstliche Lob des hohen Jünglings zu preisen,
Welchem Christus bereits jetzt also vermehret die Würde,
Daß er Roma, die stolze, besitzt nach völligem Rechte,
Welche das oberste Haupt stets war von der Beste des Erdrunds,
Und mit der Gnade des Herrn die grimmigen Völker besieget,
Welche zuvor gar häufig die heilige Kirche zerfleischten.
Heinrich wurde nach ihm zu glücklicher Stunde geboren,
Kenntlich jedem als Träger des Namens des Vaters und Königs,
Welchen zugleich hat Christi des Herrn vorschauende Weisheit
Werth zu bewahren gehalten dem Volk als tapferen Herzog,
50 Daß er als tapfrer Kämpfer und trefflich erfahren in Kriegskunst
Werde zum kräftigen Schutze der hochzuverehrenden Kirche,
Gleich der Mauer mit Trutz abwehrend des Feindes Geschosse.
Brun wird nach ihm geboren, ein Hirte der heiligen Kirche,
Welchen die hohe Gnade des obersten Priesters erachtet
Werth, zu besorgen das Heil der Seelen des gläubigen Volkes.
Drum auch ließ auf göttlichen Wink fromm sorgend der Vater
Selbigen nun zum Dienste des Herrn für immer verbinden,
Fort vom liebenden Schooß der theuren Mutter genommen,
Daß er möge bestehn, vom Königsglanze verlassen,
60 Nun ein Ritter am himmlischen Hofe des ewigen Königs.
Christus aber, des Vaters, des ewigen, lautere Weisheit,
Seines Knappen in Liebe besonders milde gedenkend,
Hat ihm herrliche Gaben so großer Weisheit verliehen,
Daß nicht einen es giebt, den weiser als ihn man erfände
Unter den sterblichen Weisen von dieser gebrechlichen Erde.
Als erzogen nunmehr nach Königsweise die Knaben,
Faßte derselbigen Vater, der lautgepriesene König
Heinrich, solchen Beschluß, den richtig ins Leben er setzte,
Daß, so lang er in Kraft die warmen Lüfte des Lebens
70 Athmet', er selber erwählte dem Erstgebornen und künft'gen

König Oddo bereits die seiner würdige Freundin,
Welche dem eigenen Sohn sich passend könnte verbinden.
Selbige mocht' er jedoch nicht suchen im eigenen Reiche,
Sondern er schickt hin über das Meer fürsicht'ge Gesandte
Zum so herrlichen Lande des englischen Volkes da drüben,
Sie anweisend sogleich, mit dargebrachten Geschenken
Um Eaditha zu werben, die Tochter des Königes Edward,
929. Die am Hofe noch weilte, nachdem ihr Vater gestorben,
Während der Bruder das Scepter regiert' im Reiche des Vaters,
80 Welchen dem König geboren die nicht gleichbürt'ge Genossin;
Aber von edelstem Blute war dieser erhabenen Herrin
Mutter, das andere Weib von ziemlich geringem Geschlechte.
Diese von mir in Versen besungene Tochter des Königs,
Wahrlich, sie war bei allen bekannt durch preisende Reden,
Vornehm durch die Geburt, von höchsten Tugenden strahlend,
Von dem erhabenen Stamm der großen Kön'ge geboren,
Deren so heitere Stirn umflossen vom Glanze der Reinheit
Lieh der Königsgestalt gar wunderbar schimmernden Liebreiz.
Und sie selber, erglänzend im Strahle vollendeter Güte,
90 Hatte daheim sich erworben den Preis von solcher Belobung,
Daß in der Meinung des Volks einstimmig von ihr man erklärte,
Sie von allen den Frau'n, die lebten, sei jetzo die beste.
Leuchtete sie durch hohes Verdienst, nicht war es ein Wunder,
Da zu heiligen Ahnen hinauf sie führte den Ursprung.
Denn man sagte, sie sei entsprossen dem heiligen Stammbaum
Königs Oswald, welchen die Welt lobpreisend besinget,
Weil dem Tod' er sich hat für Christi Namen geweihet.
Aber es kamen herbei die Boten von unserem König,
Dort zu der Fürstin Bruder, die damals weilt' in der Hofburg,
100 Und eröffneten ihm den ganzen heimlichen Auftrag,
Welcher gar sehr ihn erfreute, nachdem er ihn sicher vernommen.
Und er berichtete drauf mit sanfter Stimme der Schwester,
Ihr zuredend sie möchte dem treuen König gehorchen,
Welcher gefaßt den Entschluß, sie dem eigenen Sohn zu vermählen.

Und nachdem er ihr hatte gegossen mit freundlicher Mahnung
Süße Lieb' ins Gemüth für Oddo, den fürstlichen Jüngling,
Schafft er unendliche Schätze mit vielen Mühen zusammen.
Doch als deren ihm schien in genügender Fülle versammelt,
Sendet' er über das Meer in schicklicher Freunde Begleitung
110 Höchlich geehrt und sicher die obenerwähnte Gebiet'rin,
Schätze von köstlicher Art derselben als Gabe gewährend.
Mit ihr sandt' er zugleich die Schwester Adiva hinüber,
Die an Alter sowohl als Werth vor jener zurückstand.
Daß er solchergestalt noch größere Ehren erweise
Oddo dem lieblichen Sohne des höchlich gepriesenen Königs,
Sendend als trefflicher Freund zwei Fräulein seines Geschlechtes,
Daß ihm, welche zur Braut er begehrt, frei stände zu wählen.
Doch Eadit, die Verehrte, gefiel mit Recht bei dem ersten
Anblick allen sogleich als höchster Tugenden Ausdruck,
120 Und ward völlig als werth des Königskindes erachtet.
Ihm gab dieses berühmte Gemahl ein theueres Knäblein,
Ludolf war es genannt, das werth war solcher Erzeuger.
An ihm hingen mit Recht die Völker mit zärtlicher Liebe
Und erflehten für ihn ein lang' ausdauerndes Leben.
Als dies also besorgt, da nahte sich endlich das Ende
Heinrich dem König, es weint' ob seines Todes das ganze
Volk, das seinem Gebot und seinem Reiche gehorsam.
Da nun dieser gestorben, ergriff die Zügel des Reiches
Oddo, würdig der Ehren als Erstgeborner des Königs.
130 Und von sämmtlichen Volks einstimmigem Wunsche berufen
Ward er gesalbt mit Hülfe des Herrn zum mächtigen König.
Diesem gewährte der König des Himmels Gaben von solcher
Gnade, daß er mit Fug von allen und Jedem gerühmt ward,
Aller Könige Glanz mit seinen Thaten verdunkelnd,
Welche das flutende Meer mit rollenden Wogen umfließet.
Dazu beschützt' ihn immer die heilige Hand des Gewalt'gen,
Wenn mit heimlichem Trug Anschläge sein Leben belauert,
Und hat oft ihn geschmückt mit so prachtvollen Triumphen,

Daß man wähnet, es herrscht der getreue David als König,
140 Wieder mit Hoheit thronend im Glanze der alten Triumphe.
Doch nicht lenkt' er allein die Völker mit gütigem Zügel,
Die schon früher den Nacken des Vaters Herrschaft gebogen,
Nein, weit mehrere noch nahm selber für sich er in Anspruch,
Christi Knechten zu Dienste die heidnischen Länder erobernd,
Auf daß stätiger Frieden erwachse der heiligen Kirche.
Wie vielmal' in den Krieg auch immer er selber gezogen,
Gab es doch nimmer ein Volk, wie sehr auf den Muth es auch pochte,
Das ihm vermochte zu schaden, geschweige denn ihn zu besiegen,
Einzig gelehnt auf Hülfe, die kommt vom himmlischen König,
150 Auch wich nimmer sein Heer vor irgend welchen Geschossen,
Außer wenn es vielleicht verschmähend des Königs Gebote
Dort zu kämpfen gewagt, wo selber der König verboten.
Herzog Heinrich indessen, des Königs erhabener Bruder,
War der Erste des Reichs, dermalen der Ruh' sich erfreuend,
Nach dem König mit Recht vom ganzen Volke geachtet,
Der mit gesetzlichem Bande sich würdig in Liebe verbunden
Mit der adligen Tochter Arnulfs, des trefflichen Herzogs;
938. Judith hieß sie mit Namen und glänzt in blendender Schönheit,
Doch weit lieblicher noch im Schimmer vollendeter Güte.
160 Als dies wurde beschickt, war rings bei den Unsrigen Frieden
Für eine ziemliche Zeit, doch kürzer als wünschten die Völker,
Während der grimmige Klang des Schlachtengetümmels verhallte.
O welch' ruhige, fröhliche Zeit wär's möglich zu haben
Für das sonst so beglückte Gemeinwohl unseres Volkes,
Welches des weisen Königs Gebot aufs Beste regieret,
Wenn die bösliche List des Widersachers von Anfang
Nicht mit heimlichem Trug uns störte den heiteren Frieden.
Nachdem endlich besiegt mit Ehren die Waffen des Auslands,
Hebt urplötzlich sich an durch Heimische heftiger Hader
170 Und es beschädigt das Volk, das getreue, die Fehde zu Hause
Schlimmer als sonst vielfältigen Kriegs oft drückende Dienste.

Für dies klägliche Leid war gar kein kleiner Beweggrund
Das maßlose Benehmen im Streit von etlichen wen'gen.
Unter ihnen ein Theil war Heinrich, dem Bruder des Königs,
Mit wohlmeinendem Sinne geweiht zum Dienstesverhältniß,
Aber der andere war Graf Eberharden ergeben.
Doch weil jeglicher sucht nach Beistand seines Gefolgsherrn,
Kam's, daß selber den Herrn gar heftiger Hader entbrannte.
Als sich offen zuletzt stets weiter entwickelt der Zwiespalt,
180 Sandte der Häuptling, den ich genannt, sein böslich geworbnes
Kriegsvolk, daß es sogleich die Burg Badulik[1] überfiele,
Mitten im Dunkel der Nacht sie berennend in plötzlichem Handstreich.
Und so führt' er gefangen den adligen Bruder des Königs,
Heinrich, ihm einschmiedend in blutiger Fessel die weißen
Hände, wohl eher geschaffen ein köstlich Geschmeide zu tragen.
Und nachdem er desselben unsägliche Schätze verschleudert,
Führt' er davon nach Hause den Sohn des eigenen Herren
Und mißbrauchte den Sohn des Gebieters als Bundesgenossen.
Als es der König erfuhr, da trauert' er heimlich im Herzen
190 Und er beweinte betrübt dies jammervolle Ereigniß.
Schwer nun tragend den harten Verlust des theueren Bruders,
Ahmt' er das edle Benehmen Erzvaters Abraham gleich nach,
Das er erbarmend bewies, da Lot er erlöst von den Feinden.
Und nachdem er an Kriegern mit ernster Bemühung versammelt
Ein unzähliges Heer, aus sämmtlichem Volke gewählet,
Rückt' er im Königspompe hinaus, um Rettung zu bringen
Seinem Bruder, gebeugt von ganz unendlichem Herzweh.
Und kein Säumen, den Bruder erlöst' er, um den zu befrei'n er
Auszog, und ließ büßen die Stifter so schrecklichen Frevels.
200 Etliche hängt er an's Holz, den Uebelthätern bereitet,
Andern befahl er hinweg von der theuern Heimat zu wandern.
39. Als dies trefflich geordnet des weisen Königes Wille,
Brachte von neuem zu Stande des Erzfeinds arge Verführung
Einen gar list'gen Betrug, weit schlimmer als selber der erste,

1) Belike südlich von Lippstadt.

Allen Zeiten mit Recht zum Greuel geworden und Abscheu.
Als nun endlich zurück in die theuere Heimat gekommen
Eberhard aus dem Banne, das obenerwähnte Parteihaupt,
Und ihm dieses gewährt die milde Gnade des Königs,
Gab Graf Gisilberten, durch Liebesband' ihm verbunden,
210 Dieser den Rath, den nimmer Du gut, o Christus, geheißen,
Ihn, den Geweihten des Herrn, den gerechten König, zu fangen,
Und, was schlimmer noch, übend Gewalt rechtlos am Gerechten,
Ihn dann selber in böslichem Weg zu berauben der Herrschaft.
Und denselbigen Plan, entsprungen verworfner Gemüthsart,
Priesen Getreue des Königes Heinrich, dem leiblichen Bruder,
Mit arglistiger Red' ihm schmeichelnd über die Maßen:
Nicht jetzt mög' er vergelten die früher erlittnen Verluste,
Sondern sich fügend vielmehr in ihr ruchloses Begehren
Selber ergreifen die Zügel des Reichs, entthronend den Bruder.
220 Und er ließ sich zuletzt von schmeichelnder Arglist besiegen,
Ach, und erklärt sich bereit, nach ihren Wünschen zu handeln,
Mit ausdrücklichem Wort sich deutlich ihnen verpflichtend.
Aber ich hoffe zu Gott, nicht also meint' er's im Herzen,
Sondern er stimmte mit ihnen, dazu nur gewaltsam gezwungen.
Denn unselig befangen in leerer Hoffnung Vertröstung
Wähnten sie, wenn er dereinst als König die Völker beherrschte,
Ihn gar bald zu beherrschen mit eignem gebrechlichen Ansehn.
Aber der Fürst in der Höh', der gerechteste Richter des Erdrunds,
Welcher von allen allein von fern die Gedanken erkennet
230 Und kann machen zunichte die Ränke des sterblichen Herzens,
Er zerbrach mit der Kraft der mächtigen Rechten, womit er
Alles Geschaffene schuf, so großen Frevels Beginnen,
Schickend daher das Verderben, bereitet des Herren Gesalbtem,
Ueber die Thäter so großen Vergehn's, ganz wie sie verdienet.
Und die Stricke, gelegt dem eigenen Herren in Bosheit,
Ließen in ihnen zuerst sie selber bringen zu Falle.
Nicht mag über Gebühr ich mich rühmen so hoher Begabung,
Daß ich gedächte mit Worten es ganz aussprechen zu können,

Mit wie großer Gewalt der himmlischen Gnade so häufig
240 Christus selbigen König, von ihm nach Würden gesegnet,
Heil durch vielen Verrath und heimliche Lebensgefährdung,
Welche bereitet der Feinde Partei, ließ mitten hindurchgehn.
Aber ich mein' auch, nimmer geziemt's dem gebrechlichen Weibe,
Welches da ward in die Stille des ruhigen Klosters gesetzet,
Daß sie schildert den Krieg, den nicht ihr tauget zu wissen;
Dies bleibt besser bewahrt für ganz vollkommene Männer.
Das, was bleibet das End' und der Anfang sämmtlichen Kön'gen,
Von dem red' ich allein, dies kann ich mit Fuge verkünden.
Wer denn gab dem Bemühn das Vermögen, im Geiste der Weisheit
250 Alles und jedes zu sagen mit weise gewähletem Ausdruck?
Er, der immer allein die Wunderthaten bewirkt hat,
Auch so häufig entrissen den gläubigen König, den David,
Saul's nachstellender List, und gab ihm das Scepter des Reiches,
Er hat ebenso diesen in Furcht des Herren dem David
Stets nacheifernden König in tausend Gefahren beschirmet.
Ja selbst, als er allein, von wenigen Kriegern begleitet,
Rings umgeben sich sah von Kriegeshaufen der Feinde,
Und noch ferner die Flucht, die schnöde, des eigenen Heeres,
Ganz ihm füllte das Herz mit schwerem Kummer und Sorgen,
260 Und er nicht wagte sogar den wenigen selber zu trauen,
Welche noch nicht ihn verlassen, da von ihm andre gewichen,
Vielmehr einzig erwartet, in Bälde des Todes zu sterben:
Setzt' er sogleich das Vertrau'n in den himmlischen, mächtigen Beistand,
Und nun konnt' er, o Wunder, besiegen der blutigen Rotte
So furchtbaren Verrath ganz ohne Gefährdung des Lebens.
Aber vernahm er einmal, wenn schlimmer und schlimmer der Kampf ward,
Daß hinsanken die Freunde, von tödtlicher Wunde getroffen,
Da mit Weinen gedacht' er der Worte des Königes David,
Die voll Schmerzen er sprach, als traurigen Herzens zuvor schon

270 Er sah sterben das Volk von den Streichen des englischen Schwertes.
Siehe, so sprach er, ich habe gefehlt und begangen die Unthat,
Deshalb bin ich es selbst, der solche Strafe verdient hat.
Welches Vergehen begingen denn die, die solches erlitten?
Drum in Gnaden erbarme Dich, Herr, jetzt Deiner Erlösten,
Daß nicht drücke zu hart Unschuldige feindliches Wüthen.
Und ob dieses Gebets verschonte die göttliche Allmacht,
Sich erbarmend wie sonst, in Gnaden die Diener des Königs,
Und gab über die Feinde die heiß ersehnten Triumphe,
Jene Grafen jedoch mit gutem Bedachte vernichtend.
280 Denn den nämlichen Tag, wo voll von eiteler Hoffnung
Sie den König gehofft mit ihren Banden zu fesseln,
Ihn, der trägt von wegen des Rechts der Könige Scepter,
Siehe, da stürzte so plötzlich hervor der Gebietiger Udo,
Mit sich führend herbei gar stattliche Schaaren von Kriegern,
Und mit tapferem Streite begann er gewaltige Fehde.
O wie geschwind lag Eberhard da, durchbohrt von den Schwertern,
Gisilbert aber ertrank auf der Flucht in den grimmigen Wellen.
Doch nichts ahnte der König indeß vom tapferen Kampfe,
Denn er weilt' in der Fern, dort drüben am Ufer des Rheines,
290 Noch nicht hatt' er erfahren den Trost so gewaltiger Hülfe,
Den in Erbarmen der Herr ihm sandte durch plötzliche Fügung.
Als er am Ende vernommen so großen Kampfes Entscheidung,
War er mit Nichten erfreut, daß seine Feinde der Tod traf,
Sondern von Herzen betrübt ihn das Ende so mächtiger Männer,
Und hub an gar heftig zu weinen nach Weise des David,
Der einst klagte so fromm um Saul, den Gesalbten und König.
Aber, da froh nun waren die Sieger erschienen und sahen,
Wie ward feucht sein Gesicht von den häufig vergossenen Thränen,
Sprachen sie: Wahrlich, es taugt nicht Trauer bei solchen Triumphen,
300 Vielmehr ziemt's, Danksagung zu bringen dem ewigen König,
Welcher in liebender Treu das nun in Erfüllung gebracht hat,
Was in Salomo's Buche, des Königs, deutlich geschrieben,

Welcher da sagt, man solle von Trauer befrei'n den Gerechten,
Und daß preis man gebe den Bösen anstatt des Gerechten.
Mit solch innigem Dringen das Herz einnehmend des Königs,
Brachten sie diesen dahin, zu vergessen so großer Betrübniß,
Und sich freuend zugleich mit dem Heer, das gesieget mit Ehren,
Nach dem Kriege sich froh vor seinen Getreuen zu zeigen.
Während er nämlich im Blick ausdrückte gemäßigten Frohsinn,
310 Aber geheim in der Brust noch Schmerzensgefühle bewahrte,
Stattet' er Dank ab Christo dem Herrn aus dem Grunde des Herzens,
Daß er ihn nicht in die Hand von seinen Feinden gegeben,
Ihnen zum Raub, von oben vielmehr ihn geschützt mit der Rechten.
Aber den strahlenden Ruhm so großen Triumphes nun selber,
Nicht sich maß er ihn bei, nein blos der Gnade des Herren.
Als dies also beendet, so ruhten auf etliche Zeiten
Aus die Völker, vom Streite der inneren Fehden ermüdet.
Aber es nahmen noch immer kein Ende die Listen des Erzfeinds,
Welcher beständig versucht zu verwirren die schwachen Gemüther,
320 Rathend nach übelem Thun noch schlimmeres ihm zu gesellen.
Wirklich soll er, so heißt's, durchdrungen haben die Herzen
Etlicher so mit der Galle verderbenbringenden Giftes,
Daß sie wollten den Tod dem treuen König bereiten,
41. Und den leiblichen Bruder dem Volk zum Könige setzen,
pril 8. Und nicht scheuten, der Ostern geheiligten Tag zu beflecken,
Wenn dies könnte geschehn, mit vergossenem Blut des Gerechten.
Aber es willigte nicht in solchen Frevels Vollendung
Jenes gefeierte Lamm, das uns dem Verderben entreißend,
Sich freiwillig zum Opfer dem Vater im Tode dahingab,
330 Sondern es machte gar bald für jeglichen klar ihr Beginnen.
Und so wurde das Blut des Gerechten glücklich errettet.
Doch die schuldig man fand so niederträchtiger Pläne,
Wurden gemäß dem Vergehen zu harten Strafen verurtheilt.
Etliche nämlich verdammte der Spruch, ihr Leben zu lassen,
Andere wurden verjagt weit fort von der theueren Heimat.
Hierauf dachte darüber der fürstliche Bruder des Königs

Heinrich, im Innern des Herzens bewegt durch Gnade des Herren,
Bei sich nach, mit heftigem Schmerz sich dessen erinnernd,
Was er wider das Recht nur jemals hatte begangen.
340 Aber vor allem beweint' er auch dies mit heftigen Klagen,
Daß er so schmählich gewichen den schmeichelnden Reden von jenen,
Die mit trügenden Worten ihn selber hatten gefangen.
Aber wie schwer er auch trug im Herzen so große Betrübniß,
Dennoch getraut' er sich nicht, in langhindauerndem Zeitraum
Gegenüberzutreten den Blicken des Königes selber,
Sondern allein von fern, aus eifrigem Drange des Herzens,
Fleht' er, es werd' ihm verliehen das süße Geschenk der Verzeihung.
Aber zuletzt fürwahr von mächtiger Liebe bezwungen
Warf er hinweg vom Gemüth urplötzlich die Furcht vor der Strafe,
350 Und bei nächtlichem Dunkel, gehüllt in tiefes Geheimniß,
Kam er in Eile herbei, zur Königsstadt sich begebend,
941. In der eben sich rüstet der fromme König, zu feiern
Dezbr. 25. Demuthsvoll, wie geziemt, des ewigen Königs Geburtsfest.
Und nachdem er sich hatte des köstlichen Schmuckes entkleidet,
Wählt er zum Anzug aus ein Gewand nur schlecht und geringe.
Unter den heil'gen Gesängen der hochehrwürdigen Weihnacht
Nackten Fußes betretend die heilige Schwelle des Domes,
Scheut' er sich nicht vor grimmigem Frost beim Toben des Winters,
Sondern er warf sich nieder am heil'gen Altar mit dem Antlitz,
360 Fest anschmiegend den adligen Leib der gefrorenen Erde.
So mit der ganzen Gewalt des schmerzlich bewegten Gemüthes
Flehte der Herzog darum, der Verzeihung Geschenk zu gewinnen.
Als es der König vernommen, besiegte die Liebe die Strenge,
Und des nahenden Festes, das alle verehren, gedenkend,
Bei dem Friede der Welt verkündet die Himmelsbewohner,
Ihres Königes froh, von zarter Jungfrau geboren,
Daß er liebend erlöse die Welt, schon reif zum Verderben;

Solchem Tage mithin, dem Bringer des Friedens zur Ehre,
Fühlt' er Erbarmen, gerührt vom Schuldbekenntniß des Bruders.
370 Und gönnt liebend ihm wieder Besitz von seiner Geneigtheit,
Nebst dem ersehnten Geschenk von seiner vollen Vergebung.
Aber nachdem ein Weilchen in kürzerer Frist nun vergangen,
Gab er in seine Gewalt die Großen alle, die zählet
Jener gewaltig gepriesene Stamm des Bairischen Volkes,
Selbigen ganz nach Würden zum mächtigen Herzog erhebend.
Und seitdem ward später die Zwietracht nimmer erneuert
Unter ihnen, vereint im Bruderbunde von Herzen.
Und die grimmen Avaren, von ihm gar häufig bezwungen,
Haben fortan das weite Gebiet des Königes Oddo
380 Nimmer verletzt, wie sonst sie gewohnt, mit blut'gen Geschossen.
Und nicht wagen sie selbst angrenzende Völker zu schäd'gen,
Schreckenerfüllt von der Furcht vor jenem gewaltigen Herzog.
Denn in vollem Genusse der Kraft weitblickenden Geistes
Hatt' er, in häufigem Krieg dies Ungeziefer von Menschen
Treffend, die sämmtlichen Pfade nach unseren Ländern verschlossen,
Zog auch ferner zuerst, mit Christi Namen sich deckend,
Kühn mit Schaaren des Stamms, der seinem Gebote gehorsam,
Gegen das Land desselbigen Volks, das also gefrevelt,
Schlagend zurück das Geschlecht, das allen Fehde geboten.
390 Und nachdem er den Raub vielfält'gen Besitzes gewonnen,
Welchen zuvor sich gesammelt der ganzen Erde gemeiner
Feind, heimsuchend das Land so vieler mit arger Verwüstung,
Raubt' er den Großen dafür die geliebten Weiber und Kinder,
Und kam fröhlich zurück nach solcher Besiegung der Feinde.
946. Als sich dieses begab, war plötzlich die traurige Stunde
Jan. 26. Nahe gekommen und bracht' unsägliche Schmerzen den Unsern,
Wo vom letzten Gestade des gegenwärtigen Lebens
Schied die Kön'gin Aedita, die hell von Tugenden strahlte,
Bringend dem Volk, das ihrem Gebot sonst freudig gedienet,
400 Eitel Trauer und Leid des tief verwundeten Herzens,
Als von hinnen sie ging, die nun mit größter Betrübniß

Sämmtliches Volk nach ihrem Verdienst von Herzen beweinte,
Welches sie lieber gehegt mit zärtlicher Sorge der Mutter,
Als sich bemüht, es zu zwingen mit strengem Gebote der Herrin.
Daß ihr ewige Ruhe dafür und Freud' ohn' Ende
Wurde sogleich zu Theile, die Christus bereitet den Guten,
Welche dereinst hier lebten, wohl niemand möcht' es bezweifeln,
Welcher den rühmlichen Preis des lauteren Lebens derselben
Näher gekannt und sah, welch mildes Gemüth sie bewiesen.
410 Dennoch war es mit nichten ein Wunder, gemäß der Gewohnheit
Menschlicher Art, wenn bitter das Volk in Klagen sich ausließ,
Als so plötzlich ihm wurde so große Hoffnung genommen,
Und der Herrin Gestalt, der fürstlichen, innig geliebten,
Sammt dem schimmernden Ruhm des ihr dienstpflichtigen Reiches,
Wurde zur Erde bestaitet, im weiten Schooße zu ruhen,
Bis sie von neuem ersteht und unvergänglich zurücknimmt
Jenen so herrlichen Leib, den jetzt ihr Hügel bedecket.
Diese nun ließ ein Knäblein zurück, das kurz schon erwähnt ward,
Ludolf mit Namen geheißen, in schmerzensvoller Verwaisung,
420 Dazu ferner vom zweiten Geschlecht ein liebliches Kindlein,
Welche Liutgard hieß mit höchster Güte gezieret,
Gleichend der Mutter, der Ehren so werth, in Wesen und Antlitz.
Diesen Sprossen des theueren Stammes nun kam in der That jetzt
Sämmtliches Volk entgegen mit vollster Neigung des Herzens,
Ganz dem erhabenen Werth von beiden Eltern entsprechend.
Aber noch mehr und wahrlich mit Recht in heißester Liebe
Zu Ludolfen, dem Herrn, dem Königskinde erglüht' es,
Ihn umfangend mit ganzem Vertrau'n der liebenden Seele.
Dieser nun, folgend mit Eifer der angebornen Gemüthsart,
430 Wurde von allen geliebt ob seiner milden Gesinnung.
Gütig und sanft, demüthig, getreu fast über die Maßen
Ward ihm dafür zum Gewinn durch Christi güt'ge Gewährung
Solch eine Gunst, die würdig und wohlerworben er hinnahm,
Unter den sämmtlichen Völkern, die seinem Vater gehorchten,

Daß, wer immer auch nur ganz wenige Worte desselben
Hatte berichten gehört und günstigen Ohres vernommen,
Gegen ihn ganz ergriffen sich fühlt' in inniger Liebe,
Mit hingebendem Herzen den fernen Herren verehrend.
Aber der treffliche Vater, sein hoher König und Lehnsherr,
440 Hob ihn, welchen der Tod der geliebten Mutter so hart traf,
Nun zu den Ehren empor, die wahrlich nach Würden die Neigung
Seines Vaters ihm gab und seine so güt'ge Gesinnung,
Fürstengewalt im gehorchenden Reich ihm würdig verleihend.
Ebenso war er aus ähnlichem Grund der verehrten Liutgard,
Welche vom Frauengeschlecht als einzige Hoffnung ihm aufwuchs,
Mit derselbigen Gnade geneigt, sie liebend und ehrend.
Diese gesellt' er darauf mit Banden der Liebe dem Konrad,
Seinem vortrefflichen, wackern, dazu höchst tapferen Herzog,
Welcher sich würdig erwies für solcher Ehren Gewährung.
450 Und auf daß er so recht ergeben mache dem Ludolf,
Seinem Sohne, mit völliger Lieb' anhänglichen Sinnes,
Alle die mächtigen Herren des edlen Geschlechtes der Franken,
Ebenso wie die sämmtlichen Fürsten vom Stamme der Schwaben,
Hieß er ihn selbst sich vermählen in bindender Ehe der Ida,
Prangend in Schöne, der Tochter des mächtigen Herzogs Hermann,
Welcher da war der erlauchteste Fürst in jenen Gebieten.
Auch war dessen sie werth, dem Königssohn in dem Ehbund
Nahe zu stehn, durch hohes Verdienst rechtschaffner Gesinnung.
Und ihr wurde gedient gleich einer Kön'gin mit Ehren,
460 Weil es der König befahl voll Güte, wie seine Gewohnheit.
Auch nicht wollte sie lassen derselbige König bewohnen
Einen gesonderten Sitz, erfüllet von Liebe zum Sohne,
Sondern sein weites Gebiet ließ er sie bereisen als Kön'gin,
Auf daß möge daran sein Sohn, den innig er liebte,
Stets erkennen das süße Geschenk so mächtiger Gnade,
Wenn ihm selbst er am Hofe des Reichs mit der Gattin vereint sei.

950. Aber es war indessen Lothar, der italische König,
Nov. 22. Schwer von Krankheit ergriffen, von dieser Erde geschieden,
Lassend Italiens Reich als wohl verdientes Besitzthum
470 Der er in Liebe sich hatte vermählt, der erhabenen Kön'gin,
Einst als Tochter geboren dem mächtigen Könige Rudolf,
Sprießend aus weitausreichendem Stamm großmächtiger Kön'ge.
Dieser verlieh den strahlenden Namen der Eltern erlauchter
Adel, warum ganz würdig man Adelheide sie nannte.
Diese nun, herrlich schimmernd im Schmuck hochfürstlicher Schönheit,
Und wahrnehmend die Pflicht, die würdig der eignen Person war,
Zeigte sich bald durch Thaten dem Königsadel entsprechend;
Denn sie strahlte durch solche gewaltigen Kräfte des Geistes,
Daß sie mit Würde das Reich, das verwaiste, vermocht zu regieren,
480 Hätte nicht selber das Volk ihr bittere Ränke bereitet.
Nämlich, nachdem nun Lothar, wie früher ich sagte, gestorben,
Fand sich ein Theil in dem Volk zur offnen Empörung entschlossen,
Der feindselig den eigenen Herrn in des Herzens Verkehrtheit
Wieder in Berengarens Gewalt das Reich überliefert,
Das, beim Tode des Ahnen gewaltsam diesem entrissen,
War vordem in die Hände des Königes Hugo gerathen.
Dieser, erhoben nunmehr zur längstersehneten Würde,
Ließ jetzt allen den Haß, im grollenden Herzen genähret,
Als er beweint den Verlust vom Reiche des Vaters, erblicken.
490 Mehr als billig erhitzt von bitterer Galle des Herzens
Stürzt' er der ganz Schuldlosen auf's Haupt den verhaltenen Wuthschwall,
Rechtlos übend Gewalt an Adelheiden, der Kön'gin,
Die doch, als sie regiert, ihm niemals Schaden bereitet.
An sich riß er jedoch nicht blos des erhabenen Hofs Thron,
Sondern dazu, nachdem er eröffnet die Schlösser des Schatzes,
Nahm er daraus mit gieriger Hand, was drinnen zu finden,
Gold und Edelgestein und allerlei köstliches Kleinod,

Endlich den fürstlichen Reif, die Königsstirne zu zieren.
Aber er ließ ihr ferner auch nicht das Geringste des Schmuckes,
500 Und nicht scheut' er, derselben die trautesten Diener zu rauben,
Nebst dem Gefolge, womit sich Könige passend umgeben,
Und, o Jammer zu sagen, sogar ihr königlich Walten.
Endlich verweigert' er ihr voll Bosheit jegliche Freiheit,
Dorthin wo's ihr beliebet zu gehen sowohl wie zu bleiben,
Sie allein übergebend zu hüten mit einer allein'gen
Dienerin einem der Grafen, die seinem Gebote gehorsam,
Welcher, getreu dem Befehle des übel befehlenden Königs,
Nicht sich scheute, die ganz unschuldige Herrin gefangen
Hinter den Kerkerriegeln von ihrem Gemache zu halten,
510 Endlich dazu noch rings von Wächterschaaren umgeben,
Wie für Frevel Gebrauch die Verbrecher in Haft zu bewahren.
Doch der Petrus erlöste dereinst vom Kerker Herodis,
Rettet' auch sie, da Zeit es ihm dünkte, mit gütiger Liebe.
Als im Gemüth sie nämlich mit mancherlei Sorgen sich härmte,
Hoffnung nirgend sich ihr auf sichere Hülfe geboten,
Siehe, da nahte sich ihr ein heimlicher Bote, vom Bischof
Adelhardus gesandt, den jammert ihr klägliches Leiden.
Kaum das schwere Geschick der theuren Gebieterin tragend,
Rieth er zu nehmen die Flucht in Eile mit eifriger Mahnung,
520 Und zu gewinnen die Stadt, mit festen Mauern gesichert,
Welche den Hauptort bildet' im Bisthum, das ihm gehörte:
Zuverlässig sei hier an sicherem Orte der Schutz ihr,
Meldend, auch biete sich ihr ein wohlanständiger Haushalt.
Als ihr fürstliches Ohr nun solcherlei Mahnung erreichet,
Freute die Königin sich, die berühmte, der freundlichen Botschaft,
Und sie begehrte, befreit vom engen Gefängniß zu werden.
Doch nicht wußte sie Rath, wie dies zu beginnen, da keine
Thür sich öffnete, die, wenn tiefer der Schlaf auf den Wächtern
Lastet', in nächtlicher Stund' ihr erlaubte von dannen zu gehen.
530 Unterthänig jedoch für ihre Bedienung besaß sie

In des Kerkers Gewölben auch nicht ein einziges Wesen,
Welches mit Eifer sich mühte zu thun nach ihren Befehlen,
Außer das Mädchen allein, von welchem schon früher geredet,
Und den Priester des Herrn von ganz unsträflichem Wandel.
Als sie nun diesen erzählt mit unablässigen Klagen
Jegliches, was im Gemüth sie bedachte mit Trauer und Kummer,
Faßten sie diesen Gedanken, nachdem sie zusammen gerathschlagt,
Besser erst werd' ihr Geschick, wenn sie mit geheimer Bemühung
Einen verborgenen Gang tief unter der Erde gegraben,
540 Durch den ihnen vergönnt, aus hartem Gefängniß zu fliehen.
Dies, so stehet es fest, ward baldigst also vollendet.
Gegenwärtig war stets ja die Hülfe des gnädigen Christus
Denn als, wie man beschlossen, der Graben mit Vorsicht gefertigt
951. Da stand, nahte die Nacht, der neuen Freiheit willkommen,
Aug. 20. In der, während der Schlaf in der Menschen Glieder sich einschlich,
Nur mit zweien Gefährten die gottergebene Kön'gin
Durch ihr Fliehen entkam den sämmtlichen Listen der Wächter,
Und bei nächtlicher Zeit nur solch eine Strecke des Weges
Hinter sich brachte, so viel mit den zarten Füßen ihr möglich.
550 Doch als bald mit dem Weichen des nächtlichen Dunkels der finstre
Nebel verschwand und der Pol von der Sonne Strahl sich gelichtet,
Barg sie mit gutem Bedacht sich in heimlich gelegenen Höhlen,
Oder sie schweift' in den Wäldern, versteckte sich endlich in Furchen
Hinter den reifenden Aehren des hochaufwachsenden Segens,
Bis von neuem die Nacht, in gewohntes Dunkel gekleidet,
Kam und wieder die Erde mit dichter Verfinsterung deckte.
Dann erst eilte sie frisch, den begonnenen Weg zu beenden.
Weiter nun aber die Wächter, sobald sie jene nicht fanden,
Meldeten schreckenerfüllt das schlimme Begebniß dem Grafen,
560 Welchem die Sorge vertraut für die sichre Verwahrung der Herrin.

Dieser, im Herzen getroffen vom Schrecken der schwersten Befürchtung,
Machte mit vielen Gefährten sich auf, sie wieder zu suchen.
Und als dies nicht gelang und nimmer erforschen er konnte,
Wo die gepriesene Frau wohl hingelenket die Schritte,
Bracht' er an Berengaren, den König, mit Zagen die Kunde.
Dieser nun schickt', urplötzlich unmäßigem Toben verfallend,
Rings in die Runde sofort die Mannen, so viel er ernährte,
Ihnen gebietend, sie sollten bei keinem Plätzchen vorbeigehn,
Vielmehr jeden Versteck durchsuchen mit größester Umsicht,
570 Ob sich in einem vielleicht die Königin habe verborgen.
Selber mit einer Partie der tapferen Schaaren dann folgt er,
Grad' als wollt' im Gefecht er die grimmigsten Feinde besiegen.
Und im stürmischen Laufe durcheilt' er das nämliche Kornfeld,
Wo sich gerade verbarg in krummer Furche die Herrin,
Sie, die eben er suchte, gedeckt von den Schwingen der Ceres.
Denn wiewohl er das ganze Gefilde hinab und hinauflief,
Dort wo geborgen sie lag, von schwerer Befürchtung belastet,
Und obgleich er versuchte, die rings aufstarrenden Halme
Mit weitreichendem Speer aus allen Kräften zu trennen,
580 Dennoch fand er sie nicht, die Christi Gnade beschirmte.
Doch als heim er gekehret, beschämt und herzlich ermüdet,
Siehe da naht' Adelhardus, der hochehrwürdige Bischof,
Führend, die Brust voll Freuden, hinein die theuere Herrin
Hinter der eigenen Stadt ganz sichere Mauerumwallung.
Und dort war er zu Dienst ihr gewärtig mit jeglichen Ehren,
Bis noch höherer Glanz durch Christi Gnaden auf jenem
Thron ihr wurde zu Theil, den einst sie traurig verlassen.
Etlichen unseres Landes indessen, die nun es erfahren,
Ihren theuren Gemahl verloren habe die Kön'gin,
590 Deren gewinnende Huld sie selber mit Freuden erprobet,
Als sie wallend nach Rom durchzogen Italiens Fluren,
Wurd' es ein Grund, vor Oddo dem Mächtigen, welcher noch König

War, nun aber Augustus des römischen Reiches geworden,
Häufig die Fülle der Huld an der Königin lebhaft zu preisen.
Keine würd'gere sonst, so meinten sie, könne man finden,
Unter des fürstlichen Dach's Brautkammer geführet zu werden
Nach Eaditha, der Herrin, mit Thränen betrauertem Tode.
Und der König, ergötzt von der Größe so lieblichen Ruhmes,
Sann im tiefen Gemüthe gar lange Zeiten nur darauf,
600 Wie zum Weib' er sich könnte die Königin dorten vermählen,
Welche sich fand umgeben von solcher Bedrängung des Königs.
Auch ward dieses ihm klar, daß endlich derselbige König,
Welcher da war einst worden vertrieben vom heimischen Land,
Den er zurücke geführt mitleidig mit schleuniger Hülfe,
Jetzo vergelte die Gaben so großer Liebe mit Undank.
Deshalb hatt' er sich nun den passenden Anlaß ersehen,
Um das italische Reich zu bezwingen dem eigenen Machtwort.
Als mittheilenden Reden des Vaters nun dieses entnommen
Ludolf, Hoffnung des Volks und des Vaters innigster Liebling,
610 Doch nicht eignen Gewinn, nur Vortheil sinnend dem Vater,
Rief er herbei nur wen'ge Gefährten in tiefem Geheimniß,
Ging auf Italien los und brach mit gewaffneter Hand ein,
Mahnend die Völker, zu beugen das Haupt den Geboten des Vaters,
Und heim kehrt' er im Kranze des Siegs, der kampflos gewonnen.
Als dies Oddo, der König, erfuhr aus Gerüchten des Volkes,
Jauchzt' er mit fröhlichem Herzen dem liebenswürdigen Sohn zu,
Welcher für ihn mit solcher Gefahr sich hatte so kühn schon
Mitten hinein in das Volk voll trotz'ger Empörung gewaget.
Daß so inniger Liebe Bemühn nicht bleibe vergeblich,
620 Ging er selber in Eil, dasselbige Volk zu bekriegen.
Und nicht klein war die Schaar der eignen begleitenden Mannschaft.
Und mit schimmerndem Glanze des Königspompes geschmücket
Zog er hinein in die Fluren, umkränzt von ragenden Alpen.

Als von Schrecken gelähmt dies hatte Berengar erfahren,
Macht' er dem Kön'ge nicht offenen Krieg, ging nicht ihm entgegen,
Sondern begab sich sofort, auf daß er nur außer Gefahr sei,
In ein geeignetes Schloß, gar fest und geborgen gelegen.
Unser gepriesener König jedoch, voll muthigen Stolzes,
Zog kühn grade daher durch ihm ganz fremde Gebiete,
30 Nahm auch Papia hinweg, des italischen Reiches Gebiet'rin.
Traun, als dieses gefallen, da kamen zu Haufe die Großen
Sämmtlich, damit sie suchten den neuen König gemeinsam,
Seinem gewaltigen Spruche sich nun zu fügen beeifert.
Diese nach seiner Gewohnheit empfing er mit gütigem Wesen,
Seiner Neigung Geschenk denselbigen sicher versprechend,
Falls sie würden nunmehr ihm dienen in treuer Gesinnung.
Als dies so sich gefügt, da gedacht' er der herrlichen Kön'gin
Adelheide sogleich mit häuf'ger Befragung des Herzens,
Nun doch endlich verlangend zu schauen ihr königlich Antlitz
640 Selber, von der ihm bewußt, wie reich an Tugend sie wäre.
Also durch einen Verkehr ganz heimlich gehender Botschaft
Hatte, was Frieden verkündet und süßeste Liebeserklärung,
Er ihr unter dem Zeichen des sichern Vertrauens entboten.
Auch ersucht er dazu sie mit freundlich gewinnender Rede,
Nach Pavia zu kommen mit eilender Reise, der großen,
Reichlich bevölkerten Stadt, die bitteren Harms sie verlassen,
Daß, wenn's fügte die Huld, die heil'ge des ewigen Königs,
Sie dort möchte gewinnen der höchsten Ehre Bezeigung,
Wo sie hatte zuvor unendliche Schmerzen erduldet.
650 Auf dies Werben, so huldvoll gestellt, ergab sich die Kön'gin,
Und brach auf, zu gelangen wohin sie geladen, begleitet
Rings von häufigen Schaaren ihr untergeordneter Völker.
Als von diesen der König, auf dessen Mahnung sie nahte,
Hörte, da hieß er den eignen geliebten Bruder, den Heinrich
Ueber des Padus Gestade zurückgehn, ihr zu begegnen,
Auf daß möchte die Herrin, bestimmt für die Höhe des Reichsthrons,

Zieren ein stattlich Gefolge, die Schaar des gewaltigen Herzogs.
Dieser mit eifrigem Sinne befolgend des Herren Gebote,
Zog alsbald von den Thoren hinweg mit des Königes Heerschaar,
660 Froh hineilend zum Lager der hochzuverehrenden Kön'gin.
Und hier rastet' er endlich zugleich mit den vielen Gefährten,
Würdig dieselbe begleitend mit größester Ehrenerbietung,
Bis er dahin sie gebracht, vor des Königes Antlitz zu stehen.
Diese gefiel nun sofort dem Könige selber am meisten
Und zur Genossin des Reichs, als würdigste, ward sie gewählet.
Drauf, da merkte der König, ihn hemme die Neuheit der Lage,
Wieder zu stehn auf der heimischen Flur in näherer Zukunft,
Schien es ihm gut, zu senden voraus Ludolf, den geliebten
Sohn, daß flieg' ihm entgegen der Sachsen tapferer Volksstamm
670 Und fest stehe das Reich von solchem Verweser beschirmet.
Dieser, des Vaters Geboten ergebenen Herzens gehorchend,
Kehrt' in das heimische Land und nahm sich der Sorg' um das Reich an,
Alles mit vielem Bedacht und höchlich besonnen zum Ende
Bringend, was immer es gab im Heimatlande zu schaffen.
Herzog Heinrich indessen, des Königes eifrig verehrter
Bruder, erwies mit höchstem Bemühen der Seele den Beistand
In Italien, welcher geziemet des Königes Diensten,
Nicht erfüllend allein die Pflichten des zärtlichen Bruders,
Sondern noch eher das Amt des treuesten eigenen Dieners.
680 Darum gefiel er mit Recht vorzüglich dem Könige selber.
Auch der Königin war er verbunden als Bruder in Liebe,
Und sie zeigte sich ihm in frommer Neigung ergeben.
Damals hatte der König nach allen Seiten durchzogen
952. Sein italisches Reich, die Großen des Landes verpflichtend
Seinem Gebot. Als dieses erfüllt und besorget nach Wunsche,
Ließ er, damit nicht wieder des Reichs sich bemächt'ge Berengar,
In Pavia zugleich mit vielen Erles'nen des Heeres
Konrad nehmen den Sitz, den stets umsichtigen Herzog,
Dem er die Ehe der Tochter, die Ehrfurcht heischte, gewähret.

690 Aber er selber sogleich zog heim mit der herrlichen Gattin,
Habend im Sinne geschwind zu betreten den Boden der Heimat.
Und mit Jubel empfing sein Volk ihn, als er zurückkam,
Dem Hochthronenden spendend zum Himmel Gebete des süßen
Dankes, welcher sein Volk ansehend wie früher mit Liebe,
Friedlich zurückgeführet den König, des Herren Erwählten.
Als dies Freudenereigniß mit würdiger Haltung gefeiert,
Kam auch Konrad der Herzog herbei, heimkehrend in Frieden,
Mit sich Berengar bringend, von dem schon früher gemeldet,
So mit der Kunst von seinem durchdringenden Geiste gefesselt,
700 Daß er freiwillig gekommen, sich König Oddo zu neigen.
Und derselbige König, der immer gehandelt mit Weisheit,
Nahm als König ihn auf mit jeglicher würdigen Ehre,
Wieder ihm gebend die Krone des früher entrissenen Reiches,
Aber freilich allein mit dieser bestimmten Bedingung,
Daß er auf keinerlei Grund in's Künftige möge sich weigern
Seinem, des Kaisers, Gebot, gar manchem von ferne schon furchtbar,
Vielmehr seinen Befehlen als Lehnsmann eifrig gehorche;
Aeußert' auch dieses zumal mit bekümmerten Worten voll Ernstes,
Daß er regiere fortan mit größerer Milde das Volk selbst,
710 Welches er früher gar sehr durch herbes Verfahren geplaget.
Der vorgebend, er wolle die Vorschrift pünktlich erfüllen,
Ging gar schleunig von dannen und eilte mit Freuden zur Heimat.
Doch als sicher er saß auf des Reiches erhabenem Wartthurm,
Legt' er, durch schlimmes Bereden von einigen Leuten gestachelt,
Seinem unseligen Volk in Kurzem ein schwereres Joch auf.
Weil mißachtet er worden und große Gewalt ihm geschehn sei,
Müsse das Reich er nun kaufen, so sagt' er, mit schwerem Verluste,
Und nicht sein sei die Schuld der Verletzung der Sitte der Väter.
Anzurechnen vielmehr sei Oddo die wahre Verschuldung,
720 Der ihm selber verkaufte die sämmtlichen Großen des Volkes.
Als demselbigen König nun solcherlei Kunde man brachte,

Ward er von wegen Berengars erfüllt mit gerechter Entrüstung,
Innig betrauernd den Schaden des Mitleid erweckenden Volkes,
Und war eifrig bemüht, zu verbessern die Lage der Dinge.
Und gleich hätt' er's vollführt, auf Christi Hülfe vertrauend,
Wäre dabei nicht gewesen ein Umstand widrigen Glückes.
Denn da kräftig indessen der Preis des Reiches erblühte,
Während er wonniglich strahlte mit jeglicher Gunst des Erfolges,
Hatte verderbende Seuche des erblichen Feindes von Neuem
730 Einen gar listigen Trug, für ewig betrübend, geschaffen,
Trachtend das Reich zu verwirren, von Frieden damals erfüllet;
Doch, daß könne der Arge dies desto geschwinder vollbringen,
Hatt' er bethöret zuerst die sämmtlichen Leiter des Reiches,
Hoffend es werde dann bald des Volkes Verderben erfolgen.
953. Also denn endlich, der Sohn des herrlichen Königes, Ludolf,
Als an genugsam klaren Beweisen der Freundschaft er wahrnahm,
Mit welch herzlicher Liebe vollkommnen Vertrauens die treue
Königin Heinrich, dem Bruder des Königs, ergeben sich zeigte,
Und sie mit allem Bemühn sich seiner Treue dahingab,
740 Wird er heimlich verletzt von den Pfeilen des inneren Schmerzes,
Nicht auflodernd im Zorn, nicht zehrend in galligem Hasse
Ueber der theueren Mutter verlorene Liebe, vielmehr nur
Pressend aus heimlicher Kammer des siechenden Herzens die Seufzer.
Und durch böslichen Rath gar vieler Verläumder betrogen,
Faßt' ihn die Furcht, nach Art des gebrechlichen Sinnes der Menschen,
Daß er später nicht sollte der ihm zuständigen Ehren
Gabe sich freu'n, statt dessen zur zweiten Stufe herab wohl
Steigen, was hätte gewiß nie Christ der Gerechte geduldet,
Wenn sich ruhig das Reich beim Frieden des Rechtes befunden.
750 Als er öfter jedoch beim Vater mit trauriger Miene
Niedergeschlagen erschien, nicht unbefangen wie sonst wohl,
Fanden sich Menschen, bethört vom Truge der listigen Schlange

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

57. Sondern dadurch zu vermehren die Königsehre des Vaters.
Als es der König vernahm, sich freuend über des treuen
Sohnes Erfolg, da that er in süßester Stimmung des Geistes
Folgendes jenem sogleich im Antwortschreiben zu wissen:
„Lob und Ehre verbleibe für ewige Zeiten dem Schöpfer,
Welcher verliehen Dir hat, so günst'gen Geschicks Dich zu freuen.
Auch sei, theuerster Sohn, mein Dank Dir hiemit gesaget,
Du, den völlig als treu sich jetzo bewährend ich finde,
Weil Du den klarsten Beweis mir gegeben für Deinen Gehorsam,
1150 Während Du durch Dich selber mein Reich zu vermehren begehrtest,
Schreibst Du den gänzlichen Ruhm der eigenen Mühen doch mir zu.
Dankbar nehmend daher, was Du hast weise vollführet,
Will ich dagegen auch Dir mit würdiger Gabe vergelten,
Und dasselbige Reich Dir anvertrau'n zu regieren,
Welches vor uns'rer Gewalt zu beugen Du hast unternommen.
Und mit des Vaters Gebote befehl' ich, Geliebter, Dir also:
Laß dies Volk, das selbst Du bezwangst mit der siegenden Rechten,
Mit Dir sonder Verzug ein sicher zu haltendes Bündniß
Eingehn, kräftig verwahrt mit Furcht einflößendem Eide."
1160 Als die Befehle gelesen der höchstzuverehrende Herzog
Ludolf, band er mit Freuden, gemäß so gnädiger Weisung,
Für sich, wie's ihm befohlen, das Volk mit kräftigem Eidschwur,
In dem Gehorsam des Vaters dasselbe mit Würde zu leiten.
Als dies wohl nun beschickt, da gedacht' er, im heißen Verlangen
Nun mit dem völligen Schlusse des Friedens das Antlitz des fernen
Vaters gewinnen zu können, besiegt von süßester Liebe
Zu der theueren Frau und beiden Kindern, die weit er
Hinter sich ließ, zu der Mark der verlassenen Heimat zu kehren,
Daß nach bestandenem Druck so harter Verbannung er jetzo

1170 Könne doch endlich einmal die Ruhe der Heimat genießen.
Daß ohn' ein'gen Verzug er geschwind dies bring' in Erfüllung,
Und auch geringes Gepäck die begehrte Fahrt nicht verzögre,
Ließ er senden voraus die eigenen Schätze zusammen
Und vor seiner Person aufbrechen die sämmtliche Heermacht,
Welche von wegen des Krieges er dorthin mit sich geführet,
Mit dem Versprechen, im Fall er am Leben geblieben, in kurzem
Zeitraum selber zu sein in den Grenzen des heimischen Landes.
Auch dies hatt' er bestimmt mit dem Wort süßredenden Mundes,
Daß er in diesen Kastellen und jenen Orten gewillt sei,
1180 Würdig bereitet zu finden den Aufwand seiner Bewirthung.
Unsere Landesgenossen indessen, von diesem ersehnten
Rufe bewegt, erfreuten sich, tief im Herzen gerühret.
Ab das schwere Gewicht des Schmerzes und tiefer Betrübniß,
Den sie lange getragen um ihren entfernten Gefolgsherrn,
Wälzend von ihrem Gemüth, erachteten alle gemeinsam
Ursach zu haben daran zur allergrößesten Freude,
Wenn nun ihnen das Glück nach Ablauf weniger Tage
Würde zu Theile, gemäß der Verheißung fröhlicher Botschaft

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

962. Febr. 2. Tragend das Scepter sowohl wie des Haupts anmuthigen Kronschmuck,
1480 Und, wie fordert ihr Staat, in sämmtlichen Königsgewändern,
Aber die Zierde von noch viel größeren Ehren empfing sie,
Als mit dem hohen August sie zugleich dann wurde geweihet.
So weit hab' ich nun endlich des herrlichen Königes Oddo
Thaten im Liede besungen, obzwar nur mit schwacher Begabung.
Jetzt bleibt übrig zu schildern, was eben derselbige Kaiser
Ausführt', als er den Thron auf der Herrschaft Gipfel nun einnahm,
Was zu berühren ich scheue, dieweil mich weibliche Schwachheit
Hindert; und nicht es geziemt, daß werde mit dürftiger Sprache

Wiedergegeben, wie tapfer, mit hartem Ringen des nimmer
490 Rastenden Kampfs er gewann die Burgen am Meeresgestade
Auferbaut, die besaßen Berengar und seine Gemahlin;
Wie dann jenen er sandte, nachdem er den bindenden Eidschwur
Hatte geleistet, zugleich mit Willa, der Gattin, in's Elend,
Und wie ferner, gespornt vom Stachel gerechtesten Eifers,
Er den obersten Priester, der mancherlei Schlimmes begangen,
Und der gänzlich verschmäht zu beachten sein häufiges Mahnen,
Ließ entkleiden der Ehren des heiligen Stuhls der Apostel,
Einen anderen setzend, der würdig des päpstlichen Namens;
Welcher Gestalt er, da ruhig in tiefem Frieden das Reich war,
500 Kam zu den Unsrigen, hier und dorthin ziehend, von Neuem,
Kräftig bewahrend die Krone von zweien gewaltigen Reichen,
Und sein eigenes Kind, das jetzt nach jenem gefolgt ist,
Oddo, welcher ein König bereits an den Brüsten der Amme,
67. Bis zu der höchsten Gewalt, der Würde des Kaisers, erhöhte
Dez. 5. Und die Weihen ihm ließ nach eigenem Vorbild ertheilen.
Nimmer vermöchte somit dies meine Bemühung zu schildern,
Dazu bedarf es vielmehr bei weitem erhabneren Werkes.
Deshalb, weil das Gewicht so gewaltigen Stoffes mich abweist,
Wag' ich mich weiter nicht vor, und mache gar klüglich ein Ende,
510 Daß ich nicht später der Last des Beginnens schmählich erliege.
Da nun dieses beendet und bis zum Schlusse verfolget,
Muß im Gebet ich flehen zur Gnade des ewigen Königs,
Daß er unseren Kaisern, den frommen, zu führen verleihe
Glücklich die sämmtlichen Zeiten des jetzt noch folgenden Lebens;
Für ihr Trachten auch stets mit jeglichen Gunsten sie schirmend,
Als die Wächter der Kirche sie lange Jahre bewahre,
Daß sie mit mildem Gemüth uns Tröstung spendeten. Amen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

X. Jahrhundert. 6. Band.

Widukinds Sächsische Geschichten.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1852.

Widukinds

Sächsische Geschichten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Reinhold Schottin.

Mit einer Vorrede von Dr. W. Wattenbach.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1852.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 31. Cap. 30. Z. 3. lies „Sohn" statt „Bruder". Robert war in Wirklichkeit der Bruder des Königs Odo, aber Widukind hielt ihn für den Sohn desselben.

S. 37. Z. 2. lies: „Bolizlav, welcher bis an sein Ende dem Kaiser treu und dienstbar blieb". Denn Heinrich den Ersten nennt Widukind nicht Kaiser. Diese Worte, welche sich auf die außerordentlich schätzbare Treue Bolizlavs in den Jahren 950—967 beziehen (vgl. S. 52), enthalten den Grund, weshalb sich Widukind über Wenzels Heiligkeit und Martertod so zurückhaltend äußert.

S. 52. Z. 4. „Streu" lies „Futter".

Einleitung.

Von allen deutschen Stämmen haben sich die Sachsen am längsten von der Gemeinschaft mit den übrigen fern gehalten. Schon hatten die Thüringer, die Alamannen und die Baiern der Einheit des fränkischen Reiches sich gefügt; ihre der fränkischen schon vorher ähnliche Verfassung und die frühere Einführung des Christenthums hatten die Verschmelzung ohne bedeutenden Widerstand des Volkes möglich gemacht, als noch die Sachsen in ihrer uralten Gemeinfreiheit und dem Glauben ihrer Väter der ganzen abendländischen Christenheit, in der Gestaltung welche sie bis dahin gewonnen hatte, trotzig und feindselig gegenüber standen. Nur durch gewaltige Kämpfe war dieser Gegensatz zu überwinden, und erst nach gänzlicher Erschöpfung des Volkes vermochte Karl durch siegreiche Beendigung des Krieges den Grund zu dem späteren deutschen Reiche zu legen.

Aber der alte Gegensatz der Stämme erhielt sich noch lange in wenig geminderter Schroffheit; er tritt uns noch in späteren Jahrhunderten lebhaft entgegen, er durchdringt auch das ganze Werk des Widukind von Korvei über die sächsische Geschichte. In seiner Darstellung erscheinen uns überall die Franken und Sachsen wie zwei völlig gesonderte, mit bitterer Eifersucht und oft aufblitzender Feindseligkeit sich entgegenstehende Völker — nur des großen Karls Bild hatte sich bereits in der Erinnerung verklärt, man sah in ihm nicht den Franken, nicht den Zerstörer der alten Selbständigkeit, sondern verehrte ihn in dankbarem Sinne als den Erlöser vom alten Irrglauben, als den Bekehrer des Volkes zum Christenthume. Im Christenglauben, sagt Widukind, sind Franken und Sachsen Brüder und gleichsam ein Volk geworden. Diese Einheit, mächtiger damals als die äußere Reichseinheit, stand über allen Gegensätzen, und ihr hatten sich die Sachsen, nachdem der erste Widerstand überwunden war, sehr bald nicht nur bereitwillig

unterworfen, sondern auch selbstthätig und voll Eifer der neuen Lehre sich zugewandt; der Dichter des Heliand bot seinen Landsleuten Christi Leben und Lehre in den Formen ihrer Heldenlieder, und an den neu begründeten kirchlichen Mittelpunkten bildete sich rasch eine zahlreiche einheimische Geistlichkeit. Den heidnischen Drängern gegenüber erscheinen die Sachsen dem Widukind als das Volk Gottes (S. 38).

Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin; seine Söhne Adalhard und Wala nahmen sich angelegentlichst der Bekehrung und Belehrung des Volkes an: Adalhard unterrichtete in seinem Kloster Corbie an der Somme sächsische Knaben, und gründete im fernen Lande als Kolonie seines Klosters die neue Corbeja, welche, anfangs ungünstig gelegen, 821 durch Walas Bemühung auf das Königsgut an der Weser verlegt wurde, wo sie dann in kurzer Zeit zu einem der ersten Klöster Deutschlands erblühte, und das Mutterkloster an Ansehen und Bedeutung übertraf. Der erste Abt, welcher selbständig diesem Kloster vorstand, Warin, war der Sohn Ekberts, eines Sachsenfürsten, der schon von Karl dem Großen den Heerbann zwischen Weser und Rhein erhielt; seine Mutter Ida, aus der karolingischen Familie, sein Bruder Liudulf, der Großvater Heinrichs I. So war dieses Kloster mit der Ludolfingischen Familie von Anfang an enge verbunden, großentheils von ihr mit Gütern ausgestattet. Wie aber überall damals die Klöster Pflanzschulen höherer Geistesbildung waren, so hat auch schon der Abt Bovo (879—890) eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, von welcher uns leider nur ein kleines Bruchstück durch Adam von Bremen (Geschichtschr. XI. Jahrh. Bd. 7. S. 39) erhalten ist.

Allein die erste frische Blüthe geistiger Bildung im deutschen Reiche wurde fast gänzlich geknickt durch die schweren Stürme, welche unter den letzten Karolingern das Frankenreich an den Rand des Verderbens brachten. Die getheilten und in sich uneinigen Reiche vermochten nicht sich der von allen Seiten andrängenden Feinde zu erwehren; Normannen, Slaven, dann auch die Ungern, verheerten das Land und zerstörten zahllose Kirchen und Klöster;

auch wo man gänzlichem Verderben entgangen war, wich die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Arbeit vor der Sorge für die Fristung des Lebens und der Bedrängniß durch die Zügellosigkeit der räuberischen Großen. Kein gleichzeitiges Geschichtswerk gibt uns Nachricht über die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts nach der verderblichen Ungernschlacht von 907.

Auch Sachsen[1] hatte von den räuberischen Einfällen der Heiden viel gelitten, doch war es unter der starken Hand der Ludolfinger vor der inneren Auflösung bewahrt geblieben, welche alle übrigen Theile des fränkischen Reiches zerrüttete, und fand daher auch zuerst die Kraft sich der äußeren Feinde zu erwehren; fest in der Heimath gegründet, stellte Heinrich, durch das Vertrauen des Volkes auf des sterbenden Konrads weisen Rath zum König erwählt, das Reich Ludwigs des Deutschen in anderer Gestalt, aber (bis auf einige Einbuße im Südosten) in seiner alten Ausdehnung wieder her, und sein Sohn Otto errichtete den festen und glänzenden Bau des Kaiserreiches, welches wieder, wie unter Karl dem Großen, die ganze abendländische Christenheit, wenn auch in weniger engem Verbande, umfaßte.

Eine so kräftige und schöne Entwicklung rief naturgemäß auch eine neue Entfaltung der Geschichtschreibung hervor. In Gandersheim, einer Stiftung des Grafen Liudulf, verfaßte die Nonne Roswitha auf den Wunsch Ottos II ihr Gedicht von den Thaten seines Vaters, und in Korvei legte Widukind die Leben der Heiligen, mit welchen er sich bis dahin beschäftigt hatte, bei Seite, und schrieb für die Kaiserstochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, seine drei Bücher sächsischer Geschichten.

Die Geschichte seines Volkes zu schreiben, hatte er sich vorgenommen, und nur diese liegt ihm am Herzen; er ist Sachse mit Leib und Seele; obgleich Mönch, und gläubig frommen Sinnes, wendet er doch den Geschicken der Kirche im Ganzen und Großen keine Aufmerksamkeit zu, die Errichtung neuer Bisthümer durch

1) In seiner damaligen Begrenzung durch Friesland, den Rhein, die Elbe und Saale, im Süden das Thüringer Land, während der Landstrich, auf welchen jetzt der sächsische Name beschränkt ist, noch fast ganz von wendischen Völkerschaften bewohnt war.

Otto den Großen deutet er kaum an, den Papst zu Rom nennt er nicht. Weit mehr liegt ihm der kriegerische Ruhm seines Volkes am Herzen, den er in Heinrich und Otto gleichsam verkörpert erblickt. Daher berichtet er voll Wohlgefallen, wie sie die Ungern besiegt, wie Otto mit seinen Sachsen die übermüthigen Franken in Gallien bezwingt, wie beide aller Feindseligkeit der Franken diesseit des Rheines die Spitze bieten. Was darüber hinaus liegt, berührt er kaum, und ist über die Verhältnisse Frankreichs und Italiens, auch in dem was er davon berichtet, wenig genau. Ueberhaupt schreibt er nur nach mündlicher Ueberlieferung, und deshalb hat schon seine Darstellung von Heinrichs Zeit, ja noch der Anfang von Ottos Regierung oftmals einen ganz sagenhaften Charakter. Seine Angaben über die Karolinger sind voll von Irthümern, und wo seine Erzählung Lothringen berührt, entschwindet uns sogleich der sichere geschichtliche Boden: da tritt uns die sagenbildende Thätigkeit der mündlichen Mittheilung alsbald lebhaft entgegen. Vorangestellt hat Widukind die alte Ueberlieferung seines Volkes über seine Herkunft und früheste Thaten, die er wohl ohne Zweifel aus alten Liedern schöpfte. Doch versucht er auch zuweilen seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und bringt sehr unglückliche Etymologien bei, wie er denn namentlich bei dem Bemühen die Irminsäule zu erklären, Hermes mit Ares verwechselt. Aber auch von der alten Verfassung der Sachsen (S. 20) hat er eine sehr verworrene Vorstellung, und die alte Bezeichnung des Herzoges „Aeltester der Aeltesten“ hat er S. 17 offenbar gänzlich mißverstanden. Auf die geschichtlich begründete, aber mythisch ausgebildete Sage vom Kriege des Frankenkönigs Dietrich mit Irminfrid von Thüringen überträgt er die Vorstellung von den erst ganz kürzlich in Deutschland üblich gewordenen Königswahlen; ihm erscheint Irminfrids Verhältniß zum Frankenkönig ganz wie die Stellung eines deutschen Herzoges zu Heinrich oder Otto.

Mühsam ringt Widukind mit der Schwierigkeit des Ausdrucks. Die lateinische Sprache, welche man im neunten Jahrhundert schon mit Leichtigkeit und Gewandheit zu behandeln gelernt hatte, welche auch Roswitha vortrefflich zu brauchen wußte, hemmt Widukind

in seiner Bewegung wie ein überschwerer Harnisch: sein Ausdruck ist ungelenk, oft fehlerhaft, und bei dem Streben nach Kürze, dem Suchen nach klassischen, besonders sallustischen Ausdrücken wird er häufig undeutlich, und der Sinn seiner Worte ist nicht immer mit Sicherheit zu erkennen. Es finden sich bei ihm keine genau bezeichnende Ausdrücke, welche sich immer auf gleiche Weise wiederholten, z. B. für das Aufgebot des Volkes, und die Heeresfolge der Vasallen. Namentlich ist auch nicht mit Sicherheit zu erkennen, wo er von wirklichen Städten, von Burgwällen,[1] hinter die man sich nur im Nothfalle zurückzieht, oder von festen Schlössern redet; ebensowenig lassen sich die Besatzungen von den ständigen Bewohnern der Orte unterscheiden. Am auffallendsten zeigt sich der Einfluß dieser erstrebten Classicität darin, daß er mit keinem Worte der Kaiserkrönung Ottos gedenkt, dagegen aber ganz nach antiker Weise sowohl Heinrich als Otto nach dem Ungernsiege von ihrem Heere den Namen Imperator beilegen läßt, und auch von da an Otto stets Kaiser nennt.

Unschätzbar ist Widukinds Werk als einzige Quelle für einen großen Theil der Ereignisse, welche er berührt, aber in nicht geringerem Grade nimmt es auch als Geisteserzeugniß einen selbständigen Werth in Anspruch. Der große Reiz, wodurch es zu allen Zeiten die Leser gefesselt hat, liegt ganz besonders in der Wärme, welche es durchdringt, in der Hingebung des Verfassers an seinen Gegenstand. Wie er einzelne Kämpfe und Ereignisse fast mit epischer Breite und Ausführlichkeit uns lebendig vor Augen führt, so trägt auch sein ganzes Werk den Charakter eines von bewußter Einheit getragenen Epos. Schon bei der ersten Be-

1) In Beziehung auf das in der Uebersetzung häufig gebrauchte Wort Burg ist zu bemerken, daß man dabei nicht an die jetzt gewöhnlich so genannten Ritterburgen denken darf, sondern an die ältere Bedeutung des Wortes, wie sie noch in der Endsilbe der Namen Magdeburg, Merse-burg u. s. w. und in der Ableitung Bürger erscheint. Diese größeren Orte bestanden aus dem befestigten Hauptplatz und offenen oder leicht verschanzten Vorstädten. Verschieden davon sind die Burgwälle, in welchen man bei Kriegszeiten Zuflucht suchte (S. 58. 100), aber Widukind nennt auch solche Flüchtlinge Städter oder Bürger (urbani, cives), und wie er zwischen der Bezeichnung ansehnlicher Städte und kleiner Festen keinen Unterschied macht, so sind auch in der Uebersetzung die Worte Burg und Stadt als sehr unbestimmte Ausdrücke aufzufassen.

rührung der Franken mit den Sachsen läßt er einen Franken ahnungsvoll sagen, daß diese es sein würden, welchen das Reich der Franken erliegen müsse. Dann aber ist es die Uebertragung des heiligen Veit nach Korvei, worin er den Uebergang der Herrschaft zu den Sachsen nicht bloß ausgedrückt findet, sondern der heilige Veit hat nun selber wirklich die Franken verlassen, er schützt und stärkt die Sachsen, so daß nun ihr Reich wächst, bis ihnen die stolzen Franken sich unterordnen, und dadurch erst das noch immer nagende Gefühl der einstigen Unterwerfung in fröhliche Siegesfreude umgewandelt wird (S. 35). Ganz fremd ist ihm die Auffassung des Königs, als des gleichmäßig über allen Stämmen stehenden Oberhauptes; Heinrich und Otto sind ihm durchaus Sachsenfürsten, welche mit dem Volk der Sachsen das Reich beherrschen. Wiederholt lehnen die Franken und die Alamannen und Baiern dagegen sich auf, aber aller Widerstand bricht sich an dem von Gott und Sanct Veit beschützten Herrscher, der nun seine Macht über die ganze Christenheit ausbreitet. Mit der Erzählung von dem Ende des letzten und unbeugsamsten Feindes unter den Sachsen selbst schließt das Werk, welches unmittelbar nach diesem Ereigniß gegen das Ende des Jahres 967 vollendet zu sein scheint.

In dieser Form findet es sich in einer Dresdner Handschrift; zwei andere enthalten noch die Fortsetzung, welche vielleicht auch noch von Widukind selbst ist, aber weniger eine zusammenhängende Geschichtserzählung, als einige ergänzende Mittheilungen über Ottos wachsende Herrlichkeit, die Gewinnung der griechischen Kaiserstochter für Otto II, dann die Schilderung der Königin Mathilde, und endlich die schöne Darstellung von des Kaisers letzter Heimkehr und seinem Ende enthält.

Dagegen scheinen weder die, nur in der Handschrift von Montecassino enthaltenen, Inhaltsangaben, noch die Zusätze der Steinvelder Handschrift von Widukinds Hand zu sein.

Berlin, den 16. September 1852.

W. Wattenbach.

Widukinds sächsische Geschichten.



Es beginnt das Vorwort zum ersten Buche

an Frau Mahthilda, des Kaisers Tochter.

Der Frau Mahthilda, die durch jungfräuliche Blüthe wie durch kaiserliche Hoheit und ausgezeichnete Weisheit strahlet, bietet der Geringste unter den Dienern der Zeugen Christi Stephanus und Vitus, der Corveier Widukind seine Dienstunterthänigkeit und wahren Gruß im Erlöser. Obgleich Dich der erhabene Ruhm der väterlichen Macht erhöht und herrliche Weisheit ziert, so erwartet dennoch meine geringe Person von der den Sceptern immer so nahen Huld, daß meine Ergebenheit bei Dir eine gnädige Aufnahme finden werde, auch wenn sie es nicht verdienen sollte. Denn wenn Du die Thaten Deines großmächtigen Vaters und Deines ruhmreichen Großvaters durch meine Arbeit aufgezeichnet lesen wirst, so kannst Du dadurch, schon vorher so tugendhaft und ruhmreich, noch tugendhafter und ruhmreicher werden. Jedoch gestehe ich, daß ich nicht alle ihre Thaten mittheilen kann; sondern ich schreibe bündig und mit Auswahl, damit die Erzählung den Lesern deutlich, nicht ermüdend sei. Allein auch über den Ursprung und Zustand des Volkes, bei welchem der großmächtige Herr Heinrich der erste König war, habe ich Sorge getragen, Einiges zu berichten, damit Du, indem Du es liesest, Dein Gemüth ergötzest, die Sorgen verscheuchest und Dich einer schönen Unterhaltung erfreuest. Möge daher Deine Erlaucht, wenn sie dieses Büchlein lieset, mit derjenigen Huld meiner gedenken, welche der Ergebenheit gleicht, mit der es verfaßt ist. Lebe wohl.

Ende der Vorrede.

Es beginnt das Inhaltsverzeichniß.

Hier beginnt das erste Buch der sächsischen Geschichten.

1. Möge Niemand sich wundern, daß ich, nachdem ich in den Erstlingen meiner Werke die Triumphe der Streiter des höchsten Gebieters verkündet habe, nun die Thaten unsrer Fürsten niederschreiben will. Da ich durch jene Arbeit nach Kräften erfüllt habe, was ich meinem Berufe schuldete, so entziehe ich mich nun nicht der Pflicht, meine Kräfte der Verehrung gegen meinen Stamm und mein Volk, soweit ich vermag, zu weihen.

2. So werde ich denn zuvörderst einiges Wenige über den Ursprung und Zustand des Volkes vorausschicken, worin ich fast lediglich der Sage folge, da die allzu ferne Zeit beinahe jegliche Gewißheit verdüstert. Denn die Meinungen über diesen Gegenstand sind verschieden, da die Einen glauben, die Sachsen stammten ab von den Dänen und Nordmannen, Andere aber die Herkunft derselben von griechischem Geschlecht behaupten, wie ich selbst in früher Jugend Jemand rühmen hörte, weil die Griechen selber angäben, die Sachsen seien die Reste des macedonischen Heeres gewesen, welches dem großen Alexander gefolgt und nach dessen zu frühem Tode über den ganzen Erdkreis zerstreut worden sei. Uebrigens ist kein Zweifel, daß es ein alter und edler Stamm gewesen, und es wird ihrer sowohl in der Rede des Agrippa an die Juden beim Josephus Erwähnung gethan, als ein Ausspruch des Dichters Lucanus dafür geltend gemacht.

3. Als gewiß aber wissen wir, daß die Sachsen in diese Gegenden zu Schiff gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutiges Tages Hadolaun genannt wird.

4. Die Einwohner aber, welche Thüringer gewesen sein sollen, vermerkten ihre Ankunft übel und erhoben die Waffen gegen sie; die Sachsen hingegen leisteten kräftigen Widerstand und behaupteten den Hafen. Als sie nun nach diesem lange gegen einander gekämpft hatten, und Viele von beiden Seiten gefallen waren, beschlossen beide Theile, über den Frieden zu verhandeln, und einen Vertrag zu schließen; und es ward der Vertrag auf die Bedingung geschlossen: die Sachsen sollten kaufen und verkaufen dürfen, jedoch der Ländereien, des Menschenmordes und der Räubereien sich enthalten; und es bestand jener Vertrag unverletzt viele Tage. Als aber den Sachsen das Geld ausging, und sie Nichts mehr zu kaufen und zu verkaufen hatten, erkannten sie, daß der Friede für sie nutzlos wäre.

5. Nun traf es sich um diese Zeit, daß ein Jüngling, beladen mit vielem Golde, einer goldenen Kette und goldenen Spangen obendrein, ans Land ging. Dem begegnete einer der Thüringer und sagte: Wozu solch eine Masse Goldes um deinen abgezehrten Hals? Ich suche einen Käufer, erwiederte Jener, zu keinem andern Zwecke trage ich dieses Gold; denn wie soll ich, der ich vor Hunger verschmachte, mich am Golde erfreuen? Darauf fragte Jener, was und wie hoch der Preis sei. Der Preis, sagte der Sachse, kümmert mich Nichts; was du mir geben willst, nehme ich dankbar an. Wie nun, sagte Jener höhnisch zu dem Jüngling, wenn ich mit jenem Staube dein Kleid fülle? Es lag nämlich gerade an der Stelle ein großer Erdhaufen ausgeschaufelt. Der Sachse öffnete unverweilt sein Gewand, empfing die Erde, und überlieferte sofort dem Thüringer das Gold; beide eilten fröhlich zu den Ihrigen zurück. Die Thüringer erhoben ihren Landsmann in den Himmel, daß er den Sachsen so fein betrogen habe, und wie glücklich er vor allen Menschen gewesen sei, da er für einen Spottpreis in den Besitz einer solchen Masse Goldes gekommen sei. Uebrigens ihres Sieges gewiß, triumphirten sie schon gewissermaßen über die Sachsen. Mittlerweile näherte sich der Sachse, seines Goldes ledig, hingegen schwer mit Erde beladen, den Schiffen. Als ihm nun seine Genossen entgegen kamen und sich

wunderten, was er triebe, fing ein Theil seiner Freunde an, ihn zu verlachen, die Andern schüttelten den Kopf. Alle waren darüber einig, er sei von Sinnen. Doch jener gebot Stillschweigen und sprach: Folget mir, meine theuren Sachsen, und ihr werdet euch überzeugen, daß meine Thorheit euch von Nutzen ist. Obgleich ungläubig, folgten ihm doch Jene nach. Er aber nimmt die Erde, streut sie so dünn als möglich über die benachbarten Felder und nimmt Besitz von einem Lagerplatz.

6. Als aber die Thüringer das Lager der Sachsen sahen, schien ihnen die Sache unerträglich; sie schickten Gesandte und beschwerten sich, daß von Seiten der Sachsen der Friede gebrochen und der Vertrag verletzt sei. Die Sachsen antworteten: sie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten; das für ihr eigenes Gold erworbene Land wollten sie in Frieden behaupten, oder sonst mit den Waffen vertheidigen. Auf diese Kunde verwünschten nun die Eingeborenen das sächsische Gold, und erklärten denselben, den sie kurz vorher glücklich gepriesen hatten, für die Quelle des Unheils für sie und ihr Land. Dann aber von Zorn entbrannt, stürmten sie voll blinder Wuth ohne Ordnung und Plan auf das Lager los; die Sachsen aber empfingen die Feinde wohl vorbereitet, warfen sie nieder, und nahmen nach dem glücklichen Ausgange des Kampfes von den nächsten Umgebungen nach dem Rechte des Krieges Besitz. Als nun lange und vielmals von beiden Seiten gefochten worden war, und die Thüringer erwogen, die Sachsen wären ihnen zu stark, stellten sie durch Unterhändler das Verlangen, es sollten beide Theile unbewaffnet zusammen kommen und von Neuem über den Frieden verhandeln, und bestimmten Ort und Tag. Die Sachsen erklärten, sie würden dem Verlangen nachkommen. Nun waren in jenen Tagen bei den Sachsen große Messer üblich, wie sie die Angeln nach Weise des alten Volkes noch heutiges Tages führen. Mit dieser Waffe unter den Röcken zogen die Sachsen aus ihrem Lager und trafen mit den Thüringern an dem festgesetzten Orte zusammen. Und da sie sahen, daß die Feinde unbewaffnet und alle Häuptlinge der Thüringer zugegen waren, hielten

sie den Zeitpunkt für günstig sich der ganzen Gegend zu bemächtigen, zogen die Messer hervor, stürzten sich über die wehrlosen Ueberraschten, und stießen Alle nieder, so daß nicht Einer von Jenen davon kam. Nun fingen die Sachsen an einen Namen zu bekommen, und den benachbarten Völkern einen gewaltigen Schrecken einzujagen.

7. Einige erzählen aber auch, daß sie von dieser That den Namen bekommen, denn Messer heißen in unserer Sprache Sachs; und sie seien deshalb Sachsen genannt worden, weil sie mit ihren Messern ein solche Menge niedergemacht hätten.

8. Während dies im Sachsenlande, wie es nun heißt, vorging, wurde Britannien, welches schon lange vorher von Kaiser Vespasianus den Provinzen einverleibt worden war, und sich unter der Oberherrschaft der Römer lange Zeit sehr wohl befunden hatte, von den Nachbarvölkern angegriffen, weil es von der Hülfe der Römer entblößt schien. Denn das römische Volk war nach der Ermordung Kaiser Martialis durch die Soldaten, und wegen gänzlicher Erschöpfung durch auswärtige Kriege, nicht im Stande seinen Freunden die gewohnten Hülfstruppen zu stellen. So verließen die Römer das Land, nachdem sie jedoch zum Schutze der Gegend an der Grenze von einem Meere zum andern, wo man den Angriff des Feindes erwarten mußte, ein ungeheures Bollwerk aufgeführt hatten. Aber dem kühnen und kriegslustigen Feinde ward es nicht schwer, das Bollwerk zu zerstören, da ihm ein weichliches, dem Krieg abholdes Volk gegenüberstand. So kam es, daß sie auf das Gerücht hin von den siegreichen Thaten der Sachsen, eine unterwürfige Gesandtschaft schickten, um von ihnen Hülfe zu verlangen. Und die Gesandten traten vor und sprachen: Herzliebe Sachsen, die unglücklichen Britten, durch die unablässigen Einfälle der Feinde ermattet und sehr beschädigt, haben von euren so herrlich vollbrachten Siegen gehört und uns zu euch gesendet, mit der Bitte, ihnen eure Hülfe nicht zu versagen. Sie unterwerfen ihr weites und geräumiges Land, das gesegnet ist mit der Fülle jeglicher Güter, eurem Machtgebote. Unter der Oberherrschaft und

dem Schutze der Römer haben wir bisher in Wohlstand und Freiheit gelebt; nächst den Römern wissen wir Niemand, der euch vorzuziehen wäre; deshalb suchen wir unter die Flügel eurer Tapferkeit zu flüchten. Wenn wir nur durch eure Waffen, eure Tapferkeit den Feinden überlegen erfunden werden, so ertragen wir gern jegliche Knechtschaft, welche ihr uns auferlegen werdet.

Die Väter erwiederten hierauf in der Kürze: Wisset, daß die Sachsen den Britten zuverlässige Freunde und für ihre Bedürfnisse und Vortheile stets gleich bedacht sein werden. Fröhlich kehrten die Gesandten in ihre Heimath zurück, und bereiteten durch die erwünschte Nachricht bei ihren Genossen große Freude. Nun wurde das versprochene Heer nach Britannien geschickt; freudig von den Freunden aufgenommen, befreite es in Kurzem das Land von den Räubern und gab den Einwohnern ihr Vaterland zurück. Denn es kostete ihnen nicht eben viel Mühe, dies zu bewerkstelligen, da Jene, welche von dem längst bekannten Rufe der Sachsen mit Entsetzen erfüllt wurden, durch deren bloße Anwesenheit sich weit weg jagen ließen. Diese den Britten feindlichen Völker waren nämlich die Scoten und Picten, und während gegen diese die Sachsen ins Feld zogen, erhielten sie alles zum Leben Nöthige von den Britten. Und so blieben sie geraume Zeit in dem Lande und befanden sich wohl durch gegenseitige Freundschaft mit den Britten. Als nun aber die Führer des Heeres sahen, wie das Land geräumig und fruchtbar, und wie die Hände der Einwohner zum Kriege faul, sie hingegen und der größte Theil der Sachsen ohne feste Wohnsitze seien, ließen sie ein größeres Heer nachkommen, schlossen mit Scoten und Picten Frieden, erhoben sich gemeinschaftlich gegen die Britten, vertrieben diese aus ihrem Lande und vertheilten dasselbe als eignes Gebiet. Und weil jene Insel gewissermaßen in einem Winkel (angulus) des Meeres liegt, werden sie bis auf den heutigen Tag Angelsachsen genannt. Wenn Jemand über Alles dies sich genauer unterrichten will, so lese er die Geschichte des genannten Volkes, und er wird hier finden, wie und unter welchen Führern dies Alles geschehen ist, und wie sie zum christlichen Glauben durch den

heiligsten Mann seiner Zeit, nämlich Papst Gregorius gelangt sind. Wir aber wollen zu der angetretenen Bahn der Geschichte zurückkehren.

9. Nach diesem starb der Frankenkönig Huga und hinterließ keinen Thronerben außer seiner einzigen Tochter, Namens Amalberga, die an Irminfrid, den König der Thüringer, vermählt war. Allein das Volk der Franken, welches von seinem Gebieter gütig und mild behandelt worden war, salbte, um eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, den Sohn, welchen Jener mit einem Kebsweibe gezeugt hatte, Namens Thiadrich, zu seinem Könige. Als nun Thiadrich zum Könige ernannt worden war, ließ er eine Gesandtschaft zu Irminfrid abgehen um des Friedens und der Eintracht willen. Der Gesandte trat ein und sprach zu Irminfrid: Mein allergnädigster und großmächtigster Herr Thiadrich hat mich zu dir entsandt; er wünscht dir Gesundheit und lange Herrschaft über dein weites und großes Reich, und läßt dir melden, daß er nicht dein Herr, sondern dein Freund, nicht dein Gebieter, sondern dein Verwandter sein, und die Rechte der Verwandtschaft unverbrüchlich bis an sein Ende bewahren wolle; nur bittet er dich, in die Eintracht des Frankenvolkes nicht Zwietracht zu bringen; denn sie folgen ihm, als ihrem erkornen Könige.

Hierauf erwiederte Irminfrid, wie es die königliche Würde erheischte, in Gnaden dem Gesandten: er sei mit den Beschlüssen des Frankenvolkes einverstanden; wenn Jene einträchtig seien, wolle er nicht Zwietracht; er bedürfe gar sehr des Friedens; aber was die Angelegenheit der Thronfolge betreffe, so wolle er seine Antwort bis zur Anwesenheit seiner Freunde verschieben. Und er behandelte den Mann gar ehrenvoll und veranlaßte ihn, geraume Zeit bei ihm zu bleiben. Als aber die Königin hörte, daß ein Gesandter ihres Bruders herübergekommen sei und mit dem Könige über die Angelegenheit der Thronfolge gesprochen habe, überredete sie den Iring, mit ihr zugleich ihren Gemahl zu überzeugen, daß nach dem Erbrechte das Königreich ihr zugefallen sei, weil nämlich sie die Tochter des Königs und der Königin war; daß Thiadrich hin-

gegen, als von einem Kebsweibe geboren, sein Sclave sei, und daß es demnach sich für ihn nicht zieme, dem eigenen Knechte je zu huldigen. Es war aber Iring ein kühner Mann, ein tapferer Degen, von kräftigem Geiste und scharfsinnigem Rathe, beharrlich in seinen Unternehmungen, geeignet Andern seinen Willen einzureden, und hatte durch diese Eigenschaften das Herz des Irminfrid an sich gefesselt. Nachdem nun die Häuptlinge und vertrauten Freunde zusammengerufen waren, legte ihnen Irminfrid die Worte des Gesandten vor; aber Jene riethen ihm einmüthig, friedliche und einträchtige Gesinnungen zu hegen; denn er sei den Angriffen der Franken nicht gewachsen, zumal er von einer andern Seite von noch kriegerischeren Feinden bedrängt werde. Allein Iring, den Wünschen des übermüthigen Weibes zu genügen, redete dem Irminfrid ein, er dürfe den Franken nicht nachgeben, in Betreff der Thronfolge sei seine Sache die gerechtere, dazu sein Reich weit und groß, und was die Zahl der Krieger, die Waffen und übrigen Hülfsmittel zum Kriege anbelange, so sei zwischen ihm und Thiadrich wenig Unterschied. Diesen Worten gemäß antwortete Irminfrid dem Gesandten, er verweigere zwar dem Thiadrich nicht seine Freundschaft und Vetterschaft; könne sich aber nicht genug wundern, wie er eher auf das Reich als auf die Freiheit Anspruch machen wolle; er sei als Sclave geboren, und wie wolle er verlangen, ihm zu gebieten? Dem eignen Knechte könne er die Huldigung nicht leisten. Der Gesandte sagte hierauf, tief bewegt: lieber wollte ich dir dies mein Haupt zu Füßen legen, als derartige Worte von dir hören, denn ich weiß, daß dieselben mit vielem Blute der Franken und Thüringer gesühnt werden müssen. Mit diesen Worten kehrte er zurück zu Thiadrich; was er gehört, verhehlte er nicht. Thiadrich aber sprach, während er seinen überheftigen Zorn unter einer heitern Miene verbarg: es thut Noth, daß wir eiligst unsern Dienst bei Irminfrid antreten, damit wir der Freiheit beraubt, wenigstens das nackte Leben genießen. Als er nun mit einem gewaltigen Heere der Grenzmark der Thüringer nahte, traf er gleichfalls mit einem mächtigen Haufen seinen Schwager, der ihn an dem Orte erwar-

tete, welcher Runibergun[1] genannt wird; und als es zum Kampfe gekommen war, stritt man ohne Entscheidung einen Tag und den folgenden; am dritten Tage wurde Irminfrid besiegt, wich dem Thiadrich, und zog sich auf der Flucht endlich mit seinem übrigen Gefolge in die Burg zurück, welche Scithingi[2] genannt wird, und über einem Flusse Namens Unstrode gelegen ist. Thiadrich aber versammelte seine Feldherren und die Hauptleute der Krieger, und fragte nach der Meinung seines Heeres: ob sie der Ansicht wären, den Irminfrid zu verfolgen, oder ins Vaterland zurückzukehren. Unter ihnen sprach Waldrich, als er um seinen Rath gefragt wurde: Ich bin der Meinung, man solle, um die Gefallenen zu begraben, die Verwundeten zu verpflegen und ein größeres Heer zusammenzubringen, ins Vaterland zurückkehren; denn ich glaube nicht, daß wir nach dem Verluste vieler Tausende der Deinigen, stark genug sind, den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Denn wenn zahllose barbarische Völker gegen uns aufstehen, durch wen willst du siegen, da so viele der Unsrigen geschwächt sind? Es hatte aber Thiadrich einen gar gewandten Diener, dessen Rath er oft als tüchtig erfunden hatte, und mit dem er deshalb in einer gewissen Vertraulichkeit lebte. Dieser, aufgefordert seine Meinung abzugeben, sprach: In ehrenvollen Angelegenheiten halte ich immer für das Schönste die Beharrlichkeit, welche unsre Vorfahren so hoch hielten, daß sie begonnene Unternehmungen selten oder nie aufgaben; und dennoch glaube ich, sind unsre Mühen den ihrigen nicht zu vergleichen, welche mit geringen Kräften die ungeheuren Heere anderer Völker überwanden. Jetzt ist das Land in unsrer Botmäßigkeit; und wir wollen durch unsern Abzug den Besiegten Gelegenheit zu siegen geben? Gern würde auch ich ins Vaterland zurückkehren und unsre Verwandtschaft zu Hause sehen, wenn ich wüßte, daß unser Gegner während dieser Zeit müßig ruhen würde. Aber unsere Verwundeten bedürfen dessen vielleicht? Man möge ein Lager herstellen; unverdrossenem Muthe, denke ich, ist dies ein gro-

1) Ronnenberg bei Hannover. — 2) Burg-Scheidungen an der Unstrut.

ßes Vergnügen. Unser Heer ist also, da so Viele gefallen, bedeutend gelichtet? Sind denn die Feinde alle entkommen? sicher nur die wenigsten; denn der Anführer selbst vergräbt sich, wie ein schwaches Thierlein durch sein Versteck sich schützt, hinter den Mauern der Burg, und wagt nicht einmal, den Himmel ruhig anzuschauen, so bewältigt ihn die Furcht vor uns! Aber es fehlt ihm nicht an Geldern, barbarische Nationen zu werben, nicht an Mannschaften, obgleich diese jetzt erschöpft sind. Alles dies jedoch wird durch unsere Abwesenheit wieder ergänzt. Es ziemt den Siegern nicht, den Besiegten Raum zum Siege zu geben. Sind wir denn zahlreich genug, jeder Burg eine Besatzung zu liefern? Und diese verlieren wir alle, während wir abziehen und zurückkehren. — Da er dieses so ausführte, beschlossen Thiadrich und alle nach Siegesruhm Begierigen, im Lager zu bleiben, und zu den Sachsen zu schicken, welche schon lange die heftigsten Feinde der Thüringer waren, ob sie ihnen Hülfe leisten wollten; wenn sie den Irminfrid besiegten und die Burg nähmen, so wollte er ihnen das Land zu ewigem Besitze geben. Die Sachsen schickten unverweilt und ohne langes Besinnen neun Feldherren, jeden mit tauseud Kriegern. Und die Führer betraten das Lager jeder mit hundert Kriegern, während sie die übrige Menge außerhalb des Lagers ließen und entboten dem Thiadrich Gruß und Frieden. Thiadrich nahm diese Begrüßung mit großer Freude entgegen, wechselte den Handschlag mit ihnen, und forderte die Männer auf zu reden. Jene aber sprachen: Das Volk der Sachsen, dir ergeben und gehorsam deinen Befehlen, hat uns zu dir gesendet; und siehe, wir sind da, bereit zu Allem, was dein Wille dir eingeben wird, bereit, entweder deine Feinde zu besiegen, oder wenn es das Schicksal anders gebieten sollte, für dich zu sterben; denn das wisse, daß die Sachsen keinen anderen Wunsch haben, als den zu Sieg gewinnen oder das Leben zu lassen; denn wir können ja unsern Freunden keinen größern Dienst erweisen, als daß wir für sie den Tod verachten; und daß du dies durch einen Versuch erfahren mögest, ist unser heißer Wunsch. Als jene so sprachen, bewunderten die Franken die durch Körperkraft und Muth hervorragenden

Männer; sie wunderten sich auch über die neue Tracht, auch über ihre Bewaffnung und das über die Schultern wallende Haar und vor Allem über die gewaltige Festigkeit ihres Muthes. Sie waren nämlich bekleidet mit Kriegsröcken und bewehrt mit langen Lanzen, standen gestützt auf kleine Schilde, und hatten an den Hüften lange Messer. Einige sagten auch, derartige gewaltige Freunde könnten die Franken nicht gebrauchen; sie würden eine unbändige Art Menschen sein, und wenn sie das Land hier bewohnten, so würden unzweifelhaft sie es sein, welche dereinst das Reich der Franken zerstören würden. Thiadrich aber für seinen persönlichen Nutzen sorgend, nahm die Männer brüderlich auf, und befahl ihnen, sich zum Sturme auf die Burg vorzubereiten. Jene kehrten vom Könige zurück, und steckten ihr Lager ab in südlicher Richtung von der Stadt, auf Wiesen, die an den Fluß stoßen, und am folgenden Tage mit dem ersten Morgenstrahle standen sie auf, griffen zu den Waffen, stürmten die Vorstadt und steckten sie in Brand. Nachdem sie die Vorstadt genommen und angezündet, stellten sie sich dem östlichen Thore gegenüber in Schlachtordnung auf. Als die in den Mauern Eingeschlossenen die Schlachtreihen geordnet und sich selbst in der äußersten Noth sahen, machten sie aus den Thoren einen verzweifelten Ausfall und stürmten mit blinder Wuth auf ihre Gegner, entsandten ihre Wurfgeschosse, und nunmehr ward der Kampf mit dem Schwerte fortgesetzt. Da nun eine grimmige Schlacht sich entspann, wurden Viele auf beiden Seiten zu Boden gestreckt; denn jene kämpften für ihr Vaterland, für Weib und Kind, endlich für ihr eigenes Leben; die Sachsen aber für den Ruhm und um Landerwerb. Geschrei der Männer, die sich gegenseitig anfeuerten, erscholl, Gerassel der Waffen, das Seufzen der Sterbenden, und über solchem Schauspiel zog sich der ganze Tag hin. Da nun überall das Morden wüthete, überall Geheul sich erhob und keins der beiden Heere vom Platze gewichen war, trennte der sinkende Tag den Kampf. An diesem Tage wurden von den Thüringern viele getödtet, viele verwundet; die Sachsen aber zählten 6000 Gebliebene.

10. Demnach ward Iring von Irminfrid mit einer unterwürfigen Botschaft und allen Schätzen desselben an Thiadrich entsandt, um Frieden und die Annahme seiner freiwilligen Ergebung zu vermitteln. Und Iring trat heran und sprach: Dein ehemaliger Verwandter, jetzt dein Knecht, hat mich zu dir gesandt, damit du, falls du nicht mit ihm Mitleid hast, dich wenigstens deiner unglücklichen Schwester erbarmest und deiner Neffen, die in die äußerste Noth versetzt sind. Als er dies unter Thränen vorgebracht hatte, fügten die mit dem Golde bestochenen Häuptlinge von freien Stücken hinzu: es gezieme der königlichen Huld, ein solches Bittgesuch nicht abzuweisen; auch solle er nicht ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen vergessen; und es sei nützlicher, denjenigen zum Bundesgenossen zu machen, den er besiegt und so geschwächt habe, daß er sich niemals gegen ihn empören könne, als jenes unbändige und jeder Anstrengung gewachsene Volk, von welchem das Frankenreich Nichts als Gefahr erwarten dürfe. Aus dem bisherigen Verlaufe des Krieges könne er schon erwägen, wie abgehärtet und unüberwindlich die Sachsen seien; und es sei daher besser, die Thüringer aufzunehmen und vereint Jene aus deren Gebiet zu vertreiben. Durch solche Reden ließ Thiadrich, obwohl mit Widerstreben, sich umstimmen und versprach, am folgenden Tage seinen Schwager zu Gnaden anzunehmen, und die Sachsen zu vertreiben. Sobald Iring dies vernommen, warf er sich dem Könige zu Füßen, lobte den Ausspruch fürstlicher Huld, entsandte an seinen Herrn die ersehnte Botschaft und machte diesen froh und die ganze Stadt sicher, doch blieb er selbst im Lager, damit nicht die Nacht eine schlimme Wendung brächte. Unterdessen ging aus der Stadt, welche durch die Verheißung des Friedens in Sicherheit gewiegt war, ein Thüringer mit einem Falken heraus, und suchte über dem Ufer des oben erwähnten Flusses Nahrung. Als er aber den Vogel hatte steigen lassen, nahm ihn Einer von den Sachsen am jenseitigen Ufer alsbald in Empfang, und obgleich Jener bat, den Vogel zurückzulassen, weigerte sich der Sachse, ihn herauszugeben. Jener aber sprach: Gieb ihn heraus, und ich will dir ein Geheimniß ver-

rathen, welches dir und deinen Genossen von Nutzen sein wird. Der Sachse erwiederte: Sprich, und du sollst erhalten, was du verlangst. Die Könige, fuhr Jener fort, haben mit einander Frieden geschlossen und festgesetzt, daß ihr, trifft man euch morgen im Lager, gefangen, oder wenn ihr Widerstand leistet, niedergehauen werden sollt. Sagst du das im Ernst oder im Scherze, fragte der Sachse. Die zweite Stunde des morgenden Tages, erwiederte Jener, wird beweisen, daß es euch gilt, Ernst zu zeigen. Deshalb sorgt für euch und sucht euer Heil in der Flucht. Der Sachse ließ sogleich den Falken los und meldete seinen Genossen, was er gehört. Diese tief erschüttert, wußten im Augenblick nicht, was sie in dieser Angelegenheit zu thun hätten.

11. Es war aber damals im Lager ein ergrauter Krieger, schon hoch betagt, doch im Alter noch voll ungebeugter Kraft der zum Lohne seiner Verdienste Vater der Väter genannt wurde; sein Name war Hathagat. Dieser ergriff ein Feldzeichen, welches bei ihnen für heilig galt, mit der Figur eines Löwen und Drachen, und darüber eines fliegenden Adlers geziert; um den Werth der Tapferkeit und Klugheit und ähnlicher Eigenschaften zu zeigen, und sprach, indem er durch seines Körpers Haltung die Standhaftigkeit der Seele verrieth:

Bis hieher habe ich unter meinen theuren Sachsen gelebt, bis hieher, fast zum höchsten Greisenalter hat mich mein Leben geführt, und niemals habe ich meine Sachsen fliehen sehen; wie soll ich nun gezwungen werden, zu thun, was ich nie gelernt? Ich weiß zu kämpfen, zu fliehen verstehe und vermag ich nicht; wenn mir das Geschick nicht gestattet, länger zu leben, so sei mir wenigstens vergönnt, was mir das Liebste ist, mit den Freunden zu fallen. Als Beispiel väterlicher Tapferkeit gelten mir die rings um uns hingestreckten Leichname unserer Freunde, welche lieber sterben wollten, als besiegt werden, lieber die ungebeugte Seele aushauchen, als vor dem Feinde vom Platze weichen. Doch was halte ich es für nothwendig, so viele Worte über die Verachtung des Todes zu verlieren? Siehe, wir werden zu Sorglosen gehen, nur zum Mor-

den, nicht zum Kampfe; denn wegen des verheißenen Friedens und unseres schweren Verlustes ahnen sie kein Unheil; auch bleiben sie, durch den heutigen Kampf ermüdet, wie ohne Besorgniß, so auch ohne Wachen und die übliche Vorsicht. Laßt uns also herstürzen über die Ungerüsteten, in Schlaf Versunkten; wenig Anstrengung kostet es; folgt mir als Führer, und dies mein weißes Haupt überantworte ich euch, wenn, was ich behaupte, nicht eintreffen sollte.

Ermuthigt durch diese vortrefflichen Worte, verwandten sie nun den Rest des Tages darauf, ihre Körper zu stärken. Darauf griffen sie in der ersten Nachtwache, wo der festeste Schlaf die Menschen zu fassen pflegt, auf ein gegebenes Zeichen zu den Waffen, stürmten über die Mauern, und drangen, als sie diese ohne Posten und Wachen fanden, in die Stadt mit gewaltigem Geschrei. Ihre Gegner, dadurch aufgeschreckt, suchten theils in der Flucht ihr Heil, theils irrten sie in den Straßen und Festungswerken der Stadt wie Trunkene; andere fielen den Sachsen, die sie für ihre Mitbürger angesehen, in die Hände. Diese aber überlieferten alle Erwachsenen dem Tode; die Unerwachsenen sparten sie zur Beute auf. Und es war jene Nacht voll Geschrei, voll Mord und Plünderung, und kein Ort ruhig in der ganzen Stadt, bis die rosige Morgenröthe emporsteigt und einen verlustlosen Sieg zeigt. Da aber in der Person des Königs, nämlich Irminfrids, die Krone des Sieges lag, so suchte man nach ihm, fand aber, daß er mit Gemahlin und Söhnen und einem schwachem Gefolge entkommen war.

12. Als es nun Morgen geworden war, brachten sie ihren Adler an das östliche Thor, errichteten einen Siegesaltar, und verehrten gemäß der Irrlehre unsrer Väter mit eigenthümlichem Gottesdienste ihr Heiligthum, welches unter dem Namen des Kriegsgottes, durch die Säulenform den Herkules, der Stellung nach die Sonne, welche bei den Griechen Apollo heißt, vorstellt. Daraus erhellt, daß die Meinung derjenigen denn doch wahrscheinlich sei, welche die Sachsen für Nachkommen der Griechen halten, weil Hirmin oder Hermis im Griechischen der Kriegsgott genannt wird, ein Wort, welches wir in lobendem oder tadelndem Sinne, ohne seine

Bedeutung zu kennen, noch heutiges Tages anwenden. Hierauf hielten sie drei Tage hindurch ihr Siegesfest, vertheilten die Waffenrüstungen der Feinde, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren, und priesen ihren Führer über alle Maaßen; ihm, riefen sie, müsse ein göttlicher Geist und himmlische Tapferkeit innewohnen, da er sie durch seine Standhaftigkeit dahin gebracht habe, einen so herrlichen Sieg zu vollbringen. Es ist aber alles dies geschehen, wie die Ueberlieferung unsrer Vorfahren berichtet, am 1. October, und es sind diese heidnischen Festtage durch die Weihe gottesfürchtiger Männer verwandelt in Fasten und Gebete und in Opfergaben für alle dahin geschiedenen Christen.

13. Nachdem sie dies Alles vollbracht, kehrten sie zurück ins Lager zu Thiadrich, und wurden von ihm bewillkommnet und höchlichst belobt und mit diesem Lande beschenkt zu ewigem Besitz. Auch nannte man sie nun Bundesgenossen und Freunde der Franken, und sie bewohnten zunächst die Stadt, welche sie, als ihr eigenes Gut, mit Feuer verschont hatten. Welches Ende aber die Könige erreicht habe, will ich, als eine merkwürdige Sage, nicht versäumen zu erzählen. Iring nämlich, welcher an dem Tage, wo die Stadt genommen ward, zu Thiadrich geschickt wurde, blieb während der nächsten Nacht als Gast im Lager. Als aber Thiadrich gehört hatte, daß Irminfrid entkommen wäre, suchte er ihn durch List zurückzurufen und durch Iring tödten zu lassen, wofür dieser mit herrlichen Gaben von ihm beschenkt und mit großer Macht im Reiche betraut werden sollte, während Thiadrich selbst gewissermaßen als unbetheiligt an dieser Mordthat erschiene. Nur ungern unterzog sich Iring diesem Auftrage, endlich durch trügerische Verheißungen bestochen, gab er nach und versprach ihm willfährig zu sein. Irminfrid wurde demnach zurückgerufen und warf sich dem Thiadrich zu Füßen; Iring aber, der wie ein königlicher Waffenträger mit entblößtem Schwerte daneben stand, tödtete seinen knieenden Herrn. Sogleich rief ihm der König zu: Da du durch solchen Frevel allen Menschen ein Abscheu geworden bist, sintemal du deinen Herrn getödtet, sollst du freie Bahn haben, von uns hinweg-

zugehen; an deiner Frevelthat wollen wir weder Schuld noch Antheil haben. Mit Recht, erwiederte Iring, bin ich allen Menschen ein Abscheu geworden, weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich dies mein Verbrechen sühnen, dadurch, daß ich meinen Herrn räche. Und wie er mit entblößtem Schwerte dastand, hieb er auch den Thiadrich selbst nieder, nahm den Körper seines Herrn, und legte ihn über den Leichnam des Thiadrich, damit der wenigstens im Tode siegte, welcher im Leben unterlegen, und er ging von dannen, mit dem Schwerte sich den Weg bahnend. Ob dieser Erzählung einiger Glaube beizumessen sei, stelle ich dem Leser anheim; doch können wir nicht umhin, uns zu verwundern, daß die Sage solche Bedeutung gewonnen hat, daß mit dem Namen Irings die sogenannte Milchstraße am Himmel noch heutiges Tages bezeichnet wird.

14. Die Sachsen nahmen nun Besitz von dem Lande, und lebten im tiefsten Frieden als Freunde und Bundesgenossen der Franken. Auch theilten sie einen Theil ihrer Ländereien mit ihren Freunden, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, und mit freigelassenen Knechten; die Reste des geschlagenen Volkes aber verdammten sie zur Zinspflichtigkeit. Daher wird bis auf den heutigen Tag das sächsische Volk, abgesehen von den Leibeigenen, nach Abstammung und Gesetz in drei Theile getheilt. Auch wurde der Oberbefehl über das ganze Heer von drei Fürsten geführt; dieser bestand in der Macht, zu bestimmten Zeiten das Heer einzuberufen; und wir wissen, daß sie nach ihren Wohnorten und Benennungen bezeichnet wurden, nämlich als Ostfalen, Engern und Westfalen. Wenn aber ein allgemeiner Krieg drohte, wurde Einer durch das Loos erwählt, dem Alle gehorchen mußten, um den bevorstehenden Krieg zu leiten. War dieser beendigt, dann lebte Jeder nach gleichem Gesetz und Recht, zufrieden mit seiner eigenen Macht. Ueber die Verschiedenheit der Gesetze in diesem Büchlein zu handeln, ist nicht unsere Absicht, da das sächsische Gesetz sorgfältig aufgeschrieben bei Vielen zu finden ist. Die Schwaben jenseit der Bode haben die Ge-

gend, welche sie bewohnen, zu der Zeit besetzt, da die Sachsen mit den Longobarden nach Italien zogen, wie ihre Geschichte erzählt, und haben andere Gesetze, als die Sachsen.

Nachdem also die Sachsen in dieser Weise die Treulosigkeit der Franken — von denen wir hier nicht zu reden brauchen, da man in ihrer eigenen Geschichte hinlängliche Auskunft findet — erfahren hatten, verharrten sie in der Irrlehre ihrer Väter bis zu den Zeiten Karls des Großen.

15. Der große Karl aber, wie er alle Könige an Tapferkeit übertraf, zeichnete sich nicht minder auch durch weise Fürsorge aus. Denn er erwog, weil er zu seiner Zeit seines gleichen an Weisheit nicht hatte, daß sein edles Nachbarvolk von dem leeren Irrglauben nicht dürfe befangen bleiben, und betrieb auf alle Weise, wie es auf den wahren Weg geführt werden möchte; theils durch sanfte Ueberredung, theils durch kriegerischen Angriff zwang er sie dazu, und erreichte endlich im 30sten Jahre seines Kaiserthums — zum Kaiser nämlich wurde er, da er früher König gewesen, erwählt — dasjenige, wonach er so lange Jahre unablässig gestrebt hatte. Dadurch wurden die, welche einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun Brüder und gleichsam ein Volk durch den christlichen Glauben, wie wir jetzt sehen.

16. Als der letzte Karolinger, welcher bei den Ostfranken herrschten, war Ludwig dem Arnulf, einem Brudersohne Karls, des Urgroßvaters König Lothars, der jetzt regiert, geboren. Dieser lebte nur wenige Jahre, nachdem er sich vermählt hatte mit Liudgarda, einer Schwester Bruno's und des mächtigen Herzogs Oddo. Der Vater dieser beiden war Liudulf, welcher nach Rom reiste und die Reliquien des seligen Papstes Innocentius herüberholte. Von diesen führte Brun, während er als Herzog über ganz Sachsen schaltete, ein Heer gegen die Dänen, und kam, von einer plötzlichen Ueberschwemmung umfluthet, ohne Gelegenheit zum Kampfe zu haben, mit dem ganzen Heere um; das Herzogthum hinterließ er seinem Bruder, der zwar von Geburt jünger, aber in jeglicher Tugend ihm weit überlegen war. König Ludwig aber hatte keinen Sohn, und das ganze

880.

Volk der Franken und Sachsen wünschte dem Oddo die königliche Krone aufzusetzen. Dieser aber lehnte, als schon zu betagt, die Würde der Regierung ab, jedoch wurde auf seinen Rath Konrad, 911. bisher Herzog der Franken, zum König gesalbt; bei Oddo aber blieb die höchste Gewalt immer und aller Orten.

17. Es wurde ihm aber ein Sohn geboren, wie ihn die ganze Welt bedurfte, der größte und beste unter den Königen, Heinrich welcher zuerst ohne einen Oberherrn in Sachsen regiert hat. Dieser schmückte schon in frühem Alter sein Leben durch jegliche Tugend und nahm von Tag zu Tag zu an Weisheit und an Ruhm aller guten Handlungen; denn von Jugend auf hatte er den heißesten Trieb, sein Volk glorreich zu machen, und den Frieden mit aller seiner Macht zu befestigen. Als sein Vater aber des Jünglings Weisheit und gewaltige Klugheit sah, vertraute er ihm ein Heer und einen Feldzug gegen die Dalamanzier an, gegen welche er lange kämpfte. Die Dalantanzier aber konnten seinem Angriff 906. nicht widerstehen und warben gegen ihn die Avaren, welche wir jetzt Ungern nennen, ein wildes, kriegerisches Volk.

18. Die Avaren waren, wie Einige glauben, Reste der Hunen; die Hunen stammten ab von den Gothen, die Gothen aber, wie Jordanes erzählt, von einer Insel, Namens Sulza; und von ihrem Herzoge Namens Gotha sind sie Gothen genannt worden. Als vor diesem einige Weiber in seinem Heere der Giftmischerei beschuldigt wurden, stellte man eine Untersuchung an und fand sie schuldig. Da ihrer aber sehr viele waren, verschonte er sie zwar mit der verdienten Strafe, wies sie aber alle aus dem Heere. Die Verwiesenen zogen in den nächsten Wald, der aber keine Gelegenheit zum Weiterziehen bot, da er vom Meere und den mäotischen Sümpfen umschlossen wurde. Einige von ihnen, die schon schwanger waren, kamen hier nieder; von diesen wurden viele Andere und abermals Andere erzeugt, und so wurden sie ein mächtiges Volk, lebten nach Art der wilden Thiere, ungebildet und unbändig, und wurden eifrige Jäger. Nach vielen Jahrhunderten, während dem die hier Wohnenden nicht das geringste von einem andern Theile

der Welt wußten, geschah es, daß sie eine Hindin auf der Jagd trafen und verfolgten, bis sie, indem Jene vorauslief, einen allen früher Lebenden bisher unzugänglichen Weg durch die mäotischen Sümpfe durchzogen, und als sie hier Städte und Flecken und ein bisher nie gesehenes Menschengeschlecht erblickten, kehrten sie auf demselben Wege zurück und berichteten Solches ihren Genossen. Diese brachen aus Neugier mit einem großen Haufen auf, die Erzählung zu prüfen. Allein die Bewohner der benachbarten Städte und Flecken flohen, als sie die unbekannte Schaar und ihre Leiber furchtbar durch Tracht und Bau erblickt hatten, in der Meinung, es seien böse Geister. Jene aber, staunend über die neuen Erscheinungen, wunderten sich, und enthielten sich Anfangs des Mordes und Raubes; als aber Niemand Widerstand leistete, wurden sie von der den Menschen eignen Gier ergriffen, richteten ein furchtbares Blutbad an und schonten fortan Nichts, und im Besitz einer reichen Beute kehrten sie zu ihren Wohnsitzen zurück. Da sie nun sahen, daß ihre Sache nach Wunsch ablief, kamen sie mit Weibern und Kindern und ihrem ganzen rohen Geräthe wieder, verheerten rings umher die Nachbarstaaten, und schlugen endlich ihren Wohnsitz in Pannonien auf.

19. Allein von Karl dem Großen besiegt, über die Donau getrieben, und mit einem ungeheuern Walle umschlossen, wurden sie abgehalten, wie bisher die Länder zu verheeren. Unter Arnulfs Regierung aber wurde das Werk niedergerissen, und ihnen der Weg zu schaden geöffnet, weil der Kaiser dem Centupulch, dem Könige der Mährer grollte. Welche Verheerung und welches Leid sie sodann dem Reiche der Franken angethan, davon geben die noch verödeten Städte und Landschaften Zeugniß. Solches hielten wir für angemessen über dieses Volk zu berichten, damit deine Hoheit erkennen möge, mit was für einer Art von Menschen dein Großvater und dein Vater haben streiten müssen, oder vielmehr, von was für Feinden durch deren umsichtige Tapferkeit und ihre ruhmvollen Waffen nun beinahe ganz Europa befreit worden ist.

20. Das vorgenannte Heer der Ungern also, gedungen von

den Slaven, richtete eine ungeheure Verheerung in Sachsen an, und kehrte mit unermeßlicher Beute beladen nach Dalamantien zurück, wo sie auf ein anderes Heer von Ungern stießen, die ihre Freunde mit Krieg zu überziehen drohten, weil sie ihre Hülfe verschmäht, jene aber zu so großer Beute geführt hätten. So geschah es, daß Sachsen zum zweiten Male von den Ungern verheert wurde, und während das erste Heer das zweite in Dalamantien erwartete, wurde dies Land selbst in das Elend einer solchen Hungersnoth gebracht, daß sie in diesem Jahre den eignen Boden verließen und andern Völkern um Brod dienten.

21. Als nun der Vater des Vaterlandes, der gewaltige Herzog Oddo verschieden war, hinterließ er seinem erlauchten und erhabenen Sohne Heinrich die herzogliche Würde über ganz Sachsen. Und ob er gleich noch andere Söhne hatte, Thankmar und Liudulf, so starben diese doch vor ihrem Vater. Da aber König Konrad oft die Tapferkeit des neuen Herzogs erprobt hatte, scheute er sich, ihm die ganze Macht seines Vaters zu übertragen. Daher geschah es, daß er sich die Entrüstung des ganzen sächsischen Heeres zuzog. Jedoch sagte er mit verstellter Gesinnung Vieles zu Ruhm und Preis des vortrefflichen Herzogs, und versprach ihm Größeres zu geben, und ihn durch große Ehre zu erhöhen. Allein die Sachsen achteten nicht auf derartiges Vorgeben, sondern redeten ihrem Herzoge zu, er könne, wenn man ihn mit der väterlichen Würde nicht freiwillig bekleiden wolle, dem Könige zum Trotze, was er wolle, behaupten. Da aber der König sah, daß die Mienen der Sachsen gegen ihn finsterer, als gewöhnlich waren, und daß er ihren Herzog nicht in offnem Kriege überwältigen könnte, weil diesem eine Schaar tapferer Ritter, und eine zahllose Menge Kriegsvolkes zu Gebote stand, suchte er ihn auf jede Weise durch List aus dem Wege zu räumen.

912.

22. Es saß aber damals auf dem bischöflichen Stuhl zu Mainz Hatho, ein Mann von scharfsinnigem Rathe, regem Geiste, und durch die ihm eigene Gewandtheit vielen Menschen überlegen. Dieser, in der Absicht, sich König Konrad und zugleich dem Volke

der Franken gefällig zu erzeigen, machte sich mit gewohnter Kunst an den Mann, der uns recht eigentlich von der Huld des Höchsten verliehen war, ließ ihm eine goldene Kette machen, und lud ihn zu sich zu Gaste, um ihn mit reichen Geschenken zu ehren. Während dem ging der Bischof, um die Arbeit zu besehen, in die Werkstatt des Goldschmiedes, und soll beim Anblicke der Kette geseufzt haben. Der Goldschmied fragte ihn nach der Ursache seines Seufzers, worauf er ihm erwiederte, jene Kette müsse in das Blut des bravsten und ihm sehr theuren Mannes getaucht werden, nämlich in das Heinrichs. Der Goldschmied verbarg in Stillschweigen, was er gehört; als er dann die Arbeit vollendet und überreicht hatte, er bat er sich Urlaub, und da er dem Herzog, welcher eben zu jenem Geschäfte ging, begegnete, theilte er ihm mit, was er gehört. Dieser, heftig erzürnt, rief den Gesandten des Bischofs, der schon längst da war, um ihn einzuladen, und sagte: Geh, sage dem Hatho, daß Heinrich keinen härtern Hals hat, als Adelberht, und daß wir es für besser erachtet haben, zu Hause zu sitzen und zu verhandeln, wie wir ihm dienen können, als durch die Menge unserer Begleiter ihm jetzt beschwerlich zu fallen. Dieser Adelberht erhielt nämlich, wie man erzählt, einst von demselben Bischof sicheres Geleit, und wurde durch dessen Schlauheit berückt; eine That, die wir, weil wir sie nicht beweisen können, keineswegs behaupten, sondern vielmehr für eine Erdichtung halten, entstanden durch ein Gerücht im Volk. Und sogleich nahm Heinrich alle Besitzungen Hathos in ganz Sachsen und im Thüringerlande in Besitz. Auch bedrängte er den Burghard und Bardo, von de-

Steinvelder Handschrift.

Denn während einer Fehde zwischen Konrad, König Konrads Vater, und Adelbert, Heinrichs Schwestersohne, wurde zuerst der Bruder Adelberts getödtet, sodann auch Konrad von Adelbert, als Sühne für seinen Bruder, und keiner der Könige konnte die furchtbare Fehde zwischen diesen so mächtigen Männern stillen. Endlich wurde der Bischof entsandt, um den ungeheuren Zwist zu schlichten. Dieser begab sich in die Burg Adel-

nen Einer des Königs Schwager war, dermaßen, und schwächte sie durch häufige Fehden so, daß sie das Land räumten, worauf er deren ganzes Besitzthum unter seine Vasallen vertheilte. Als aber Hatho sah, daß seinen Ränken ein Ziel gesetzt sei, starb er, durch übergroßen Kummer eben so sehr wie durch Krankheit aufgerieben, nicht lange Zeit darauf. Die Leute erzählen auch, er habe, getroffen vom Blitze, und durch diesen Schlag aufgelöst, das Zeitliche gesegnet[1]. 15. Mai 913.

berts und gelobte ihm eidlich, ihm entweder Frieden mit dem Könige zu vermitteln, oder ihn unversehrt wieder an seinen Ort zurückzubringen. Adelbert, mit diesem Vertrage zufrieden, bat als Zeichen seines Vertrauens und seiner Freundschaft ihn der Ehre zu würdigen, einen Imbiß bei ihm zu nehmen. Als jener dies abschlug, verließ er sofort die Burg. Als nun Hatho den Flecken mit seinem ganzen Gefolge durchzogen hatte, soll er ausgerufen haben: Wahrhaftig, gar oft bittet Jemand um das, was er erst verschmäht; mir graut vor dem langen Wege und der späten Stunde, denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterwegs sein. Adelbert, hoch erfreut, wirft sich dem Bischof zu Füßen und bittet ihn, in die Burg zurückzukehren, um einen Imbiß zu nehmen. So wurde der Bischof, als er mit Adelbert in die Burg zurückgekehrt war, wie es ihm dünkte, seiner eidlichen Verpflichtung ledig, dadurch, daß er ihn unversehrt an seinen Ort zurückgebracht hätte. Hierauf ward Adelbert dem Könige von dem Bischofe vorgestellt und verur-

1) Nach einem andern Bericht starb Hatto aus Italien zurückgekehrt am Fieber. An ihn, den man das Herz des Königes nannte, dessen Macht und Klugheit im ganzen Reich gefürchtet wurde, knüpften sich mancherlei Sagen, und noch im zwölften Jahrhundert sang das Volk Lieder von Hattos Verrath. Dagegen lautet der Bericht des Zeitgenossen Regino ganz anders, und es ist sehr zweifelhaft, ob die Sage irgend eine geschichtliche Begründung hat.

Die Erzählung der Steinvelder Handschrift scheint nicht von Widukind herzurühren, sondern späteren Ursprungs zu sein.

theilt, und litt sein Todesurtheil. Giebt es wohl etwas Schändlicheres als solche Treulosigkeit? Und doch wurde durch den Fall eines Hauptes das Leben vielen Volkes erhalten. Und was war zweckmäßiger, als dieser Rath, durch welchen der Zwist geschlichtet und der Friede wieder hergestellt wurde?

23. Der König aber entsandte seinen Bruder mit einem Heere nach Sachsen, um dasselbe verwüsten zu lassen. Als dieser sich der Feste, welche Heresburg genannt wird, näherte, soll er übermüthig geäußert haben, er habe um Nichts größere Sorge, als daß die Sachsen nicht wagen würden, sich vor den Mauern zu zeigen, auf daß er mit ihnen kämpfen könnte. Noch war das Wort auf seinen Lippen, und siehe, die Sachsen rückten ihm entgegen eine Meile vor die Stadt, und züchtigten, nachdem sie sich in ein Treffen eingelassen, die Franken durch eine derartige Niederlage, daß man die fahrenden Sänger fragen hörte, wo es wohl eine Hölle groß genug gäbe, eine solche Menge Gefallener aufzunehmen. Des Königs Bruder aber, Evurhard, seiner Furcht, die Sachsen nicht zu Gesicht zu bekommen, ledig, und von den Sachsen schimpflich in die Flucht geschlagen, zog von dannen. 915.

24. Der König aber versammelte auf die Kunde, wie unglücklich sein Bruder gekämpft, alle Tapfern der Franken, und zog aus um Heinrich aufzusuchen. Da er nun erfahren, daß dieser in der Feste Grona Schutz suche, so versuchte er dieselbe zu erobern; und sandte eine Botschaft an ihn, auf daß er sich freiwillig ergäbe; er werde ihn, gelobte er, zum Freunde bekommen, nicht als seinen Feind erproben. Während dieser Botschaft kam Thiadmar vom Osten, ein der Kriegskunst sehr kundiger Mann, gewandt und reich an Rath, und durch angeborene Schlauheit vielen Menschen überlegen. Dieser traf die Gesandten des Königs noch anwesend und

fragte, wo sein Heer das Lager aufschlagen solle? Da wurde Heinrich, der schon Willens war, sich den Franken zu ergeben, gutes Muthes, da er von einem Heere hörte, in der Meinung, daß es sich wirklich so verhal e. Aber Thiadmar sprach trügerisch; denn er war nur mit fünf Mann gekommen. Als sich nun der Herzog nach der Zahl der Heerhaufen erkundigte, sagte jener, er führe gegen 30 Haufen herbei, und so kehrten die Gesandten getäuscht zum Könige zurück. So besiegte Thiadmar durch seine Schlauheit diejenigen, welche Herzog Heinrich selbst nicht mit dem Schwerte überwinden konnte. Denn vor Tagesanbruch hatten die Franken das Lager verlassen, und ein Jeder kehrte in seine Heimath zurück.

918. 25. Der König aber zog nach Baiern und stritt mit Arnulf, und als er hier, wie Einige erzählen, verwundet worden war, kehrte er in seine Heimath zurück. Und da er sich durch die Krankheit, so wie durch den Untergang seines früheren Glückssternes gebrochen fühlte, rief er seinen Bruder, der ihn zu besuchen gekommen war, und sprach zu ihm also: Ich fühle, Bruder, daß ich dieses Leben nicht länger erhalten kann, da es Gott nach seinem Rathschlusse so gebeut, und die Macht der Krankheit mich bezwingt. Deshalb gehe mit dir zu Rathe und sorge, was dich hauptsächlich angeht, für das ganze Frankenreich, indem du auf meinen Rath, den deines Bruders, achtest. Wir können, Bruder, Truppen und Heere aufbieten und anführen, wir haben Burgen und Waffen nebst den königlichen Insignien, und Alles, was die königliche Würde erheischt; außer Glück und Befähigung. Das Glück, mein Bruder, sammt der herrlichsten Befähigung, steht auf Heinrichs Seite, das Heil des Staates liegt in der Sachsen Hand. Nimm also diese Insignien, die heilige Lanze, die goldenen Spangen nebst dem Mantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, damit du ihn für immer zum Verbündeten haben mögest. Denn warum soll das Frankenvolk sammt dir vor Jenem hinsinken? Er wird in Wahrheit ein König sein und Herrscher vieler Völker. Als er so gesprochen, erwiederte sein Bruder unter Thränen, er sei damit einverstanden. Darnach

starb der König selbst, ein tapferer, mächtiger Mann, tüchtig im Krieg wie im Frieden, freigebig und mild, und mit aller Tugend Schmucke geziert, und wurde begraben in seiner Stadt Wilinaburg[1] unter dem Jammer und den Thränen aller Franken. 23. Dec.

26. Demnach begab sich, wie der König befohlen hatte, Evurhard zu Heinrich, stellte sich mit allen seinen Schätzen ihm zur Verfügung, schloß Frieden und erwarb sich dessen Freundschaft, die er bis an sein Ende getreulich und innig bewahrte. Sodann versammelte er die Fürsten und Aeltesten des Frankenheeres an dem Orte, welcher Fridisleri[2] genannt wird, und rief ihn vor allem Volke der Franken und Sachsen zum Könige aus. Und da Jenem die Salbung nebst dem Diadem von dem höchsten Bischofe[3], welches zu jener Zeit Hiriger war, angeboten wurde, verschmähte er sie zwar nicht, nahm sie aber auch nicht an. Es genügt mir, sagte er, vor meinen Ahnen das voraus zu haben, daß ich König heiße und dazu ernannt worden bin, da es Gottes Gnade und eure Huld so will; die Salbung und die Krone aber mögen Würdigeren zu Theil werden; solcher Ehre halten wir uns für unwerth. Und es fand solche Rede bei der ganzen Menge Wohlgefallen, sie hoben die Rechte zum Himmel empor, und ließen den neuen König mit gewaltigen Stimmen zu wiederholten Malen hoch leben. 919.

27. Als in dieser Weise Heinrich König geworden war, brach er mit seinem ganzen Gefolge auf, um gegen Burghard, den Herzog von Alamannien zu streiten. Obgleich dieser ein gewaltiger Krieger war, fürchtete er doch, als ein sehr kluger Mann, daß er eine Schlacht mit dem Könige nicht bestehen könne, und ergab sich ihm mit allen seinen Burgen und Leuten. Nach diesem glücklichen Erfolge zog er von hier nach Baiern, wo Herzog Arnulf herrschte. Da er diesen in seiner festen Stadt Raginesburg erkundet hatte, belagerte er ihn. Arnulf aber, da er sah, daß er nicht stark genug war, dem Könige zu widerstehn, öffnete die Thore, zog hinaus zum Könige und unterwarf sich ihm mit seinem ganzen Reiche. Er 920.

1) Weilburg. — 2) Fritzlar. — 3) D. h. dem Erzbischofe von Mainz.

wurde von Heinrich ehrenvoll empfangen und Freund des Königs genannt. Der König aber wuchs und nahm zu an Macht von Tag zu Tag, und seine Gewalt, sein Ansehn und sein Ruhm erhöhten sich immer mehr. Und da er das Reich, welches unter seinen Vorgängern in allen Theilen zerrüttet war, durch innere und äußere Kriege einigte, beruhigte und wieder zusammenbrachte, zog er auch gegen Gallien und das Reich Lothars.

28. Dieser Lothar war nämlich der Sohn Kaiser Ludwigs, des Sohnes Karls des Großen, seine Brüder waren Karl und Ludwig. Karl fielen die Länder Aquitanien und Wasconien zu, und er hatte zur Grenze Barcillona, eine Stadt Spaniens im Westen, im Norden das britannische Meer, und im Süden den Alpenzug, gegen Osten aber den Fluß Maas. Das Reich zwischen Maas und Rhein fiel dem Lothar zu. Ludwig aber gebot vom Rhein bis an die Grenzen Illyriens und Pannoniens und bis zum Flusse Adora und dem Gebiete der Dänen. Unter diesen Gebrüdern ward der berühmte Kampf zu Phontinith geschlagen, bevor jene Theilung des Reichs zu Stande kam. Nachdem sie aber einmal geschehen, blieb sie unverrückt, bis dem Erbrechte gemäß alle diese Reiche an Karl fielen, den Ahnherrn des jetzt regierenden Lothars, dessen wir schon früher Erwähnung gethan.

29. Zu diesem kam Einer von den Ostfranken, Namens Oda, ein tapferer kluger Mann, und bewirkte durch seinen Rath, daß mit den Dänen, welche schon viele Jahre das Reich Karls beunruhigten, glücklich gekämpft, und ihrer an einem Tage an hunderttausend getödtet wurden. Hierdurch gewann Oda Ansehen und Auszeichnungen, und ward vom Könige als der Erste nach ihm bezeichnet, während er, als er ankam, sich mit der Begleitung eines einzigen Knechtes begnügt hatte. Karl aber befahl dem Oda auf seinem Todtenbette, seiner Gnade eingedenk zu sein, und die ihm erwiesene Treue seinem Sohne, falls ihm einer geboren würde, nicht zu versagen. Denn er hatte damals noch keinen Sohn, aber die Königin war schwanger, und als nach des Vaters Tode ein Sohn geboren wurde, gab ihm Oda das Reich, so wie den Namen seines Vaters.

Aber Kaiser Arnulf, welcher den älteren Karl aus Germanien verdrängt hatte, eignete sich nach dessen Tode sein ganzes Reich zu. Ihm übergab Oda sowohl die Krone, als das Scepter und den übrigen königlichen Schmuck, und erhielt das Reich seines Herrn durch Arnulfs Gnade. Daher ist bis auf den heutigen Tag Streit über das Reich zwischen dem Stamme der Karolinger und den Nachkommen Oda's, sowie auch zwischen den Karolingern und den Königen der Ostfranken über das Reich Lothars.

30. Deshalb zog Heinrich mit Heeresmacht gegen Karl, schlug wiederholt dessen Heer, und dem Tapfern half das Glück. Denn Huga, dessen Vater Robert, Oda's Bruder, von Karls Heeren getödtet worden war, sandte hin und fing ihn durch List, und setzte ihn in ein Staatsgefängniß bis ans Ende seines Lebens. Da aber König Heinrich den Fall Karls hörte, ward er bekümmert, und staunte über den Wechsel des Glücks, der Menschheit gemeinsames Loos, weil sich Jener ebenso sehr durch Frömmigkeit wie durch Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet hatte. Und er hielt es für gerathen, vom Kriege abzusehen, hoffte aber, eher durch List die Lotharinger besiegen zu können, weil dieses Volk gewandt, an Ränke gewöhnt, stets fertig zum Krieg, und zu Veränderungen geneigt war. Um diese Zeit lebte unter den Lotharingern Einer mit Namen Christian, der, wie er sah, daß dem Könige Alles glückte, nach einer Gelegenheit suchte, von ihm durch größere Gnade geehrt zu werden; so rief er, eine Krankheit vorgebend, Isilberht zu sich, welchem die Herrschaft über das Land als Nachfolger seines Vaters zugefallen war, nahm ihn durch List gefangen, und lieferte ihn König Heinrich in Haft. Es war aber Isilberht von edlem Geschlecht und alter Familie. Der König empfing diesen hocherfreut, weil er durch ihn allein das ganze Reich Lothars zu erhalten meinte. Später, als er sah, daß der Jüngling sich sehr tüchtig erwies, und durch Abstammung und Macht, auch durch Reichthum hervorragte, fing er an ihn freundlich zu behandeln; schließlich verlobte er ihn mit seiner Tochter, Namens Gerberga, und fesselte ihn ebenso durch Verwandtschaft wie durch Freund-

923.

schaft an sich, nachdem er ihm das ganze Reich Lothars anvertrauet hatte.

31. Ueberdieß gebar ihm noch andere Kinder die herrliche und edle und an Klugheit unübertroffene Königin Namens Mahthilda, nämlich den Erstgebornen, den Liebling der Welt, Namens Oddo, den zweiten mit des Vaters Namen gezierten, Heinrich, einen tapfern und geschickten Mann, und den dritten, Namens Brun, den wir das Amt eines obersten Priesters und gewaltigen Feldherrn zugleich verwalten sahen. Und möge ihn nicht etwa Jemand deshalb für strafwürdig halten, denn wir lesen ja, daß sowohl der heilige Samuel als mehrere Andere zugleich Priester und Richter gewesen sind. Auch gebar sie ihm noch eine zweite Tochter, welche dem Herzog Huga vermählt wurde. Die Frau Königin selbst aber war eine Tochter Thiadrichs, und ihre Brüder waren Widukind, Immed und Reginbern. Das ist nämlich der Reginbern, welcher gegen die Dänen kämpfte, die lange Zeit Sachsen verheerten, sie besiegte, und das Vaterland bis auf den heutigen Tag von ihren Einfällen befreite. Und diese waren aus dem Stamme des großen Herzogs Widukind, welcher einen gewaltigen Krieg gegen den großen Karl fast 30 Jahre hindurch führte.

924. 32. Als nunmehr die innern Kämpfe ruhten, durchzogen wiederum die Ungern ganz Sachsen, steckten Städte und Dörfer in Brand und richteten aller Orten ein solches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung durch sie drohte. Der König aber befand sich in der festen Stadt Werlaon. Denn er traute seinen unbeholfenen an offene Feldschlacht nicht gewöhnten Kriegern nicht einem so wilden Volke gegenüber. Welch große Verheerung aber sie angerichtet, und wieviel Klöster sie in Brand gesteckt, haben wir für besser erachtet zu verschweigen, als daß wir unsre Unglücksfälle noch durch Worte erneuen. Es traf sich aber, daß einer von den Fürsten der Ungern gefangen und gebunden vor den König geführt wurde. Diesen liebten die Ungern so sehr, daß sie als Lösegeld für ihn eine ungeheure Summe Goldes und Silbers anboten. Doch der König, das Gold verschmähend, forderte anstatt dessen

Frieden, und erhielt ihn auch endlich, so daß gegen Rückgabe des Gefangenen und andere Geschenke ein Frieden auf neun Jahre geschlossen wurde.

33. Damals, als der König über den Rhein gegangen war, um seine Herrschaft über Lotharingen auszudehnen, kam ihm ein Gesandter Karls entgegen, grüßte ihn mit unterwürfiger Rede und sprach: Mein Gebieter Karl, einst mit der königlichen Würde bekleidet, jetzt derselben beraubt, hat mich zu dir gesandt und läßt dir sagen, daß ihm dem vom Feinde Umgarnten Nichts lieber, Nichts angenehmer sein könne, als über den Ruhm deiner wachsenden Größe etwas zu hören, und sich an dem Rufe deiner Tugenden zu laben. Und er sendet dir dies als Zeichen seiner Aufrichtigkeit und Treue. Dabei zog er aus seinem Mantel die Hand des preiswürdigen Märtyrers Dionysius, eingefaßt in Gold und Edelsteine. Dies, sprach er, sollst du behalten als Pfand des ewigen Bündnisses und der gegenseitigen Liebe. Dir am liebsten wollte er dieses Stück übergeben von dem einzigen Troste, der den Franken, welche Gallien bewohnen, geblieben ist, seitdem der herrliche Märtyrer Vitus uns zu unserm Verderben verlassen und zu eurem beständigen Frieden Sachsen geschaut hat[1]. Denn seitdem der Leichnam des h. Vitus von uns hinweggeführt worden ist, haben auch innere und auswärtige Kämpfe nicht aufgehört; von demselben Jahre an haben Dänen und Normannen unsre Lande heimgesucht. Der König aber nahm dies göttliche Geschenk mit den Ausdrücken der höchsten Dankbarkeit an, kniete vor den heiligen Reliquien nieder, küßte sie und erzeigte ihnen die größte Verehrung.

34. Jener berühmte Märtyrer, von welchem der Gesandte Karls redete, war in der Provinz Lycien geboren, und stammte aus einer edlen, aber heidnischen Familie. Sein Vater stellte ihn dem Statthalter Valerianus vor, und dieser zwang ihn, den Götzenbildern zu opfern; aber mittlerweile verdorrte ihm die Hand, und wurde

1) Seine Reliquien wurden 836 nach Korvei übertragen.

durch des heiligen Vitus Gebet wieder geheilt. Den Henkern erstarrten die Arme, aber durch die Verdienste des Märtyrers bekamen sie den Gebrauch derselben wieder. Da nun sein Vater sah, daß er der Martern spottete, führte er ihn nach Hause zurück, und schloß ihn in ein mit allen Genüssen erfülltes Gemach ein. Und da hier Hylas — so hieß nämlich sein Vater — gewisse Geheimnisse erblickte, ward er blind. So schwor er nothgedrungen den Götzen ab und bekannte Christum. Nachdem er aber durch seines Sohnes Vitus Verdienste wieder sehend geworden war, verleugnete er Christum, und trachtete seinem Sohne nach dem Leben. Auf die Mahnung und unter Führung der Engel nahm Modestus, sein schon bejahrter Erzieher, den Knaben, durchfuhr das Meer, und gelangte zu dem Flusse Siler. Hier ruhten sie unter einem Baume aus und widmeten sich dem Gebete, während ihnen Adler ihre tägliche Nahrung brachten. Als nun die Heiden kamen, ihn zu sehen, predigte der Knabe Christum, bekehrte Mehrere und vermochte Einige, die Taufe zu nehmen. Darauf ging er auf Kaiser Diocletianus Gebot nach Rom und wurde, nachdem des Kaisers Sohn durch sein Gebet von einem bösen Geiste gereinigt war, gezwungen, den Göttern Weihrauch zu streuen. Da er aber diesem Kaiser hartnäckig widersprach, wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, doch verletzten sie ihn nicht; sodann wurde er mitten in einen glühenden Ofen hineingeworfen, aber ein Engel stillte die Flammen, und er ging auch daraus unverletzt hervor. Mit ungeheuren Eisenketten beschwert wurde er nun dem Kerker überantwortet, aber hier von dem Herrn und der Schaar der Engel heimgesucht. Zuletzt wurde er an ein Martergerüst, Catasta genannt, mit Modestus und einer edlen Frau Crescentia geschlagen, und als alle Regungen seiner Glieder gebrochen waren, von Christus getröstet. Denn die Henker wurden vom Strahl des Himmels getroffen, und durch einen furchtbaren Donnerschlag erschreckt von ihm hinweggescheucht; und plötzlich befand er sich an dem Orte, wo er früher dem Gebete oblag, indem ihn ein Engel des Herrn dorthin brachte. Hier sprachen sie ihr letztes Gebet, und übergaben dann ihre Seelen

dem Himmel. Ihre Leichname aber bestattete Florentia, eine Frau von hohem Range, zur Erde an demselben Orte, welcher Marianus genannt wird. Sein letztes Gebet habe ich sorglichst deiner Hoheit aufgezeichnet, damit du daraus entnehmest, wie du von Liebe zu ihm entbrennen, und durch die Gluth dieser Liebe dir seinen unvergänglichen Schutz verdienen mögest.

Herr Jesu Christe, sprach er, du Sohn des lebendigen Gottes, erfülle du denjenigen die Sehnsucht ihres Herzens, befreie sie von allen Fesseln dieser Welt, und führe sie hinan zu deiner Herrlichkeit, welche meinetwegen dich preisen und sich rühmen wollen ob des Leidens meines Märtyrerthums. Diesen Worten folgte eine Versicherung der göttlichen Verheißung, daß Alles, warum er gebeten, in Erfüllung gehen würde. Nach langen Jahren aber kam nach Rom ein gewisser Fulrad[1], und da er hier die Thaten des preiswürdigen Märtyrers las, merkte er sich den Ort des Grabes, und er kam und hob die heiligen Reliquien und stellte sie auf in dem Gau von Paris. Von da wurden sie unter der Regierung des Kaisers Ludwig nach Sachsen übertragen, und wie der Gesandte Karls gestand, seit dieser Zeit begann das Reich der Franken zurückzugehen, das der Sachsen aber nahm zu, bis es weit ausgebreitet, nun an seiner Größe zu tragen hat, wie wir sehen an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreises, deinem Vater, für dessen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehre demnach einen solchen mächtigen Schutzherrn, durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies, und aus einem zinspflichtigen eine Herrscherin vieler Völker geworden ist. Denn wohl bedarf solch ein Freund des höchsten Gottes deiner Gunst nicht, wir aber seine Diener bedürfen der seinigen. Deshalb, damit du ihn zum Vermittler bei dem Herrn des Himmels haben mögest, sei du unser Vertreter bei dem Könige der Erde, nämlich bei deinem Vater und deinem Bruder.

1) Der bekannte Abt von St. Denys, zur Zeit König Pippins.

35. Wie nun König Heinrich, als er von den Ungern einen Frieden auf neun Jahre erhalten hatte, mit der größten Klugheit Sorge trug, das Vaterland zu befestigen und die barbarischen Völker zu unterwerfen, dies auszuführen geht über meine Kräfte, obgleich ich es doch auch nicht ganz verschweigen darf. Zuerst nämlich wählte er unter den ländlichen Kriegern jeden neunten Mann aus, und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichte, und von aller Frucht den dritten Theil empfange und bewahre; die übrigen Acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den Neunten, und dieselbe an ihrem Platze aufbewahren. Auch gebot er, daß die Gerichtstage und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau man sich Tag und Nacht beschäftigte, damit sie im Frieden lernten, was sie im Fall der Noth gegen die Feinde zu thun hätten. Außerhalb der Festen standen keine oder doch nur schlechte und werthlose Gebäude. Während er nun an solche Satzung und Zucht die Bürger gewöhnte, fiel er plötzlich über die Slaven her, welche Hevelder genannt werden[1], ermüdete sie durch viele Treffen, und nahm endlich bei einem sehr heftigen Froste, indem er auf dem Eise sein Lager aufschlug, die Stadt, welche Brennaburg heißt, durch Hunger, Schwert und Kälte. Und als er mit jener Stadt das ganze Land in seine Gewalt bekommen, wandte er seinen Marsch gegen Dalamanzien, dessen Bekriegung ihm schon vor Zeiten sein Vater überlassen hatte[2]; belagerte die Stadt Gana, und nahm sie endlich am zwanzigsten Tage. Die Stadt überließ er den Kriegern zur Plünderung, alle Erwachsenen wurden niedergemacht, die Knaben und Mädchen für die Gefangenschaft aufbewahrt. Nach diesem griff er Prag, die Stadt der Böhmen, mit seiner ganzen Macht an, und zwang ihren König zur Unterwerfung. Von diesem Könige[3] wird einiges Wunderbare berichtet, welches wir jedoch vorziehen mit Stillschweigen zu übergehen, da

1) Die Anwohner der Havel mit der Hauptfeste Brandenburg. — 2) S. oben Cap. 17. Es ist die Gegend um Meißen. — 3) Wenzel, der 935 von seinem Bruder ermordet, und dann als Heiliger verehrt wurde.

wir keine sichere Kunde davon haben. Er war aber ein Bruder des Bolizlav und blieb sein ganzes Leben hindurch dem Kaiser treu und gehorsam. Also machte der König Böhmen zinspflichtig und kehrte nach Sachsen zurück.

36. Als nun die Nachbarvölker von König Heinrich zinspflichtig gemacht worden waren, die Apodriten, Wilten, Hevelder, Dalamanzier, Böhmen und Redarier, und Friede war, da brachen die Redarier [1] den Vertrag; sie brachten ein großes Heer zusammen, machten einen Angriff auf die Stadt Wallislevu [2], nahmen sie und fingen oder tödteten alle ihre Bewohner, deren eine zahllose Menge war. Hierdurch wurden alle barbarischen Völker ermuthigt, und wagten wiederum sich zu empören. Um ihre Frechheit zu unterdrücken, wurde dem Bernhard, welchem die Aufsicht über das Land der Redarier anvertraut war, ein Heer nebst einer Hülfsschaar von Rittern übergeben, und zum Kollegen erhielt er den Thiatmar, mit dem Auftrage die Stadt Lunkini [3] zu belagern. Am fünften Tage der Belagerung kamen die Kundschafter mit der Nachricht, das Heer der Feinde sei nicht weit entfernt, und sie hätten beschlossen, in der nächsten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Da mehrere diese Botschaft bestätigten, schenkte das Volk den gleichlautenden Worten Glauben, und da es sich um das Zelt des Markgrafen versammelt hatte, befahl dieser auf den Rath seines Kollegen in derselben Stunde, sie sollten die ganze Nacht unter den Waffen bleiben, damit nicht etwa die Feinde das Lager überrumpelten. Als aber die Menge entlassen worden war, waltete im Lager Freude mit Traurigkeit gemischt, indem die Einen den Kampf fürchteten, Andere ihn ersehnten, und je nach der Verschiedenheit des Gemüthes schwebten die Krieger zwischen Furcht und Hoffnung. Indessen verstrich der Tag, und die Nacht kam finstrer als gewöhnlich mit einem ungeheuren Regengusse nach Gottes Willen, auf daß der schändliche Anschlag der Barbaren verhindert würde. Wie also befohlen worden war, blieben in jener ganzen

929.

1) In Meklenburg-Strelitz und der Ukermark. – 2) Walsleben in der Altmark. — 3) Lenzen in der Priegnitz.

929. 4. Sept. Nacht die Sachsen unter den Waffen, und als beim ersten Morgenlichte das Zeichen gegeben wurde, und sie die Losung empfangen hatten, gelobte ein Jeder zuerst dem Feldherrn, dann Einer dem Andern eidlich seine Hülfe für die bevorstehende Schlacht. Als aber die Sonne aufgegangen war — denn nach dem Regen kehrt des Himmels heitere Bläue zurück — rückten sie mit wehenden Fahnen aus dem Lager heraus; in der ersten Linie der Markgraf, welcher sogleich einen Angriff auf die Barbaren machte. Da jedoch die Wenigen nichts gegen die zahllosen Feinde vermochten, kehrte er zurück zum Heere und berichtete, daß die Barbaren keine überlegene Reiterei hätten, wohl aber eine unzählige Menge Fußvolkes, welches durch den nächtlichen Regen so behindert sei, daß die Reiter sie kaum mit Gewalt dazu bringen könnten, zur Schlacht vorzurücken. Als nun die Strahlen der Sonne auf die feuchten Kleider der Barbaren fielen, stieg davon der Dampf empor zum Himmel; dem Volke Gottes aber leuchtete ihr Antlitz hell und klar, und verlieh ihm dadurch Hoffnung und Zuversicht. Als daher das Zeichen gegeben war, und der Heerführer seine Schaaren zum muthigen Angriff ermahnte, da stürzten sie sich mit lautem Schlachtruf auf die Feinde. Weil aber wegen der allzudichten Menge der Feinde kein Weg durch dieselben sich bahnen ließ, so drangen sie zur Rechten und zur Linken mit dem Schwerte vor, und wo es gelang, einen Haufen von den Genossen abzuschneiden, da wurden alle niedergemacht. Als nun der Kampf heiß ward und viele von dieser und jener Seite fielen, die Barbaren aber noch in Reihe und Glied standen, da verlangte der Markgraf von seinem Kollegen, daß er den Fähnlein zu Hülfe komme. Dieser sandte einen Hauptmann mit 50 Geharnischten dem Feinde in die Flanke und brachte Verwirrung in die Glieder; und von nun an gaben die Feinde sich den ganzen Tag über dem Tode oder der Flucht preis. Während sie also auf dem ganzen Blachfelde niedergemacht wurden, suchten sie nach der nahen Feste zu fliehen; da aber Thiatmar ihnen den Weg verlegte, stürzten sie in den nächsten See, und so geschah es, daß jene ganze ungeheure Menge entweder vom Schwerte gefressen

wurde, oder in dem See ertrank. Von dem Fußvolk kam auch 929. nicht Einer davon, von der Reiterei nur sehr wenige, und so wurde der Krieg durch den Fall aller Gegner beendigt. Mittlerweile erhob sich ein ungeheurer Jubel in Folge des neu errungenen Sieges; alle priesen die Feldherren, die Soldaten aber unter sich immer einer den andern, auch manchen Feigen, wie es bei solchem Glücksfalle zu gehen pflegt. Am andern Morgen rückten sie vor die vorgenannte Stadt, aber die Bewohner streckten die Waffen und bedungen sich nur das Leben aus, was ihnen gewährt wurde. Demnach wurde ihnen geheißen, ohne Waffen die Stadt zu verlassen; die Knechte aber und alles Gold nebst den Weibern und Kindern und dem ganzen Hausgeräthe der Barbaren wurde als Beute für den König gewonnen. Auch von den Unsrigen fielen in jenem Treffen zwei Liuthare[1], und einige andere Männer edlen Namens. Als nun der Markgraf mit seinem Kollegen und den übrigen Befehlshabern als Sieger nach Sachsen zurückkehrte, wurden sie von dem Könige ehrenvoll empfangen und höchlichst belobt, daß sie mit geringen Streitkräften durch Gottes Huld und Gnade einen so herrlichen Sieg errungen hätten. Denn Manche erzählten, von den Barbaren wären 200,000 Mann getödtet worden. Die Gefangenen wurden alle am andern Tage, wie ihnen verheißen worden war, geköpft.

37. Die Freude des frischen Sieges erhöhte dann das königliche Hochzeitfest, welches um diese Zeit mit herrlicher Pracht gefeiert wurde. Der König gab nämlich seinem Sohne Oddo zur Gemahlin die Tochter Ethmunds, des Angelnkönigs, eine Schwester Adalstans; diese gebar ihm einen Sohn Liudulf, einen gewaltigen Mann, der mit Recht allen Völkern theuer war; auch eine Tochter, Namens Liudgarda, welche der Frankenherzog Konrad heimführte.

38. Als nun der König eine im Reitergefecht bewährte Ritterschaft hatte, da fühlte er sich stark genug gegen seine alten Feinde, 932.

1) Ahnherren des Geschichtschreibers Thietmar von Merseburg.

932. die Ungern nämlich, den Kampf zu eröffnen. Und er rief alles Volk zusammen und sprach zu ihm folgender Maßen: Von welchen Gefahren euer Reich, welches früher in allen seinen Theilen in Verwirrung war, jetzt befreit ist, das wißt ihr selbst nur zu gut, die ihr durch innere Fehden und auswärtige Kämpfe so oft bedrängt darnieder lagt. Doch nun seht ihr es durch die Huld des Höchsten, durch Anstrengung von unsrer, durch Tapferkeit von eurer Seite beruhigt und geeinigt, die Barbaren besiegt und unterthänig. Eins bleibt uns noch zu thun übrig; nothwendig ist es jetzt, daß wir gegen unsre gemeinsamen Feinde, die Avaren, wie ein Mann uns erheben. Bis hieher habe ich euch, eure Söhne und Töchter beraubt, um ihre Schatzkammer zu füllen; nunmehr werde ich gezwungen, die Kirchen und Kirchendiener zu plündern, da uns weiter kein Geld, sondern nur das nackte Leben noch übrig bleibt. Geht daher mit euch zu Rathe, und erwägt, was wir in dieser Angelegenheit thun müssen. Soll ich den Schatz, welcher dem himmlischen Dienste geweiht ist, wegnehmen und als Lösegeld für uns den Feinden Gottes geben? Oder soll ich nicht lieber der Verehrung Gottes des irdischen Reichthums Ehre zuwenden, damit wir uns vielmehr von dem erlösen lassen, der wahrhaft sowohl unser Schöpfer als Erlöser ist?

Darauf erhob das Volk seine Stimme zum Himmel und rief: sie verlangten sehnlichst danach, von Gott dem lebendigen, wahren, erlöst zu werden; denn er sei treu und gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken; und sie gelobten dem Könige ihre Hülfe gegen das wilde Volk, und besiegelten mit zum Himmel erhobenen Händen ihren Vertrag. Da also der König einen solchen Vertrag mit seinem Volke geschlossen hatte, entließ er die Menge. Nach diesem kamen die Gesandten der Ungern zum Könige, die üblichen Geschenke zu holen; allein sie wurden von ihm mit Hohn abgewiesen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Avaren hörten, beeilten sie sich unverweilt mit einem bedeutenden und ergrimmten Heere

nach Sachsen einzudringen. Ihren Marsch nahmen sie durch Da- 933.
lamanzien und verlangten von ihren alten Freunden Hülfe. Diese
aber, welche wußten, daß sie nach Sachsen zögen, und daß die
Sachsen bereit wären, mit ihnen zu kämpfen, warfen ihnen als
Geschenk einen fetten Hund vor. Da es jedoch nicht Zeit war,
die Beleidigung zu rächen, während man zu einem andern Kampf
eilte, überschütteten jene ihre Freunde mit gar lächerlichem Schimpfen. Nun drangen sie mit möglichst raschem Angriff in das
Gebiet der Thüringer ein, und durchzogen dies ganze Land
sengend und brennend. Hier theilten sie ihre Schaaren; ein
Theil zog nach Westen, und suchte von Westen und Süden
nach Sachsen einzudringen. Aber die Sachsen vereint mit den
Thüringern schaarten sich zusammen, begannen mit ihnen einen
Kampf, tödteten die Anführer und zersprengten den Rest des westlichen Heeres durch diese ganze Landschaft. Von diesen wurde ein
Theil durch Hunger aufgerieben, ein andrer kam durch Kälte um,
noch andre starben, niedergehauen oder gefangen, wie sie es verdienten,
eines jämmerlichen Todes. Das im Osten zurückgebliebene Heer
hörte aber, daß die Schwester des Königs, welche der Thüringer
Wido geheirathet hatte — sie war nämlich außer der Ehe erzeugt
— eine benachbarte Feste bewohne und viel Gold und Silber besäße. Deshalb begannen sie die Burg mit solcher Macht zu stürmen, daß sie, hätte nicht die Nacht die Kämpfer gehindert zu sehen, dieselbe genommen hätten. Als sie aber in dieser Nacht von
der Niederlage ihrer Gefährten hörten, und daß der König mit
einem mächtigen Heere über sie komme — der König hatte nämlich sein Lager bei einem Orte Namens Riade aufgeschlagen —
verließen sie von Furcht ergriffen das Lager, und riefen nach ihrer
Weise durch Feuer und ungeheuern Rauch die zerstreuten Schwärme
zusammen. Der König aber führte am folgenden Tage sein Heer 15 März
vorwärts, und ermahnte die Reisigen, ihre Hoffnung auf Gottes
Gnade zu setzen, und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche
Hülfe, gleich wie in andern Treffen beistehen werde; die Ungern

933. seien die gemeinsamen Feinde ihrer Aller, sie sollten allein auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Eltern bedacht sein; bald würden sie sehen, daß die Feinde den Rücken kehren würden, wenn sie, mannhaft kämpfend, Stand hielten. Durch diese vortrefflichen Worte angefeuert, und da sie ihren Feldherrn bald unter den Vordersten, bald in der Mitte und bei den Letzten weilen sahen, und vor ihm den Engel — mit dem Namen und dem Bildniß desselben war nämlich die Hauptfahne geziert — erhielten die Krieger Zuversicht und große Standhaftigkeit. Der König aber besorgte, daß — wie es auch eintraf — die Feinde beim Anblick geharnischter Ritter sogleich die Flucht ergreifen möchten; so sandte er ein Fähnlein Thüringer mit nur wenig Rittern, damit jene die leicht bewaffneten verfolgen und bis ans Heer herangelockt werden möchten. Und so geschah es, aber nichts desto weniger flohen sie, sobald sie das gewappnete Kriegsvolk erblickten, so daß auf acht Meilen Weges kaum einige Wenige getödtet oder gefangen genommen wurden; das Lager aber wurde erstürmt und sämmtliche Gefangene befreit.

39. Als nun der König siegreich zurückgekehrt war, stattete er auf alle Weise der Ehre Gottes, wie es ihm ziemte, Dank ab für den ihm über die Feinde von Gott verliehenen Sieg, und er gab den Tribut, welchen er den Feinden zu geben gewohnt war, dem göttlichen Dienste zu eigen, und bestimmte ihn zu Schenkungen an die Armen. Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrscher und Kaiser; der Ruf seiner Macht und Tapferkeit verbreitete sich weithin über alle Völker und Könige. Deshalb besuchten ihn auch die Großen anderer Königreiche, Gnade vor seinen Augen zu finden, und verehrten ihn, da sie die Treue eines so herrlichen, so großen Mannes erprobt hatten. Unter diesen bat Hiriberht, der Schwager Huga's, als ihn Rudolf, welcher wider alles Fug und Recht zum König ernannt worden war, bekriegte, daß König Heinrich ihn bei seinem Herrn zu schützen geruhe; denn der König war von der Art, daß er seinen Freunden

Nichts abschlug: Demnach brach er nach Gallien auf, hielt mit 935. dem Könige eine Besprechung und kehrte nach Erreichung seines Zweckes nach Sachsen zurück. Und da er es sich angelegen sein ließ, sein Volk zu erhöhen, so war kaum einer oder gar niemand unter den namhaften Männern in ganz Sachsen, den er nicht durch ein herrliches Geschenk oder Amt oder irgend eine hohe Würde geehrt hätte. Und zu der außerordentlichen Klugheit und Weisheit, durch welche er sich auszeichnete, kam noch seine mächtige Körpergestalt, welche der königlichen Würde die rechte Zierde verlieh. Auch bei Kampfspielen besiegte er alle mit solcher Ueberlegenheit, daß er den Uebrigen Schrecken einjagte. Auf der Jagd war er so unermüdlich, daß er auf einen Ritt vierzig oder noch mehr Stück Wildes erlegte; und obgleich er bei Gelagen sehr leutselig war, vergab er dennoch der königlichen Würde Nichts; denn er flößte zu gleicher Zeit ein solches Wohlwollen und eine solche Furcht den Kriegsleuten ein, daß sie, selbst wenn er scherzte, sich nicht getrauten, irgendwie sich Unziemliches zu erlauben.

40. Nachdem er nun alle Völker ringsumher unterworfen 934. hatte, griff er die Dänen, welche die Friesen mit Seeräuberei heimsuchten, mit einem Heere an und besiegte sie, machte sie zinspflichtig, und nöthigte ihren König, Namens Chnuba, die Taufe zu empfangen. Zuletzt, als er alle Völker im Umkreise bezwungen hatte, beschloß er nach Rom zu ziehen; unterließ aber, von Krankheit erfaßt, den Zug.

41. Und da er nun fühlte, daß er der Krankheit unterliegen würde, rief er alles Volk zusammen, und bestimmte seinen Sohn Oddo zum Könige, während er auch an seine übrigen Söhne Güter und Schätze vertheilte; den Oddo aber, den Aeltesten und Tüchtigsten, setzte er über seine Brüder und das ganze Reich der Franken. Als er so sein Testament in aller Ordnung gemacht, 936. 2. Juli. und alle seine Angelegenheiten gebührlich geordnet, starb er, der großmächtige Herr und der größte der Könige Europas, an jeglicher Tugend der Seele wie des Körpers keinem nachstehend, und

hinterließ einen Sohn, noch größer als er selbst, und diesem Sohne ein großes weites Reich, welches er nicht von seinen Vätern ererbt, sondern durch eigene Kraft errungen und Gott allein zu verdanken hatte. Es war aber die Dauer seiner Regierung sechzehn Jahre, die seines Lebens ungefähr sechzig. Sein Leichnam wurde von seinen Söhnen in die Stadt Quidilingaburg gebracht und begraben in der Kirche des heiligen Petrus vor dem Altare, unter dem Jammer und den Thränen vieles Volkes.

Ende des ersten Buches.

Das zweite Buch der sächsischen Geschichten.

An Frau Mahthilda, des Kaisers Tochter.

Möge mir, da ich ein gewaltiges Werk beginne, oder doch fortsetze — denn zum großen Theile ist es schon vollendet — Deine Gnade eine Stütze sein, die Du mit Recht als Gebieterin von ganz Europa anerkannt wirst, obschon auch nach Afrika und Asien Deines Vaters Macht sich erstreckt. Ich hoffe nämlich, daß, was sich hierin weniger Geeignetes finden wird, durch die ruhmvolle Nachsicht Deiner Huld getragen werde, und daß es mit derselben Ergebenheit, mit der es verfaßt ist, gewidmet bleibe.

Inhalt der Kapitel.

Ende der Inhaltsanzeigen.

Hier beginnt das zweite Buch.

936. 1. Nachdem nun also der Vater des Vaterlandes und der größte und beste der Könige, der Herr Heinrich entschlafen war, da erkor das ganze Volk der Franken und Sachsen dessen Sohn Oddo, der schon vorher zum Nachfolger bezeichnet war, zu seinem Gebieter, und als Ort der allgemeinen Wahl bezeichnete und bestimmte man die Pfalz zu Aachen. Es ist aber jener Ort nahe bei Jülich, welches von seinem Gründer Julius Cäsar den Namen erhalten hat. Und als man dorthin gekommen war, ver-
Aug. 8. sammelten sich die Herzöge und die Ersten der Grafen mit der Schaar der vornehmsten Vasallen in dem Säulengange, welcher mit der Basilika des großen Karl verbunden ist, und sie setzten den neuen Herrscher auf einen hier errichteten Thron; hier reichten sie ihm die Hände[1], gelobten ihm Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde, und machten ihn so nach ihrem Brauche zum Könige. Während dies von den Herzögen und den übrigen Beamten vorgenommen wurde, erwartete der höchste Bischof mit der gesammten Priesterschaft und dem ganzen niedern Volke unten in der Basilika den Aufzug des neuen Königs. Als dieser eintrat, ging ihm der Erzbischof entgegen, und berührte mit seiner Linken die Rechte des Königs, während er selbst in der Rechten den Krummstab trug, und angethan mit der Albe, geschmückt mit der Stola und dem Meßgewand, schritt er vor bis in die Mitte des Heiligthums, wo er stehen blieb, und sich zu dem Volke wendend, welches rings

1) Der Huldigende hielt, indem er den Eid sprach, seine Hände zwischen den Händen des Königs.

umher stand — es waren nämlich in dieser Basilika Säulengänge unten und oben im Kreise errichtet, so daß er von allem Volke gesehen werden konnte — sprach er so: Sehet, hier stelle ich euch vor den von Gott erkornen und vom Herrn Heinrich früher bezeichneten, nun aber von allen Fürsten zum Könige erhobenen Herrn Oddo; wenn euch diese Wahl gefällt, so bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt. Darauf hob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit gewaltigem Geschrei dem neuen Gebieter Heil und Segen. Sodann schritt der Erzbischof mit dem Könige, welcher mit dem enganliegenden fränkischen Gewande bekleidet war, hinter den Altar, auf welchen die königlichen Insignien gelegt waren, das Schwert mit dem Wehrgehenk, der Mantel mit den Spangen, der Stab mit dem Scepter und das Diadem. Höchster Priester war nämlich zu dieser Zeit Hildiberht, von Geschlecht ein Franke, seines Standes ein Mönch, erzogen und gebildet im Kloster zu Fulda, und nach Verdienst zu so hohen Ehren gestiegen, daß er zum Vorsteher dieses Stiftes ernannt wurde, später aber die höchste Würde des erzbischöflichen Stuhles zu Mainz erlangte. Dies war ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, und außer der natürlichen Weisheit seines Geistes war er durch seine Gelehrsamkeit hoch berühmt. Man erzählt von ihm sogar, daß er unter anderen Gnadengaben auch den Geist der Weissagung erhalten habe. Und da wegen der Salbung des Königs ein Streit unter den Bischöfen sich erhob, nämlich dem zu Trier und dem zu Köln — von Seiten jenes, weil sein Stuhl der ältere und gewissermaßen vom Apostel Petrus gegründet sei, von Seiten dieses, weil der Ort zu seinem Sprengel gehöre — und da deshalb beide meinten, die Ehre der Weihe gebühre ihnen: so traten dennoch beide vor der Allen bekannten Hoheit des Hildiberht zurück. Er selbst aber trat an den Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk, und sprach zum König gewendet: Empfange dieses Schwert und treibe mit ihm aus alle Widersacher Christi, die Heiden und schlechten Christen, da durch Gottes Willen alle Macht des ganzen Franken-

936. Aug. 8.

936. Aug. 8. reiches dir übertragen ist, zum bleibenden Frieden aller Christen. Sodann nahm er die Spangen und den Mantel und bekleidete ihn damit: Dies bis an den Boden wallende Gewand möge dich erinnern, wie du vom Eifer im Glauben entbrennen mögest und in Wahrung des Friedens verharren müssest bis in den Tod. Sodann reichte er ihm Scepter und Stab und sprach: Bei diesen Zeichen mögest du gedenken, daß du mit väterlicher Zucht deine Unterthanen leitest, und vor Allem den Dienern Gottes, den Witwen und Waisen die Hand der Erbarmung reichest; und möge niemals von deinem Haupte das Oel der Barmherzigkeit versiegen, auf daß du jetzt und und in Zukunft mit ewigem Lohne gekrönt werdest. Darauf wurde er alsbald mit dem heiligen Oele gesalbt und mit dem goldnen Diadem gekrönt von den Bischöfen Hildiberht und Wicfrid[1], und da nun die Weihe, wie sich gebührt, vollständig vollendet war, ward er von eben denselben Bischöfen zum Thron geführt, zu welchem man auf einer Wendeltreppe hinanstieg, und der zwischen zwei marmornen Säulen von herrlicher Schönheit errichtet war, so daß er von hier aus Alle sehen und von Allen wiederum gesehen werden konnte.

2. Nachdem man hierauf Gott gepriesen und das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König in die Pfalz herab, trat sodann an eine marmorne, mit königlichem Geräth geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volke; die Herzöge aber warteten auf. Der Herzog der Lotharinger, Isilberht[2], zu dessen Amtsgewalt jener Ort gehörte, ordnete die ganze Feier, Evurhard besorgte den Tisch, Herimann der Franke stand den Mundschenken vor, Arnulf sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers; Sigifrid aber, der Sachsen trefflichster und der zweite nach dem Könige, einst Schwager des Königs, und auch dem neuen Könige durch diese Verschwägerung nahe verbunden, verwaltete um diese Zeit Sachsen, damit nicht etwa unterdessen ein feindlicher Einfall stattfände, und hatte

1) Erzbischof von Köln. — 2) Gewöhnlich Giselbert, im Inhaltsverzeichniß Hisberth genannt.

en jüngern Heinrich zur Erziehung bei sich. Der König aber 936.
hrte nach diesem einen Jeden der Fürsten königlicher Freigebigkeit
jemäß mit angemessenen Geschenken und entließ die Menge mit
aller Fröhlichkeit.

3. Mittlerweile erhoben sich die Barbaren zu neuer Empörung und
auch Bolizlav erschlug seinen Bruder[1], einen Christen, und wie man
sagt, in der Furcht Gottes sehr eifrigen Mann, und da er den ihm benachbarten Häuptling fürchtete, weil dieser den Befehlen der Sachsen Folge leistete, erklärte er ihm den Krieg. Dieser sandte nach Sachsen, um Hülfe für sich zu verlangen. Es ward ihm aber Asich gesandt mit der Schaar der Mesaburier und einem starken Haufen Hassiganer[2], wozu ihm noch ein thüringisches Aufgebot gegeben wurde. Jene Schaar nämlich war aus Räubern gesammelt. Denn König Heinrich war gegen die Fremden ziemlich strenge, gegen seine Landsleute aber in allen Dingen sehr milde; so oft er deshalb sah, daß ein Dieb oder Räuber ein tapfrer Degen und tüchtig zum Kriege sei, verschonte er ihn mit der gebührenden Strafe; aber er versetzte ihn in die Vorstadt von Merseburg, gab ihm Aecker und Waffen, und befahl ihnen nun die Landsleute zu verschonen, gegen die Barbaren aber, so viel sie sich getrauten, Räubereien auszuüben, Die aus solchen Leuten gesammelte Menge also stellte eine vollständige Heerschaar zum Kriegszuge. Da aber Bolizlav von dem Heere der Sachsen hörte, und daß die Sachsen besonders und die Thüringer besonders gegen ihn zögen, theilte auch er seine Genossen, und klugen Rathes, wie er war, beschloß er beiden Heeren zu begegnen. Als aber die Thüringer die Feinde unvermuthet sich gegenüber sahen, vermieden sie durch die Flucht die Gefahr. Asich hingegen mit den Sachsen und der übrigen Hülfsmannschaft stürzte ohne alles Zögern auf die Feinde, schlug den größten Theil von ihnen mit den Waffen nieder, trieb die Uebrigen in die Flucht, und kehrte siegreich zum Lager zurück. Und da er von dem Heere, welches die Thüringer ver-

1) Wenzel, am 28. Sept. 935; s. oben S. 36. — 2) D. h. aus dem Hasgau, in welchem Merseburg liegt.

936. folgt hatte, Nichts wußte, erfreute er sich zu sorglos des errungenen Sieges. Als aber Bolizlav unser Heer zerstreut und die Einen beschäftigt sah, den Getödteten die Rüstungen abzuziehen, Andre Streu für die Pferde zu sammeln, Andre ihren Körper zu pflegen, vereinigte er das geschlagene und das zurückgekehrte Heer, fiel über die Nichts Ahnenden und durch den eben errungenen Sieg sicher Gemachten plötzlich her, und erschlug den Feldherrn sammt unserm ganzen Heere. Von da brach er auf gegen die Feste jenes Häuptlings, nahm dieselbe auf den ersten Anlauf und machte sie zur Einöde bis auf den heutigen Tag. Und es währte dieser Krieg bis in das vierzehnte Regierungsjahr des Königs; von da an verblieb er dem Könige ein treuer und nützlicher Diener.

4. Als aber der König von jener Niederlage Botschaft erhielt, wurde er darüber keineswegs bestürzt, sondern gestärkt durch göttliche Kraft rückte er mit dem ganzen Heere in das Gebiet der Barbaren[1] ein, um ihrem Wüthen Einhalt zu thun. Es waren nämlich jene schon vorher von seinem Vater mit Krieg überzogen worden, weil sie die Gesandten seines Sohnes Thankmar verletzt hätten, von welchem wir in der Folge ausführlicher zu sprechen gedenken. Der neue König also beschloß einen neuen Feldhauptmann zu bestellen, und er wählte zu diesem Amte einen edlen, rüstigen und gar klugen Mann, Namens Herimann. Durch diese hohe Stellung aber erregte Herimann den Neid nicht allein der übrigen Fürsten, sondern auch seines Bruders Wichmann. Deshalb entfernte sich dieser sogar unter dem Vorwand einer Krankheit vom Heere. Denn es war Wichmann ein gewaltiger, tapfrer Mann, hochstrebend, kriegserfahren und von solchem Wissen, daß seine Untergebenen von ihm rühmten, er wisse mehreres, was über menschliche Kunst hinaus ginge. Herimann aber, welcher sich an der Spitze des Heeres befand, gerieth beim Eintritt in das Land mit den Feinden in Kampf, besiegte sie tapfer und entflammte da-

1) Nämlich der Redarier.

durch in seinen Feinden noch größeren Neid. Darunter war auch Ekkard, Liudulfs Sohn, welcher über das Glück des Herimann dermaßen erbittert ward, daß er gelobte, noch Größeres zu leisten, oder er wolle das Leben lassen. Demnach sammelte er aus dem ganzen Heere die tapfersten Männer, brach das Verbot des Königs, und ging durch einen Sumpf, welcher zwischen der Stadt der Feinde und dem königlichen Lager war; hier stieß er sogleich auf die Feinde, ward von ihnen umringt und fand mit den Seinigen allen den Tod. Es waren aber deren, die mit ihm gefallen waren, achtzehn auserlesene Männer aus dem ganzen Heere. Der König aber kehrte, nachdem er eine Menge der Feinde getödtet und die übrigen zinsbar gemacht hatte, nach Sachsen zurück. Solches geschah am 25. September. 936.

5. Nach diesem kamen die alten Feinde, die Ungern, um die Tapferkeit des neuen Königs zu erproben. Sie fielen in Franken ein, und beschlossen hier, wo möglich von der westlichen Seite her nach Sachsen einzudringen. Der König aber zog ihnen, als er es gehört, unverweilt mit einem gewaltigen Heere entgegen, schlug sie in die Flucht und verjagte sie von seinem Gebiet. 937.

6. Als aber die Kriege mit den auswärtigen Feinden nachließen, begannen innere sich zu entspinnen. Die Sachsen nämlich, unter der Regierung ihres Königs mit Ruhm bedeckt, hielten es für unwürdig, andern Stämmen zu dienen, und verschmähten es, die Aemter, welche sie besaßen, der Gunst irgend eines Anderen, als der des Königs zu verdanken. Darüber ergrimmte Evurhard gegen Bruning, sammelte eine Schaar, und gab dessen Stadt Elmeri den Flammen preis, alle Bewohner der Stadt aber brachte er um ihr Leben. Als der König diesen Frevel vernommen hatte, verurtheilte er den Evurhard, als Buße eine Anzahl Pferde zu liefern, im Werthe von hundert Pfunden, und alle Kriegsobersten, welche ihn zu dieser That unterstützt hatten, zu der Schande, Hunde zu tragen[1] bis zu der königlichen Stadt, die wir Magathaburg nennen.

1) Die altherkömmliche Strafe des Friedensbruchs, welche noch Kaiser Friedrich I. in Anwendung brachte.

937. 7. Um eben diese Zeit übertrug der König die Reliquien des Märtyrers Innocentius in eben diese Stadt. Während aber der König die Friedensstörer mit verdienter Züchtigung heimsuchte, nahm er sie doch, wie er denn überaus milden Sinnes war, sofort wieder mit Leutseligkeit auf, und entließ einen Jeden geehrt durch ein königliches Geschenk in Frieden. Aber jene folgten nichtsdestoweniger ihrem Herzoge zu jedem Frevel, weil dieser von heiterem Gemüth, leutselig gegen die Geringeren, verschwenderisch im Geben war, und durch diese Eigenschaften machte er auch viele der Sachsen sich zu Freunden.

Juli 14. 8. In dieser Zeit starb der Baiernherzog Arnulf und seine Söhne verachteten in übermüthigem Trotze des Königs Befehl, ihm die Huldigung zu leisten.

9. Auch starb um diese Zeit Graf Sigifrid, dessen Markgrafschaft, welche Thankmar sich angemaßt hatte, weil er mit ihm verwandt war — es war nämlich seine Mutter[1], mit welcher König Heinrich den Thankmar zeugte, die Tochter von Sigifrids Mutterschwester — durch königliche Schenkung dem Grafen Gero anheimfiel, worüber Thankmar in große Betrübniß gerieth. Der König 938. aber zog nach Baiern, und kehrte, nachdem er die dortigen Angelegenheiten gebührlich geordnet, nach Sachsen zurück.

10 Allein der Zwist zwischen Evurhard und Bruning kam so weit, daß offner Todtschlag verübt, das Land verwüstet wurde, und das Sengen und Brennen kein Ende nahm. Auch über die Verschiedenheit der Gesetze entstand ein Streit, da Einige behaupteten, daß die Söhne der Söhne nicht unter die Söhne gerechnet werden und das Erbe rechtlicher Weise mit den Söhnen theilen dürften, wenn zufällig ihre Väter bei Lebzeiten des Großvaters mit Tode abgegangen wären. Deshalb ging ein Gebot vom König aus, daß eine allgemeine Versammlung des Volkes bei der Pfalz Stela[2]

1) Hatheburg, welche Heinrich zur Gemahlin genommen hatte, obgleich sie durch den Wittwenschleier auf eine zweite Ehe verzichtet hatte. Der Bischof von Halberstadt nahm diese Verletzung der Kirchengesetze sehr übel, und endlich trennte sich Heinrich wieder von Hatheburg. — 2) Steel an der Ruhr, unweit Essen.

stattfinden sollte, und es ward entschieden, daß man die Sache durch Schiedsrichter prüfen lassen müsse. Der König aber befolgte einen bessern Rath und wollte nicht, daß edle Männer und die Aeltesten des Volkes unehrenhaft behandelt würden, vielmehr befahl er, die Sache durch einen Zweikampf zur Entscheidung zu bringen. Bei dieser Probe also siegte die Partei, welche die Söhne der Söhne unter die Söhne rechnete, und es wurde durch ewigen Beschluß festgesetzt, daß sie nach gleichem Maaße mit den Oheimen das Erbe theilen sollten. Hier wurde auch die Schuld der Friedensstörer offenbar, welche bisher behaupteten, Nichts gegen die königliche Gewalt gethan, sondern bloß die Unbill an ihren Genossen gerächt zu haben. Obgleich nun aber der König sich von ihnen mißachtet sah — denn sie verschmähten es, sich dem königlichen Befehle gemäß zur rechtlichen Entscheidung zu stellen — so verschob er dennoch Waffengewalt und gab der Verzeihung Raum, da es ihm immer am nächsten lag, Gnade zu üben. Aber diese Verzögerung verleitete Viele zu noch größerem Unheil. Außerdem geschahen viele Gräuel von aufrührerischen Menschen, Mord, Meineid, Verheerungen, Sengen und Brennen; und zwischen Recht und Unrecht, Treue und Meineid, machte man in jenen Tagen wenig Unterschied. 938.

11. Es verband sich aber auch Thankmar mit Evurhard, brachte eine starke Schaar zusammen, und belagerte damit die Burg, welche Badiliki heißt[1], in welcher sich der jüngere Heinrich befand; und nachdem er die Stadt seinen Genossen zur Plünderung preisgegeben, zog er ab und führte Heinrich wie einen gemeinen Knecht mit sich hinweg. Hier aber wurde Gevehard, der Sohn Udo's, des Bruders von Herzog Herimann, getödtet, wegen dessen Tod nach Gottes Rathschluß die Häupter der Franken sich entzweiten. Mit großer Beute bereichert, machten sich also Thankmars Krieger zu jeder That bereit. Er nahm darauf eine Stadt, Heresburg[2] genannt, sammelte einen starken Haufen, und setzte sich

1) Belike, südlich von Lippstadt. — 2) Stadtberg an der Diemel.

938. in derselben fest, viele Räubereien von da aus verübend. Evurhard aber behielt Heinrich bei sich. Um diese Zeit wurde auch Dedi vor den Thoren der Stadt Larun, in welcher Mannen Evurhards waren, getödtet. Als aber Wichmann, welcher zuerst vom Könige abgefallen war, von so großem Frevel der Aufrührer hörte, bekehrte er sich und schloß Frieden mit dem Könige, weil er sehr klug war, und blieb bis an sein Ende treu und dienstbar. Thankmar aber, ein Sohn König Heinrichs, geboren von einer Mutter edlen Stammes, war stets fertig zum Kampf, kriegskundig, lebhaften Geistes, aber in dem Kriegerleben nahm er wenig Rücksicht auf die Gebote ehrbarer Sittsamkeit. Da aber seine Mutter ein großes Besitzthum hatte, fühlte er sich, obgleich durch seinen Vater mit andern Gütern reich ausgestattet, schwer gekränkt durch den Verlust seines mütterlichen Erbes und ergriff aus diesem Grunde zu seinem und der Seinen Verderben die Waffen gegen seinen Herrn, den König. Der König aber zog, da er diese Angelegenheit zu so großer Gefahr anwachsen sah, obwohl mit Widerstreben, um Thankmars Uebermuth zu bändigen, mit zahlreichem Gefolge vor die Heresburg. Als aber die Bürger dieser Stadt erkannten, daß der König mit starker Macht über sie herangekommen, öffneten sie die Thore und ließen das Heer ein, welches die Stadt umlagert hatte. Thankmar aber floh in die Kirche, welche von Papst Leo dem heiligen Apostel Petrus geweiht war, allein das Heer verfolgte ihn bis in die Kirche, und namentlich die Mannen Heinrichs, aus Schmerz und Begierde, die Schmach ihres Herrn Heinrich zu rächen; sie scheuten sich nicht, mit Gewalt die Thüren einzuschlagen, und drangen mit den Waffen in das Heiligthum. Thankmar aber stand neben dem Altare und hatte die Waffen sammt der goldenen Kette auf demselben niedergelegt. Da er aber von vorn mit Geschossen bedrängt wurde, schlug ihm ein gewisser Thiadbold, ein Bastard Cobbos, unter Schmähungen eine Wunde, die er aber sogleich von ihm zurück erhielt, so daß er bald darauf in schrecklicher Raserei den Geist aufgab. Aber einer der Ritter, Maincia mit Namen, durchbohrte den Thankmar von hinten

mit einem Speere durch ein an den Altar stoßendes Fenster und tödtete ihn so an heiliger Stätte. Er selbst aber, der Anstifter des Bruderzwistes, verlor später in der Schlacht bei Biertert sein Leben sammt dem frevelhaft vom Altar geraubten Golde auf jämmerliche Weise. Als der König, welcher nicht zugegen war, und von diesen Vorfällen Nichts wußte, davon gehört hatte, zürnte er ob des Frevels seiner Vasallen, doch durfte er, während der Bürgerkrieg noch loderte, nicht mit Strenge gegen dieselben verfahren. Er beklagte aber seines Bruders Schicksal und zeigte seines Gemüthes Milde, indem er Thankmars kriegerischer Tüchtigkeit lobend gedachte; den Thiadrich aber und drei Söhne von dessen Tante, welche mit Thankmar Gemeinschaft gemacht hatten, ließ er nach dem Gesetze der Franken zum Stricke verdammen und hinrichten. Von da lenkte er sein kampflustiges und durch die Beute der Stadt bereichertes Heer gegen Larun; hier aber widerstand man unter Leitung des Burggrafen hartnäckig, und hörte nicht auf, Steine mit Steinen, Geschosse mit Geschossen zu erwiedern. Aber des Kampfes müde, forderten sie, den Herzog zu befragen, eine Waffenruhe. Als man ihnen diese zugestanden, ward ihnen Unterstützung vom Herzoge verweigert. Deshalb zogen sie aus der Stadt und ergaben sich in die Gewalt des Königs. In diesem Kampfe erwarb sich Tamma, der Schenk, schon durch viele andere wackere Thaten längst bekannt, hohen Ruhm. Als aber Evurhard von dem Tode Thankmars und dem Abfalle seiner Mannen hörte, brach ihm der Muth, er warf sich seinem Gefangenen zu Füßen, bat um Gnade und erhielt sie durch einen schändlichen Vertrag.

938. Juli 28.

12. Heinrich nämlich war um diese Zeit noch sehr jung und von heißem Blute; und so verzieh er ihm, verlockt von allzuheftiger Herrschsucht, sein Verbrechen unter der Bedingung, daß er mit ihm eine Verschwörung gegen den König, seinen Herrn und Bruder schlösse, und ihm, wenn es möglich wäre, die Krone des Reichs aufsetzte. Und so ward denn der Vertrag von beiden Seiten eingegangen. Darauf kehrte Heinrich frei zum Könige zurück und

938. ward von diesem mit mehr aufrichtiger Treue und Liebe aufgenommen, als er mitbrachte.

13. Auch Evurhard ging auf Zureden Frithurichs, des Nachfolgers von Erzbischof Hildiberht, eines trefflichen und durch unausgesetzte Andachtsübungen bewährten Mannes, zum Könige, bat demüthig um Verzeihung, und stellte sich und alles das Seine dessen Willen anheim. Demnach wurde er, damit so ungeheurer Frevel nicht ungerügt bliebe, als Verbannter in die Stadt Hildesheim gesandt. Doch nicht lange Zeit darauf ward er huldreich wieder zu Gnaden aufgenommen, und in seine frühere Würde wieder eingesetzt.

14. Während nun dies daheim geschieht, fallen mittlerweile unsre alten Feinde, die Ungern, plötzlich wieder in Sachsen ein, und schlagen ein Lager auf an dem Ufer des Flusses Bada (Bode) von wo sie sich über die ganze Gegend verbreiten. Einer ihrer Hauptleute aber wurde mit einem Theile des Heeres abgeschickt vom Lager, und zog am Abend dieses Tages mit seiner Schaar gegen eine Stadt, Namens Stedieraburg[1]. Als die Städter aber sahen, daß die Feinde sowohl vom Marsche, als vom Regen, welcher in Strömen floß, ermattet waren, brachen sie kühn aus den Thoren hervor, erschreckten sie zuerst durch Geschrei, stürzten sich dann plötzlich auf die Gegner, tödteten die meisten von ihnen, und zwangen die Uebrigen, nachdem sie eine beträchtliche Menge Pferde nebst einigen Fahnen erbeutet, zur Flucht. Aus den Burgen aber, welche auf ihrem Wege lagen, wurden sie, als man ihre Flucht bemerkte, aller Orten mit den Waffen bedrängt, der größte Theil von ihnen zu Boden gestreckt, und der Feldherr selbst wurde in eine Lehmgrube gedrängt und so ums Leben gebracht. Der andere Theil des Heeres aber, welcher sich nach Norden wandte, gerieth durch die List eines Slaven in eine Gegend, welche Thrimining heißt[2], und ging hier in diesen unwegsamen Sümpfen, von bewaffneten Schaaren umringt, zu Grunde; alle Uebrigen ergriff Furcht und Schrecken.

1) Steterburg, zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel. — 2) Der Drömling, eine Sumpfgegend zwischen Aller und Ohre.

Der Anführer jener Schaar aber, welcher mit Wenigen entschlüpft 938. war, wurde ergriffen, und vor den König geführt, löste er sich um hohen Preis. Auf diese Kunde gerieth das ganze Lager der Feinde in Verwirrung und suchte sein Heil in der Flucht, und seitdem sind sie nun schon dreißig Jahre lang nicht wieder im Sachsenland erschienen.

15. Nach diesem gab Heinrich, von Begierde nach dem König- 939. thum entflammt, ein großes Fest an einem Orte der Salavelda (Saalfeld) genannt wird. Und da er reich und mächtig war, beschenkte er mit königlicher Würde und Macht gar Viele mit großen Gütern, und gewann dadurch eine große Menge für sich zu Genossen eines solchen Anschlages. Doch waren Viele der Meinung, daß es besser sei, die Sache geheim zu halten, nur zu dem Zweck, damit sie nicht als schuldig an dem Bruderzwist erfunden würden. Dennoch gaben sie einen Rath, wodurch der Krieg um so leichter zum Ausbruch kommen sollte; er möge nämlich Sachsen der Vertheidigung seiner Vasallen überlassen, und sich unter die Lotharinger begeben, ein zum Kriege untüchtiges Volk; und so kam es denn, daß der König beim ersten Angriff sie besiegte und durch eine Schlacht ihre Kräfte erschöpfte. Nachdem er also auf den Rath seiner Gefährten Sachsen, wie gesagt, verlassen, und seine Burgen in Sachsen oder im Thüringerlande der Vertheidigung seiner Vasallen übergeben hatte, zog er selbst mit seinen Freunden zu den Lotharingern. Als aber das Gerücht von diesen Ereignissen sich verbreitete, geriethen alle weit und breit in Schrecken, weil der Grund eines so plötzlichen Abfalls vom Könige und eines so unerwarteten Krieges gänzlich verborgen war. Der König aber, als er solche Kunde vernahm, glaubte anfangs nicht daran; zuletzt, da er die Botschaft als zuverlässig bewährt fand, verfolgte er unverweilt seinen Bruder mit einem Heere. Und wie er nun heranzieht gegen eine Feste, Namens Thortmanni (Dortmund), die mit einer Besatzung seines Bruders verwahrt war, da gedenken die Mannen, welche darin sind, an Thankmars Geschick, und wagen es nicht, den König zu erwarten, sondern sie zogen aus der Stadt

939. und ergaben sich dem Könige. Es war aber Agina, welcher jene Stadt zu Handen Heinrichs bewahren sollte; dieser ward vom Könige mit einem furchtbaren Eide verpflichtet, daß er, wenn er es vermöchte, seinen Herrn vom Kriege zu Frieden und Eintracht zurückführen oder wenigstens selbst zum Könige zurückkehren wolle; also entlassen suchte er seinen Herrn auf. Das Heer aber gelangte unter des Königs Anführung bis an die Ufer des Rheinstromes.

16. Zu jener Zeit, als noch zwischen Evurhard und dem Könige Krieg war, kam zu Isilberht Hadalt, der Kämmerer des Königs, um über Frieden und Bündniß zu verhandeln; allein da jener sich noch nicht offen auf eine der beiden Seiten neigte, ward er unziemlich aufgenommen, und die Antwort von Tag zu Tage verschoben. Er aber, der die Zweideutigkeit des Herzogs merkte, und nicht ferner solchen Schlichen ruhig zusehen wollte, sprach: Auf königlichen Befehl gebiete ich dir vor allem Volke, dich vor des Königs Richterstuhl am bestimmten Tage zu stellen; sonst wisse, daß man dich für einen Feind des Reiches erklären wird. Auf ähnliche Weise entließ Isilberht auch den Bischof Bernhard, des Königs Gesandten, ohne die gebührende Ehre und ohne bestimmte Antwort von sich. Man sagt auch, daß er öfter die Siegel königlicher Schreiben mißbraucht habe. Nach jenen Worten aber fing er an, den Gesandten etwas besser zu halten, und ließ ihn ehrenvoll zurückgeleiten.

17. Jetzt also rüsteten Heinrich und Isilberht zum Kriege und beschlossen, dem Könige bis an den Rhein entgegenzurücken. Auch Agina seines Schwures eingedenk, eilte dem Heere voran, setzte über den Rhein, und stellte sich dem Könige; er begrüßte denselben mit sehr demüthigen Worten und sprach dann: Dein Bruder, mein Gebieter, wünscht dir, du mögest gesund und wohlbehalten lange über dein großes und weites Reich herrschen, und meldet dir, daß er zu deinem Dienste so schnell als möglich herbei eile. Als ihn aber der König fragte, ob er auf Frieden oder Krieg denke, sah er, vor sich blickend eine große Menge mit wehenden Fahnen

zugweise vorrücken und ihre Richtung gegen den Theil seines 939.
Heeres nehmen, welcher schon den Rhein überschritten hatte. Und
zu Agina gewendet, sprach er: Was will jene Menge? und was
für Leute sind es? Darauf erwiederte dieser ganz ruhig: Mein Gebieter ist es, dein Bruder; wenn es ihm gefallen hätte, nach meinem Rathe den Sinn zu lenken, so wäre er auf andre Weise gekommen; nun bin ich doch wenigstens gekommen, wie ich geschworen habe. Als der König dies gehört, verrieth er durch die Bewegung des Körpers den Schmerz seiner Seele darüber, daß keine Schiffe da wären, auf denen er über den Rhein setzen könnte; denn der gewaltige Strom bot weder einen andern Uebergang dar, noch ließ der Zeitpunkt des plötzlichen Angriffes die am andern Ufer Aufgestellten an etwas Anderes denken, als daß sie den Feinden erliegen, oder ihr Leben mit den Waffen vertheidigen müßten. Deshalb erhob der König die Hände flehend zu Gott und sprach: O Gott, du aller Dinge Urheber und Regierer, sieh auf dein Volk, an dessen Spitze mich dein Wille gestellt, auf daß es den Feinden entrissen werde, und alle Völker daran erkennen, daß gegen deinen Willen kein Sterblicher etwas vermag, der du allmächtig bist und lebst und herrschest in Ewigkeit. Die aber am jenseitigen Ufer waren, schickten das Gepäck und allen Troß an einen Ort, welcher Xanten heißt, sie selbst erwarteten kampfbereit den Feind.

Und da ein Teich zwischen den Unsrigen und den Feinden lag, theilten die Sachsen ihre Schaaren, und ein Theil stürzt sich den Feinden entgegen, die Uebrigen fallen ihnen in den Rücken, so daß die Feinde in die Mitte genommen, und auf diese Weise trotz ihrer Ueberzahl von dem kleinen Haufen heftig bedrängt wurden. Denn man behauptet, daß der Unsrigen nicht über hundert Geharnischte gewesen sind, der Feinde aber ein ziemlich großes Heer. Da sie aber zugleich von vorn und im Rücken bedrängt wurden, so wußten sie nicht, nach welcher Seite sie sich zum Widerstande wenden sollten; auch waren unter den Unsrigen Einige, welche etwas in gallischer Sprache zu reden verstanden, und diese erhoben auf gallisch ein lautes Geschrei, und ermahnten die Gegner zu fliehen.

939 Diese glaubten, ihre Genossen hätten so gerufen, und ergriffen, wie ihnen zugerufen worden war, die Flucht. An diesem Tage wurden von dem Unsern Viele verwundet, Einige auch getödtet; darunter Ailbert, genannt der Weiße, der, von Herzog Heinrich getroffen, wenige Tage nachher den Geist aufgab. Die Feinde aber wurden alle entweder getödtet oder gefangen, oder wenigstens in die Flucht getrieben und alles Gepäck und Geräth der Feinde unter die Sieger vertheilt. Von Seiten der Lotharinger aber soll in diesem Kampfe Godofrid, genannt der Schwarze, wacker gekämpft haben; aber auch Maincia, dessen wir oben Erwähnung gethan, fiel an diesem Tage.

18. Dadi aber, der Thüringer, meldete den Hauptleuten der Burgen, welche im östlichen Lande auf Seite des Herzogs Heinrich waren, vom Siege des Königs und daß der Herzog selbst im Kampfe gefallen wäre; und er brachte es durch List dahin, daß sich alle der königlichen Gewalt ergaben. Heinrich nahm jedoch später Rache für diese That[1]. Ihm aber waren von allen festen Plätzen nur zwei übrig geblieben, Mersburg und Scithingi. Der König nun beschloß nach dem Siege seinen Bruder und Schwager zu verfolgen.

19. Aber auf die Kunde von dem Abfall seiner Burgen und gebeugt durch den frischen Sieg des Königs machte Heinrich mit nur neun Gewappneten sich auf den Marsch, kam schon etwas spät nach Sachsen und zog in die Feste Mersburg ein. Auch der König kehrte, sobald er dies erfahren, nach Sachsen zurück und belagerte mit seinem Heere die Feste, in welcher sein Bruder war. Da aber dieser dem Stärkeren und Mächtigeren nicht widerstehen konnte, übergab er nach ungefähr zwei Monaten die Stadt und kam heraus zum Könige. Und es wurde ihm eine Waffenruhe von dreißig Tagen bewilligt, um mit seinem Anhang Sachsen zu räumen; falls aber einer davon es verzöge, sich an den König zu wenden, solle er Verzeihung finden. Und hierauf hatte Sachsen von innern Kämpfen eine Zeit lang Ruhe.

1) S. unten Buch III. Cap. 16.

20. Die Barbaren aber, durch unsre Uneinigkeit übermüthig 939. geworden, hörten nirgends auf mit Morden und Brennen das Land zu verwüsten, und trachteten danach, den Gero, welchen der König über sie gesetzt hatte, mit List zu tödten. Er aber kam der List zuvor, und räumte ungefähr an dreißig Fürsten der Barbaren, die nach einem schwelgerischen Gastmahle vom Weine trunken waren, in einer Nacht aus dem Wege. Da er aber gegen alle Völkerschaften der Barbaren allein nicht ausreichte — es hatten sich nämlich um diese Zeit auch die Apodriten empört, vernichteten unser Heer und erschlugen den Anführer desselben, Namens Haica — so führte der König selbst mehrere Male ein Heer gegen sie, fügte ihnen vielen Schaden zu und brachte sie fast in das äußerste Verderben. Nichtsdestoweniger zogen jene den Krieg dem Frieden vor, indem sie alles Elend der theuren Freiheit gegenüber gering achteten. Es ist nämlich dieser Menschenstamm abgehärtet und scheut keine Anstrengung; gewöhnt an die dürftigste Nahrung, halten die Slaven für Genuß, was den Unsern als eine große Beschwerde erscheint. Wahrlich, viele Tage gingen darüber hin, während von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke gekämpft wurde, da die Einen für den Kriegsruhm und die Ausbreitung ihrer Herrschaft stritten, für jene aber Freiheit entweder oder die äußerste Knechtschaft auf dem Spiele stand. Vieler Feinde Angriffe hatten nämlich in jenen Tagen die Sachsen zu bestehen; die Slaven im Osten, die Franken im Süden, die Lotharinger im Westen, im Norden die Dänen und gleichfalls Slaven; und deshalb zog sich auch der Kampf mit den Barbaren in die Länge.

21. Es war aber von König Heinrichs Zeiten her ein Slave, Namens Tugumir, in Haft, welchem nach dem Gesetze seines Volkes als Nachfolger seines Vaters die Herrschaft über den Stamm der Heveller zukam. Dieser ließ sich durch eine große Geldsumme gewinnen, und durch noch größere Verheißungen überredet, versprach er, sein Gebiet zu verrathen. Deshalb stellte er sich, als sei er heimlich entflohen, kam so in die Stadt, welche Brennaburg (Brandenburg) heißt, und ward von dem Volke anerkannt, und

939. als Gebieter angenommen, worauf er in Kurzem sein Versprechen erfüllte. Er lud nämlich seinen Neffen, der von allen Fürsten des Volks allein noch übrig war, zu sich ein, und nachdem er ihn durch List gefangen, tödtete er ihn, und unterwarf die Stadt sammt dem ganzen Gebiete der Botmäßigkeit des Königs. In Folge dessen unterwarfen sich alle barbarischen Völkerschaften bis an den Oderfluß auf ähnliche Weise der Hoheit des Königs und zahlten ihm Zins.

22. Heinrich also zog, als er Sachsen verlassen mußte, wieder zu den Lotharingern, und hielt sich bei seinem Schwager, nämlich Herzog Isilberht, mit seinen Vasallen geraume Zeit auf. Da führte der König wiederum ein Heer gegen Isilberht und verheerte das ganze Gebiet der Lotharinger, welches unter dessen Herrschaft stand, mit Feuer und Schwert. Isilberht selbst wurde in einer Burg, Namens Kievermont[1], belagert, entschlüpfte aber und machte sich davon. Und da die Belagerung wegen der Schwierigkeiten des Bodens wenig vorrückte, verwüstete der König das Land rings umher und kehrte nach Sachsen zurück.

23. Da er aber von einem überaus gewandten und listigen Gefährten Isilberhts Namens Immo wußte, hielt er es für räthlicher, durch dessen Ränke zu kämpfen, als mit den Waffen. Dieser aber, schlau wie er war, unterwarf sich dem Bessern und Mächtigern, und ergriff die Waffen gegen den Herzog, was diesen unter allen Drangsalen am schwersten traf, weil er es nun mit dem als Feind aufnehmen mußte, auf dessen Klugheit und Treue er bis dahin am allermeisten vertraut hatte. Den Unwillen des Herzogs vermehrte auch eine List Immos, wodurch er ihm eine Heerde Schweine abgewann. Als nämlich die Schweinehirten des Herzogs den Thoren seiner Burg gegenüber vorbeizogen, ließ Immo ein Ferkel vor das Thor treiben und nahm die ganze Schweineheerde durch die geöffneten Thore in seiner Feste in Empfang. Diese Unbill vermochte der Herzog nicht zu ertragen, sammelte ein Heer und be-

1) Chevremont, auf einem fast unzugänglichen Felsen unweit Lüttich.

lagerte Immo. Nun soll dieser sehr viele Bienenkörbe gehabt 939.
haben, welche er zerbrochen den Reitern entgegenwarf. Die Bienen aber stachen mit ihren Stacheln die Rosse und versetzten sie in Wuth, so daß die Reiter Gefahr zu laufen anfingen, und wenn Immo, von der Mauer herabschauend, dies erblickte, drohte er mit seinen Genossen über sie herzufallen. Durch dergleichen Listen wiederholt von Immo getäuscht, hob der Herzog die Belagerung auf. Als er aber abzog, soll er geäußert haben: So lange Immo mir anhing, habe ich alle Lotharinger ohne Mühe mir dienstbar erhalten, jetzt kann ich mit allen Lotharingern ihn allein nicht fahen.

24. Als nun Evurhard erwog, wie lange sich der Krieg hinziehe, ließ es ihn nicht länger ruhen. Er scheute sich nicht mehr vor dem Könige, brach seinen Eid, und wie am Anfange mit Isilberht gemeinschaftliche Sache machend, trachtete er mit ihm vereint den Krieg noch weiter zu entzünden. Und nicht zufrieden mit dem Westreiche allein, stürzen sie sich auf das ostrheinische Gebiet, es zu verheeren. Als man dies im Lager des Königs hörte — es bekämpfte nämlich um diese Zeit der König Briseg (Breisach) und andre Festen, die sich in Evurhards Besitz befanden — da entfernten sich Viele aus dem Lager, und alle Hoffnung schwand, daß die Sachsen noch ferner am Reiche bleiben würden. Aber der König zeigte sich bei dieser Verwirrung so standhaft und von solcher Herrscherkraft, obgleich er nur von wenigen Vasallen umgeben war, als ob ihm gar keine Schwierigkeit in den Weg getreten wäre. Denn sogar auch die geistlichen Fürsten ließen ihre Zelte und alles andre Geräthe im Stich und fielen vom Könige ab.

25. Den Grund des Abfalls mitzutheilen und das königliche Geheimniß zu enthüllen, steht mir nicht zu, doch glaube ich der Geschichte genügen zu müssen; lasse ich mir dabei etwas zu Schulden kommen, so möge man es mir verzeihen. Der Erzbischof, welcher an Evurhard zu Herstellung des Friedens und der Eintracht geschickt wurde, setzte, da ihn hiernach innigst verlangte, bei dem gegenseitigen Vertrage seinen Eid zum Pfande, und soll deshalb

939. gesagt haben, er könne von demselben nicht weichen. Der König aber, welcher durch den Bischof eine Antwort sandte, die seiner Würde angemessen war, wollte sich durch Nichts binden lassen, was der Bischof ohne sein Geheiß gethan hätte. Deshalb, weil er aus Ungehorsam sich dem Könige als dem Oberherrn nicht unterwerfen wollte, sondern sich von ihm entfernte, wurde er wie zur Verbannung in die Stadt Hammaburg verwiesen, den Bischof Rothard[1] aber schickte der König nach Neu-Corvei. In Kurzem jedoch verzieh er beiden huldvoll, nahm sie zu Gnaden an, und gab ihnen ihre frühere Würde zurück.

26. Als demnach, um die Ueberhebung der Herzöge zu dämpfen, Herimann mit einem Heere abgesandt worden war, traf er dieselben am Ufer des Rheines und fand, daß ein großer Theil ihrer Mannschaft nicht zugegen war, weil sie schon mit der Beute über den Rhein gesetzt hatten. Daher ward Herzog Evurhard selbst von den bewaffneten Kriegern umringt, und stürzte, nachdem er viele Wunden erhalten und mannhaft ausgetheilt hatte, endlich von Geschossen durchbohrt zusammen. Isilberht aber besteigt fliehend mit Mehreren ein Schiff; dieses überlastet sinkt und geht unter, und der Herzog selbst sammt den Uebrigen versank und ward nie wiedergefunden. Als aber der König den Sieg der Seinen und den Tod der Herzöge vernommen hatte, dankte er Gott dem Allmächtigen, dessen Hülfe er zu öfteren Malen zur rechten Zeit erprobt hatte, und setzte über das Gebiet der Lotharinger Oddo den Sohn Ricwins, mit dem Auftrage seinen Neffen, Isilberhts Sohn, ein hoffnungsvolles Knäblein Namens Heinrich zu erziehen. Dann kehrte er nach Sachsen zurück. Die Mutter des Knaben aber verband sich durch die Ehe mit König Hluthowich und Heinrich des Königs Bruder verließ Lotharingen und entwich in das Karlische Reich. Dem Tode der Herzöge folgte ein sehr harter Winter und dem Winter eine gewaltige Hungersnoth.

27. Darauf ergriff Immo, ob ernstlich oder zum Scheine, weiß

1) von Straßburg.

ich nicht, die Waffen gegen den König, und mitten im Winter von 940.
einem Heere umringt, ergab er sich sammt seiner Feste und verblieb fortan treu und dienstbar.

28. Auch die Neffen Isilberhts unterwarfen sich dem Dienste des Königs, behielten aber trotzdem die Festen zurück, welche sie inne hatten. Auch Kievermont wurde noch von Ansfrid und Arnald behauptet. An diese richtete Immo ein Sendschreiben, worin er Folgendes zu ihnen redete: Ueber meinen Werth habe ich keine eigene Meinung; euer Urtheil ist auch das meine. Von euch aber ist bekannt, daß ihr dieses Volkes Häupter seid. Nun ist Keinem zweifelhaft, daß jeder mit zwei Händen mehr vermag, als mit einer; daher ist gewiß, daß drei an Stärke einen übertreffen. Welche Nothwendigkeit zwingt uns nun, den Sachsen zu dienen, außer unsrer Zwietracht? Als sie euch mit Waffen bedrängten, haben sie sich da des Sieges erfreut? Den Siegern bringt doch wahrlich die Dienstbarkeit Schmach. Ich habe den Besten aller Sterblichen, der mich von Kindheit an behütet, mich immer unter seine Freunde gezählt und durch große Macht geehrt hat, unsern gemeinsamen Gebieter verlassen, und mich auf Gefahr meines Lebens dem Sachsen verbündet; nun bin ich, wie ihr wißt, statt der verdienten Ehre schimpflich von ihm behandelt, mit Waffen umstellt, beinahe aus einem freien Manne ein Knecht geworden. Damit ihr also wisset, daß ich ehrlich für das gemeinsame Wohl sorgen wolle, will ich dir, Ansfrid, meine einzige Tochter verloben, auf daß ich bei euch von keinem Verdacht der Untreue getroffen werden kann. Bestimmt mir daher einen Ort zu gemeinsamer Beredung, und dann werde ich selbst euch die Bürgschaft meiner Treue geben, welche der Bote euch noch nicht leisten kann. Darauf hin widerstanden diese, obwohl ihre Brust von Eisen war, und sie ihm schon längst nicht trauten, dennoch so großer Verschmitztheit nicht, und bestimmten, verleitet von den verführerischen Worten, einen Ort zur persönlichen Zusammenkunft. Er aber hatte an gelegenen Orten Bewaffnete verborgen, nahm beide hinterlistig gefangen und sandte sie unter Bewachung zum Könige, zugleich mit einer Botschaft, die in

940. folgenden Worten abgefaßt war: „Der Größere ist sanfter und bedarf weder Fesseln noch Schläge; Drohungen entlocken ihm Alles was er weiß. Ansfrid aber ist härter als Eisen; wenn diesen die heftigsten Qualen ergründen, so ist es viel." Als sie der König erhalten hatte, züchtigte er sie eine Zeit lang durch enge Haft; später gewann er sie durch die Milde seiner Huld für sich und entließ sie in Frieden. Da nun die Ereignisse und Begebenheiten so unter einander verkettet sind, daß man sie nicht in der Reihenfolge der Erzählung von einander trennen darf, möge mich Niemand beschuldigen, daß ich die Zeiten unter einander menge, wenn ich später Geschehenes den früheren Ereignissen voranstelle.

29. Der König also erbarmte sich nach der Milde, welche seinem Herzen immer am nächsten lag, der schweren Noth seines Bruders, überließ ihm für seinen Bedarf einige feste Plätze und gestattete ihm, innerhalb des lotharingischen Gebiets zu wohnen.

30. Während dieser Zeit wüthete ohne Unterlaß der Krieg mit den Barbaren. Und da die Krieger, welche zur Unterstützung des Markgrafen Gero bestimmt waren, durch die häufigen Feldzüge aufgerieben wurden und durch Gaben oder Anweisung von Zinsgefällen zu wenig unterstützt werden konnten, weil die Abgaben häufig verweigert wurden, entbrannten sie von aufrührerischem Hasse gegen Gero. Der König aber stand zum allgemeinen Wohle des Staates immer auf Geros Seite. Daher kam es, daß sie heftig erbittert ihren Haß auch auf den König selbst warfen.

31. Dieser Umstand blieb Heinrich keineswegs verborgen, und — wie es gewöhnlich geht, wenn erbitterten Gemüthern etwas Angenehmes dargeboten wird — es wurde ihm leicht, die so gestimmten Mannen zu überreden, daß sie sich ihm anschlössen; denn noch einmal faßte er Hoffnung, König zu werden, da er das Heer gegen den Herrscher aufgebracht wußte. Endlich, nachdem viele Boten hin- und hergegangen waren, und man sich gegenseitig Geschenke zugesandt hatte, gewann er fast alle Vasallen des Ostlandes für sich. Diese Sache erwuchs zu so gewaltigem Frevel, daß sie eine mächtige Verschwörung bildeten und den Plan faßten, am Oster-

feste welches nahe bevorstand, wenn Heinrich selbst sich zur Pfalz begeben haben würde, den König zu tödten und jenem die königliche Krone aufzusetzen. Während sich nun niemand fand, der diese Vorgänge durch öffentliche Anzeige bekannt machte, so wurde dennoch dem Könige, welchen jetzt wie immer Gottes schützende Hand bewahrte, kurz vor Ostern die Verrätherei aufgedeckt. Er umgab sich daher mit einer Schaar treuer Vasallen Tag und Nacht, und ohne daß er seiner Würde oder seiner königlichen Hoheit vor dem Volke bei dieser Festlichkeit irgend etwas vergab, brachte er seine Feinde in große Furcht. Nach dem Feste befahl er aber hauptsächlich auf den Rath der Franken, welche um diese Zeit um ihn waren, nämlich Herimanns, Udos und Konrads, den man den Rothen nannte, die heimlich Verrathenen lebendig oder todt zu ergreifen. Unter diesen war der Erste Erich, ein hinsichtlich aller übrigen guten Eigenschaften, abgesehen von dieser Schuld, sehr tüchtiger und ausgezeichneter Mann. Als dieser bemerkt hatte, daß Bewaffnete auf ihn zueilten, bestieg er, seiner Schuld sich wohl bewußt, sein Pferd, ergriff die Waffen, und umringt von den Schaaren der Feinde, zog er, der alten Tapferkeit und Ehre eingedenk, es vor zu sterben, als der Gewalt der Feinde sich zu unterwerfen. Denn er fiel, durchbohrt von einem Speere, ein Mann, der durch Kraft und Mannhaftigkeit seinen Landsleuten theuer und in hohem Ansehen war. Die übrigen Theilnehmer der Verschwörung wurden für die nächste Woche aufgespart und den Gesetzen gemäß für ihre Verbrechen die verdiente Strafe erleidend, enthauptet. Heinrich aber floh und entwich aus dem Reiche.

941.

32. In diesem Jahre erschienen auch einige Zeichen. Es ließen sich nämlich Kometen sehen vom achtzehnten Oktober bis zum ersten November. Viele Menschen wurden durch ihre Erscheinung erschreckt und befürchteten entweder eine furchtbare Seuche oder doch wenigstens einen Wechsel der Regierung, denn auch vor König Heinrichs Tode hatten sich viele Wunder gezeigt, wie daß der Glanz der Sonne im Freien bei heiterem Himmel fast ganz verschwand, inwendig aber durch die Fenster der Häuser roth wie Blut leuchtete.

941. Auch der Berg, wo der großmächtige Herr begraben ist, spie, wie das Gerücht ging, an vielen Orten Flammen aus. Auch wurde einem Manne die linke Hand, welche ihm mit dem Schwerte abgehauen war, nachdem fast ein volles Jahr verflossen war, im Schlafe unversehrt wiedergegeben; zum Zeichen des Wunders behielt er als Merkmal eine blutrothe Linie an der Stelle der Verbindung. Aber den Kometen folgte eine ungeheure Ueberschwem-
942. mung, und der Ueberschwemmung eine Rinderseuche.

943. 33. Als aber Oddo, der Verweser Lotharingens, und des Königs Neffe Heinrich gestorben waren, wurde die herzogliche Würde des Landes auf den Konrad übertragen, welchem der König auch seine einzige Tochter verlobte, weil er ein kluger und tapferer Jüngling war, in Krieg und Frieden tüchtig und seinen Genossen theuer.

34. In jener Zeit verwaltete Berhtold, Arnulfs Bruder, Baiern, und da er gegen die Ungern kämpfte und sie besiegte, gewann er großen Ruhm durch den herrlichen Triumph.

35. Der König aber von Tag zu Tag an Macht zunehmend, begnügte sich nicht mit seinem väterlichen Reich allein, sondern zog nach Burgund und brachte den König sammt seinem Reiche in
944. seine Gewalt. Der Zweite war Huga, den er mit den Waffen bezwang, und gleichfalls sich unterthänig machte. Dessen goldene Spange, welche er dem Könige zum Geschenk überließ, wunderbar durch den mannigfaltigen Schimmer edler Steine, sehen wir auf dem Altare des heiligen Stephan, des Erstlings unter den Blutzeugen, glänzen[1].

945. 36. Da nun alle Reiche vor ihm verstummten, und alle Feinde seiner Macht wichen, gedachte er auf die Ermahnung und Vermittelung seiner ehrwürdigen Mutter des durch viele Noth gebeugten Bruders und setzte ihn über das Reich der Baiern, da Berhtold schon gestorben war; und er schloß Frieden und Versöhnung mit ihm, worin auch Heinrich bis an sein Ende getreulich verharrte. Es war aber der Herr Heinrich selbst durch die Ehe ver-

1) Nämlich im Kloster Korvei.

bunden mit der Tochter Herzog Arnulfs, einer Frau von herrlicher 945.
Gestalt und wunderbarer Klugheit. Und der Brüder Friede und Eintracht, die Gott wohlgefällig und den Menschen eine Freude war, wurde bald auf dem ganzen Erdkreis gepriesen, da sie einmüthig das Reich vergrößerten, die Feinde bekämpften, und ihr Volk mit väterlicher Herrschaft regierten. Nachdem er also das Herzogthum Baiern erhalten hatte, ergab er sich durchaus nicht trägem Nichtsthun, sondern zog aus und nahm Aquilegia, besiegte die Ungern zweimal mit Heeresmacht, schwamm durch den Ticinus, und führte, nachdem er im feindlichen Lande große Beute gemacht, das Heer wohlbehalten in das Vaterland zurück. Den Charakter, die Haltung und Gestalt so herrlicher und großer Männer, welche die Huld des Höchsten der Welt zur Freude und jeglicher Zierde bestimmte, vollständig zu beschreiben, steht nicht in unsern Kräften. Allein die Ehrfurcht, die wir gegen sie hegen, ganz zu verbergen vermögen wir nicht. Er selbst also, der großmächtige Gebieter, der älteste und beste der Brüder, war vor Allem ausgezeichnet durch Frömmigkeit, in seinen Unternehmungen unter allen Sterblichen der beständigste, abgesehen von dem Schrecken des königlichen Ernstes immer freundlich, im Schenken freigebig, im Schlafen mäßig und während des Schlafes redet er immer, so daß es den Anschein hat, als ob er stets wache. Seinen Freunden ist er in Allem willfährig und von mehr als menschlicher Treue. Denn wir haben gehört, daß einige Angeklagte und ihres Verbrechens Ueberführte an ihm selbst einen Vertheidiger und Fürsprecher hatten, der durchaus an ihre Schuld nicht glauben wollte, und sie auch nachher so behandelte, als ob sie nie etwas gegen ihn verbrochen hätten. Seine Geistesgaben sind bewunderswürdig, denn nach dem Tode der Königin Edid lernte er die Schrift, welche er vorher nicht kannte, so gut, daß er vollkommen Bücher lesen und verstehen kann. Außerdem versteht er in romanischer und slavischer Sprache zu reden. Doch geschieht es selten, daß er es für angemessen hält, sich derselben zu bedienen. Auf die Jagd geht er häufig, das Brettspiel liebt er, die Anmuth des Reiterspiels übt er zuweilen mit

945. königlichem Anstand. Hierzu gesellt sich noch der gewaltige Körperbau, der die volle königliche Würde zeigt, das Haupt mit ergrauendem Haar bedeckt, die Augen funkelnd und nach Art des Blitzes durch plötzlich treffenden Blick einen gewissen Glanz ausstrahlend, das Gesicht röthlich und der Bart reichlich niederwallend, und zwar gegen den alten Brauch; die Brust ist mit einer Art Löwenmähne überdeckt, der Leib behaglich, der Schritt sonst rasch, jetzt gemessener; seine Kleidung die heimische, die er nie mit fremder Sitte vertauscht hat. So oft er aber die Krone tragen muß, bereitet er sich, wie man für wahr versichert, stets durch Fasten vor. Heinrich aber war von überwiegendem Ernste des Charakters, und galt deshalb bei denen, die ihm fern standen, für weniger gütig und leutselig; auch er war von großer Festigkeit und treu gegen seine Freunde, so daß er einen Ritter von geringem Vermögen durch die Verheirathung mit der Schwester seiner Gemahlin ehrte und ihn zu seinem Freunde und Genossen machte. Er war von hoher Körperschönheit und gewann in seinen Jünglingsjahren Jedermann durch seine ausgezeichnete Schönheit für sich. Der jüngste der Brüder aber, Herr Brun, war ausgezeichnet durch Geist, groß durch Wissen und jede gute Eigenschaft und rege Thätigkeit. Als ihn der König über das unbändige Volk der Lotharinger gesetzt hatte, reinigte er das Land von Räubern und lehrte sie so kräftig gesetzliche Zucht, daß die größte Ordnung und die tiefste Ruhe in jenen Landen walteten[1].

37. Da nun also innere und äußere Kriege nachließen, erstarkten göttliche und menschliche Gesetze zu Kraft und Ansehen. Und es entstand in jener Zeit eine schwere Verfolgung gegen die Mönche, da einige Bischöfe behaupteten, sie erachteten es für besser, daß Wenige von rühmlichem Lebenswandel im Kloster wären, als viele Träge; worin sie, wenn ich mich nicht irre, des Hausvaters nicht gedachten, welcher seinen Knechten wehrte, das Unkraut auszugäten, sondern gebot, beides miteinander wachsen zu lassen bis zur Zeit der Ernte, das Unkraut und den Weizen[2]. So kam es, daß

1) Vergl. seine Lebensbeschr. von Ruotger, Geschichtschr. X. 3. — 2) Matth. 13, 29.

Mehrere, der eigenen Schwäche bewußt, das Mönchskleid ablegten 945. und die Klöster verließen, um dem schweren Joch der hohen Priester sich zu entziehen. Indessen fehlte es nicht an solchen, welche meinten, der hohe Priester Fritherich habe dies nicht aus reinen Absichten gethan, sondern mit dem verborgenen Zwecke, den ehrwürdigen, dem Könige treuergebenen Mann, Abt Hadamar, auf irgend eine Weise zu verunglimpfen.

38. Dieser Hadamar war nämlich ein Mann von großer Klugheit und Thätigkeit. Unter seiner Amtsführung wurde die berühmte Kirche zu Vulda durch Feuer vernichtet, darauf von ihm wieder hergestellt und mit viel größerem Glanze vollendet. Er hielt den Erzbischof in Haft, als dieser schon zum zweiten Male als Mitschuldiger der Verschwörung erkannt war, anfangs ehrenvoll, aber nachdem er von ihm geschriebene Briefe aufgefangen hatte, ziemlich strenge. Als nun der Bischof entlassen war und Rache suchte gegen einen so trefflichen Mann, aber mit Hülfe der Gesetze Nichts auszurichten vermochte, so versuchte er an den unbedeutendsten Klöstern seine Macht, um auf gleiche Weise gegen die ausgezeichnetsten weiter vorzuschreiten. Aber dergleichen Listen waren umsonst verschwendet. Denn der Abt blieb in der Gunst und Freundschaft des Königs, und da Verschiedenes dazwischen kam, gelang es dem Erzbischof nicht zur Ausführung zu bringen, was er im Sinne hatte.

39. Die Schwester des Königs also gebar dem König Hluthowich drei Söhne, Karl, Lothar und Karlomann. Der König Hluthowich selbst aber wurde von seinen Herzögen verrathen, von den Northmannen gefangen genommen und auf den Rath Hugas nach Lugdunum (Laon) als Staatsgefangener geführt. Aber seinen ältern Sohn Karlomann führten die Northmannen mit sich nach Rothun (Rouen), und hier starb er. Als dies der König hörte, betrübte er sich über seines Freundes Geschick sehr und befahl einen Feldzug nach Gallien gegen Huga auf das nächste Jahr.

40. Als sich um diese Zeit der König in den Waldgegenden, 946. der Jagd zu pflegen, aufhielt, sahen wir dort die Geißeln Bolizlavs,

946. welche der König dem Volke zeigen ließ; große Freude hatte ihm ihre Ankunft bereitet.

41. Dieses Jahr war bemerkenswerth durch einen Trauerfall für das ganze Volk, nämlich den Tod der Königin Edid seligen Andenkens, deren Sterbetag am 26. Januar mit den Thränen und Klagen aller Sachsen begangen wurde. Sie stammte aus dem Volke der Angeln, und glänzte nicht minder durch hohe Frömmigkeit, als durch ihre Abkunft von königlichem Geschlechte. Zehn Jahre theilte sie des Königs Herrschaft, im elften starb sie. In Sachsen aber lebte sie neunzehn Jahre. Sie hinterließ einen Sohn Namens Liudulf, der zu jener Zeit an Trefflichkeit des Leibes und der Seele keinem Sterblichen nachstand; auch eine Tochter Namens Liudgarda, welche mit Herzog Konrad vermählt wurde. Sie liegt aber begraben in der Stadt Magathaburg in der neuen Basilica im nördlichen Schiffe gegen Morgen.

Das dritte Buch der sächsischen Geschichten.

An Frau Mahthilda, des Kaisers Tochter.

Wie das Antlitz des Himmels und der Erde, der Menschen Stimmen, Gestalt und Sitten auf tausendfache Weise in harmonischer Mannigfaltigkeit wechseln, aber durch die Leitung eines Lichtes und Gedankens, nämlich durch die Vorsehung Gottes, der alle Dinge nach seinem Willen lenkt, zusammengehalten werden, so ist für alle, welche den Angelegenheiten Einzelner oder öffentlichen Geschäften zugewandt sind, die kaiserliche Hoheit, welche Dich der Welt wie einen heitern Glanz und die strahlendste Perle geschenkt hat, der einzige Leitstern der Gerechtigkeit und die Richtschnur der Wahrheit. Daher flehe ich demüthig, es möge dies Werk unsrer Mühe, welches von Verschiedenen nach ihrer Sinnesart verschieden beurtheilt wird, weil es des Glanzes der Gedanken und der Sprache ermangelt, im Schooße Deiner ruhmreichen Huld Aufnahme finden und in demselben nicht unsere Ungeschicktheit, sondern die noch größere Ergebenheit von Dir beachtet werden.

Inhalt der Kapitel.

Ende der Inhaltsanzeigen.

Hier beginnt das dritte Buch.

1. Nach dem Abscheiden der Königin Edid übertrug der König die ganze Fülle seiner Liebe zur Mutter auf den einzigen Sohn Liudulf, und traf Fürsorge für den Fall seines Absterbens, indem er ihn zu seinem Nachfolger einsetzte. Jener war aber damals noch ein zarter Jüngling, indem er seines Alters nicht mehr als sechzehn Jahre zählte. 946.

2. Dann zog der König auf die Heerfahrt nach Gallien, sammelte sein Heer in der Stadt Camaraca (Cambrai), und eilte in das Karlische Reich einzudringen, um die Unbill seines Schwagers Hluthowich zu rächen. Als dies Huga hörte, sandte er eine Botschaft und schwor bei der Seele seines Vaters, der schon längst zur Hölle fuhr, indem er sich wider Gott und seinen eignen König auflehnte[1]: er habe eine solche Menge Waffen, wie der König bisher nie gesehen; und er fügte noch Spott obendrein hinzu, eitel und aufgeblasen die Sachsen höhnend, daß sie unkriegerisch seien, und er könne leicht mit einem einzigen Zuge sieben Speere der Sachsen verschlucken. Darauf gab der König die berühmte Antwort: er aber habe eine solche Menge von Strohhüten[2], welche er ihm darbieten müsse, wie weder er, noch sein Vater je gesehn. Und wirklich fand sich, obgleich das Heer sehr stark war, nämlich zweiunddreißig Legionen, Niemand, der nicht eine solche Kopfbedeckung

1) Nämlich der oben I, 30. erwähnte König Robert, der 923 bei Soissons Krone und Leben verlor. — 2) In dem lateinischen pilleus scheint eine Anspielung auf Pillen zu liegen. Diese Strohhüte waren eine eigenthümlich sächsische Tracht.

946. trug, einige Wenige ausgenommen[1]. Da aber Huga von der Ankunft des Königs versichert war, entließ er auch, von Furcht ergriffen, den Hluthowich. Dieser also zog nach seiner Freilassung dem König entgegen, und schloß sich mit seinen Genossen dessen Heere an.

3. Der König aber griff mit seinem Heere Lugdunum (Laon) an und suchte dasselbe mit Waffengewalt heim; von da rückte er gegen Paris vor und belagerte hier den Huga; auch brachte er dem Andenken des Märthyrers Dionysius die gebührende Huldigung dar. Von hier wurde das Heer gegen die Stadt Reims geführt, wo ein Neffe Hugas war, der gegen alles Recht und Gesetz die bischöfliche Würde erhalten hatte, obgleich der rechtmäßige Bischof noch lebte. Und er nahm die Stadt mit Gewalt, vertrieb den unrechtmäßig eingesetzten Bischof, und gab den rechtmäßigen Besitzer seiner Kirche und seinem Stuhle zurück.

4. Von da zog er mit einer aus dem ganzen Heere gesammelten Schaar auserlesener Krieger gegen Rothun (Rouen), die Dänenstadt, aber wegen der Schwierigkeit der Lage und des herannahenden strengen Winters traf er sie zwar mit schwerer Züchtigung, kehrte aber, ohne das Unternehmen zu Ende zu bringen, mit unversehrtem Heere nach drei Monaten nach Sachsen zurück, nachdem er die Städte Reims und Laon, nebst den übrigen die er erobert, dem König Hluthowich eingeräumt hatte.

947. 5. Huga aber, nachdem er einmal die Macht des Königs und die Tapferkeit der Sachsen kennen gelernt hatte, ließ ihn nicht zum zweiten Male sein Gebiet als Feind betreten, sondern zog ihm, als

1) In der Steinvelder Handschrift finden wir hierzu folgende nähere Erklärung: Ausgenommen den Abt zu Korvei, Namens Bovo, mit dreien seiner Begleiter. Dieser war ein weiser und berühmter Mann, den uns Gott nur zeigte, nicht ließ. (Er war nämlich nur sechs Jahre, 942—948, Abt gewesen.) Sein Urgroßvater Bovo erwarb sich dadurch, daß er einen griechischen Brief vor König Konrad las, großen Ruhm, und dieser hatte wieder einen Großvater desselben Namens, der ihn, wie an Alter, so auch in aller Tugend und Weisheit noch übertraf. Dieser war aber selbst ein Enkel Warins, der aus einem Ritter ein Mönch wurde, und zuerst von allen zu Neu-Korvei nach Vorschrift der Regel zum Abt gewählt wurde. Der war von wunderbarer Heiligkeit, und brachte zur Erhöhung seiner Tugenden und seines seligen Gedächtnisses einen kostbaren Schatz nach Sachsen, nämlich die Reliquien des preiswürdigen Märtyrers Veit.

er im folgenden Jahr zu gleichem Feldzuge ausrückte, an den Fluß Car (Chiers) entgegen, unterwarf sich ihm und ging nach des Königs Befehl einen Vertrag ein; von da an blieb er treu.

6. Als nun der König sah, daß sein Sohn Liudulf ein Mann geworden war, gab er ihm eine Gemahlin, ausgezeichnet durch Reichthum und edle Geburt, Herzog Herimanns[1] Tochter, Namens Ida; bald darauf, nachdem er sie heimgeführt hatte, stirbt sein Schwiegervater und hinterläßt ihm mit dem Herzogthum sein ganzes Besitzthum. Als er aber die Macht erhalten hatte, streifte er die ruhige Gesinnung, welche er als Knabe gezeigt hatte, ab, unternahm einen Kriegszug nach Italien, nahm hier einige Städte, und legte Besatzung hinein; dann kehrte er selbst nach Franken zurück.

949.

10. Dec. 949.

950.

7. In dieser Zeit herrschte durch angemaßte Gewalt in Longobardien ein wilder, habsüchtiger Mensch, der alles Recht um Geld verkaufte, Bernhar (Berengar) mit Namen. Weil er aber die Tugend der ausnehmend klugen Königin[2], welche König Hluthowich hinterlassen hatte, fürchtete, bedrängte er sie vielfach, um die Zierde eines solchen Glanzes entweder auszulöschen oder wenigstens zu verdunkeln.

8. Um diese Zeit zog der König in den Krieg gegen Bolizlav den Böhmenkönig, und da man im Begriff war eine Burg zu nehmen, welche die neue genannt wurde (Niemburg), in der Bolizlavs Sohn eingeschlossen belagert wurde, hemmte der König mit klugem Rathe das Treffen, damit nicht die Krieger bei der Plünderung in irgend eine Gefahr geriethen. Da nun Bolizlav die Tapferkeit des Königs und die unzählige Menge des Heeres erwog, kam er heraus aus seiner Burg, und zog es vor, sich solcher Majestät zu unterwerfen, als das äußerste Verderben zu erleiden; und er stellte sich unter die Fahnen[3], gab hier dem Könige Rede und Antwort und erhielt zuletzt Verzeihung. Von da kehrte der König

1) von Schwaben. — 2) Adelheid, Tochter des Königs Rudolf von Burgund; sie war aber die Wittwe des Königs Lothar von Italien. — 3) Ein symbolisches Zeichen der Unterwerfung.

mit hohem Ruhme wegen des vollständigen Sieges nach Sachsen zurück.

951. 9. Und da ihm die Tugend der vorgenannten Königin nicht verborgen blieb, beschloß er sich aufzumachen, unter dem Vorgeben nach Rom zu ziehen. Und als man nach Longobardien gekommen war, versuchte er durch goldene Geschenke die Liebe der Königin zu ihm zu erproben. Als er diese getreu befunden hatte, verband er sich mit ihr durch die Ehe, und erhielt mit ihr die Stadt Papia (Pavia), welche die königliche Residenz ist. Als dies sein Sohn Liudulf gesehen hatte, verließ er betrübt den König, zog nach Sachsen und hielt sich längere Zeit zu Salaveldun auf, einem Orte, von dem schon einmal ein verderblicher Rathschlag ausgegangen war[1].

10. Der König aber zog, nachdem er in Italien die Vermählung mit königlicher Pracht gefeiert hatte, von da im Glanz des neuen Ehebündnisses heim, um das nächste Osterfest in Sachsen zu feiern, und bereitete dem Vaterlande dadurch Freude und großes Wohlgefallen. Auch König Bernhar folgte auf Zureden Herzog Konrads, dessen Obhut Papia mit einer Besatzung von Kriegern anvertraut war, dem Könige nach Germanien, um Frieden mit ihm zu schließen, und in Allem, was jener gebieten werde, sich ihm gehorsam zu zeigen. Als er sich der königlichen Stadt (Magdeburg) näherte, kamen ihm eine Meile vor der Stadt die Herzöge und Grafen und die ersten der Hofleute entgegen, und er ward königlich empfangen und in die Stadt geleitet, wo man ihn in einer für ihn bereiteten Herberge bleiben hieß. Denn das Angesicht des Königs zu schauen wurde ihm drei Tage lang nicht gestattet. Hierdurch fand sich Konrad, welcher ihn hingeleitet hatte, beleidigt und mit Liudulf, des Königs Sohn, welcher seinen Unmuth theilte, gab er den Anlaß zu dieser Härte Heinrich dem Bruder des Königs Schuld, als ob ihn alter Haß und Neid dazu antreibe, und deshalb vermieden sie beide Heinrichs Gesellschaft.

1) S. oben S. 59.

Dieser aber, welcher wußte, daß der Jüngling des mütterlichen Schutzes beraubt war, fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und ging so weit, daß er sich sogar nicht scheute, ihn mit höhnischen Worten zu kränken. Indessen erhält der König beim König Gehör, wird vom König und der Königin zu Gnaden angenommen, gelobt Unterwerfung und bestimmt für das freiwillige Bündniß Tag und Ort bei der Stadt Augsburg.

11. Als hier nun die Fürsten sich versammelt hatten, fügte 952. Bernhar die Hände seines Sohnes Adalberht in die seinigen, und obgleich er schon früher, vor Huga flüchtig, sich dem König untergeben hatte, erneute er doch hier vor dem gesammten Heere den Eid der Treue, und verpflichtete sich mit seinem Sohne zum Dienste des Königs. Und demnach ward er entlassen und kehrte nach Italien zurück in Gnaden und Frieden. Dort verursachte ein Hagelstein von ungeheurer Größe, welcher unter Donner und stürmischem Ungewitter vom Himmel fiel, vielen Augenzeugen ein gewaltiges Staunen.

12. Es wurden aber dem Könige mehrere Söhne von der erlauchten Königin geboren, zuerst Heinrich, dann Brun, als dritter der mit des väterlichen Namens Hoheit gezierte, den bereits der ganze Erdkreis nach seinem Vater als Herrn und Kaiser hoffend erwartet; auch eine Tochter, durch den Namen seiner ehrwürdigen Mutter ausgezeichnet, über welche wir uns nicht anmaßen, etwas zu sagen, da ihre herrlichen Eigenschaften Alles übertreffen, was wir zu sagen oder zu schreiben im Stande sind.

13. Nun aber hörte der König, als er die Lande und Burgen 953. der Franken besuchte, daß ihm von seinem Sohn und Eidam Nachstellungen bereitet würden; deshalb befahl er dem Erzbischof, welcher nach gewohnter Weise vor dem Osterfeste ein strengeres Leben mit Einsiedlern und Eremiten führte, zurückzukommen, und dieser empfing den König zu Mainz und bewirthete ihn dort einige Zeit. Sohn und Schwiegersohn nahmen wahr, daß ihre ruchlosen Pläne verrathen waren; auf den Rath des Erzbischofs baten sie um Gelegenheit, sich von dem Verdachte reinigen zu dürfen, und

953. erhielten sie. Obgleich sie nun offen des Verbrechens beschuldigt wurden, gab dennoch der König ihren Behauptungen in allen Stücken nach, wegen der Gefährlichkeit des Orts und der Umstände.

14. Und da bestimmt war, daß das Osterfest zu Aachen gefeiert werden sollte, erfuhr der König, daß man hier keine Vorbereitungen in gebührender Weise für ihn getroffen habe; so wurde er von seiner Mutter freudig und in gebührender Weise aufgenommen, und erhob das königliche Ansehen, welches er in Franken beinahe verloren hatte, in seiner Heimath wieder zu der alten Herrlichkeit.

15. Denn ermuthigt durch die Gegenwart seiner Freunde und seines eigenen Volkes vernichtete er den Vertrag, von dem er erklärte, daß er nur aus Noth darin gewilligt habe, und befahl seinem Sohne und Schwiegersohne, die Urheber des ruchlosen Unternehmens zur Bestrafung auszuliefern: wo nicht, so hätten sie sich als Feinde des Reichs zu betrachten. Der Erzbischof verwandte sich für den früheren Vertrag, gleich als ob er für Frieden und Eintracht sorgen wolle, erschien aber dadurch dem Könige verdächtig, und des Königs Räthen und Freunden verwerflich. Uns kommt es durchaus nicht zu, irgend ein unbesonnenes Urtheil über ihn zu fällen, aber was wir von ihm für gewiß erachten, daß er groß war im Gebet Tag und Nacht, groß durch Freigebigkeit und Almosen, vorzüglich durch das Wort der Predigt, das haben wir nicht geglaubt verschweigen zu dürfen. Uebrigens ist, der da richtet über die vorgebrachten Beschuldigungen, der Herr.

16. Da diese Angelegenheiten hier nicht zu Ende kamen, wurde ein allgemeiner Reichstag anbefohlen bei der Pfalz zu Fridislari (Fritzlar), um darüber eine Entscheidung zu treffen. Als hier der Bruder des Königs, Heinrich, sich einfand, brachte er gegen den Erzbischof viele und schwere Beschuldigungen vor, und diesem wurde daher die Ungunst des Königs und fast des ganzen Heeres zu Theil, weil sie ihn nach jenes Aussage für völlig schuldig hielten. Außerdem übergab der König, welcher in Folge der letzten Krän-

kung strengeren Sinnes war, ausgezeichnete Männer, und die ihm 953.
selbst einst werth und in dem Kampfe bei Bierten[1] getreu gewesen
waren, seinem Bruder und bestrafte sie durch Verbannung, da sie
angeklagt sich zu rechtfertigen versuchten und nicht genügend sich
reinigen konnten. Diese waren von Geschlecht Thüringer, der
Würde nach Grafen, Dadan und Willehelm mit Namen. Hier-
durch geriethen viele Gesellen jenes Frevels in großen Schrecken.
Als die Versammlung aufgehoben und die Menge entlassen war,
begab sich der König in die östlichen Landschaften.

17. Da aber die Lotharinger merkten, daß der König dem Her-
zog Konrad übel gewogen sei, ergriffen sie, da sie schon vorher
gegen ihn erbittert waren, weil er gegen ihren Willen das herzog-
liche Amt über sie ausübte, gegen ihn die Waffen. Er aber er-
hob unerschrocken mit Löwenmuthe seine Fahnen gegen die ihrigen
und erschlug eine unglaubliche Menge von ihnen mit eigener Hand,
da er durch das Blut seines Freundes, den er im Treffen verlor,
Konrads nämlich, des Sohnes Evurhards, wie ein reißendes Thier
ergrimmte. Da also ihm, dem starken Held, eine Schaar tapferer
Ritter zur Seite stand, dem feindlichen Heere aber immer frische
Truppen zugeführt wurden, zog sich der Kampf vom Mittag bis
zum Abend hin; durch die Nacht ward das Treffen getrennt, des
Sieges erfreute sich Keiner.

18. Um den ersten Juli aber brach der König mit dem Heere auf,
und suchte seinen Sohn und Eidam mit den Waffen heim; die
Festen der Gegner, auf welche er traf, nahm er entweder mit den
Waffen oder durch Kapitulation, bis er nach Mainz gelangte, wel-
ches sein Sohn mit einem Heere besetzt hatte und den Vater —
traurig ists zu sagen — gerüstet erwartete. Hier begann ein
Kampf, schlimmer als ein Bürgerkrieg und herber als jede Nieder-
lage; viele Kriegsmaschinen wurden gegen die Mauern geführt, aber
von den Städtern zerstört oder verbrannt; häufig gab es Kämpfe
vor den Thoren, aber nur selten zogen die Truppen weiter vor die

1) S. oben S. 61 62.

953. Stadt hinaus. Denn zögernd schwankte alles, indem man den Herrn des Reichs außerhalb, in der Stadt den Nachfolger fürchtete. Als sich daher die Belagerung an 60 Tage hinauszog, fing man an über den Frieden zu unterhandeln; daher ward Ekberht, ein Vetter des Königs, in die Stadt als Geißel gegeben, damit einem Jeden sicheres Geleit ins Lager offen stände, sich von der Schuld zu reinigen und über Frieden und Eintracht zu verhandeln. Der Sohn und der Schwiegersohn kamen in das Lager, warfen sich dem Könige zu Füßen und erklärten, sie seien bereit, für ihr Verbrechen Alles zu erdulden, wenn nur ihre Freunde und Helfer, die sich ihrer Treue anvertraut hätten, Gnade fänden. Der König aber, welcher keine Möglichkeit sah, dem Sohne die verdiente Strafe aufzulegen, verlangte die Auslieferung der Mitschuldigen seiner Verschwörung. Jene dagegen, durch gegenseitige Schwüre gebunden und gewissermaßen durch die Kunst des alten Feindes gefesselt, verweigerten dies durchaus. Während dessen entstand gewaltige Freude im Lager, und vom Lager aus verbreitete sich ringsum das Gerücht, sie würden nimmer die Stadt verlassen haben, wenn sie nicht allen Geboten des Königs gehorchen wollten. Diese Hoffnungen hatte man vergeblich gefaßt; denn da sie nicht dem Gebot des Königs gehorchten, erhob sich Heinrich zornig gegen den Jüngling und sagte: Du rühmst dich Nichts gegen den König, meinen Herrn, gethan zu haben, und siehe, das ganze Heer weiß, daß du die Hand nach der Krone ausgestreckt, und nach der Herrschaft gegriffen hast. Wenn du mich als schuldig anklagst, wenn ich strafbar bin, warum richtest du deinen Angriff nicht gegen mich? führe doch gegen mich dein Heer! Und einen Halm vom Boden nehmend, fügte er hinzu: Nicht so viel wirst du mir und meiner Macht entreißen können. Warum hat es dir gefallen, durch solche Dinge deinen Vater zu bekümmern? du handelst gegen die göttliche Gewalt, wenn du dich deinem Herrn und Vater widersetzest. Wenn du etwas verstehst oder vermagst, so speie deine Wuth gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht. Dar-

auf erwiederte der Jüngling Nichts, sondern zog, nachdem er den 953. König angehört hatte, mit den Seinigen in die Stadt zurück.

19. Aber des Königs Vetter, Ekberht, welcher als Geißel in die Stadt gegeben worden war, ließ sich, durch einschmeichelnde Worte verführt, dem Könige abwendig machen, da er ihm schon vorher gezürnt hatte, weil man ihm einen unvorsichtigen Kampf zur Last legte, wobei er ein Auge verloren hatte.

20. Während dieser Verhandlungen fielen in der nächsten Nacht die Baiern, welche den Bruder des Königs begleitet hatten, von diesem ab und verbanden sich mit Liudulf; dieser brach mit ihnen auf, nahm die königliche Stadt Rainesburg (Regensburg) mit den übrigen Vesten in diesem Lande, vertheilte den ganzen Schatz des Herzogs unter seine Vasallen, und zwang die Gemahlin seines Oheims nebst ihren Kindern und Freunden nicht allein die Stadt, sondern auch das Land zu verlassen. Dies Alles, glauben wir, ließ Gott geschehen, damit der, welchen er zum erhabensten Herrscher über viele Völker und Stämme setzen wollte, lernen sollte, er vermöge wenig durch sich, durch Gott aber Alles.

21. Es war aber Arnulf der Jüngere mit seinen Brüdern, von dem solcher Rathschlag gegen Heinrich ausgegangen war, weil dieser in seines Vaters Reich eingesetzt wurde[1], er selbst aber der väterlichen Würde verlustig ging. Ferner verlangte das Heer, durch die lange Anstrengung ermüdet, seine Entlassung, und erhielt sie, während der König mit sehr Wenigen seinem Sohne nach Baiern nachzog.

22. Denn er selbst war abgehärtet gegen alle Anstrengung, mehr als man von einem Manne glauben möchte, der von Jugend auf zart erzogen ward. Zuletzt blieben, da die große Masse die Treue brach, nur noch sehr wenige, welche des Königs Sache unterstützten; unter diesen war ein gewisser Adalberht, und eine kleine Anzahl Anderer mit ihm.

23. Während der König gegen Mainz zu Felde lag, verwal-

1) Oben S. 70.

953. tete Herzog Herimann Sachsen. Als nun ein neues Heer aus Sachsen zur Ergänzung des alten gesandt werden sollte, befehligten dies Thiadrich und der jüngere Wichmann. Kaum hatten diese die Grenze der Franken erreicht, als sie plötzlich von Liudulf und Herzog Konrad umringt und in ein verlassenes Schloß gedrängt wurden. Auch dieses bemühten sich die Feinde zu nehmen; da verlor durch den Wurf eines Rades der Fahnenträger vor dem Thore den Arm; hierauf ward der Kampf gestillt, und ihnen eine Waffenruhe von drei Tagen gestattet, nach Sachsen zurückzukehren.

24. Thiadrich wurde von Liudulf durch große Verheißungen in Versuchung geführt; Wichmann aber völlig gewonnen, und dieser fing nun an seinen Oheim (Hermann) zu beschuldigen, ihn für den Räuber seines väterlichen Erbes zu erklären, und den Dieb seiner Schätze zu nennen. Mit welcher Weisheit aber und mit welcher Klugheit dieser, welcher recht wohl um jenen Anschlag wußte, gegen diese seine nächsten Verwandten und offenbaren Feinde auf der Hut war, das wäre schwierig vollständig zu erzählen.

25. Mit Wichmann nämlich verband sich Ekberht und sie erhoben sich gleichen Sinnes gegen den Herzog und ließen ihm keine Zeit zur Ruhe. Er aber zähmte mit edler Geduld die Wuth der Jünglinge und verhütete, daß ein Aufstand während des Königs Abwesenheit in diesen Landen heranwuchs.

26. Die Baiern wandten sich nach des Königs plötzlicher Ankunft weder zum Frieden, noch wagten sie offenen Kampf; sondern eingeschlossen hinter den Mauern bereiteten sie dem Heere gar große Anstrengung, ihrem eigenen Lande aber Verödung. Denn da das Unternehmen deshalb wenig Fortgang hatte, legte das Heer die ganze Gegend wüste, und schonte nichts als das Leben.

27. Während dessen entsagte der Erzbischof, wie er selbst sagte, aus Furcht vor dem Könige, dem bischöflichen Amte und führte mit Eremiten ein einsiedlerisches Leben. Auch die übrigen Bischöfe zeigten sich in Baiern nicht wenig schwankend, indem sie beiden Parteien sich zuwandten, bald den König unterstützend, bald seinen

Gegnern helfend, weil sie weder ohne Gefahr sich vom Könige los- 953. sagen, noch ohne Schaden für sich ihm treu bleiben konnten.

28. Der König, welcher sich nach seinem Rückzuge von Mainz drei volle Monate in jenen Gegenden aufhielt, kehrte endlich gegen Neujahr unverrichteter Sache nach Sachsen zurück, nachdem er zwei vornehme und hochgestellte Männer, Immed und Mainwerk, verloren hatte. Beide fielen durch Pfeilschüsse, der eine zu Mainz, der andere auf dem Marsche nach Baiern.

29. Als Herimann und seine Neffen in Gegenwart des Königs 954. ihren Streit vortrugen, lobten alle rechtlich Gesinnten das Verhalten des Herzogs und verurtheilten die Jünglinge zur Züchtigung. Der König aber in seiner Liebe schonte ihrer, und gab nur den Wichmann in ritterliche Haft an seinem Hofe.

30. Unterdessen hörte er, daß die Avaren in Baiern eindrängen, sich mit seinen Gegnern verbänden, und sich anschickten, ihn zu offenem Kriege herauszufordern. Aber er blieb in solcher Bedrängniß ganz unerschüttert, und vergaß nie, daß er durch Gottes Gnade Herr und König sei; vielmehr sammelte er eine gewaltige Schaar, und zog dem wilden Feind entgegen. Sie wichen ihm aber aus, durchstreiften, nachdem sie von Liudulf Führer erhalten hatten, ganz Franken, und richteten eine solche Verheerung an, zuerst unter ihren eigenen Freunden, daß sie Einem, Namens Ernust, der zur feindlichen Partei gehörte, von seinen hörigen Leuten mehr als tausend Gefangene wegschleppten; sodann aber unter allen übrigen, so daß es unglaublich zu sagen ist. Am Sonntag vor Ostern ward ihnen zu Worms öffentlich aufgewartet und sie mit reichen Gaben an Gold und Silber beschenkt. Von da zogen sie nach Gallien und kehrten auf einem andern Wege in ihre Heimath zurück.

31. Die Baiern, deren Kraft durch das Reichsheer und das fremde Volk erschöpft war — denn nach der Ungern Abzug wurden sie durch das königliche Heer bedrängt — sahen sich gezwungen, um Frieden zu unterhandeln, und es geschah, daß ihnen Friede

954. gewährt wurde bis zum 16. Juni, wo sie nach Cinna[1] vorgeladen wurden, um Rechenschaft zu geben und Bescheid zu empfangen.

32. Als am bestimmten Orte sich das ganze Volk versammelt hatte, hielt der König folgende Ansprache: Ich wollte es ertragen, wenn der Grimm meines Sohnes und der übrigen Verschwörer nur mich allein peinigte, und nicht das ganze Volk der Christenheit in Verwirrung brächte; es wäre ein Geringes, daß sie meiner Städte wie Räuber sich bemächtigt, und ganze Landschaften von meiner Herrschaft losgerissen haben, wenn sie sich nicht auch an dem Blute meiner Verwandten und meiner liebsten Genossen sättigten. Sehet, meiner Söhne beraubt, sitze ich hier, kinderlos, da ich den eigenen Sohn zum heftigsten Feinde habe. Der, den ich am meisten geliebt, den ich aus mäßiger Stellung zur höchsten Würde, zur größten Ehre befördert habe, er hat meinen einzigen Sohn gegen mich gewandt. Doch auch dieses wäre noch, wenn es sein muß, zu ertragen, wenn nicht die Feinde Gottes und der Menschen in diese Händel hineingezogen würden. Eben haben sie mein Reich verödet, das Volk gefangen oder getödtet, die Städte zerstört, die Kirchen verbrannt, die Priester erwürgt; noch triefen vom Blute die Straßen; beladen mit meinem Golde und Silber, womit ich den Sohn und Schwiegersohn bereichert, kehren die Feinde Christi in ihr Land zurück. Welch ein Frevel, welche Treulosigkeit nun noch übrig sei, vermag ich nicht auszudenken. Nach diesen Worten schwieg der König; Heinrich stimmte der Meinung des Königs bei und fügte hinzu, daß die zweimal in offenem Kampfe besiegten Feinde auf böswillige und schändliche Weise gemiethet würden, wodurch man ihnen den Weg, Schaden zu stiften, wiederum eröffne; er würde jeglichen Schaden und jegliches Ungemach lieber erdulden, als jemals den allgemeinen Feind zu seinem Genossen machen. Nach diesen Worten trat Liudulf vor und sprach: Von den wider mich Gedungenen, ich gestehe es, habe ich um Geld erlangt, daß sie mich und die mir Untergebenen nicht

1) Langen-Zenn bei Nürnberg.

verletzten; wenn ich in diesem Stücke schuldig geheißen werde, so 954. möge alles Volk wissen, daß ich dies nicht von freien Stücken, sondern durch die äußerste Noth getrieben gethan habe. Zuletzt trat der Erzbischof ein um Rechenschaft zu geben, und versprach durch jedes Urtheil, welches der König anbefehlen würde, zu zeigen, daß er nie dem König feindlich gesinnt gewesen, noch entgegengestrebt oder gehandelt habe; von Furcht getrieben habe er den König verlassen, weil er erkannt, daß dieser ihm zürne; unschuldig sei er durch die schwersten Beschuldigungen zu Boden gedrückt; fortan werde er in jeder Weise den Eid der Treue heilig halten. Darauf erwiederte der König: Von euch verlange ich keinen Schwur, sondern nur, daß ihr das Streben nach Frieden und Eintracht, so viel an euch ist, fördert; und nachdem er dies versprochen, entließ er ihn in Frieden und Vertrauen.

33. Da der Erzbischof und Herzog Konrad den Jüngling nicht bewegen konnten, sich seinem Vater zu unterwerfen und sich willfährig dessen Spruch zu fügen, trennten sie sich von ihm und schlossen sich an Gott und den König an.

34. In der nächsten Nacht verließ Liudulf mit den Seinigen den König und begab sich mit dem Heere in die Stadt Rainesburg, der König aber folgte seinem Sohne und da er auf eine Stadt Namens Horsadal[1] stieß, belagerte er sie.

35. Hier kam es zur Schlacht, und einen härtern Kampf um die Mauern hatte wohl keiner der Sterblichen je gesehen. Viele wurden von beiden Seiten getödtet, noch mehr verwundet; die Finsterniß der Nacht trennte das Treffen. Mit schwerem Verlust durch den unentschiedenen Kampf wurde das Heer am nächsten Morgen weiter geführt; da man zu wichtigeren Dingen zog, schien es nicht rathsam, sich hier länger aufzuhalten.

36. Von dort nach Rainesburg war ein Marsch von drei Tagen. Hier suchte man einen Platz für das Lager aus und versah ihn mit Befestigungen; dann wurde die Belagerung der Stadt

1) Roßthal unweit Nürnberg.

954. eifrig begonnen. Da aber die Menge der Vertheidiger nicht zuließ, daß man die Maschinen an die Mauern brachte, gab es zuweilen sehr harte Kämpfe vor den Mauern. Die lange Dauer der Belagerung zwang endlich die Belagerten einen kriegerischen Streich auszuführen. Denn sie waren der Meinung, daß sie durch Hungersnoth noch Aergeres würden zu erdulden haben, wenn sie es so weit kommen ließen, und zogen es vor, tapfer kämpfend in der Schlacht zu fallen. So ward denn befohlen, die Reiter sollten aus dem westlichen Thore hervorbrechen, als ob sie einen Angriff auf das Lager machen wollten; Andere sollten Schiffe besteigen und vom Flusse aus, welcher längs der Stadt hinströmt, während man im Reiterkampf fechten würde, das von Bewaffneten verlassene Lager angreifen. Die Städter, durch das Zeichen einer Glocke zusammengerufen, führten den Beschluß aus; aber auch im Lager war der Gebrauch dieses Zeichens nicht unbekannt. Deshalb rüsteten sich auch diese ohne Säumen. Während nun der Ausfall der Reiter sich verzögert, entfernt sich die Flotte zu weit von der Stadt; sie springen aus den Schiffen und stürmen auf das Lager; da sie aber auf Bewaffnete stoßen, denken sie erschreckt an die Flucht, werden von allen Seiten umringt und zusammengehauen. Einige eilen die Schiffe zu erreichen, verfehlen aber von Furcht betäubt den Weg und werden vom Flusse verschlungen, Andere drängen sich in zu großer Zahl in die Schiffe und sinken unter, und so geschah es, daß kaum einige Wenige von den Vielen davon kamen. Die Reiter aber wurden durch die königliche Reiterei ermüdet und geworfen und mit vielen Verwundeten in die Stadt gedrängt. Die Mannen des Königs kehrten siegreich in das Lager zurück und hatten nur einen tödtlich Verwundeten zu beklagen, der vor dem Thore getroffen war, und von ihnen in das Lager zurückgebracht wurde. Alles Vieh der Stadt war an einen grasreichen Ort gebracht zwischen den Flüssen Rain (Regen) und Donau, ward aber von des Königs Bruder Heinrich erbeutet und unter die Genossen vertheilt. Die Städter, erschöpft durch vielfache Kämpfe, fingen nun an, auch durch Hunger zu leiden.

37. Deshalb ging Liudulf mit den angesehensten Häuptern 954. der Seinen aus der Stadt heraus und verlangte Frieden, erhielt ihn aber nicht, weil er seinem Vater den Gehorsam verweigerte. In die Stadt zurückgekehrt warf er sich auf Gero, hochberühmt durch eben so viele Siege, als er Schlachten geliefert hatte. Von der dritten Stunde bis in die neunte ward hitzig gekämpft; vor dem Thore der Stadt stürzte ein Pferd und sein Reiter Arnulf, seiner Wehr beraubt, erlag sogleich von Geschossen durchbohrt. Nach zwei Tagen wurde durch eine Frau, welche der Hungersnoth halber aus der Stadt floh, sein Tod bekannt, während man vorher darüber in Ungewißheit war. Durch seinen Tod geriethen die Städter in große Bestürzung und ließen sich auf Friedensverhandlungen ein.

38. Demnach kam Liudulf abermals mit seinen Genossen aus der Stadt heraus, wo er volle anderthalb Monate belagert worden war, und erhielt durch Vermittelung der Fürsten Frieden bis zu einem bestimmten Tage, an welchem über diese Händel entschieden werden sollte, und als Ort für die Zusammenkunft ward Fridisleri bezeichnet. Der König kehrte darauf in sein Land zurück.

39. Heinrich aber behauptete die Neuburg; Rainesburg brannte in der folgenden Nacht fast gänzlich ab.

40. Als der König, um der Jagd zu pflegen, an einem Orte, Suvelbun genannt, sich aufhielt, warf sich sein Sohn mit bloßen Füßen vor dem Vater nieder, von der tiefsten Reue ergriffen, und durch klägliche Worte erpreßte er erst seinem Vater, dann auch allen Anwesenden Thränen. So ward er durch väterlich Liebe wieder zu Gnaden angenommen und gelobte zu gehorchen und in allen Stücken seines Vaters Willen zu erfüllen.

41. Unterdeß meldet man, daß der Erzbischof erkrankt sei und aufgegeben werde. Deshalb ward des Königs Bescheid eine Weile verschoben. Das Ende des Erzbischofs rühmen die, welche zugegen waren, als sehr preiswürdig. Nach dem Tode desselben ward ein allgemeiner Reichstag gehalten; Mainz nebst ganz Franken ergab sich nach anderthalb Jahren dem Könige. Sohn und

954. Schwiegersohn wurden zu Gnaden angenommen und verblieben auch in derselben bis an ihr Ende getreulich.

42. In diesem Jahre wurden die Slaven, welche Uchrer heißen[1], von Gero mit großem Ruhme besiegt, da ihm Herzog Konrad vom Könige zu Hülfe gesandt worden war. Ungeheure Beute wurde weggeführt und in Sachsen ward die Freude groß.

955. 43. Die nächsten Ostern feierte der König mit seinem Bruder und führte dann das Heer gegen Rainesburg, abermals die Stadt mit Waffen und Kriegsmaschinen bedrängend. Da nun die Hülfe der Sachsen fehlte, und der Mangel groß war, zogen die Städter aus den Thoren und ergaben sich sammt der Stadt dem Könige; dieser bestrafte die Fürsten mit Verbannung, die übrige Menge verschonte er, und ruhmreich durch den Sieg kehrte er in seine Heimath zurück, nachdem er das ganze bairische Gebiet seinem Bruder zurückgegeben hatte.

44. Als er Sachsen am Ende des Junius betrat, kamen ihm Gesandte der Ungern entgegen, als wollten sie ihn aus alter Treue und Freundschaft besuchen, in der That aber, wie Einige glaubten, um den Erfolg des Bürgerkriegs zu erkunden. Als er dieselben einige Tage bei sich behalten, und mit einigen kleinen Geschenken geehrt in Frieden entlassen hatte, hörte er von den Boten seines Bruders, nämlich des Herzogs der Baiern, die Kunde: Siehe, die Ungern verbreiten sich feindlich über dein Gebiet und haben sich vorgenommen, einem Kampf mit dir zu wagen. Sobald dies der König hörte, brach er, als hätte er noch gar keine Anstrengungen im vorhergehenden Kriege auszuhalten gehabt, sogleich gegen die Feinde auf, und nahm nur sehr wenige von den Sachsen mit sich, weil diese schon der Krieg mit den Slaven bedrängte. In der Mark der Stadt Augsburg schlug er sein Lager auf, und hier stieß zu ihm das Heer der Franken und Baiern, auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager, und durch seine Ankunft ermuthigt wünschten die Krieger nunmehr den Kampf nicht

1) Ein Gau der oben erwähnten Redarier.

länger zu verschieben. Denn er war von Natur kühnen Muthes, 955. und was bei kühnen Männern selten ist, tüchtig im Rath; im Kampfe unwiderstehlich, mochte er nun zu Roß oder zu Fuß den Feind angreifen; seinen Genossen in Krieg und Frieden gleich theuer. Jetzt ward von den Streifpartien beider Heere angezeigt, daß sie nicht weit mehr von einander seien. Demnach wurde ein Fasten im Lager angesagt und allen befohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen 10. Aug. sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und gelobten sodann zuerst ihrem Führer, darauf ein Jeder dem Andern eidlich ihre Hülfe; dann rückten sie mit fliegenden Fahnen aus dem Lager, etwa acht Legionen an Zahl. Das Heer wurde über steilen und schwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen, welche sie trefflich zu brauchen wissen, wenn Gebüsch sie deckt. Die erste, zweite und dritte Legion bildeten die Baiern, an ihrer Spitze die Befehlshaber Herzog Heinrichs, denn er selbst war unterdessen vom Kampfplatze entfernt, weil er an einer Krankheit darniederlag, woran er auch starb[1]. Die vierte bildeten die Franken, deren Leiter und Führer Herzog Konrad war. In der fünften, der stärksten, welche auch die königliche genannt wurde, war der Fürst selbst, umgeben von den Auserlesenen aus allen Tausenden der Streiter und von muthigen Jünglingen, und vor ihm der sieggewohnte Erzengel[2], durch einen dichten Haufen gedeckt. Die sechste und siebente Schaar machten die Schwaben aus, welche Burghard befehligte, dem der Bruder des Königs seine Tochter zur Ehe gegeben hatte. In der achten waren tausend auserlesene böhmische Streiter, besser mit Rüstungen als mit Glück versehen; hier war auch alles Gepäck und der ganze Troß, weil man die Nachhut für den sichersten Platz hielt. Aber die Sache kam anders, als man glaubte; denn die Ungern gingen unverweilt durch den Lechfluß, umgingen das Heer, fingen an die letzte Legion mit Pfeilen zu necken, und mach-

1) Am ersten November 955. — 2) Siehe oben S. 42.

955. ten darauf mit ungeheurem Geschrei einen Angriff; Viele wurden gefangen oder getödtet, alles Gepäck genommen, die noch übrigen Gewappneten dieser Schaar in die Flucht geschlagen. Als aber der König bemerkt hatte, daß er zugleich vor sich den Feind habe und hinter seinem Rücken die letzten Linien in Gefahr gerathen waren, entsandte er die vierte Legion unter dem Herzog Konrad, welcher die Gefangenen befreite, die Beute dem Feinde abjagte, und ihre plündernden Haufen aufscheuchte. Nachdem er dann diese rings umher plündernden Schaaren der Feinde in die Flucht geschlagen hatte, kehrte Herzog Konrad mit siegreichen Fahnen zum König zurück, und wunderbarer Weise, während die längst erprobten an Siegesruhm gewöhnten Streiter noch zögerten, errang er mit jungen, fast des Streites noch unkundigen Kriegern den Triumph.

45. Während dies in Baiern geschah, wurde von Markgraf Thiadrich gegen die Barbaren mit abwechselndem Glücke gefochten. Einmal, da er bemüht war, eine ihrer Städte zu nehmen, verfolgte er die Feinde bis an den Eingang des Thores, zwang sie innerhalb der Mauern Schutz zu suchen, eroberte und verbrannte den Flecken, und alles was außerhalb der Burgmauer geblieben war, wurde niedergehauen oder zur Beute gemacht. Als nun Thiadrich, nachdem der Brand erloschen, zurückkehrte, und die Hälfte der Krieger einen Sumpf, der an die Stadt stieß, durchschritten hatte, sahen die Slaven, daß die Unsrigen wegen des schwierigen Bodens in Bedrängniß seien, und weder Raum zum Kämpfen, noch selbst Gelegenheit zur Flucht hätten, und verfolgten die Heimkehrenden im Rücken mit großem Geschrei. Sie erlegten von ihnen gegen funfzig Männer, und die Unsrigen ergriffen schmählich die Flucht.

46. Mittlerweile ergriff ganz Sachsen wegen dieses Unfalls ein ungeheurer Schrecken und Besorgniß für den König und sein Heer. Es erschreckten uns außerdem ungewöhnliche Zeichen. An vielen Orten wurden die Kirchen durch ein gewaltiges Unwetter erschüttert, und versetzten alle, die es sahen und hörten in das

größte Entsetzen; Priester und Nonnen kamen vom Blitz getroffen 955.
um, und vieles Andere ereignete sich damals, was schrecklich zu
sagen ist, und von uns deshalb übergangen werden soll.

Als nun der König erkannte, daß er jetzt die ganze Wucht des
Kampfes von vorne zu bestehen haben werde, redete er seine Genossen
zur Aufmunterung in folgender Weise an: Daß wir in dieser
großen Bedrängniß tapfern Muth beweisen müssen, das seht
ihr selbst, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne,
sondern vor uns aufgestellt erblickt. Bis hieher habe ich mit
euren rüstigen Armen und stets siegreichen Waffen rühmlich gekämpft
und außerhalb meines Bodens und Reiches allenthalben
gesiegt, und sollte nun in meinem eigenen Lande und Reiche den
Rücken zeigen? An Menge, ich weiß es, übertreffen sie uns, aber
nicht an Tapferkeit, nicht an Rüstung, denn es ist uns ja hinlänglich
bekannt, daß sie zum größten Theile durchaus jeglicher
Wehr entbehren, und was für uns der größte Trost ist, der Hülfe
Gottes. Ihnen dient zum Schirm lediglich ihre Kühnheit, uns die
Hoffnung auf göttlichen Schutz. Schimpflich wäre es für uns,
die Herren fast ganz Europas, jetzt den Feinden uns zu unterwerfen.
Lieber wollen wir im Kampfe, wenn unser Ende bevorsteht,
ruhmvoll sterben, meine Krieger, als den Feinden unterthan
in Knechtschaft leben, oder gar wie böse Thiere durch den Strick
endigen. Ich würde mehr sagen, meine Krieger, wenn ich wüßte,
daß durch meine Worte die Tapferkeit oder Kühnheit in euren
Gemüthern erhöht würde. Jetzt laßt uns lieber mit den Schwertern
als mit Worten die Verhandlung beginnen! Und nachdem er
so geredet, ergriff er den Schild und die heilige Lanze und wandte
zuerst selbst sein Roß gegen die Feinde, des tapfersten Kriegers und
des trefflichsten Feldherrn Aufgabe zugleich erfüllend. Die Kühnern
unter den Feinden leisteten Anfangs Widerstand, dann als
sie ihre Gefährten die Flucht ergreifen sahen, wurden sie, erschreckt
und zwischen die Reihen der Unsrigen gerathend, niedergemacht.
Von den Uebrigen zog sich ein Theil, deren Pferde ermüdet
waren, in die nächsten Dörfer, wurde von Bewaffneten

955. umringt, und sammt den Gebäuden verbrannt. Andere schwammen durch den Fluß, aber da das jenseitige Ufer keinen Halt zum Aufsteigen darbot, wurden sie vom Strome verschlungen und kamen so ums Leben. An demselben Tage wurde das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tage wurde von den benachbarten Burgen aus die übrige Menge dermaßen aufgerieben, daß Keiner oder doch nur sehr Wenige entkamen. Aber nicht eben unblutig war der Sieg über ein so wildes Volk.

47. Dem Herzog Konrad nämlich, welcher tapfer kämpfte, ward durch die innere Gluth und Sonnenwärme, welche an diesem Tage sehr heftig war, gewaltig heiß, und als er die Bänder gelöst hat und Luft schöpft, fällt er, von einem Pfeile durch die Kehle getroffen. Sein Körper wurde auf des Königs Befehl ehrenvoll bestattet und nach Worms geführt; und hier wurde dieser Mann, groß und ruhmvoll durch jegliche Tüchtigkeit der Seele wie des Körpers, begraben unter den Thränen und Klagen aller Franken.

48. Drei Herzöge des Ungernvolkes wurden gefangen vor Herzog Heinrich geführt, und büßten mit einem schmählichen Tod, wie sie es verdient; sie wurden nämlich durch den Strang zum Tode gebracht.

49. Glorreich durch den herrlichen Triumph wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und Kaiser begrüßt. Darauf ordnete er dem höchsten Gott Preis und würdige Lobgesänge in allen Kirchen an, trug dasselbe durch Boten seiner ehrwürdigen Mutter auf, und kehrte unter Jubel und höchster Freude als Sieger nach Sachsen zurück, wo er von seinem Volke mit dem größten Wohlgefallen empfangen wurde. Denn eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut. Sie selbst nämlich nahmen am ungrischen Kriege nicht Theil, da sie für den Kampf gegen die Slaven aufgespart wurden.

50. Es war also, wie wir oben berichtet, Wichmann, da er sich gegen seinen Oheim nicht rechtfertigen konnte, innerhalb der Pfalz in Haft. Da aber der König nach Baiern ziehen wollte, schützte er eine Krankheit vor und weigerte sich mitzuziehen; des-

halb erinnerte ihn der Kaiser daran, daß er ihn den Vater- und 955.
Mutterlosen an Sohnes Statt angenommen und ehrenvoll erzogen, auch mit der väterlichen Würde bekleidet habe, und bat ihn, er möge ihm doch nicht zur Last fallen, da ihn schon so viele andere Sorgen bedrängten. Als hierauf der Kaiser keine ersprießliche Antwort erhielt, zog er weg und stellte ihn unter Aufsicht des Grafen Ibo. Einige Tage blieb Wichmann bei diesem, dann bat er ihn um Erlaubniß, in den Wald auf die Jagd zu gehen. Hier hatten sich seine Gesellen verborgen, die er nun zu sich nahm und mit ihnen in seine Heimath zog, wo er sich einiger Burgen bemächtigte und verbündet mit Ekberht die Waffen gegen den Kaiser ergriff. Aber die Thätigkeit Herzog Herimanns bewältigte sie leicht und drängte sie über die Elbe. Da sie nun merkten, daß sie dem Herzoge nicht widerstehen könnten, verbanden sie sich mit zwei den Sachsen schon längst feindlich gesinnten Slavenfürsten, dem Naco und dessen Bruder.

51. Der Herzog führte ein Heer gegen sie, und man fand sie in der Feste, die Suithleiscranne genannt wird; es war nahe daran, daß sie sammt der Burg dem Herzog in die Hände gefallen wären, hätte nicht jemand sie durch Geschrei gewarnt und zu den Waffen gerufen; doch tödtete Herzog Herimann vor den Thoren der Stadt gegen vierzig Geharnischte und zog mit den erbeuteten Rüstungen der Getödteten ab. Es halfen ihm aber auf diesem Zuge Markgraf Heinrich mit seinem Bruder Sifrid, vornehme und tapfere Männer, und im Kriege wie im Frieden gleich ausgezeichnet. Dieses ereignete sich am Anfang der vierzigtägigen Fasten.

52. Die Barbaren aber machten nach den nächsten Ostern einen Einfall in das sächsische Land; ihr Anführer war Wichmann, jedoch nur zu diesem Raubzuge, nicht als ihr Fürst. Aber auch Herzog Herimann zögerte nicht, sondern war unverweilt mit kriegerischer Hülfe bei der Hand; da er aber sah, daß das Heer der Feinde bedeutend, seine eigene Kriegsmacht dagegen sehr gering war, hielt er es wegen der Gefahr des damals noch ungestillten Bürgerkrieges für gerathener, den Kampf bei dem zweifelhaften

955. Stande der Dinge zu verschieben, und der Menge, welche in großer Zahl in eine Burg zusammengeströmt war, da sie den übrigen nicht trauten, anzubefehlen, Frieden zu begehren, so gut sie könnten. Diesen Beschluß nahmen jedoch die Krieger sehr übel auf, und vorzüglich Sifrid, der ein überaus tapferer Streiter war. Dennoch thun die Bürger der Cocarescemier, wie der Herzog befohlen hatte, und erhalten unter der Bedingung Frieden, daß die Freien mit Weibern und Kindern unbewaffnet die Mauer besteigen sollten, alle Knechte aber sammt allem Hausrath in der Mitte der Burg den Feinden Preis gegeben werden. Als nun die Barbaren in die Burg hineinstürmten, erkannte einer von ihnen seine Magd in der Frau eines Freigelassenen, und da er diese der Hand ihres Mannes zu entreißen strebte, erhielt er einen Faustschlag, und schrie, der Vertrag sei von Seite der Sachsen gebrochen. Daher geschah es, daß sich Alle zum Morde wandten und Keinen übrig ließen, sondern alle Volljährigen dem Tode weihten, die Mütter aber sammt den Kindern als Gefangene wegführten.

53. Voll Begier diesen Frevel zu rächen, drang der Kaiser, nachdem er schon den Sieg über die Ungern gewonnen hatte, feindlich in das Gebiet der Barbaren ein. Ueber die Sachsen, welche sich mit den Slaven verschworen hatten, berieth man sich und das Urtheil lautete, daß Wichmann und Ekberht für Feinde des Landes zu erachten, die Uebrigen aber zu verschonen seien, wenn sie nämlich zu den Ihrigen zurückkehren wollten. Es erschien auch eine Gesandschaft der Barbaren mit der Botschaft, die Bundesgenossen wollten wie gewöhnlich ihren Zins entrichten, übrigens aber die Herrschaft in ihren Gebieten selbst behalten; unter dieser Bedingung wollten sie Frieden, sonst würden sie für ihre Freiheit mit den Waffen kämpfen. Darauf erwiederte der Kaiser, er verweigere ihnen zwar keineswegs den Frieden, könne ihnen denselben aber durchaus nicht gewähren, wenn sie die begangene Unthat nicht durch gebührende Ehre und Buße sühnten; und so führte er Alles verheerend und verbrennend das Heer durch jene Gebiete,

bis er endlich am Flusse Rara[1], der wegen der Sümpfe sehr schwierig zu überschreiten ist, sein Lager aufschlug, und hier von den Feinden umringt wurde. In seinem Rücken nämlich wurde der Weg durch ein Verhack von Baumstämmen versperrt und noch dazu mit einem Haufen Bewaffneter besetzt, vorne war der Fluß und der an den Fluß stoßende Sumpf und die Slaven mit einem ungeheuren Heere, welches den Kriegern sowohl die Arbeit als den Marsch wehrte. Aber auch durch andere Beschwerden wurde das Heer gepeinigt, durch Krankheit ebensowohl wie durch Hunger. Während Solches viele Tage hindurch währte, wurde der Graf Gero zu dem Fürsten der Barbaren, Namens Stoinef gesandt, mit der Aufforderung, sich dem Kaiser zu ergeben; er werde ihn dadurch zum Freunde bekommen, nicht als seinen Feind erproben. 955.

54. Gero nämlich war durch viele gute Eigenschaften ausgezeichnet, des Krieges kundig, von gutem Rathe in bürgerlichen Angelegenheiten, nicht ohne Beredsamkeit, von vielem Wissen und solches Schlages, daß er seine Klugheit lieber durch Thaten als durch Worte bewies; im Erwerben zeigte er Thatkraft, im Mittheilen Freigebigkeit, und was das Vorzüglichste war, löblichen Eifer für den Dienst Gottes. Der Markgraf also begrüßte den Barbaren über den Sumpf und den Fluß welcher an den Sumpf stößt; worauf der Slave in ähnlicher Weise erwiederte. Darauf sprach der Markgraf: Es würde für dich genug sein, wenn du gegen einen von uns, von meines Herrn Dienern, Krieg führtest, und nicht auch gegen meinen Herrn, den König. Was für ein Heer hast du, was für Rüstungen, um dich zu Solchem zu vermessen? Wenn ihr etwas Tapferkeit, etwas Geschick und Kühnheit besitzt, so gebt uns Raum, zu euch hinüber zu kommen, oder wir wollen euch zu uns herüberkommen lassen, und auf gleicher Wahlstatt möge dann die Tapferkeit des Streiters sich zeigen. Der Slave nach barbarischer Sitte mit den Zähnen knirschend und viele Schimpfworte ausstoßend, verspottete Gero und den Kaiser und das ganze Heer, da

1) Die Recknitz, an der Grenze von Meklenburg und Pommern.

955. er dasselbe von vielen Beschwerden bedrängt wußte. **Gero** aber hierdurch gereizt, wie er denn sehr hitzigen Gemüthes **war**, entgegnete: Der morgende Tag wird zeigen, ob ihr, du und dein Volk, stark von Kräften seid, oder nicht; denn morgen werdet ihr uns ohne Zweifel mit euch handgemein werden sehen. **Gero** war nun zwar schon längst durch viele herrliche Thaten berühmt, aber gerade damals feierte man ihn ganz besonders aller Orten mit großem Lobe, weil er die Slaven, welche Uchrer heißen, mit so großem Ruhme überwunden hatte. Er kehrte also in das Lager zurück und meldete, was er gehört hatte. Aber der Kaiser erhob sich vor Tagesanbruch und befahl mit Pfeilen und anderem Geschoß den Feind zur Schlacht herauszufordern und den Schein anzunehmen, als ob man mit Gewalt den Sumpf und den Fluß überschreiten wolle. Die Slaven, welche nach der Drohung vom vorigen Tage nichts Anderes vermutheten, brannten gleicherweise auf die Schlacht und vertheidigten den Uebergang mit allen Kräften. Allein **Gero** zog mit seinen Freunden den Ruanern ungefähr eine Meile vom Lager abwärts und erbaute vom Feinde unbemerkt in aller Eile drei Brücken; dann sandte er einen Boten an den Kaiser, und forderte das ganze Heer auf, ihm nachzukommen. Als dies die Barbaren sahen, eilten auch sie sich den Legionen entgegen zu stellen, allein ihr Fußvolk hatte den längeren Weg zurückzulegen, und da sie vom Lauf ermüdet den Kampf begannen, wichen sie bald erschöpft den Rittern; da sie nun in der Flucht Schutz suchten, wurden sie unverweilt niedergehauen.

55. Stoinef aber erwartete auf einem hohen Hügel mit den Reitern den Ausgang der Schlacht; als er aber sah, daß seine Gefährten sich auf die Flucht begaben, floh auch er, und in einem Haine mit zwei Trabanten von einem Ritter Namens Hosed aufgefunden, wurde er von diesem im Kampfe überwunden, seiner Wehr beraubt und der Kopf ihm abgeschlagen. Einer der Trabanten ward lebend gefangen, und dem Kaiser nebst dem Kopf und der Rüstung des Häuptlings von jenem Ritter dargebracht. Von da an wurde Hosed mit Ehre und Auszeichnung behandelt; der

Lohn so ruhmvoller That ward ein kaiserliches Gnadengeschenk 955. mit den Einkünften von zwanzig Hufen. An demselben Tage wurde das Lager der Feinde genommen und viele Menschen getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und das Morden währte bis in die tiefe Nacht. Am nächsten Morgen wurde das Haupt des Slavenfürsten auf dem Felde ausgestellt und ringsumher siebenhundert Gefangene enthauptet; Stoineſs Rathgeber wurden die Augen ausgestochen und die Zunge ausgerissen, so ließ man ihn mitten unter den Leichnamen hülflos liegen. Wichmann aber und Ekberht entwichen, ihrer Schuld sich bewußt, nach Gallien, und entkamen durch die Flucht zum Herzog Huga.

56. Durch so viele Siege berühmt und verherrlicht erweckte der Kaiser die Furcht ebenso wie die Gunst vieler Könige und Völker; daher erhielt er zahlreiche Gesandschaften, nämlich von den Römern und Griechen und Sarracenen, und durch dieselben Geschenke verschiedener Art, goldene und silberne Gefäße, auch eherne und kunstreich gearbeitete von wunderbarer Mannigfaltigkeit, Gefäße von Glas, auch von Elfenbein und verziert auf alle mögliche Weise, Teppiche, Balsam und Specereien aller Art, Thiere, welche die Sachsen vorher nie gesehen hatten, Löwen und Kamele, Affen und Strauße, und die ganze Christenheit ringsumher schaute und hoffte auf ihn.

57. Liudulf aber, des Kaisers Sohn, verließ, da er seinen 956. Freunden die Treue nicht brechen wollte, sein Vaterland, und zog mit ihnen nach Italien. Hier hielt er sich fast ein ganzes Jahr auf und verschied dann, dem ganzen Frankenreiche durch seinen 957. 6. Sept. Tod schweres Leid bereitend. Sein Leichenbegängniß aber ward von seinen Vasallen mit gebührender Ehre ausgerichtet und seine Gebeine aus Italien nach Mainz gebracht, und begraben in der Basilika des Märtyrers Albanus unter den Klagen und der Trauer vieles Volkes. Er hinterließ einen Sohn, welchen des Vaters Name zierte[1].

58. Der Brief, welcher seinen Tod meldete, wurde dem Kaiser

1) Nämlich Otto, der 974 das Herzogthum in Schwaben erhielt.

957. überbracht, als er sich auf einem Kriegszuge gegen die Redarier befand. Er vergoß reichliche Thränen über den Untergang seines Sohnes; im Uebrigen aber vertraute er getreulich auf Gott, den Lenker aller Dinge, der bisher über sein Reich gewacht hat.

59. Um dieselbe Zeit zog Wichmann, der Sachsen von Kriegern entblößt wußte, aus Gallien und kam heimlich nach Sachsen, besuchte sein Haus und seine Gattin und begab sich von hier wiederum unter die Fremden. Ekberht aber wurde auf Fürsprache des großen Bischofs Brun wieder zu Gnaden angenommen.

958. 60. Als zum dritten Male ein Heer gegen Wichmann geführt wurde, erlangte er mit Mühe, daß Gero und dessen Sohn seine Ergebung annahmen, und beim Kaiser für ihn auswirkten, daß er sich der Heimath und des Erbgutes seiner Gemahlin mit des Kaisers Gnade wieder erfreuen durfte. Er schwor, wie ihm geheißen, einen furchtbaren Eid, daß er gegen den Kaiser und des Kaisers Reich niemals weder durch die That noch durch Rath sich in etwas vergehen wolle. Nachdem er so Treue gelobt, wurde er in Frieden entlassen und durch gute Verheißungen vom Kaiser aufgerichtet.

61. Als die Niederlage der Barbaren vollbracht war, erschienen in dem nämlichen Jahre wunderbare Dinge, nämlich das Zeichen des Kreuzes an den Kleidern vieler Leute. Durch diesen Anblick wurden die meisten von heilsamer Furcht ergriffen, besorgten Unglück und thaten großentheils Buße für ihre Sünden. Einige erklärten es auch für Aussatz der Kleider, weil ein darauf folgender Aussatz viele Menschen zu Grunde richtete. Die Weiseren aber verkündeten, daß das Zeichen des Kreuzes Heil und Sieg bedeutet habe, und diesen stimmen auch wir getreulich bei.

62. Um diese Zeit verfiel auch der Kaiser in eine Krankheit, aber durch das Verdienst der Heiligen, denen er beständig seine andächtige Verehrung erweist, und hauptsächlich durch den Schutz des heiligen Märtyrers Vitus, gegen den er seinen Mund öffnete, genas er von seiner Krankheit, und wurde der Welt gleich der leuchtenden

Sonne nach der Finsterniß zu jeglichem Schmuck und jeglicher Freude wieder geschenkt.

63. Nachdem nnn also alle Angelegenheiten durch ganz Franken und Sachsen und die benachbarten Länder rings umher gebührlich geordnet waren, beschloß er nach Rom zu ziehen, und brach nach Longobardien auf. Wie er nun da den König der Longobarden Bernhar nach zweijähriger Belagerung mit Weib und Kindern gefangen und in die Verbannung geschickt, die Römer in zwei Treffen besiegt und Rom erobert, wie er die Herzöge von Benevent unterworfen, die Griechen in Calabrien und Apulien überwunden, auch in Sachsen die Silberadern eröffnet, und wie herrlich er mit seinem Sohne das Reich erweitert habe, das zu erzählen geht über mein schwaches Vermögen; vielmehr, wie ich am Anfange der Geschichte voraus bemerkt, möge es genügen, so weit mit treuer Ergebenheit getreulich berichtet zu haben. Uebrigens möge die große Ergebenheit gegen deine Hoheit und Herrlichkeit, die dein erhabener Vater und Bruder dem Vaterlande zu jeglicher Ehre und uns zum Troste zurückgelassen hat, das niedrige Werk verherrlichen. Aber mit dem Ende der innern Kämpfe will ich dieses Büchlein schließen.

961.

964.

64. Wichmann nämlich, der seiner Heimath wiedergegeben war, verhielt sich ruhig, so lange er auf die Rückkehr des Kaisers rechnete. Als sich aber dieselbe verzögerte, begab er sich in die nördlichen Lande, um mit dem Dänenkönige Harald von Neuem Krieg anzustiften. Dieser aber that ihm zu wissen, er würde, wenn er den Herzog oder irgend einen andern Fürsten getödtet hätte, glauben, daß er sich mit ihm ohne Hinterlist verbinden wolle; wo nicht, so würde er nicht zweifeln, daß Wichmann die Sache trügerisch betreibe. Unterdessen wurden durch einen vorüberziehenden Kaufmann seine Räubereien kund, und einige seiner Genossen wurden ergriffen, die als Landesfeinde vom Herzog verurtheilt, ihr Leben durch den Strang verloren; er selbst aber entkam nebst seinem Bruder mit Noth.

963.

65. Die Dänen waren von Alters her Christen, dienten aber

nichtsdestoweniger den Götzen nach heidnischer Weise. Es ereignete sich aber, daß bei einem Gastmahle ein Streit über die Verehrung der Götter entstand in Gegenwart des Königs. Die Dänen behaupteten nämlich, Christus sei zwar ein Gott, aber es gebe noch andere Götter, deren Macht noch größer sei, da sie den Menschen größere Zeichen und Wunder durch sich kund thäten. Dagegen bezeugte ein gewisser Geistlicher, der jetzt als Bischof ein gottgeweihtes Leben führt, Namens Poppa, es sei ein einziger wahrer Gott, der Vater mit dem eingebornen Sohne Jesus Christus unserem Herrn und dem heiligen Geiste, die Götzen aber seien Teufel und nicht Götter. König Harald aber, der eifrig zum Hören, bedächtig zum Sprechen geschildert wird, fragte ihn, ob er diesen Glauben durch sich selbst bezeugen wolle. Ohne Zögern erklärt er sich bereit. Der König aber gebietet, den Geistlichen bis zum folgenden Tage zu bewachen. Als es Morgen geworden, läßt er eine Eisenmasse von großer Schwere mit Feuer erhitzen, und befiehlt dem Geistlichen, für den katholischen Glauben das glühende Eisen zu tragen. Der Bekenner Christi ergreift das Eisen ohne Besinnen und trägt es so lange, als es der König selbst befiehlt; zeigt allen die unverletzte Hand und erweist so vor der ganzen Versammlung die Wahrheit des katholischen Glaubens. Nach dieser Probe bekehrte sich der König, beschloß Christum allein als Gott zu verehren, befahl seinen heidnischen Unterthanen die Götzen zu verwerfen, und erzeigte fortan den Priestern und Dienern Gottes die gebührende Ehre. Aber auch dies wird mit Recht dem Verdienste deines Vaters zugeschrieben, durch dessen Eifer in jenen Gebieten die Kirchen und geistlichen Orden zu so leuchtendem Ansehen gekommen sind.

66. Markgraf Gero also, jenes Schwures eingedenk, gab Wichmann, als er sah, daß dieser angeklagt wurde, und er ihn als schuldig erkannt hatte, den Barbaren, von welchen er ihn empfangen hatte, wieder zurück. Von diesen mit Freuden aufgenommen, bedrängte er die entfernter wohnenden Slaven durch häufige Treffen. Den König Misaca, unter dessen Gewalt die Slaven standen,

welche Licicaviker heißen[1], überwand er zweimal, tödtete ihm seinen Bruder und erpreßte von ihm reiche Beute.

67. Um diese Zeit besiegte auch Markgraf Gero die Lusiker Slaven[2] mit gewaltiger Kraft und brachte sie zu vollständiger Dienstbarkeit, jedoch nicht ohne eigene schwere Verwundung und den Verlust seines Neffen, eines wackern Mannes, und viel andrer edler Männer.

68. Unter Herzog Herimann standen zwei Slavenfürsten, welche von ihren Vätern gegenseitige Feindschaft geerbt hatten; der eine hieß Selibur, der andere Mistav, Selibur beherrschte die Waarer, Mistav die Abdriten[3]. Da sie sich gegenseitig gar oft anklagten, wurde endlich Selibur bei der Untersuchung verurtheilt und vom Herzog um funfzehn Talente Silbers gebüßt. Erbittert über diese Buße nahm er sich vor, die Waffen gegen den Herzog zu erheben. Da er aber nicht hinlängliche Streitkräfte hatte, schickte er Boten an Wichmann und forderte von ihm Hülfe gegen den Herzog. Diesem kam Nichts erwünschter, als seinem Oheim irgend einen bösen Streich spielen zu können, und so kam er mit seinen Genossen den Slaven schnell zu Hülfe. Sobald aber Wichmann in die Stadt aufgenommen war, wurde dieselbe auch schon von den Feinden umzingelt und belagert. Auch der Herzog führte ein Heer hinzu, und lagerte sich mit demselben um die Stadt; unterdeß verließ, ich weiß nicht, ob durch Zufall oder aus Vorsicht, Wichmann mit einigen Wenigen die Stadt, als ob er sich von den Dänen Hülfsvölker herbeiziehen wolle. Wenige Tage vergingen, als den Kriegern die Lebensmittel und dem Vieh das Futter ausgingen. Auch behaupteten Einige, der Slave habe nur einen Scheinkrieg geführt, nicht einen wirklichen Krieg; es sei durchaus unglaublich, daß ein von Kindheit auf an den Krieg gewöhnter Mann so schlechte Vorbereitungen zum Kriege getroffen habe; vielmehr habe der Herzog diesen Plan ersonnen, um seinen Neffen auf irgend eine Weise zu besiegen, damit er wenigstens in der

1) Nämlich die Lechen oder Polen. — 2) D. h. die Lausitzer. — 3) Die Wagrier und Abodriten im östlichen Holstein und in Meklenburg.

Heimath sein Seelenheil wiedergewönne, statt unter den Heiden gänzlich zu Grunde zu gehen. So wurden denn die Städter durch Hunger und den Gestank des Viehes genöthigt, aus der Stadt herauszukommen. Der Herzog redete den Slaven ziemlich strenge an und warf ihm seine Treulosigkeit und seine schlechten Handlungen vor; darauf erhielt er von ihm folgende Antwort: Warum machst du mir Vorwürfe wegen Treulosigkeit? Siehe, durch meine Treulosigkeit stehen jetzt diejenigen, welche weder du, noch dein Herr der Kaiser besiegen konnte, wehrlos vor dir. Darauf schwieg der Herzog, nahm ihm das unter seiner Botmäßigkeit stehende Gebiet und verlieh seinem Sohne, welchen er früher als Geißel bekommen hatte, alle Gewalt des Vaters. Ueber die Vasallen Wichmanns verhängte er verschiedene Strafen; die Beute der Stadt schenkte er seinem Kriegsvolk; bereitete mit dem aus Erz gegossenen Bilde des Saturn, welches er hier unter andern Beutestücken der Stadt fand, dem Volke ein großes Schauspiel und kehrte als Sieger in sein Land zurück.

69. Da aber Wichmann hörte, daß die Stadt genommen und seine Gefährten in Feindes Hand gefallen seien, wandte er sich von Neuem gegen Morgen und begab sich wieder mitten unter die Heiden; hier berieth er sich mit den Slaven, welche Vuloiner heißen[1], wie sie Misaca, des Kaisers Freund, mit Krieg heimsuchen wollten, was diesem keineswegs unbekannt blieb. Und er sandte an Bolizlav, den König der Böhmen — denn mit dem war er verschwägert — und erhielt von ihm zwei Fähnlein Reiter. Als nun Wichmann mit einem Heere gegen ihn heranzog, ließ er zuerst das Fußvolk einen Angriff machen, aber mit dem Befehl, allmählich vor Wichmann zurückzuweichen, wodurch dieser weiter von seinem Lager abgezogen wurde; dann ertheilte er seinen Reitern Befehl, ihm in den Rücken zu fallen, und gab zugleich dem flüchtenden Fußvolk das Zeichen, sich wieder gegen die Feinde zu wenden. Als so Wichmann von vorn und im Rücken bedrängt wurde, versuchte er

967. 21. Sept.

1) Ein Stamm der Lutizen, zu welchem auch die Redarier gehörten.

sich auf die Flucht zu machen; da beschuldigten ihn aber seine Ge- 967.
nossen des Verrathes, weil er sie erst zur Schlacht angespornt habe, und nun, da die Noth dränge, im Vertrauen auf sein Roß sich sogleich auf die Flucht mache. So verließ er nothgedrungen sein Pferd und begann zu Fuß den Kampf mit seinen Genossen; mannhaft stritt er den ganzen Tag, und seine Rüstung schützte ihn. Die Nacht hindurch legte er gewappnet einen weiten Weg zurück, und erreichte bei Tagesanbruch, durch Hunger und Anstrengung ermattet, ein Gehöfte, in dem er mit sehr wenigen Begleitern Zuflucht suchte. Hier fanden ihn die Führer der Feinde, und erkannten an seiner Rüstung, daß er ein vornehmer Mann sei; da sie ihn um seinen Namen befragten, erklärte er, er sei Wichmann. Jene aber forderten ihn auf, seine Waffen abzulegen, und gelobten ihm sodann auf ihr Wort, daß sie ihn unversehrt ihrem Herrn darbringen und diesen dazu vermögen wollten, daß er ihn unverletzt dem Kaiser zurückgebe. Obgleich er nun in die äußerste Noth versetzt war, vergaß er doch nicht seines früheren hohen Adels und seiner Tapferkeit, und verschmähte es, solchen Leuten sich zu ergeben; doch bat er, sie möchten dem Misaca von ihm melden, vor ihm wolle er seine Waffen ablegen, ihm sich ergeben. Während nun diese zu Misaca eilten, umringte ihn unzähliges Volk und setzte ihm heftig zu. So erschöpft er aber auch war, hieb er dennoch viele von ihnen nieder, endlich nahm er sein Schwert und reichte es dem vornehmsten der Feinde mit folgenden Worten: Nimm dieses Schwert und überbringe es deinem Herrn, damit er es zum Zeichen des Sieges nehme und seinem Freunde dem Kaiser übersende, auf daß dieser wisse, er könne nun eines erschlagenen Feindes spotten, oder einen Blutsverwandten beweinen. Und nach diesen Worten wandte er sich gegen Morgen, betete so gut er konnte in seiner Muttersprache zum Herrn, und hauchte seine mit vielem Elend und Jammer erfüllte Seele aus in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller Dinge. Dies war das Ende Wichmanns, und so endigten fast alle, welche gegen den Kaiser, deinen Vater, die Waffen erhoben hatten.

Fortsetzung.

968. 70. Da also der Kaiser die Rüstung Wichmanns erhalten hatte, und seines Todes nunmehr versichert war, schrieb er einen Brief an die Herzöge und Befehlshaber Sachsens solchergestalt: Oddo, durch Gottes Willen Kaiser, des Reiches Mehrer, entbietet den Herzögen Herimann und Thiadrich und den übrigen Befehlshabern unseres Landes alles Liebe. Durch Gottes Gnade steht es um unser Wohl und alle unsere Angelegenheiten sehr gut und günstig. Auch kommen zu uns Gesandte des Königs von Konstantinopel, sehr vornehme Männer, und verlangen, wie wir gehört haben, angelegentlichst nach Frieden. Wie sich jedoch die Sache auch gestalten möge, mit Krieg, so Gott will, werden sie auf keine Weise wagen, sich an uns zu versuchen. Die Provinzen Apulien und Calabrien, welche sie bis jetzt besessen haben, werden sie, wenn wir nicht einig werden, uns geben müssen. Wenn sie aber unserm Willen gehorchen, werden wir in gegenwärtigem Sommer unsere Gemahlin nebst dem Träger unseres Namens nach Franken schicken und selbst über Fraxanetum[1], die Sarracenen zu vertilgen, mit Gottes Geleit den Weg antreten, und gedenken so zu euch zu gelangen. Außerdem wollen wir, daß, wenn die Redarier, wie wir vernommen, eine solche Niederlage erlitten haben[2] — ihr wißt ja, wie oft sie die Treue gebrochen und welches Unrecht sie verübt — sie keinen Frieden von euch erhalten sollen. Deshalb erwäget dies mit dem Herzog Herimann und trachtet mit allen Kräften danach, daß ihr durch ihre Vernichtung euer Werk vollendet. Wir selbst werden, wenn es nöthig sein sollte, gegen sie ziehen. Unser Sohn hat an des Herrn Geburtsfeste vom heiligen apostolischen Vater die Krone der kaiserlichen Würde erhalten. Gegeben am 18. Januar zu Capua in Campanien. — Als dieser Brief auf dem Landtage

1) Frainet, unweit Frejus in der Provence, wo sich sarrazenische Seeräuber festgesetzt hatten; sie wurden 972 von den benachbarten Grafen besiegt und verjagt. — 2) Nämlich in der Schlacht gegen die Polen, wo Wichmann gefallen war.

an einem Orte, Werla genannt, vor den Fürsten und vielem Volk vorgelesen worden war, hielt man es für nothwendig, daß der den Redariern schon gewährte Friede aufrecht erhalten werde, weil damals der Krieg gegen die Dänen drängte, und die Streitkräfte nicht ausreichten, um mit zwei Kriegen zu gleicher Zeit fertig zu werden.

71. Der Kaiser also, welcher den Gesandten der Griechen vollen Glauben schenkte, sandte einen Theil des Heeres mit vielen vornehmen Männern an den verabredeten Ort, auf daß ihnen gemäß dem Versprechen der Gesandten das Mägdlein übergeben und mit Ehren seinem Sohne zugeführt würde. Die Griechen aber wandten sich zu ihren angeerbten Ränken — denn fast von Anbeginn der Welt sind sie Herren über die meisten Völker gewesen, und siegten durch Ränke, wo ihre Tapferkeit nicht zureichte — sie stürzen plötzlich auf die Ungerüsteten und nichts Arges Vermuthenden los, plündern das Lager, tödten Viele und nehmen Viele gefangen, welche sie nach Konstantinopel an ihren Kaiser senden. Die aber entfliehen konnten, kehrten zu dem Kaiser zurück, und meldeten, was geschehen. 969.

72. Aber dieser darob ergrimmt, sandte diesen Schimpf zu rächen mit einem starken Heere zwei ausgezeichnete Männer, die in innern und auswärtigen Kämpfen schon oft sich Ruhm erworben hatten, Gunthar und Sifrid, nach Calabrien. Die Griechen durch den vorhergegangenen Sieg aufgeblasen und die nöthige Vorsicht versäumend, fielen in ihre Hände; eine unzählige Menge von ihnen ward niedergehauen, die Uebrigen nahmen sie gefangen und gestatteten ihnen mit abgeschnittenen Nasen in das neue Rom zurückzukehren. In Apulien und Calabrien erpreßten sie Tribut von den Griechen, und durch solchen Sieg mit Ruhm bedeckt, kehrten sie mit reicher Beute zum Kaiser zurück.

73. Da aber das Volk von Konstantinopel hörte, daß ihr Heer eine Niederlage erlitten hatte, standen sie wider ihren Kaiser auf, und auf Betrieb seiner eigenen Gemahlin tödteten sie ihn durch die Verrätherei eines Kriegshauptmanns und setzten diesen 11. Dec.

an seines Herrn Stelle zum Kaiser[1]. Sobald dieser die Krone erlangt hatte, gab er sogleich die Gefangenen frei, und übersandte das Mägdlein mit einem großen Heere und herrlichen Geschenken dem Kaiser; dieser übergab sie seinem Sohne und feierte die Hochzeit mit großer Pracht, und versetzte dadurch ganz Italien und Germanien in große Freude. Während sich dies in Italien zutrug, verwaltete der Erzbischof Wilhelm, ein weiser und kluger Mann, fromm und freundlich gegen Alle, das von seinem Vater ihm anvertraute Reich der Franken.

74. Die Mutter desselben war zwar eine Fremde[2], aber aus edlem Geschlecht entsprossen. Als er gehört hatte, daß die Mutter des Kaisers, eine Frau von wunderbarer Heiligkeit, Namens Mah-
968. thilda, erkrankt sei, und er auf ihr Leichenbegängniß wartete, ereignete es sich, daß seine eigene Todtenfeier der ihrigen noch voranging. Wenn wir nun zu dem Lobe dieser heiligen Frau etwas zu sagen wünschen, so fühlen wir uns zu schwach, weil eine so hohe Tugend das ganze Vermögen unseres schwachen Geistes übersteigt. Denn wer vermöchte ihre Aufmerksamkeit gegen den göttlichen Dienst würdig zu beschreiben? Jede Nacht erfüllte sie ihre Zelle mit dem Wohlklang himmlischer Lieder von jeglicher Weise und Mannigfaltigkeit. Denn sie hatte ganz nahe der Kirche ihre Zelle, in welcher sie ein wenig ruhte; aus ihr erhob sie sich in jeder Nacht, und ging in die Kirche, während Sänger und Sängerinnen innerhalb der Zelle und vor der Thüre und auf dem Wege in drei Abtheilungen aufgestellt waren, um Gottes Huld zu loben und zu preisen. Sie selbst verharrte in der Kirche in Wachen und Beten und erwartete die Feier der Messen. Darauf besuchte sie in der Nachbarschaft alle Kranken und Schwachen, von denen ihr Kunde zugekommen war, und reichte ihnen was sie bedurften; dann öffnete sie ihre Hand den Armen, und nahm die Gäste, an denen niemals Mangel war, mit aller Freigebigkeit auf;

1) Es war Johannes Tzimiskes, welcher mit Hülfe der Theophanu den Nikephorus Phokas verdrängte, und Otto die Tochter der Theophanu gleiches Namens übersandte.
2) Nämlich eine Slavin.

Niemanden entließ sie ohne freundliche Ansprache, und fast keinen 968. ohne ein Geschenk oder die Unterstützung, welche ihm Noth that. Oft schickte sie Wanderern, welche sie weit von ihrer Zelle erblickte, das Nöthige hinaus. Und obgleich sie solche Werke sehr demüthig Tag und Nacht übte, vergab sie dennoch der königlichen Würde Nichts, und wie geschrieben steht[1]: Obgleich sie saß wie eine Königin unter ihrem Volke, war sie dennoch immer und überall der Klagenden Trösterin. Alle Diener und Dienerinnen im Haus unterwies sie in verschiedenen Künsten und auch in den Wissenschaften; denn sie verstand selbst die Wissenschaften, welche sie nach des Königs Tode bis zu klarem Verständniß erlernte. Wollte ich demnach alle ihre Tugenden aufzählen, so würde die Zeit nicht reichen; wenn ich Homers oder Maros Beredsamkeit besäße, sie würde nicht genügen. So gab sie, reich an Jahren, reich an aller Ehre, reich an allen guten Werken und Almosen, nachdem sie ihren ganzen königlichen Schatz an die Diener Gottes, ihre Dienerinnen und die Armen vertheilt hatte, am 28. Februar ihre Seele Christo zurück. Um diese Zeit verschied auch Bernhard, nach dem Ausspruch des ganzen Volkes ein überaus würdiger Priester[2]. Wenn wir nun über diese beiden auch ein frommes Gerücht mittheilen, so möge uns Niemand deshalb tadeln, da wir nicht die Verantwortung für die Wahrheit übernehmen. Wir haben nämlich von einem Einsiedler gehört, er habe, ich weiß nicht ob im Geiste oder in einem offenbaren Gesichte, die Seelen der Königin und des Bischofes gesehen, wie sie von einer unendlichen Menge Engel mit unaussprechlicher Glorie himmelwärts getragen wurden.

75. Als nun der Kaiser den Tod seiner Mutter und seines Sohnes und der übrigen vornehmen Männer — denn auch Gero, ein gewaltiger und mächtiger Mann, war schon vorher gestorben — vernommen hatte, beschloß er von dem Feldzuge nach Fraxanetum abzustehen und nach Anordnung der Verhältnisse in Italien in sein Vaterland zurückzukehren. Es drang auch zu ihm das

1) Hiob 29, 25. — 2) Bischof von Halberstadt.

Gerücht, als ob die Mehrzahl der Sachsen sich empören wollte, eine Sache, die wir nicht einmal der Mittheilung für werth erach-
972. ten, weil sie ohne alle Bedeutung war. So verließ er denn Italien mit großem Ruhme, da er den König der Longobarden gefangen genommen, die Griechen überwunden und die Sarracenen besiegt hatte; mit seinen siegreichen Heerschaaren zog er nach Gallien, um von hier nach Germanien hinüberzugehen und das nächste Osterfest an dem weitberühmten Orte Quidilingaburg zu feiern, wo eine
973. zahlreiche Menge aus verschiedenen Völkern zusammenkam und seine wie des Sohnes Rückkehr ins Vaterland mit großer Freude feierte. Hier blieb er aber nicht länger als 17 Tage, und zog abwärts, um die Himmelfahrt des Herrn zu Mersburg zu feiern. Traurig aber durchwandelte er diese Gegenden ob des Todes des trefflichen Mannes, des Herzogs Herimann, der das Gedächtniß seiner Klugheit und Gerechtigkeit und seiner wunderbaren Wachsamkeit in innern und auswärtigen Angelegenheiten allen Sterblichen für ewige Zeiten hinterlassen hat. Darauf empfing er Gesandte aus Afrika, die ihm mit königlicher Ehre und mit Geschenken aufwarteten, und hieß sie bei ihm bleiben. Am Dienstag aber vor Pfingsten kam er an einen Ort der Miminlevu heißt[1]. In der nächsten Nacht stand er wie gewöhnlich mit der Dämmerung von seinem Lager auf und wohnte den nächtlichen Lobgesängen und den Frühmetten bei. Darauf ruhte er ein wenig. Nachdem hierauf das Meßamt gehalten war, spendete er nach seiner Gewohnheit den Armen, genoß ein Wenig und ruhte wiederum auf seinem Lager. Zur Mittagsstunde aber kam er fröhlich aus seinem Gemach und setzte sich heiter zu Tisch. Nach vollbrachter Aufwartung wohnte er den Abendgesängen bei. Als aber das Evangelium gesungen war, fing er schon an, Hitze zu fühlen und matt zu werden. Als dies die umstehenden Fürsten merkten, setzten sie ihn auf einen Sessel. Da er aber das Haupt neigte, als wäre er schon verschieden, erweckten sie ihn noch wieder zum Bewußtsein: er begehrte das Sacrament des

1) Memleben an der Unstrut, wo auch König Heinrich gestorben war.

Leibes und Blutes Gottes, nahm es und übergab dann ohne Seufzer mit großer Ruhe den letzten Hauch unter den Klängen der Lobgesänge dem barmherzigen Schöpfer aller Dinge. Dann ward er von hier in sein Schlafgemach gebracht, und da es schon spät war, sein Tod dem Volke verkündet. Das Volk aber sprach viel zu seinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde seine Unterthanen regiert, und sie von den Feinden befreit, die übermüthigen Feinde, Avaren, Sarracenen, Dänen, Slaven mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung eingerichtet habe, und indem sie untereinander noch viel anderes Gute über ihn redeten, wohnten sie der königlichen Leichenfeier bei. 973.

76. Als es aber Morgen geworden war, reichten sie der einzigen Hoffnung der ganzen Kirche, dem Sohne des Kaisers, obgleich er schon längst zum König gesalbt und vom apostolischen Vater zum Nachfolger im Kaiserthume bestimmt worden war, noch einmal, wie im Anfange wetteifernd die Hände[1], Treue und Beistand gegen alle Widersacher gelobend und durch den Diensteid bekräftigend. Also ward er von Neuem vom ganzen Volke zum Fürsten gewählt und geleitete dann seines Vaters Leiche in die von diesem prächtig erbaute Stadt Magathaburg. Und so starb am siebenten Mai, am Mittwoch vor Pfingsten der römische Kaiser, der König der Völker, und hinterließ in kirchlichen wie in weltlichen Dingen viele und ruhmwürdige Denkmäler der Nachwelt.

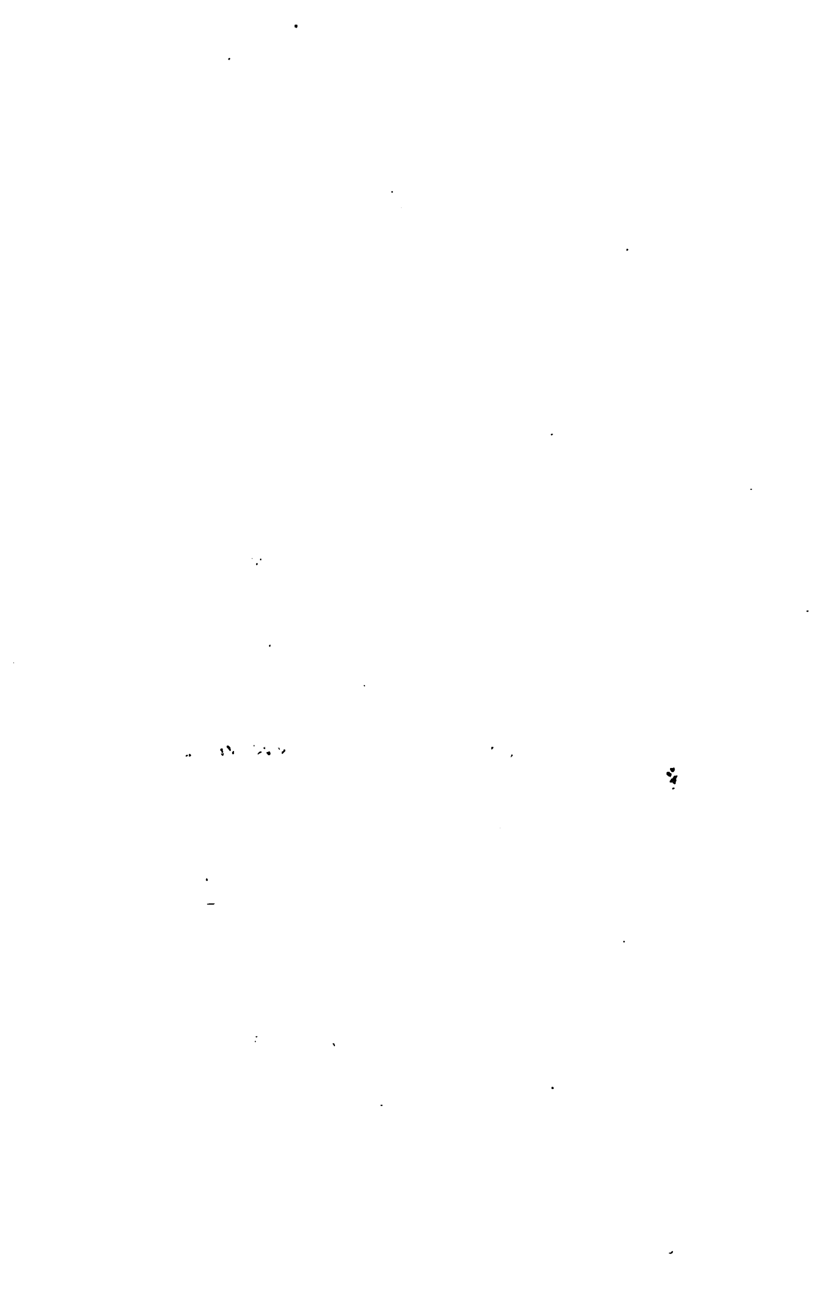
1) Als Zeichen der Unterwerfung und Dienstbarkeit; siehe oben S. 48.

Register.










3 2044 019 194 158

